

Knipf-Komlósi – V. Rada – Bernáth

ASPEKTE DES DEUTSCHEN WORTSCHATZES
Ausgewählte Fragen zu Wortschatz und Stil

ASPEKTE DES DEUTSCHEN WORTSCHATZES

Ausgewählte Fragen zu Wortschatz und Stil

**Elisabeth Knipf-Komlósi
Roberta V. Rada
Csilla Bernáth**

**BÖLCSÉSZ KONZORCIUM
2006**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Kapitel 1	11
1 Der Wortschatz und seine Varietäten	11
1.1 Grundlegendes zur deutschen Sprache und ihre Sprecher	11
1.1.2 Zur Größe des deutschen Wortschatzes	14
1.1.3 Sprecher des Deutschen	15
1.1.4 Der deutsche Sprachraum	20
1.2 Variation und Varietäten im Gegenwartsdeutsch	27
1.2 Variation in der Sprache	27
1.3 Varietäten des Deutschen.....	31
1.3.1 Mediale Varietäten.....	32
1.3.2 Die nationalen und regionalen Varietäten.....	33
1.3.3 Die Diagliederung im Deutschen.....	38
1.3.4 Diatopische Varietäten (sprachgeographische Gliederung).....	39
1.3.5 Diastratische Varietäten.....	44
1.3.6 Diaphasische Varietäten (Funktiolekte).....	45
Kapitel 2	55
2 Der Wortschatz – Einheiten, Ausbaumöglichkeiten und dynamische Prozesse	55
2.1 Disziplinen zur Wortschatzuntersuchung	55
2.2 Der Wortschatz näher betrachtet.....	58
2.3 Einheiten des Wortschatzes	67
2.3.1 Wort und Lexem	67
2.3.2 Motiviertheitsgrade des Wortes	74
2.4 Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes.....	78
2.4.1 Zur Wortbildung allgemein.....	79
2.4.2 Bausteine der Wortbildung: eine Morphemtypologie.....	84
2.4.3 Wortbildungsarten	90
2.5 Dynamik im Wortschatz	102
2.5.1 Neologismen und Archaismen	104
2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung	105
2.5.2.1 Arten der Bedeutungsveränderung:	106
2.5.3 Dynamik durch Kontakte: Die Entlehnung.....	111
2.5.3.1 Zur Herkunft der entlehnten Wörter	112
2.5.3.2 Entlehnungswellen.....	113
2.5.3.3 Ursachen der Entlehnungen/Übernahmen	116
2.5.3.4 Wege der Übernahme	117
Kapitel 3	124
3 Lexikalische Bedeutung und Bedeutungsbeziehungen	124
3.1 Die lexikalische Semantik	124
3.1.1 Bedeutungskonzeptionen/Bedeutungsauffassungen	125

3.1.1.1 zu a.) Zeichentheoretische Bedeutungsauffassungen	126
3.1.1.2 zu b.) Kontext- oder gebrauchstheoretische Ansätze	128
3.1.1.3 zu c.) Psychologische Bedeutungskonzeption	128
3.2 Bedeutungsbeschreibungsverfahren	130
3.2.1 Analytische Modelle	130
3.2.2 Holistische Modelle	132
3.2.2.1 Familienähnlichkeit	132
3.2.2.2 Prototyp	133
3.2.2.3 Prototypensemantik	135
3.2.2.4 Vagheit der Bedeutung	136
3.3 Komponenten der Bedeutung	139
3.3.1 Denotative Bedeutung	139
3.3.2 Konnotative Bedeutung	140
3.4 Wörter im Kontext	144
3.5 Bedeutungsbeziehungen	147
3.5.1 Beziehungen zwischen den Bedeutungen eines Wortes	147
3.5.1.1 Polysemie	147
3.5.1.2 Homonymie	151
3.6 Semantische Beziehungen zwischen den lexikalischen Elementen als Ganzheiten von Form und Bedeutung	154
3.6.1 Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen	155
3.6.1.1 Hierarchische Beziehungen im Wortschatz	155
3.6.1.2 Gegensatz-Relationen	158
3.6.1.3 Synonymie	160
3.6.1.4 Wortfelder	163
3.6.2 Syntagmatische Relationen	171
3.6.2.1 Kompatibilität und Inkompatibilität	171
3.6.2.2 Indirekte Wortverwendung	173
3.6.2.3 Kollokationen	174
3.6.2.4 Assoziationen	175
3.7 Frames und Skripts als lexisch-semantische Netze	176
Kapitel 4	180
4 Zur Stilistik des Wortes	180
4.1 Was heißt Stilistik?	181
4.1.1 Der Sprachstil als Gegenstand der Stilistik	181
4.1.2 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikologie	184
4.1.3 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikographie	184
4.2 Stilistische Kennzeichnung lexikalischer Einheiten in den Wörterbüchern	185
4.2.1 Stilschichten	185
4.2.2 Stilfärbungen	189
4.2.3 ständige und der gelegentliche Stilwert	190
4.3 Stilistisch relevante Aspekte des Wortschatzes	195
4.3.1 Die feldmäßige Gliederung des Wortschatzes	195
4.3.2 Lexikalische Einheiten als Elemente verschiedener Existenzweisen	195
4.3.3 Stilwert von Wörtern unterschiedlichen Alters	198
4.3.4 Stilwert der Fremdwörter	200
4.4 Semantik der Wortschatzeinheiten mit ihrem stilistischen Potenzial	207

4.4.1 Aufbau der Lexembedeutung.....	207
4.4.2 Konnotationen.....	209
4.4.3 Stilfiguren.....	212
Kapitel 5.....	221
5 Lexikographie.....	221
5.1. Begriffsbestimmungen.....	221
5.1.1 Was ist Lexikographie?.....	221
5.1.2 Was ist ein Wörterbuch? Wörterbuch und Lexikon.....	224
5.2. Klassifikation von Wörterbüchern (Wörterbuchtypologie).....	228
5.3. Aufbau des Wörterbuchs.....	243
5.3.1. Makrostruktur von Wörterbüchern.....	243
5.3.2 Mikrostruktur.....	248
5.4. Geschichte der deutschen Lexikographie. Geschichte der deutschen Wörterbücher.....	252
5.5 Geschichte der deutsch-ungarischen zweisprachigen Wörterbücher.....	263

Autoren:

- Kapitel 1., 2. Elisabeth Knipf-Komlósi
(ELTE Germanistisches Institut Budapest)
- Kapitel 3., 4. Roberta V. Rada
(ELTE Germanistisches Institut Budapest)
- Kapitel 5. Csilla Bernáth
(SZTE Germanistisches Institut Szeged)

Vorwort

Vorliegendes Buch ist gedacht als Lehrwerk für die erste Stufe (BA- Stufe) des neuartigen Germanistikstudiums.

Vor dem Hintergrund mehrjähriger Erfahrungen der Autorinnen in der germanistischen Hochschullehre in Ungarn wurden die thematischen Schwerpunkte dieses Lehrwerkes u.a. durch die Berücksichtigung ihrer didaktischen Relevanz ausgewählt. Unser Ziel ist es, fundierte Grundlagenkenntnisse den Studienanfängern zu geben, ihnen den Zugang zu den sprachwissenschaftlichen Studien zu erleichtern und einen Überblick zu dem komplexen Themengebiet des Wortschatzes zu geben.

Es soll eine Einführung sein in das Studium der deutschen Sprache mit dem Schwerpunkt des deutschen Wortschatzes. Hier geht es nicht um eine herkömmliche Einleitung in das Studium der Lexikologie, vielmehr soll der Blick auf die deutsche Sprache, auf deren Wortschatz und die Veränderungen des Wortschatzes sowie auf ihre Sprecher ausgeweitet werden.

Grundlegende Informationen, die zum alltäglichen Kenntnisstand der Studierenden gerechnet werden, sowie wichtige soziokulturelle Informationen über die deutsche Sprache bilden einen Rahmen für die Fülle jener linguistischen Kenntnisse, die im Laufe des Studiums über die deutsche Sprache, deren Wortschatzeinheiten, angeeignet werden sollen.

Ausgegangen wird also von einer weit gerichteten Perspektive auf die deutsche Sprache, die uns zum Wortschatz und seinen Einheiten, zu den Ausbaumöglichkeiten und zu dynamischen Prozessen des deutschen Wortschatzes hinführt. Es ist aufschlussreich über die Kontakte des Deutschen zu anderen Sprachen sowie über die sprachliche Variationsbreite des Deutschen, die wir ja tagtäglich auch praktizieren, zu erfahren.

Wort und Wortschatz sind für uns nur durch die Bedeutung zugänglich. Die Bedeutung wiederum öffnet die Perspektive für die Beziehungen zwischen den Wörtern und Wortschatzeinheiten, die lexisch-semantischer Art sind und eine abwechslungsreiche, differenzierte Kommunikation unter Menschen garantieren.

Nur selten denkt man an die Wichtigkeit des Stils, die Art und Weise, die Handlungsweise, wie man seine Gedanken, Intentionen präsentiert, wie man sprachliche Interaktionen durchführt.

Bei der zitierten und weiterführenden Literatur nach den einzelnen Kapiteln können Sie einige Titel öfter antreffen. Hierbei geht es um keine Wiederholung, sondern um den Hinweis, dass zum betreffenden Schwerpunkt (Kapitel) auch in diesem Werk Wichtiges zu finden ist.

Dieses sprachliche Handeln will gelernt werden, und zwar auf analytische Weise. Besonders wenn man Deutsch als Fremdsprache erlernt, ist es ratsam, die sprachlichen Wahlmöglichkeiten der Situation und dem Ko- bzw. Kontext entsprechend kennen zu lernen. Das Kapitel zur Lexikographie bezweckt, dass wir einen tieferen Einblick in die Theorie und Praxis des Wörterbuchschreibens, in die Wörterbuch-

kunde bekommen. Wörterbücher, die für Lehrende als auch Lernende zur Grundausstattung ihres Handwerks gehören, beinhalten eine ganze Reihe von Informationen sprachlicher und kultureller Art, die wir als selbstverständlich hinnehmen, aber über die wir auch sehr bewusst nachdenken sollten, um alle durch die Wörterbücher erreichbaren und gewonnenen Informationen auch im Studium gut einsetzen zu können.

Das Lehrwerk ist in fünf Kapiteln mit Unterkapiteln aufgeteilt. Jedes Kapitel beginnt mit einem kleinen Überblick über den Aufbau des Kapitels, mit der Angabe der wichtigsten Stichworte und es endet mit einer Aufgabenreihe. Die Zahl der angeführten Aufgaben ist bei den einzelnen Kapiteln nicht ausgewogen, je nach Komplexität und Umfang des Themas schwankt die Zahl der Aufgaben teilweise erheblich. Hinsichtlich des Schwierigkeitsgrads der Aufgaben haben wir reproduktive, erläuternde und auch produktive Aufgaben angegeben. Zuletzt folgt die Angabe der zitierten und weiterführenden Literatur mit dem Ziel, die Lernenden zur weiteren Vertiefung in das Thema anzuspornen.

Typographisch versuchten wir die Terminologie sowie die Definitionen durch Fettdruck hervorzuheben, kürzere Zitate werden im laufenden Text, längere etwas eingerückt angegeben. Zur Unterstützung und zum besseren Verständnis des verbalen Inhaltes wurden bei den einzelnen Kapiteln – je nach Bedarf und Möglichkeit – Abbildungen und Tabellen eingefügt.

Wir waren bestrebt, authentische Texte zur Illustration der behandelten sprachlichen Phänomene einzusetzen, so auch bei den Analyseaufgaben.

Ein Abkürzungsverzeichnis wird nicht gesondert beigefügt, weil im Lehrbuch nur die gängigen (in jedem Wörterbuch nachschlagbaren) Abkürzungen angewendet worden sind.

Budapest, im Juni 2006

Die Autoren

Kapitel 1

1 Der Wortschatz und seine Varietäten

- 1.1 Grundlegendes zur deutschen Sprache und ihre Sprecher
 - 1.1.2 Zur Größe des deutschen Wortschatzes
 - 1.1.3 Der deutsche Sprachraum
 - 1.1.4 Die Sprecher des Deutschen
- 1.2 Variation in der Sprache
 - 1.3 Varietäten des Deutschen
 - 1.3.1 Die medialen Varietäten
 - 1.3.2 Die nationalen und regionalen Varietäten
 - 1.3.3 Diatopische Varietäten
 - 1.3.4 Diastratische Varietäten
 - 1.3.5 Diaphasische Varietäten

1.1 Grundlegendes zur deutschen Sprache und ihre Sprecher

|| **Stichworte:** Sprachfamilie, Sprachraum, Muttersprache, Amtssprache, Gastarbeiterdeutsch

Ein Zitat von Goethe über seine Reflexionen zu seiner deutschen Muttersprache:

... Ich war nämlich in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache befließ und uns Kinder auf das, was man wirklich Mangel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerksam gemacht und zu einem besseren Sprechen vorbereitet hatte, so blieben mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich, weil sie mir ihrer Naivität wegen gefielen, mit Behagen hervorhob, und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedes Mal einen strengen Verweis zuzog. Der Oberdeutsche nämlich, und vielleicht vorzüglich derjenige, welcher dem Rhein und Main anwohnt (denn große Flüsse haben, wie das Meeresufer, immer etwas Belebendes), drückt sich viel in Gleichnissen und Anspielungen aus, und bei einer inneren menschenverständigen Tüchtigkeit bedient er sich sprichwörtlicher Redensarten. In beiden Fällen ist er öfters derb, doch, wenn man auf den Zweck des Ausdrucks sieht, immer gehörig, nur mag freilich manchmal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr sich anstößig erweist...

(aus: Johann Wolfgang Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. München)

Der Untersuchungsgegenstand dieses Kapitels ist die deutsche Sprache, insbesondere der deutsche Wortschatz in seiner gegenwärtigen Erscheinung im gesamten deutschen Sprachraum. Von dieser facettenreichen Erscheinung sollen hier einige wesentliche Aspekte herausgegriffen werden, ohne die eine eingehendere Beschäftigung mit der deutschen Sprache – was Ziel dieses Studiums ist – nicht entsprechend durchgeführt werden kann.

Deutsch nimmt im Bund der indoeuropäischen **Sprachfamilie** seinen Platz ein. Sprachfamilie bedeutet eine Beziehung zwischen Sprachen aufgrund von lautlichen, grammatischen oder lexikalischen Übereinstimmungen: Es geht um eine Beziehung zwischen Sprachen, die von einer gemeinsamen Grundsprache abstammen und miteinander genetisch verwandt sind.

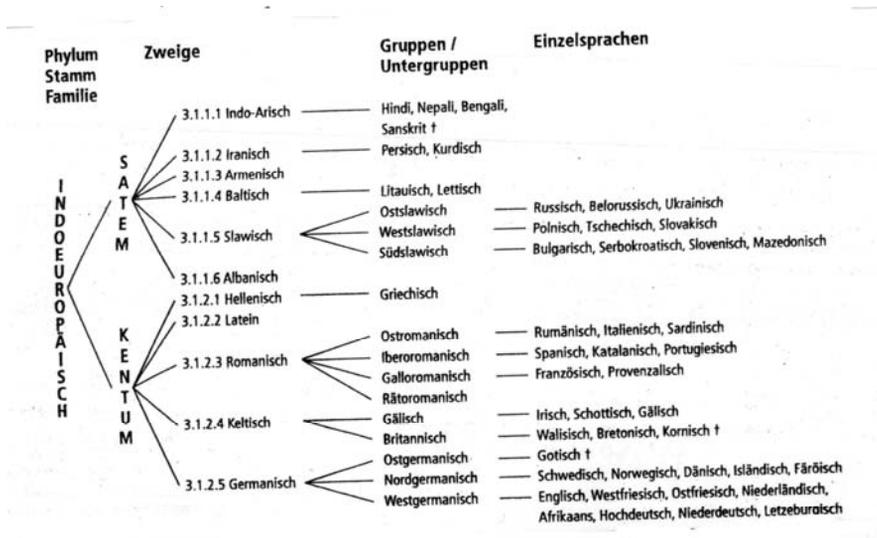


Abb. 1.1: Die indoeuropäische Sprachfamilie (Adamzik 2001: 11)

Was wissen wir über das Wort „Deutsch“? Einige Informationen zur Etymologie des Wortes helfen uns weiter. (zu Etymologie vgl. Kap. 2.5)

„Deutsch [ahd. *diutisc* ‚volksmäßig‘, zu *diot(a)* ‚Volk‘, Lehnübersetzung von lat. *lingua vulgaris*] Es ist eine zum westgermanischen Sprachzweig des Indoeuropäischen zählende Sprache, die in verschiedenen Dialektvarianten von ca. 100 Millionen Sprechern in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Liechtenstein, Elsaß, Südtirol, Luxemburg u. a. als Mutter-

sprache gesprochen wird. Von den übrigen germanischen Sprachen unterscheidet sich das Deutsche durch die sog. „Hochdeutsche Lautverschiebung“, in der die stimmlosen Verschlusslaute [p,t,k] je nach Stellung zu Reibelauten oder Affrikaten verschoben wurden, vgl. engl. ship, foot, book mit dt. Schiff, Fuß, Buch, bzw. engl. apple, sit mit dt. Apfel, sitzen. Es gibt zahlreiche Vorschläge zur Periodisierung der dt. Sprachgeschichte, die zu unterschiedlicher Epochenbildung geführt haben, je nachdem, ob sprachliche, soziale, historisch-politische oder geistesgeschichtliche Aspekte den Ausschlag geben...“ (Bußmann 1983: 91)

Deutsch nimmt in der Reihe der Sprachen der Welt je nach dem Status als Muttersprache oder als Fremdsprache einen unterschiedlichen Platz ein. Folgende Tabelle gibt uns einen Einblick in die Größenordnung der Sprachen und deren Sprecher (in Millionen). In der linken Spalte steht die Zahl der Muttersprachler (Erstsprache), in der rechten Spalte ist die geschätzte Bevölkerungszahl von den Ländern, in denen diese Sprache offizielle Sprache ist, angegeben. Die Abweichungen zwischen den zwei Spalten sind verständlich, wenn man bedenkt, dass manche Sprachen nicht im ganzen Land Amtssprachen sind, manche Sprachen wieder in mehreren Ländern Amtssprachen sein können. Hierbei sind nicht die genauen Zahlen, sondern die dadurch sich abzeichnenden Tendenzen wichtig (vgl. Adamzik 2001: 10).

Sprachen als Muttersprache

1. Chinesisch (1000)
2. Englisch (350)
3. Spanisch (250)
4. Hindi (200)
5. Arabisch (150)
6. Bengali (150)
7. Russisch (150)
8. Portugiesisch (135)
9. Japanisch (120)
10. Deutsch (100)
11. Französisch (70)
12. Pandschabi (70)
13. Javanisch (65)
14. Bihari (65)
15. Italienisch (60)
16. Koreanisch (60)
17. Telugu (55)
18. Tamil (55)
19. Marathi (50)
20. Vietnamesisch (50)

Sprachen als Amtssprachen

1. Englisch (1400)
2. Chinesisch (1000)
3. Hindi (700)
4. Spanisch (280)
5. Russisch (270)
6. Französisch (220)
7. Arabisch (170)
8. Portugiesisch (160)
9. Malaiisch (160)
10. Bengali (150)
11. Japanisch (120)
12. Deutsch (100)
13. Urdu (85)
14. Italienisch (60)
15. Koreanisch (60)
16. Vietnamesisch (60)
17. Persisch (55)
18. Tagalog (50)
19. Thai (50)
20. Türkisch (50)

Abb. 1.2: Sprachen als Muttersprache und Staatssprache nach Größenordnung (nach Adamzik 2001: 10)

1.1.2 Zur Größe des deutschen Wortschatzes

|| **Stichworte:** Sprachen in der Welt, kleine Sprachen, aktiver und passiver Wortschatz.

Auf der Welt gibt es etwa 5000 Sprachen, von denen mehr als die Hälfte weniger als 10.000 Sprecher haben, ein Viertel sogar noch weniger. Prognosen zufolge werden ein Großteil der „kleinen“ Sprachen das Ende dieses Jahrhunderts nicht erleben.

Die einzelnen Wortschätze der verschiedenen Sprachen der Welt sind unterschiedlich groß. Das Englische mit seinen zwei Quellen, dem Lateinischen und dem Germanischen, hat einen fast doppelt so großen Wortschatz wie das Deutsche (600 000- 800 000). Im Allgemeinen macht man sich keine Gedanken darüber, wie groß der Wortschatz unserer Muttersprache oder der anderen Sprachen ist. Auch bei der Fremdsprachenwahl spielt dieser Fakt keine Rolle. Man kann auch nur schätzungsweise über die Größe der Wortschätze der einzelnen Sprachen sprechen: Der Wortschatz einer Sprache ist ein offenes System, das sich ständig ändert, denn Wörter kommen außer Gebrauch, neue Wörter entstehen ständig. Der Umfang des heutigen Wortschatzes des Deutschen entwickelte sich in den letzten zwei Jahrhunderten zu dieser Größe.

Da, wie aus den obigen Tabellen ersichtlich war, die deutsche Sprache noch zu den großen Sprachen der Welt gezählt wird, wollen wir einige wichtige Informationen auch über die Größe des Wortschatzes dieser Sprache erfahren. Nach unterschiedlichen Schätzungen beträgt die Größe des Wortschatzes des Gegenwartssprachen etwa 300-500 000 Wörter, ohne die Fachwörter und morphologischen Wortformen. Das ist eine Größe, die von keinem Muttersprachler beherrscht wird, selbst die Wörterbücher enthalten viel weniger Wörterbucheinträge. Wörterbücher sind das Spiegelbild des von Generation zu Generation tradierten Wort- und Kulturschatzes einer Sprachgemeinschaft. Als ein "Gedächtnis" einer Nation widerspiegeln sie die Benennungsgewohnheiten und -bedürfnisse einer Gesellschaft in einer bestimmten Epoche, die Entwicklungslinien in der Denk- und Handlungsweise einer Gesellschaft bzw. sind genaue Abbilder der inneren Sprachentwicklung, können aber nur bestimmte Segmente des Gesamtwortschatzes einer Sprache umfassen.

Obwohl es Ziel jedes einsprachigen großen Wörterbuches ist, den aktuellen Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache möglichst umfassend darzustellen, ist es dennoch unmöglich, die geschätzte Zahl von 500 000 Wörtern und eine noch höhere Zahl von fachsprachlichen Fügungen in ein Wörterbuch aufzunehmen. So sind im DUDEN Universalwörterbuch (1989) 120 000, im LGDaF (Langenscheidt Deutsch als Fremdsprache) (1992) 60 000 Wörter/Lemmata enthalten d.h. jeweils beachtliche Ausschnitte des angenommenen Gesamtwortschatzes. Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache enthält nach eigenen Angaben in der zweiten, achtbändigen Ausgabe mehr als 200 000 Stichwörter, aus der Zeit von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der zentrale Wortschatz (Kern des Wortschatzes aufgrund der Häufigkeit) des Deutschen wird mit etwa 70 000 Wörtern veranschlagt (vgl. ausführlicher Kap. 5).

Über einen umfangreichen Spezialwortschatz verfügen Fach- und Sondersprachen, von dem in den allgemeinen Wörterbüchern nur ein geringer Teil angeführt wird.

Je nach Bildungsgrad, Beruf, Interessengebiet und sozialer Umgebung verfügen die Sprecher über ganz unterschiedliche Wortschatzgrößen. Im Allgemeinen sagt man, dass ein Durchschnittssprecher etwa über 6000-10000 Wörter im gesprochenen Alltagsdeutsch verfügt, wobei zwischen **aktivem** (Wörter, die wir benutzen) und **passivem** (nur verstehender, rezeptiver Gebrauch) Wortschatz des Individuums große Unterschiede bestehen können. Routinierte Schreiber benutzen mindestens 10 000 Wörter. Einfache Alltagssituationen kann man mit etwa 400-800 Wörtern meistern, doch bereits in einem größeren Kaufhaus können etwa 60 000 Markennamen vermerkt sein. Der Durchschnittssprecher versteht etwa 50 000 Wörter, doch bereits zweijährige Kinder verstehen auf dem Niveau ihrer Sprachkompetenz etwa 500 Wörter. Zum Lesen von literarischen Texten, anspruchsvollen intellektuellen Tageszeitungen braucht man etwa 5000 Wörter, doch z.B. die heute üblichen und sich immer mehr verbreitenden neuen elektronischen Kommunikationsformen, die Chat und SMS - Kommunikation, kann man mit etwa 100-200 Wörtern bestreiten.

Ein einfacher Bürger kommt im täglichen Leben mit wenigen tausend Wörtern aus. Ein Gebildeter, beispielsweise ein Gelehrter oder Schriftsteller, kann mehrere zehntausend Wörter benutzen (aktiver Wortschatz) und sehr viel mehr verstehen, wenn sie ihm begegnen (passiver Wortschatz). (Störig 1997: 207)

Der Unterschied zwischen aktivem und passivem Wortschatz kann beachtlich sein, gleichzeitig muss man aber wissen, dass sich diese Wortschatze im Laufe der Zeit, im Leben eines Individuums, sehr verändern können. Sicher ist jedoch, dass der passive Wortschatz immer der größere und umfangreichere bleibt.

1.1.3 Sprecher des Deutschen

|| **Stichworte:** Einwanderungssprache, Muttersprachler, Fremdsprachler, Zweitsprachler, Sprachinselsprecher, numerische Stärke ökonomische Stärke der Sprache, offizielle, ko-offizielle Sprache, regionale Amtssprache, Amtssprachenregion

Die deutsche Sprache gehört aufgrund ihrer numerischen Stärke, mit ihren etwa 100.000 000 Sprechern zu den sog. großen Sprachen. Deutsch zeichnet sich – wie viele andere Sprachen – dadurch aus, dass sie sowohl als Einwanderungssprache (in den USA, Kanada, Australien, Südamerika, in mehreren Ländern Osteuropas) fungiert und auch als Sprache, die Einwanderer in den deutschsprachigen Staaten erlernen müssen (Arbeitsmigranten, Ausländer, Asylanten). Deutsch ist die meist gespro-

chene Muttersprache in der Europäischen Union: 24 Prozent der EU-Bürgerinnen und -Bürger sind im Deutschen zu Hause.

Die numerische Stärke bezieht sich in der Regel auf die Sprecherzahl, wobei **Muttersprachler** und Nicht-Muttersprachler (= Zweitsprachler und Fremdsprachler) gemeint sein können. Selbst in Deutschland gibt es autochtone (alteingesessene) Minderheiten, wie die Sorben in der Lausitz, die Dänen in Schleswig-Holstein, die Friesen in Saterland und die verstreut lebenden Romani, deren Muttersprache zwar nicht Deutsch ist, die aber zu den Sprechern des Deutschen gezählt werden.

Immigrantensprachen oder auch **Zweitsprachler** sind Sprecher, die auf dem Sprachgebiet selbst leben und die Sprache mehr oder weniger alltäglich gebrauchen, wie die Migranten und Immigranten, z.B. die Türken, Kurden, Bosnier, Italiener etc. in Deutschland. In ihrer Anfangsphase sprechen die meisten Zweitsprachler ein sog. Gastarbeiterdeutsch (vgl. Barbour/Stevenson 1998), das sich später durch die verschiedenen Sozialisationsphasen auf ein höheres Niveau entwickelt.

Fremdsprachler erlernen die Sprache auf gesteuertem (schulischen) Wege und leben meistens außerhalb des Sprachgebiets (vgl. Ammon 2001: 17). Nach Angaben des Goethe Instituts haben über 50 Millionen Menschen Deutsch als Fremdsprache gelernt. Besonders groß ist das Interesse in Ost- und Mitteleuropa, doch die meisten Deutschlerner sind in der Russischen Föderation zu verzeichnen: 4,6 Millionen Deutschlerner. Der Status des Deutschen in der Fremdsprachenwahl ist der vornehme zweite Platz, als erste Fremdsprache wird weltweit Englisch gelernt.

Anbei eine kleine Tabelle über die Top 10 der **Deutschlerner** in absoluten Zahlen:

Russische Föderation:	4 657 500
Polen:	2 202 813
Frankreich:	1 603 813
Ukraine:	1 235 647
Usbekistan:	855 900
Tschechien:	799 071
Ungarn:	629 742
Kasachstan:	628 874
Niederlande:	591 190
USA	551 274

(Quelle: Deutschland - Forum für Politik, Kultur und Wirtschaft 2005/Nr. 3)

Ebenfalls zu den Sprechern des Deutschen gehören die Mitglieder der deutschen Sprachinseln (**Sprachinselsprecher des Deutschen**), die auf der ganzen Welt verstreut zu finden sind und deren Zahl nicht exakt bestimmbar ist. Eine Sprachinsel ist

eine relativ kleine, vom Mutterland entfernt, in einem anderssprachigen Gebiet lebende Sprachgemeinschaft, die durch eine von ihrer Sprache und Kultur differenten Mehrheitsprache und -Kultur umgeben ist und sich von dieser sowohl sprachlich als auch kulturell abgrenzt (vgl. Mattheier 1994: 105 und Wiesinger 1980: 491).

Die Muttersprachler des Deutschen konzentrieren sich in ökonomisch höher entwickelten Regionen, deren Bevölkerungszahl im Vergleich zu der in den Entwicklungsländern stagniert (Ammon ebd. 18).

Die ökonomische Stärke einer Sprache hängt u. a. von ihrer numerischen Stärke, bzw. auch von anderen Faktoren ab, wie z.B. dem Bruttosozialprodukt ihrer Muttersprachler (vgl. Ammon ebd. 18 ff). Deutsch hat nach seiner ökonomischen Stärke einen höheren Rang als nach seiner numerischen Einordnung.

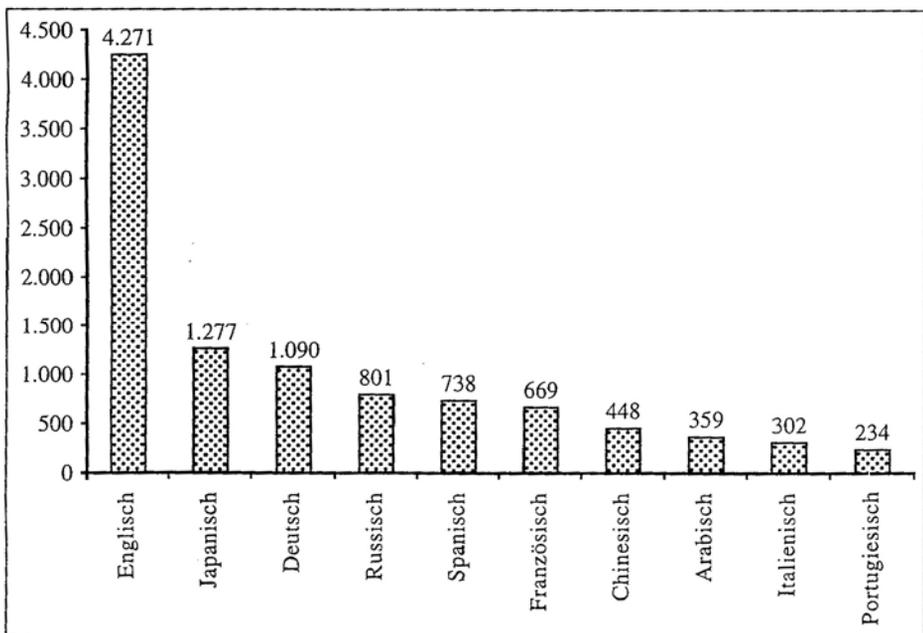


Abb. 1.3: Ökonomische Stärke von Deutsch im Verhältnis zu anderen Sprachen (in Milliarden US-Dollar, nach Ammon 1991: 49)

Ein interessantes Bild ergibt sich beim Vergleich des Status der Amtssprachen. Auch hier schneidet Deutsch auf dem vornehmen Platz sechs ab.

Insgesamt	offiziell allein (solo – offiziell)	offiziell neben (ko – offiziell)
1. Englisch	63	44
2. Französisch	34	23

3. Spanisch	23	15	8
4. Arabisch	22	14	8
5. Portugiesisch	7	6	1
6. Deutsch	7	3	4

*(Quelle: Die sechs häufigsten Amtssprachen der Welt nach Anzahl der Staaten.
In: Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. 2001: 21)*

Es ist bekannt, dass die deutsche Sprache in sieben Staaten staatliche Amtssprache ist, d.h. in der staatlichen Regierung und Verwaltung, in den zentralen Staatsorganen und in den Außenkontakten, aber auch in anderen Bereichen (Domänen) wie Justiz, Schule, Medien, Kultur, religiöses Leben, verwendet wird. Aber die Stellung des Deutschen ist in diesen Staaten, in denen sie als Amtssprache verwendet wird, nicht gleich.

Deutsch ist nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch in Österreich und Liechtenstein alleinige (**solo-offizielle**) **Amtssprache** auf nationaler Ebene.

Als **ko-offizielle Amtssprache**, d.h. zusammen mit anderen Sprachen, mit einer Status einschränkung, ist sie Amtssprache in der deutschsprachigen Schweiz (neben Französisch, Italienisch und Rätoromanisch), und in Luxemburg (neben Französisch und Letzeburgisch), obwohl man Luxemburg nicht zu den deutschsprachigen Ländern zählt.

Alle Staaten, in denen Deutsch eine Amtssprache ist, bilden zusammen eine **Amtssprachenregion**. Diese ist im Falle von Deutsch auf Mitteleuropa, d.h auf ein eher kleineres zusammenhängendes Gebiet (vgl. Abbildung 4) beschränkt. Vergleichen könnte man das Deutsche in dieser Hinsicht mit dem Japanischen, das zwar gebietsmäßig eher klein ist, aber ökonomisch eine Stärke aufweist.

Sprachen die auf mehrere Kontinente verteilt als Amtssprachen gelten, nennt man auch Weltsprachen, z.B. das Englische.

Als **regionale Amtssprache** fungiert Deutsch in der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol in Italien, sowie in der deutschsprachigen Gemeinschaft in Ostbelgien (Eupen, St. Veith).

Darüber hinaus ist Deutsch noch als Sprache der deutschen Minderheit in der Welt, in den sog. deutschen Sprachinseln als **Minderheitensprache** – meistens ohne offiziellen Status – anerkannt.

Nationale Amtssprache	
Solo-offiziell BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND ÖSTERREICH LIECHTENSTEIN	Ko-offiziell SCHWEIZ (Deutsch neben Französisch, Italienisch und Rätomanisch) LUXEMBURG (Deutsch neben Französisch und Letzeburgisch)
Regionale Amtssprache	
Deutschsprachige Gemeinschaft in BELGIEN (nur Deutsch – bei subsidiärer Verwendung von Französisch) Autonome Provinz BOZEN-SÜDTIROL in ITALIEN (Deutsch neben Italienisch und gebietsweise auch Ladinisch)	

Abb. 1.4 : Staaten mit Deutsch als Amtssprache und jeweiliger Status (nach Ammon 2001: 19)

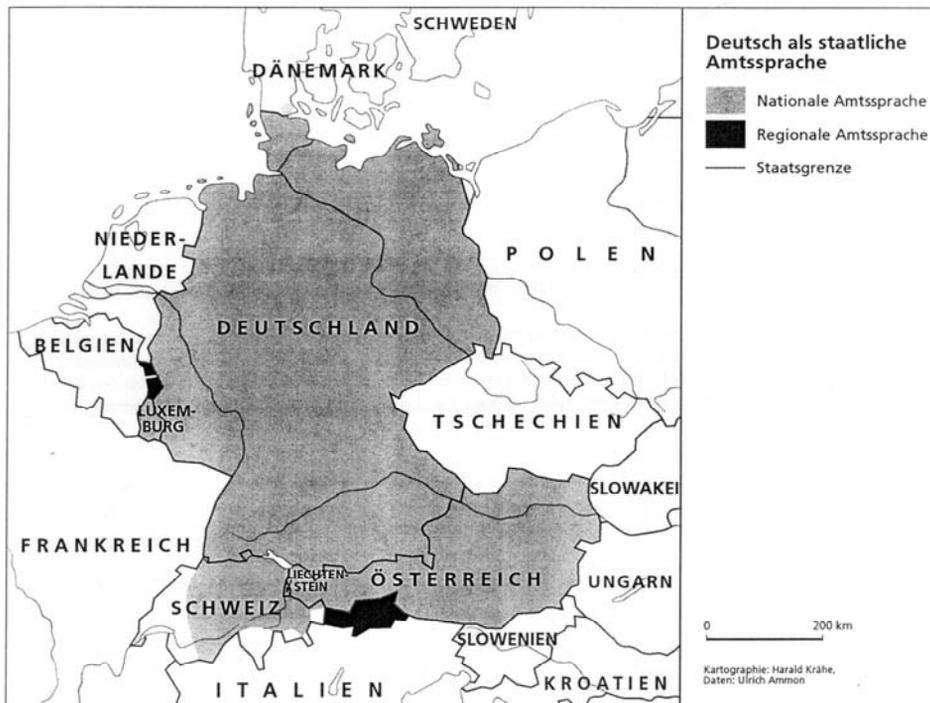


Abb.1. 5: Amtssprachenregionen des Deutschen (nach Ammon 2001: 20)

Das Erlernen einer Sprache als Fremdsprache ist von der erwähnten numerischen und ökonomischen Stärke einer Sprache abhängig. Deutsch schneidet hierbei ziemlich gut ab, weil es von sehr vielen Menschen in der Welt als Fremdsprache gelernt wird. „Bei einer repräsentativen Befragung in der Europäischen Union im Jahre 1994

gaben folgende Prozentzahlen der EU-Bevölkerung an, die betreffenden Sprachen als Fremdsprachen gelernt zu haben: Englisch 41%, Französisch 28%, Deutsch 15%...“ (Ammon 2001: 34).

1.1.4 Der deutsche Sprachraum

|| **Stichworte:** nationale Varietäten, großräumige und kleinräumige Gliederung, Kontaktdeutsche, Gastarbeiterdeutsch.

Die Sprachwirklichkeit des Deutschen ist viel komplexer und komplizierter als man sich das als Laie vorstellt. Die gängige Vorstellung über ein Land, eine Nation und eine Sprache – wie das in Mitteleuropa seit dem 19. Jahrhundert historisch gewachsen ist – ist im Falle des Deutschen nicht gültig.

Die deutsche Sprache erstreckt sich nämlich auf mehrere Länder in Mitteleuropa, in denen unterschiedliche Existenzformen/Ausformungen des Deutschen gesprochen werden. Innerhalb Deutschlands kann des Weiteren auch eine großräumige Gliederung in Nord-, Mittel- und Süddeutschland vorgenommen werden (vgl. Kap. 1.2). Folgende Karte zeigt uns die kleinräumige (auf dialektale Gebiete verteilte) Vielfalt des Deutschen:

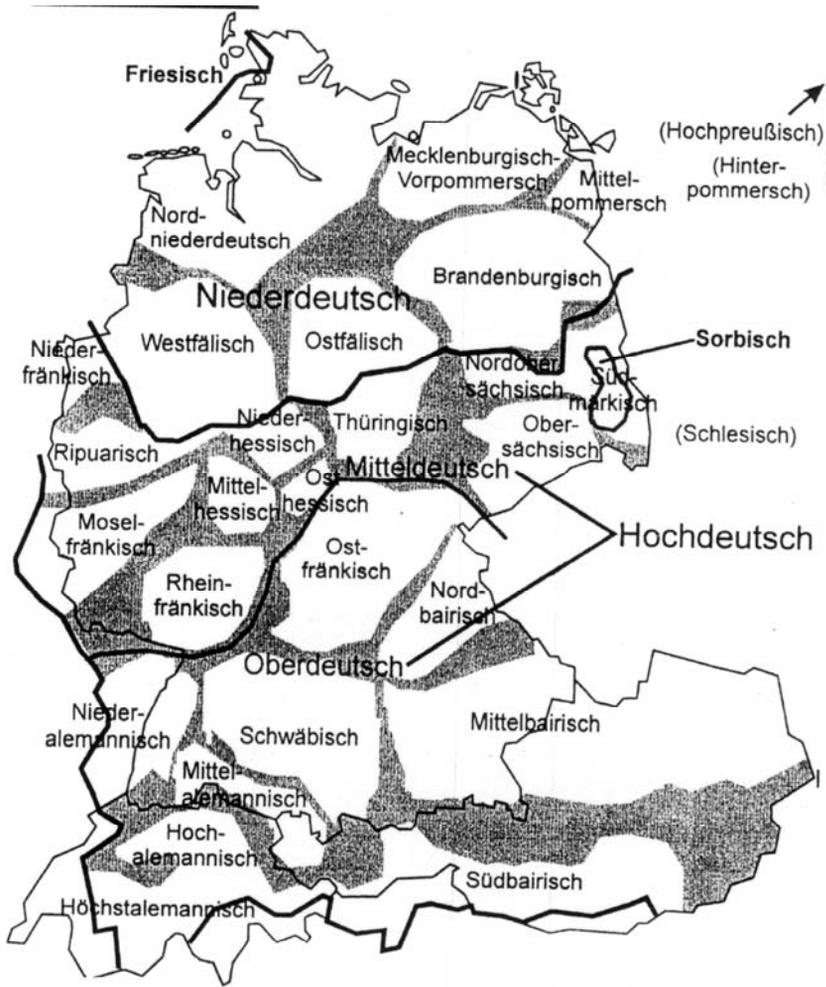


Abb. 1.6: Die Dialekträume des Deutschen (Dingeldein 2001:43)

Der deutsche Sprachraum liegt zwischen dem romanischen und slawischen Sprachraum und berührt auch andere Ländergrenzen, wie Ungarn, das an Österreich angrenzt.

91,2% der Bevölkerung in Deutschland sind deutscher, 8,9% fremder Muttersprache. Zu letzteren zählen als die größte Gruppe die Türken in Deutschland mit etwa 3 Millionen Mitbürgern, doch es gibt auch Italiener, Portugiesen, Kurden, Bosnier und Sprecher anderer Nationen, von denen die meisten schon seit Jahren in Deutschland leben und arbeiten. Sie sind Zweitsprachler, deren Familiensprache ihre Muttersprache ist, doch ihre Sprache des alltäglichen Verkehrs und ihrer sekundären Sozialisation ist schon Deutsch geworden.

Die deutsche Sprache wird in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich, in Liechtenstein, in der deutschsprachigen Schweiz, in Ostbelgien und in Südtirol bzw. in den deutschen Sprachinseln (auch als Streudeutschtum bezeichnet), die es in der ganzen Welt gibt, als Muttersprache gesprochen.

Darüber hinaus findet man in vielen Ländern der Welt Menschen deutscher Muttersprache, die dort durch ihre Geschäftstätigkeit, ihren Beruf, ihre Firmen, für längere Zeit leben, die man als **Kontaktdeutsche** bezeichnet (vgl. Ammon 2001: 22).

Der Kontakt des Deutschen mit anderen Sprachen ist in der Gegenwart auf mehreren Ebenen nachzuvollziehen. Selbstverständlich sind die sprachhistorisch bedingten und entstandenen Kontakte aus sprachgeschichtlicher und kontaktlinguistischer Sicht an erster Stelle zu erwähnen. Die Kontakte synchron betrachtet geht es hier nicht nur um die benachbarten Sprachen und um die Sprachen und Staaten der Welt, die durch politische, wirtschaftliche, ökonomische und wissenschaftliche Beziehungen bedingt sind. Das Deutsche steht durch seine im Lande lebenden Mitbürger anderer Muttersprache auch mit diesen Sprachen in einem intensiven, täglichen Kontakt. Diese Berührung des Deutschen mit den Muttersprachen seiner Zweitsprachler ergibt eine ganze Reihe linguistischer Fragestellungen. Obwohl die bildungspolitischen Zustände in Deutschland von Bundesland zu Bundesland verschieden sind und einzeln betrachtet werden müssen, kann verallgemeinernd gesagt werden, dass die sprachliche und kulturelle Anpassung der Einwanderer und ihrer Kinder bestimmte sprachliche und demzufolge linguistische Konsequenzen mit sich bringt, denen in der gegenwärtigen Sprachsituation unbedingt Rechnung getragen werden muss. Man pflegt oft über diese sprachlichen Anpassungsprozesse als vereinfachte Formen des Deutschen, als das sog. Gastarbeiterdeutsch zu sprechen.

Das **Gastarbeiterdeutsch** ist alles andere als eine einheitliche Sprachform, schon aufgrund der völlig unterschiedlichen Voraussetzungen, wie sie entsteht.

Typische Merkmale des Gastarbeiterdeutsch sind:

- eine stark vereinfachte Syntax (Fehlen von Kopula, Artikelwörtern, Präpositionen, Hilfsverben, abweichende Wortstellung),
- mangelhafte morphosyntaktische Realisierungen (Reduzierung der Genera auf eines, Benutzung einer einzigen Verbform (Infinitiv)),
- lexikalisch begrenztes Vokabular, Paraphrasierungen, etc.

Einige Beispiele zur Veranschaulichung:

*ich fahre Espania zwei Wochen,
Kind alles geboren in Türkei,
du das verkaufen?
ich nix verstehen.*

Aufgaben

1. Schlagen Sie nach und zeigen Sie auf der Landkarte, wo Deutsch (in Europa, auf der Welt) gesprochen wird!
2. Erläutern Sie den Unterschied zwischen Zweitsprachler, Fremdsprachler und Minderheitensprecher! Kennen Sie eine vergleichbare Situation aus anderen Sprachgebieten?
3. Was wissen Sie über die Etymologie des Wortes "deutsch"?
4. Schlagen Sie in KLUGE: „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ nach und suchen Sie nach der Herkunft folgender Wörter:

Eltern, Weib, Frau, Münster, Straße, Ziegel

5. Schlagen Sie in einem aktuellen einsprachigen und dann auch in einem zweisprachigen (deutsch-ungarischen) Wörterbuch nach, ob sie folgende Ausdrücke finden und was ihre Bedeutung bzw. ihre Äquivalente sind:

Azubi, äh, bin fix und foxi, Juniorprofessor, Enter, bittere Erfahrung, Tsunamiopfer, Dopingtest

6. Diskutieren Sie, welche Rolle das Deutsche in der EU hat? (Lesen Sie dazu Ammon: 2001: 23-30.)
7. Nehmen Sie Stellung zur Rolle des Deutschen in ihrem eigenen Land!
8. Vergleichen Sie den Verbreitungsgrad des Deutschen und Ungarischen! Stellen Sie dabei – aufgrund ihrer Studien in Landeskunde – geschichtliche und kulturgeschichtliche Aspekte heraus! (Sie können auch in Lexika nachschlagen!)
9. Diskutieren Sie in ihrer Seminargruppe hinsichtlich der Rolle und Funktion der deutschen Sprache in der Welt folgende Überschrift. Führen Sie dabei Argumente und Gegenargumente an und bilden Sie am Ende der Diskussion eine summierende Meinung aus der Sicht eines DaF-Lerners in Ungarn!

Deutsch macht Spaß.

Millionen Menschen weltweit sprechen Deutsch: Ein guter Grund, Grammatik und Vokabeln zu lernen. Außerdem liegt Deutsch im Trend. Auch bei Werbern und Popstars.

(In: Deutschland. Forum für Politik, Kultur und Wirtschaft. 2005/Nr.3)

10. Diskutieren Sie folgende Aussage:

"Die zentrale Herausforderung für das Deutsche (wie für vergleichbare mittelgroße europäische Sprachen) stellt die Aufgabe dar, sich in einem Kommunikationsraum, der auf der obersten Ebene und in bestimmten Bereichen von Wissenschaft, Politik und populärer Kultur eindeutig vom Englischen bestimmt ist, einen vernünftigen Platz zu verschaffen. Dabei ist ganz klar, dass als allgemein übergreifendes Kommunikationsmedium nur das Englische in Frage kommt. Weder das Deutsche noch andere Sprachen werden auf absehbare Zeit eine entsprechende Rolle spielen. Das hat zweifellos weit reichende Folgen, und bringt es mit sich, dass das Deutsche mit erheblichen Einflüssen aus dem Englischen zurechtkommen muss. Für avancierte schriftsprachliche Gesellschaften, wie sie die heutigen Staaten Europas repräsentieren, ist es natürlich ein kritischer Fall, wenn in modernen Sachbereichen Termini nur mehr in englischer Sprache zur Verfügung stehen."

(Ludwig Eichinger: Das Deutsche – eine europäische Sprache am Beginn des 21. Jahrhunderts. Sprachreport 2005/2. 21. Jg.).

11. Kennen Sie einige Wörter der deutschen Sprache, die nur in Österreich, welche, die nur in der Schweiz oder nur in Deutschland gebräuchlich sind? Sind Ihnen solche Wörter schon aufgefallen? Sie können auch in ein- oder zweisprachigen (deutsch-ungarischen) Wörterbüchern nachschlagen!

12. Suchen Sie im Internet oder in Zeitungen, Zeitschriften nach Austriazismen (in Österreich typische Varianten des Deutschen, z.B. *Marille* für *Aprikose*), Helvetismen (in der Schweiz typische deutsche Bezeichnungen, z.B. *Velo* für *Fahrrad*) und Teutonismen (in Deutschland typische Ausdrucksformen des Deutschen). Vergleichen Sie diese miteinander und ziehen sie auch das ‚Variantenwörterbuch‘ zu Rate!

Zitierte Literatur:

- Ammon, Ulrich 1992: Die internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin.
- Ammon et al. 2005: Variantenwörterbuch. Berlin, New York.
- Barbour, Steven/Stevenson, Peter 1998: Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York (Übersetzung von Variation in German. A critical approach to German Sociolinguistics, Cambridge 1990).
- Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. 2000: Hrsg. von der Gesellschaft für Deutsche Sprache und Dudenredaktion. Mannheim.
- Eichinger, Ludwig 2005: Das Deutsche – eine europäische Sprache am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Sprachreport 2005/2. 21. Jahrgang, 6-7.
- Fleischer, Wolfgang/ Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hrsg.) 2001: Kleine Enzyklopädie - Deutsche Sprache. Frankfurt am Main. (Kap. 1., 3., 7., 9., 10.)
- Goethe, Johann Wolfgang (1974): Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. München.

Weiterführende Literatur:

- Ammon, Ulrich 1995: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.
- Aitchison, Jean 1997: Wörter Im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon. Tübingen.
- Baudusch, Roland 1995: Fremdheit und Vertrautheit. Sprachliche Verhaltensweisen in Deutschland vor und nach der Wende. Muttersprache H 4, Lüneburg, 302-314.
- Bausinger, Hermann 1986: Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sonder-sprachen. Überarbeitete Neuauflage. Frankfurt a.M.
- Bergmann, Rolf/ Pauly, Peter/ Stricker, Stefanie 2001: Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft. (Kap. IX., XII., XIII., XVI., XVII.) Heidelberg.
- Braun, Peter 1998: Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. 4. Aufl. Stuttgart.
- Crystal, David 1998: Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Frankfurt am Main/New York.
- Cseresznyési László 2004: Nyelvek és stratégiák. Avagy a nyelv antropológiája. Budapest.
- Eggers, Hans 1978: Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. 2. Aufl. München.
- Glück, Helmut/Wolfgang Werner Sauer 1997: Gegenwartsdeutsch. 2., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart.
- Haarmann, Harald 1993: Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Frankfurt am Main/New York.

- König, Werner 2004: dtv-atlas der deutschen Sprache. Tafeln und Texte. Mit Mundartkarten. 14., durchges. und akt. Aufl. München.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.) 2001: Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest-Pécs.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.) 1995: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Varietät des Deutschen. Wien.
- Steger, Hugo 1982: Über die Würde der alltäglichen Sprache und die Notwendigkeit von Kultursprachen. Mannheim/Wien/Zürich.
- Stickel, Gerhard 2003: Deutsch von außen. IDS Jahrbuch 2002. Berlin, New York.
- Störig, Hans Joachim 1997: Abenteuer Sprache. Ein Streifzug durch die Sprachen der Erde. 2., überarb. Aufl. München.
- Zimmer, E. Dieter 1998: Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Hamburg.

1.2 Variation und Varietäten im Gegenwartsdeutsch

- 1.2. Variation in der Sprache
- 1.3. Varietäten des Deutschen
 - 1.3.1. Die medialen Varietäten
 - 1.3.2. Die nationalen und regionalen Varietäten
 - 1.3.3. Diatopische Varietäten
 - 1.3.4. Diastratische Varietäten
 - 1.3.5. Diaphasische Varietäten

1.2 Variation in der Sprache

|| **Stichworte:** Variante, Variation, Varietät, Norm, Plurizentrität, diatopisch, diastratisch, diaphasisch, medial, regionale Gebrauchsstandards, plurizentrische Sprache

Aus dem sprachlichen Alltag wissen wir, dass sich Sprache verändert, weil sie von uns Sprechern, die wir sehr unterschiedlich sind, unter ganz verschiedenen Bedingungen leben und kommunizieren, variabel benutzt wird. Den Sprachbenutzern stehen in vielen Fällen mehrere Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung, zwei oder sogar mehrere Varianten ein und desselben Phänomens, die alle im Sprachgebrauch verwendet und verstanden werden. Wie oben (Kap. 1.1) bereits eingeführt, haben wir es im Falle des Deutschen mit mehreren geographisch und historisch unterschiedlichen Sprachgebieten/Ländern zu tun, in denen unterschiedliche Ausprägungen der deutschen Sprache existieren und in Gebrauch sind. Die Variation erscheint nicht nur historisch und geographisch, sondern auch im Sprachgebrauch eines Individuums: Ein Sprecher bestimmten Alters, der einer bestimmten sozialen Schicht oder Gruppe angehört, eine bestimmte Sozialisation und einen bestimmten Bildungsweg mitmachte, im Falle eines DaF-Lerners eine bestimmte Muttersprache hat, gebraucht in seinen sprachlichen Äußerungen gewisse Varianten der Sprache, die ihm aus seinem Repertoire zur Verfügung stehen. Ob das nun eine bewusste Wahl dieser Varianten ist oder ob die Wahl einem Zufall überlassen wird, bleibt fraglich. Interessant ist aber, wie individuelle Variation von den Gesprächspartnern interpretiert wird. Wird der Variation eine Funktion zugeordnet, so kann man davon ausgehen, dass die Wahl der Varianten vom Sprecher selbst intendiert worden ist. Misst man jedoch der Variation keine Funktion bei, kann die Variation ein bloßes Produkt der Rede (parole) sein.

In diesem Kapitel gehen wir der Frage der sprachlichen Vielfalt, der Variation und deren Folgen für den Sprachgebrauch eingehender nach.

Bevor in einzelne Fragen näher eingegangen wird, soll der Arbeitsbegriff geklärt werden:

Unter **Variante** verstehen wir **unterschiedliche Realisierungen abstrakter linguistischer Einheiten auf allen Beschreibungsebenen.**

Die Wahl der im Sprachsystem vorhandenen Varianten wird von vielen außersprachlichen Faktoren wie Situation, Thema, Gesprächspartner, Zeit, Raum etc. beeinflusst, durch die jeweilige Norm der Leitvarietät (richtungsgebende Varietät) einer Sprache sowie durch die jeweilige Disposition des Sprechers eingeschränkt. Auch sind die Varianten nicht gleichrangig, manche besitzen in der Sprache/Sprachgemeinschaft ein höheres Prestige, andere eben das Gegenteil. Varietäten werden von der Sprachgemeinschaft unterschiedlich beurteilt, bewertet und sie können auch stigmatisiert oder einem Tabu unterworfen werden (vgl. Kap. 4).

Dieses veränderbare und veränderliche Verhältnis zwischen Sprachsystem, Sprechern und Sprachgebrauch ist eine der wichtigsten Triebkräfte des Sprachwandels.

Sprachliche Variation ist beim näheren Beobachten sprachlicher Äußerungen auf allen Ebenen des Sprachsystems wahrzunehmen:

Im Bereich der Orthographie, auf der graphematischen Ebene (Variation in der Schreibung) haben wir $\beta/ss/sz$ bzw. SS/SZ als Varianten des deutschen Graphems (β) (scharfes s). Die Grapheme ph und f als Varianten für das Phonem $[f]$ kommen insbesondere in Lehnwörtern aus dem Griechischen (z.B. *Photo-Foto*, *Graphik-Grafik*) vor.

Bei der phonemischen Variation (Lautung) kennen wir verschiedene Bildungsweisen des Phonems r als Zungenspitzen- r (dental-alveolar), Zäpfchen/Rachen- r (uvular), sowie den Gaumen-Hinterzungen, sog. Reibe- r . Es geht also bei den einzelnen Typen um modifizierte Bildungsweisen, so um einmal/mehrmals bzw. kurz/länger angeschlagen oder vokalisierte Phonemvarianten; oft wird dieser Laut auch in regionaler Variation geprägt, z.B. bestimmte Varianten des Zungen- r in Bayern, Österreich, der Schweiz, in Hessen, usw.

Vielfältig ist auch die Variation in der Aussprache, so kennen wir das Zungenspitzen- r , das mit mehreren Zungenschlägen gerollte r (wie im Ungarischen), das Zäpfchen- r und die r -Vokalisierung im Auslaut. Man könnte wohl sagen, dass jede Region ihre eigene Variation in der Aussprache der einzelnen Laute hat, insbesondere, wenn ihre Sprecher eine dialektale Basis haben.

Die Variation im Flexionsbereich ist in der geschriebenen Sprache nicht auffallend, z.B. das Vorhandensein oder das Fehlen des $-e$ im Dativ Singular bestimmter Substantive (*am Tage - Tag*). Die Variation ist hier im Allgemeinen geregelt, so steht das Flexiv $-e$ vor konsonantischem Anlaut (*am Tage danach - am Tag einmal*), zum anderen hat $-e$ auch eine historisch-archaisch-poetische Funktion oder es kann auch regional bestimmt sein. Die morphosyntaktische Variation betrifft die Realisierung einzelner grammatischer Kategorien, die allerdings bestimmten situativen, sozialen

sowie stilistischen Einschränkungen folgen, wie Konjunktiv II/würde-Fügung (*böte - würde bieten*), wobei *böte* heute als archaisch betrachtet wird.

Die Variation in der Wortbildung betrifft die Varianten einiger Suffixe, wie *-heit/-keit/-igkeit/-e/-ität* bei Adjektivabstrakta (Nomina qualitatis): *Schönheit, Übelkeit, Schnelligkeit, Wärme, Banalität*. Hierher gehört auch die Variation in der Fugensetzung bei Zusammensetzungen und gebildeten Wörtern, wie *Fabrikarbeiter* (Deutschland) und *Fabriksarbeiter* (Österreich), *Schweinebraten* (Deutschland) und *Schweinsbraten* (Österreich, Schweiz).

Am verbreitetsten und bekanntesten ist die Variation in der Lexik (Wortvariation), denke man nur an Beispiele im Deutschen wie *Fahrstuhl - Aufzug - Lift* als gleichbedeutende Wörter. Bekannt ist im Deutschen auch eine regional bedingte Variation (norddeutsch-süddeutsche typische Verteilung von Bezeichnungen) wie *fegen - kehren, Sonnabend - Samstag, Fleischer - Metzger, Brötchen - Semmel*, usw.

So gibt es im österreichischen Standarddeutsch die Bezeichnung *Landeshauptmann* für den Regierungschef eines Bundeslandes, während das Lexem *Bundespräsident* in Deutschland das höchste Staatsamt bedeutet. Doch auch in der Schweiz gibt es die Bezeichnung *Bundespräsident* in der Bedeutung von Regierungschef, der jedoch in Österreich und in Deutschland *Kanzler* heißt (vgl. dazu Ammon 2004:10).

Ebenfalls durch die Textsorte und den Stil bestimmt ist die syntaktische Variation, die z.B. zwischen dem Nominalstil und der verbalen Ausdrucksform durch einen Nebensatz variiert, wie *wegen des Regens – weil es regnet* oder auch die Variationen der passivischen Formen: *Man übersetzt den Text – Der Text wird übersetzt*.

Sehr breit ist die Textsorten-Variation, z.B. die Zeitungsannonce, das Plakat, der Anschlag, das Rundschreiben, das Flugblatt, die Lautsprecheransage als Varianten für eine Textsorte, die den gleichen Zweck verfolgt.

Die Variation ist ein inhärentes Merkmal jeder natürlichen Sprache, die eine Heterogenität der Sprache repräsentiert. Sprachvarianten resultieren aus räumlichen, schichtenspezifischen, situativen Faktoren sowie aus den Umständen des Spracherwerbs der Sprecher und dem Sprachkontakt der beteiligten Sprachen. Die Variation erscheint sowohl auf der systemlinguistischen Ebene als auch auf der Gebrauchsebene der Sprache. Variation findet eben dadurch ihren Ausdruck, dass eine Abweichung von einer/der Norm erscheint bzw. dass im Sprachgebrauch gegen eine/die vermeintliche oder erlernte Norm verstoßen wird. Variation ist im Sprachnormverständnis eines Nicht-Muttersprachlers oft nicht vereinbar mit der Standardsprache, die durch ihre Überregionalität mit einer variationsfreien und einheitlichen sprachlichen Ausdrucksform als identisch betrachtet wird. Tatsache ist nun, dass von manchen Sprechern des Deutschen, auch von Experten, eine bestimmte Variante der Standardsprache bevorzugt wird und nur dieser einen der Status der korrekten Sprache zugeschrieben wird. Bei Lehrbuchautoren wäre dies vielleicht einzusehen, weil es dort bequemer ist, von einer bestimmten Variante des Deutschen auszugehen. Doch die

sprachliche Wirklichkeit konfrontiert uns auf Schritt und Tritt mit der sprachlichen Variation in mehrfacher Hinsicht. Dabei sollen folgende Aspekte berücksichtigt werden:

1) Das Spezifikum des Deutschen ist es, dass es eine **plurizentrische Sprache** ist (vgl. Ammon 1995), d.h. mit mehreren vorbildhaften Zentren und den von ihnen beeinflussten Räumen mit einer großen Variationsbreite ist.

Die plurizentrische Auffassung des Deutschen bedeutet, dass sprachliche Besonderheiten nationaler Zentren nicht als Abweichungen von einer nationen-übergreifenden deutschen Standardsprache gelten, sondern als gleichberechtigt nebeneinander bestehende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen. (Ammon 2004: XXXII).

So hat das Deutsche in gewissen Fällen in Deutschland, in Österreich, und in der deutschsprachigen Schweiz abweichende Normen. Deutschland, Österreich und die Schweiz können in weitere groß- und kleinräumige Sprachregionen unterteilt werden.

2) Die Unterschiede zwischen den Standardvarianten des Deutschen sind in der Schriftnorm eher gering, in der gesprochenen Sprache jedoch zum Teil beträchtlich. Die jeweils aktualisierte Variation zeigt an, in welcher Gegend oder Region die geäußerte Erscheinungsform beheimatet ist, gleichzeitig wird der Sprecher nach der Region, der sozialen Schicht, seinem Bildungsgrad, seinem Alter, etc. in der betreffenden Sprachgemeinschaft situiert und in ein komplexes Gefüge eingeordnet.

3) Variation bedeutet eine breite Palette von Wahlmöglichkeiten aus dem sprachlichen Ausdrucksarsenal in Grammatik und Lexik der Sprecher zur adäquaten Bewältigung von Kommunikationssituationen. Für Lerner des Deutschen bedeutet Variation ein differenziertes und umfangreiches grammatisches und lexikalisches Instrumentarium, mit dem man – entlang der Parameter Situation, Zeit, Ort, Thema, Gesprächspartner – situationsadäquat umzugehen hat. Das impliziert nicht nur die Kenntnis der Ausdrucksmöglichkeiten, sondern auch die Kenntnis bestimmter Regeln des Sprachgebrauchs, die zur Wahl der richtigen Varianten verhelfen können.

Beschreibungsansätze, die die Fragen der sprachlichen Vielfalt, der Variation, im Sprachsystem und im Sprachgebrauch wissenschaftlich untersuchen, werden in den einzelnen Bereichen der Systemlinguistik sowie in der Soziolinguistik thematisiert.

1.3 Varietäten des Deutschen

Stichworte: Heterogenität der Sprache, Varietät, mediale, nationale, regionale Aspekte, Diagliederung der Sprache: diatopische, diastratische, diaphasische Varietäten, gesprochene und geschriebene Sprache, plurinationale Sprache, Österreichisches Standarddeutsch, Schweizerdeutscher Standard, Austriazismen, Helvetismen, Teutonismen

Jede natürliche Sprache stellt ein heterogenes System von mehreren Teilsprachen dar, wie z.B. Dialekte, österreichische Standardsprache, Sprache der Medien, Sprache der Medizin, Jugendsprache, d.h. im Gebrauchsfeld einer Sprache gibt es eine Vielfalt von Erscheinungs- bzw. Existenzformen.

Diese Teilsprachen können auch sprachliche **Varietäten** genannt werden (vgl. Ammon 2004: 9). Durch die Summe der variierenden Formen in den oben angeführten Bereichen ergibt sich ein Bündel gleicher Varianten, die eine Varietät konstituieren, d.h. dass gewisse Realisierungsformen des Sprachsystems in vorsehbarer Weise mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen der Sprachgebrauchssituation gemeinsam vorkommen (vgl. dazu Berrutto 1998: 226ff.). Anders formuliert, jede Varietät ist gekennzeichnet durch spezifische einzelne Sprachformen (Varianten), durch die sie sich von den anderen Varietäten unterscheidet (vgl. Ammon 2004: 10).

In der modernen Sprachwissenschaft gibt es eine ganze Reihe von Ansätzen systemlinguistischer und kommunikativ-pragmatischer Art, die zur Beschreibung des Nebeneinanders und Miteinanders der Sprachvarietäten herangezogen werden. So gibt es eine Anordnung von Sprachvarietäten auf der Grundlage der geschichtlichen Entwicklungsstufen von Wortschätzen (z.B. Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch). Man spricht auch über eine hierarchische Schichtung des Wortschatzes, indem man Wortschätze aus bestimmten Aspekten miteinander vergleicht: so kann man über Laienwortschätze (Nicht-Fachleute) und Expertenwortschätze (Wortschatz von Fachleuten), oder von einem normierten Standardwortschatz und einem darunter stehenden, nicht normierten und kodifizierten Substandardwortschatz sprechen.

Varietät bezieht sich in jedem Fall auf Verschiedenheiten in der sprachlichen Form und Struktur, auf diese Weise können Varietäten – aufgrund unterschiedlicher Merkmale – voneinander abgegrenzt werden. So können für die deutsche Sprache – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – folgende Aspekte bei der Abgrenzung von Varietäten angesetzt werden:

mediale Aspekte – gesprochene und geschriebene Sprachvarietäten
nationale Aspekte – nationale Varietäten
regionale Aspekte – regionale Gebrauchsstandards
diatopische, diastratische und diaphasische Varietäten.

1.3.1 Mediale Varietäten

In letzter Zeit spricht man in der sprachwissenschaftlichen Forschung, so auch in der Varietätenforschung, immer mehr von einer diamedialen Dimension, d.h. die Differenzierung nach der konkreten Realisierung des sprachlichen Ausdrucks durch das Medium, wonach man mündliche und schriftliche Varietäten unterscheidet. Diese Dimension durchzieht quer alle anderen diasystematischen Dimensionen.

Bei den **medialen Varietäten** geht es um die grundlegende Einteilung der sprachlichen Realisierungen in **gesprochene** (mündliche) und **geschriebene** (schriftlich fixierte) sprachliche Formen. Zwischen beiden Erscheinungsformen gibt es große Unterschiede, und man muss auch betonen, dass die Grammatiken sowie die sprachlichen Normen im Deutschen in erster Linie die geschriebene Sprache und deren Beschreibung vor Augen hielten und man erst in den letzten Jahren auf die Erforschung und Beschreibung der gesprochenen Sprache fokussierte. In letzter Zeit vermehrten sich insbesondere die Forschungen zur Variation in der gesprochenen Sprache in den deutschsprachigen Ländern (vgl. z.B. Kallmeyer 1994-1995, Berend 2005).

Die Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache liegen in erster Linie nicht nur auf grammatischer Ebene, sondern eher in ihren unterschiedlichen kommunikativen Funktionen und Realisierungsbedingungen. Die einschlägige Forschungsliteratur stellt aber unter Beweis, dass in den zwei Erscheinungsformen der Sprache die syntaktischen, lexikalischen und textuellen Möglichkeiten jeweils anders und mit unterschiedlicher Häufigkeit, genutzt werden.

Sprachliche Merkmale der gesprochenen Sprache

- reduzierter Wortschatz
- hohe Frequenz an Wiederholungen
- keine vollständigen Sätze
- phonetische Verschleifungen, Reduzierungen
- sprunghafter thematischer Verlauf
- häufiger Gebrauch von nonverbalen Mitteln als Ersatz verbaler Äußerungen
- häufiger Gebrauch von Umgangssprache und Dialekt.

Weitere generelle Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache:

Gesprochene Sprache

Dialogizität
situations- und handlungsgebunden
mehr privat
Spontaneität
keine Themenbindung
gemeinsamer Kommunikationsraum

Geschriebene Sprache

Monologizität
geringe Situationsbindung
mehr öffentlich
Reflektiertheit
starke Themenbindung
kein gem. Kommunikationsraum

Möglichkeit des Unterbrechens
der Sprechsituation
„Sprache der Nähe“

Kommunikationskanal nur sprecherseitig
offen
„Sprache der Distanz“

Die aufgezählten Unterschiede sind zwar selbst für Laien in Alltagsgesprächen- und situationen eindeutig wahrzunehmen, dennoch steht man bei der medialen Differenzierung vor großen Schwierigkeiten, weil es eine ganze Reihe von Texten, Textsorten gibt, die nicht eindeutig der einen oder anderen medialen Varietät zuzuordnen sind. So kann z.B. ein wissenschaftlicher Vortrag zwar mündlich realisiert sein, aber seine übrigen Charakteristika (Wortwahl, Syntax, Textaufbau) sind eher für den schriftlichen Bereich typisch. Ähnliche Schwierigkeiten können wir bei den neuen elektronischen Kommunikationsformen sehen, wie die Email- und Chat-Kommunikation, die zwar schriftlich realisiert werden, doch die meisten ihrer Eigenheiten gehören in den Bereich der mündlichen Kommunikation. Diese Schwierigkeiten hängen mit der Begriffsdifferenzierung von ‚mündlich‘ und ‚schriftlich‘ zusammen, weil diese Begriffe in zweifacher Lesart erscheinen: Zum einen beziehen sie sich auf das Medium der Realisierung sprachlicher Äußerungen, in einer anderen Lesart bedeuten diese Termini die Modalität der Äußerungen, also die Konzeption selbst, die die Äußerung prägt und bestimmt (vgl. Koch/Österreicher 1994: 587). Somit kann unter Mündlichkeit/Schriftlichkeit einmal eine rein technische Realisierung, die äußere Form von Texten, verstanden werden. Andererseits kann darunter auch die konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit verstanden werden, durch die Angabe der Umstände der konkreten Kommunikationssituation: ob die Kommunikation in einer raum-zeitlichen Nähe oder Distanz verläuft, ob die Kommunikation öffentlich oder privat ist, spontan oder themenfixiert usw.

Zwischen gesprochener und geschriebener Sprache gibt es viele sprachliche und außersprachliche Unterschiede, doch auch viele Übergangsformen und auch solche, die den beiden Polen nicht eindeutig zuzuordnen sind. Das Medium alleine genügt also nicht, zwei separate Sprachsysteme anzunehmen (vgl. Dürscheid 2003). Notwendig sind weitere funktionale Differenzierungen, die zusätzliche Parameter für die Unterscheidung von Textsorten und Redekonstellationen angeben. Die weiteren Differenzierungen zwischen ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘ werden auch Textsorten genannt mit vielen Übergangsformen. Mit Hilfe des Konzepts der Mündlichkeit/Schriftlichkeit-Skala lassen sich die Textsorten mehr oder weniger medial und konzeptionell einordnen (vgl. Ammon 2001: 363ff.).

1.3.2 Die nationalen und regionalen Varietäten

Deutsch ist unter den europäischen Sprachen als **plurinationale** (eine Sprache verteilt auf mehrere Nationen) Sprache zu betrachten, genauso wie das Englische und Spanische, für die ebenfalls in verschiedenen Staaten unterschiedliche nationale Standards existieren.

In allen Ländern, in denen Deutsch Amtssprache ist (vgl. Kap.1.1), verfügt die deutsche Sprache über bestimmte Besonderheiten, die nach Ammon (1995) **nationale Varianten** genannt werden. Besonders auffällig sind dabei die Unterschiede in der Lexik, in der Aussprache und Intonation, teilweise auch in der Grammatik und sogar in der Rechtschreibung gibt es Abweichungen. Wir kennen zahlreiche Beispiele für nationale Varianten im Wortschatz der einzelnen deutschsprachigen Staaten:

Apfelsine (=Orange) nur in Deutschland gebräuchlich,
Karfiol (=Blumenkohl) nur in Österreich,
Estrich (= Dachboden) in der Schweiz,
Gemeindevorsteher (=Bürgermeister) in Liechtenstein,
Affaire (= Gerichtsprozess) in Luxemburg,
Hydrauliker (=Klempner) in Südtirol,
relax (=entspannt) in Belgien gebräuchlich.

Lesenswert zu diesem Thema und mit vielen interessanten Informationen zum Sprachgebrauch und zur Kulturgeschichte ausgestattet ist das unlängst erschienene Variantenwörterbuch des Deutschen, das eben die genannten nationalen Spezifika der deutschsprachigen Länder, in denen Deutsch als Amtssprache fungiert, auflistet (vgl. Ammon et al. 2004: Variantenwörterbuch des Deutschen).

Abweichungen von einer nationen-übergreifenden deutschen Standardsprache sind gleichberechtigt neben einander bestehende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen. Doch auch innerhalb der einzelnen deutschsprachigen Länder können mehrere Sprachlandschaften ausdifferenziert werden. So können innerhalb des Deutschen verschiedene Gebrauchsformen und -muster unterschieden werden, die sich als Summe der o. g. spezifischen Varianten beschreiben lassen und auf allen sprachlichen Ebenen erscheinen können. Die spezifische nationale Prägung des Deutschen in diesen Staaten nennt man die **nationalen Varietäten** des Deutschen (vgl. dazu Knipf-Komlósi/Berend 2001).

Der deutsche Sprachraum kann großräumig und auch kleinräumig aufgegliedert werden.

Unter einer großräumigen Gliederung versteht man die nationalen Standardvarietäten, d.h. das Deutsch der einzelnen deutschen Staaten, mit den entsprechenden Varietäten: So gibt es die **Österreichische Standardvarietät**, die viele Ähnlichkeiten mit der süddeutschen sprachlichen Situation hat und darüber hinaus auch österreichische Spezifika aufweist, die man Austriazismen zu nennen pflegt. Z.B.: *Fleischhauer*, *allfällig*, *Jänner*, *Feber*, *Marillen*, *Karfiol*, *Paradeiser*, *Weichseln*, *Topfen*, usw. Mit dem EU-Beitritt Österreichs wurde auch die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union angenommen (vgl. Amtsblatt der europäischen Gemeinschaften Nr. L30/4).

Seit 1951 gibt es ein **Österreichisches Wörterbuch** zum Gebrauch des österreichischen Deutsch in Verwaltung, den Ämtern und Schulen, das den Anspruch er-

hebt, aber auch deutlich zeigt, dass das in Österreich gebrauchte Deutsch eine eigenständige Varietät ist.

In Österreich ist die Standardsprache die Sprache der Öffentlichkeit und die der öffentlich-formellen Situationen sowie die der Medien. Ihre informelle Variante, die in einigen Merkmalen von der formellen Standardvarietät abweicht (z.B. Reduzierungen der Endvokale: *heut, ich hab*), ist ebenfalls in öffentlichen Situationen wie in privaten Gesprächen gebräuchlich, aber auch in den Medien und in der Schule anzutreffen. In der privaten Kommunikation der Bevölkerung sind eindeutig die Umgangssprache und die Dialekte dominierend (vgl. Ammon 2004: XXXVI).

Die **Schweizerdeutsche Standardvarietät**, auch Schweizerhochdeutsch genannt, zeigt – auf Grund der Geschichte, der geographischen Lage, der Kontakte mit den Nachbarländern sowie der politischen Entwicklung des Landes – viele eigene Charakteristika. Für die Schweiz als Sprachraum gilt die **mediale Diglossie**, was bedeutet, dass im Alltag der Deutschschweizer in der gesprochenen/mündlichen Form allgemein die Dialekte verwendet, wohingegen im Schriftsprachlichen bzw. in einigen formalen Situationen die Schweizer Standardvarietät gebraucht wird. Die Standardsprache hat für die Schweizer die Funktion einer Schul- und Schriftsprache und sie ist im Vergleich zu den deutlich wahrnehmbaren Unterschieden zwischen den Dialekten verhältnismäßig einheitlich.

Der Dialektgebrauch in der Schweiz ist diachron wie synchron betrachtet viel stärker vertreten als in den übrigen deutschen Sprachgebieten. Wenn es auch hier eine bestimmte Ausgleichstendenz zwischen den Dialekten gibt (vgl. Christen 1998), sind die einzelnen Dialekte noch immer voll ausgeprägt und in allen Schichten der Gesellschaft auch in Gebrauch. Im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Ländern genießen sie einen hohen Prestigewert, es ist für alle soziale Schichten ganz selbstverständlich, in der Alltagskommunikation den Dialekt zu gebrauchen. Der Dialekt ist hier die alltägliche Umgangssprache. Schweizer verstehen einander sehr gut, auch wenn jeder seinen eigenen Dialekt spricht, weil die regionalen Varianten der einzelnen Dialekte allen bekannt sind. So gibt es für *Bonbon* in der Schweiz je nach Dialektregion mehrere Bezeichnungen: *Zältli, Tröpsli, Täfeli, Zückerli* (vgl. Römer/Matzke 2003: 46), die von allen Deutschschweizern verstanden werden. Zum Dialektgebrauch in der Schweiz schreibt Christen wie folgt:

[...] die Kontinuität der Grundmundarten [gilt] nicht nur als ein Indiz für die soziale Verbindlichkeit des dialektalen Sprechens in der deutschsprachigen Schweiz, sondern darüber hinaus lässt die Aufrechterhaltung beträchtlicher lokaler Varianz ein sprecherseitiges Bedürfnis annehmen, das darin besteht, die soziale Dimension selbst der engeren lokalen Lebenswelt zu kommunizieren.. (Christen 1998: 294).

Die **deutsche Standardvarietät** ist eine Überdachung aller regionalen Dialekte und Umgangssprachen im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Sie ist kodifiziert, normiert, institutionalisiert und verbindlich in den Bildungseinrichtungen sowie in

den Medien der Bundesrepublik Deutschland, gleichzeitig ist sie auch mit dem höchsten Prestigewert unter den anderen Varietäten verbunden. Sie ist allgemein die normale Form öffentlicher Rede und schriftlicher Texte, zumindest der Sach- und Fachtexte. Der Dialekt bleibt auf den mündlichen Sprachgebrauch in nicht-öffentlichen Situationen sowie auf die private Sphäre, vor allem im ländlichen Bereich, beschränkt.

Doch auch dieses Standarddeutsch ist nicht ganz homogen, insbesondere nicht in der gesprochenen Form. Die Stellung der Standardsprache und der Dialekte ist im Norden und im Süden Deutschlands verschieden. Der Gebrauch beider Sprachformen, der Standardsprache und des Dialekts, ist abhängig von der sozialen Schichtenzugehörigkeit der Sprecher. Im alltäglichen Sprachgebrauch im Norden finden sich nur noch Reste der früher dort beheimateten niederdeutschen Dialekte, deren Gebrauch an bestimmte soziale Schichten gebunden ist. Hier spricht man eher von einem Dialektschwund. Im Süden dagegen ist im Sprachgebrauch des Alltags der Dialekt weiterhin präsent, wobei zwischen den beiden Polen, dem Dialekt und der Standardsprache ein fließender Übergang zu konstatieren ist. Der mittlere Teil Deutschlands ist durch einen breiten Übergangsraum gekennzeichnet (vgl. Ammon 2004: XLVII).

Zur Veranschaulichung der Unterschiede im Sprachgebrauch des Alltags zwischen Nord- und Süddeutschland stehe folgender kurze Text:

Wenn also ein Deutscher...

In der Frühe oder *am Morgen* aber keinesfalls *morgens auf die* oder *in die* aber nicht *zur Arbeit* geht, und dabei einen Nachbarn trifft, der ihm *Grüß Gott* zuruft (möglicherweise *Guten Tag* aber keinesfalls *Tach* mit kurzem a), wenn er dann lange auf dem *Gehsteig* – nicht dem *Bürgersteig* – *gestanden ist* (nicht *hat*) – was macht er dort: *warten tut er* (statt: *er wartet*), weil *der Bus kommt halt* (statt: *eben*) *immer zu spät*, da kann man *eh* oder *sowieso* (nicht: *ohnehin*) *nichts machen* – wenn er dann bemerkt, dass *Samstag* ist (nicht *Sonnabend*), *wo* (statt?) er gar nicht ins Büro muß, allenfalls den Chef/die Chefin könnte er dort finden, der gerade eine China-Reise plant, wenn er dann *umkehrt* (nicht *kehrtmacht*), um wieder *heim* (*nach Hause*) zu gehen, um dabei festzustellen, das habe sich *nicht rentiert* (*das habe nicht gelohnt*, *habe nicht dafür gestanden*), wenn er dann, nachdem er seine Haustür wieder *aufgesperrt* (nicht *aufgeschlossen*) hat, bemerkt: *den wenn er* (nicht *wenn er den*) *erwische*, der das Kalenderblatt wieder nicht abgerissen habe, das sei *heuer* (nicht: *dieses Jahr*) schon zum zweiten Mal der Fall, wenn ihm darauf geantwortet wird, dass er das auch selbst *merken hätte können* (nicht: *hätte merken können*, auch nicht *hätte können merken*), wenn er dann seinen *Buben* (*Jungen*, auf keinen Fall *Knaben*) zum Einkaufen (nicht: *einholen*) zum *Metzger* (nicht *Fleischer*, auf keinen Fall *Schlachter*) schickt, um ihm *Fleischpflanzerl* (keine *Frikadellen*, *Buletten*,

Fleischkrapfen, usw.) für die *Brotzeit* (nicht: *Jause*, *Vesper* usw.) zu holen und beim Bäcker ein paar *Semmeln* (keine *Brötchen*) dazu, wenn der junge Mann nach Erledigung dieser Pflichten sich zurückmeldet: *Da wäre ich wieder* (nicht: *da bin ich wieder*)...

Wenn einem das sprachlich geschieht und begegnet, dann ist man zweifellos im Kern eines sprachlichen Süddeutschland...“ (Eichinger 2001: 63ff.)

Deutsch ist also keine homogene Sprache, selbst innerhalb Deutschlands zeigt sie einen hohen Grad an Heterogenität auf. Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland können weitere sprachliche Untergliederungen vorgenommen werden, die in der Fachliteratur **regionale Gebrauchsstandards** genannt werden.

Regionale Gebrauchsstandards sind

geographisch definierte Varietäten- und Sprachgebrauchsmuster, die im jeweiligen regionalen Kontext ein entsprechend hohes Prestige tragen und die sowohl im informellen als auch im formellen Sprachgebrauch angemessen sind und akzeptiert werden.

(Berend 2005:143)

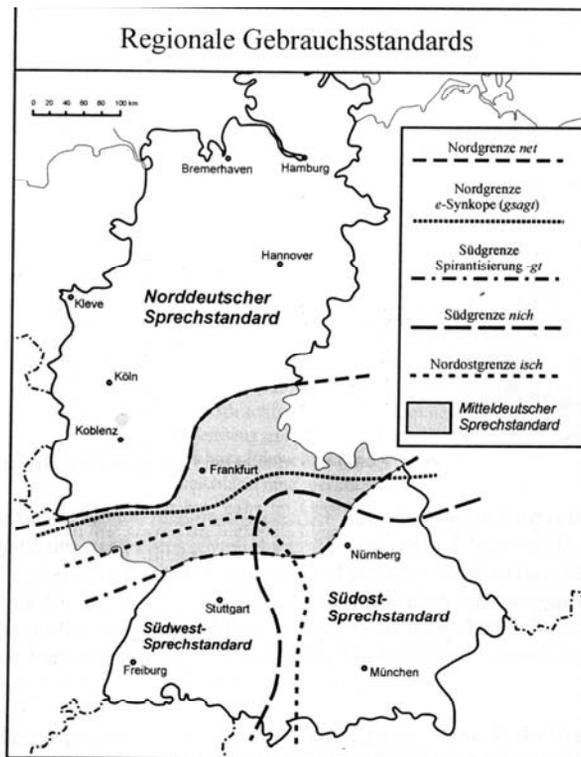


Abb. 1.7: Regionale Gebrauchsstandards in der Gegenwart (Berend 2005: 166)

Vor diesem Hintergrund müsste der gegenwärtig gebrauchte Standardbegriff um einiges ausgeweitet werden, und zwar um die Tatsache, dass nicht nur ein schriftsprachorientierter Standardbegriff existiert, sondern dass bestimmte, für größere Regionen, Gebiete typische „umgangssprachliche“ Phänomene auch eine normative Geltung haben. „Die Sprecher treffen eine Auswahl aus lautlichen, lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Varianten gemäß den regionalen Mustern bzw. Normen in den entsprechenden sprachlichen Situationen.“ (vgl. ebd. 148f.)

Lange Zeit herrschte das Konzept über eine kodifizierte, verbindliche überregionale Standardsprache, verstanden als Einheitssprache, die keine oder nur wenig Variation zulässt. Die Überregionalität verbindet man ja immer mit einer variationsfreien und einheitlichen sprachlichen Ausdrucksform. Tatsache ist aber nun, dass die sprachliche Wirklichkeit diese Annahme nicht widerspiegelt. Diese der Sprachrealität entsprechenden regionalen Standardformen können den DaF-Lernern einige Schwierigkeiten bereiten, weil die Lerner diese Formen fast nur in informellen Situationen durch persönliche Erfahrungen erleben. Weder in Grammatiken, noch Lehrbüchern oder Wörterbüchern können zu diesen Sprachgebrauchsformen entsprechende Informationen gefunden werden, wodurch bei den Lernenden eine Ungewissheit, eine Unsicherheit bezüglich der zu erlernenden sprachlichen Norm auftreten kann.

Neben den für die einzelnen deutschsprachigen Staaten charakteristischen Standardvarietäten haben auch die regionalen Varietäten einen ihnen gebührenden Platz. Es geht hierbei um die unter dem Standard stehenden substandardlichen Formen, die Dialekte (Mundarten) und Umgangssprachen, die typische Sprachformen des mündlichen Sprachgebrauchs sind. Von der Landschaft, der sozialen Schicht der Sprecher, der Situation, dem Gesprächspartner, dem Thema abhängig, ist die jeweilig gebrauchte Form des Deutschen mehr oder weniger vom Standarddeutschen abweichend oder dialektal gefärbt.

Sowohl die Lexikologie als auch die Soziolinguistik beschäftigt sich intensiv mit der Frage der Varietäten. Beide linguistische Disziplinen entwickelten verschiedene Modelle zur Beschreibung der Vielfalt der Varietäten in Geschichte und Gegenwart. Eine der möglichen Klassifizierungen der sprachlichen Varietäten wird auf extralinguistische Dimensionen gegründet, die mit den Varietäten korreliert werden können.

1.3.3 Die Diagliederung im Deutschen

Der traditionellen Idealisierung einer homogenen Sprache und Sprachgemeinschaft wird in der Forschung der letzten Jahrzehnte eine tatsächliche Heterogenität der historischen Einzelsprache gegenübergestellt. Die Heterogenität besteht – wie bereits oben erwähnt – durch die Zeit, die geographische Ausdehnung der Sprache, durch die sozial-kulturellen Schichten der Sprachgemeinschaften sowie durch die Unterschiede in der Ausdrucksmodalität der Sprache.

Im Weiteren werden die diasystematischen Aspekte näher beleuchtet.

Die Zeit, der Raum, die gesellschaftliche Gruppierung und die soziale Situation/Funktion sind jene Aspekte, die die Dimensionen zur ‚Architektur der Einzelsprache‘, der historisch gewachsenen Gesamtsprache, bilden (Coseriu 1966). Jede Varietät kann auf diese Dimensionen zurückgeführt werden, wobei je nach Varietät die Gewichtung der einzelnen Dimensionen überwiegen kann.

Die deutsche Sprache wird also **diasystematisch** in vier große Klassen von sprachlichen Varietäten aufgegliedert:

- diachronisch** - in historische Sprachstufen,
- diatopisch** - räumlich, geographisch in Dialekte,
- diastratisch** - nach den sozialen Schichten der Sprecher in Soziolekte,
- diaphasisch** - nach den verschiedenen Situationen und Funktionen der Sprache in Funktiolekte.

Allgemein formuliert spricht man von zeitlichen, geographischen, sozialen und situativen funktional-kontextuellen Varietäten, von denen die geographische Dimension am besten markiert ist. Erwähnenswert ist hier noch der Aspekt des zeitlich differenzierten Wortschatzes, der in Form der Archaismen und Neologismen erscheint (vgl. dazu Kap. 2. und Kap. 4). Die Dimension der Zeit wird durch die historische Einordnung der Sprachstufen angegeben. Daher wird in der diasystematischen Gliederung der Sprache der Aspekt der Zeit ausgeklammert und die drei weiteren Dimensionen werden als Abgrenzungskriterien angesetzt.

Die einzelnen nach den drei Dimensionen erstellten Varietäten können aufeinander bezogen werden, wodurch bestimmte Subvarietäten entstehen, z.B. regionale (z.B. südostdeutsch) oder informelle (Sprachgebrauchsweisen in privaten, vertrauten Situationen) Varietäten. Die funktional-kontextuellen Varietäten beziehen sich nicht nur auf die Sprecher sondern auch auf ihre Sprachgebrauchsweise. Bei manchen Varietäten ist es schwierig zu entscheiden, nach welchen Dimensionen sie eindeutig eingeordnet werden können (z.B. Jugendsprache kann gleichzeitig sozial und situativ-funktional eingeordnet werden).

1.3.4 Diatopische Varietäten (sprachgeographische Gliederung)

Die geographisch bedingten Subsysteme innerhalb einer historischen Einzelsprache bezeichnet man als Dialekte. Die Bezeichnungen ‚Dialekt‘ und ‚Mundart‘ werden in der Regel synonym gebraucht. Sie beziehen sich auf raum- und ortsgebundene Sprachformen, die eine lange historische Tradition und auch eine ausgeprägte sprachsoziologische Differenzierung aufweisen.

Ein **Dialekt** ist ein Teilsystem oder eine Varietät, die in einem bestimmten geographischen Gebiet gesprochen wird, regional eingeschränkt gebraucht wird, sich von den anderen besonderen Formen der gleichen Sprache auf einer oder allen sprachlichen Ebenen (Lautebene/Phonologie, Morphologie, Lexik, Syntax, Idiomatik) unter-



Abb. 1.9: Die Verteilung der Grußformen in den deutschsprachigen Ländern (König 2004: 242)

Dialekte hatten in früheren sprachgeschichtlichen Epochen im Sprachgebrauch von Gesellschaften eine viel größere Rolle als sie es heutzutage haben. Da ihre Funktion, ihr Verwendungsbereich stark zurückgegangen ist, haben die Standardsprache und die sog. Umgangssprache ihre Funktionen teilweise übernommen.

Dialekte sind im Vergleich zur überregionalen Standardsprache regional eingeschränkte Sprachgebrauchsformen, deren Öffentlichkeitsgrad gering ist. Heute eher auf den informellen, privaten Bereich eingeschränkt, mit nunmehr wenigen Funktionen können sie als Symbol einer Identifikation einer Person oder Gruppe gelten, sie können gegenüber anderen Sprachgemeinschaften abgrenzen oder sie können auch heute noch als Kommunikationsmittel für bestimmte Regionen, in bestimmten sozialen Schichten dienen. Nationalsprachen (auch Einheitssprachen) sind aus einem oder

mehreren Dialekten hervorgegangen, wobei der eine Dialekt politisch und/oder kulturell mehr an Prestige gewann und daher dominant, somit zur ‚Hochsprache‘ wurde. Neuere Untersuchungen in der Mundart/Dialektforschung beschäftigen sich zunehmend mit sprachsoziologischen Fragestellungen. Der Dialektgebrauch kann je nach Alter, Geschlecht, Thema, Situation variieren, so dass neben eine Raumbundenheit auch schichtenspezifische Aspekte treten können.

Das Deutsche ist reich an Dialekten. Folgende Dialektkarte zeigt uns die großen Dialektlandschaften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.



Abb. 1.10: Großräumige Mundartkarte der deutschsprachigen Länder (Ammon 2004: XXXIII)

Die Dialektkompetenz im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland gestaltete sich schon immer sehr unterschiedlich. Hinsichtlich des Gebrauchs der Varietäten spricht man auch von einem Nord-Süd-Gefälle, das bedeutet, dass man von einem eher dia-

lektferneren Norden nach Süden gehend im Sprachgebrauch des Alltags immer mehr dem Dialekt näher kommt.

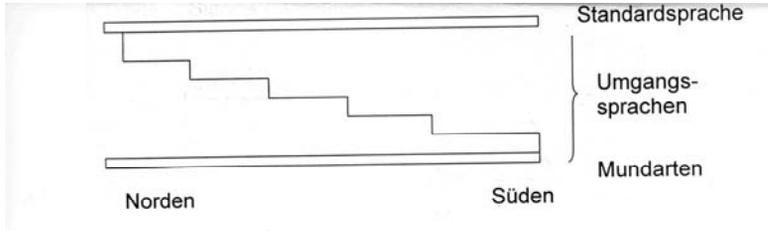


Abb. 1.11: Nord-Süd-Gefälle (Eichhoff 1977)



Abb 1.12: Verteilung der Dialektkenntnisse in den deutschsprachigen Ländern (König 2004: 134)

1.3.5 Diastratische Varietäten

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft zeigt eine dialektische Wechselwirkung: „Nach einer engeren Auffassung reagiert Sprache auf die mit der sozialen Hierarchie innerhalb einer Gesellschaft verbundenen sozialen Wertstufen“ (Löffler 1994: 126). Die sozialen Gruppenzugehörigkeiten der Sprecher einer Sprache sind vielfältig. Varietäten entstehen, wenn Sprache unter bestimmten Bedingungen oder mit bestimmten gesellschaftlichen Funktionen verwendet wird. Fachsprachen z.B. entwickeln sich innerhalb einer Sprachgemeinschaft aufgrund eines gemeinsamen Spezialwissens und werden geprägt durch die mit dem Fachwissen verbundenen Kommunikationsbedürfnissen und den fachlichen Interessen. Ein Soziolekt widerspiegelt somit das Sprachverhalten einer gesellschaftlich abgrenzbaren Gruppe von Individuen, die durch ein gemeinsames Interesse, den gemeinsamen Beruf, die Arbeit, die soziale Zusammengehörigkeit zusammen gehalten werden. Diese gruppenspezifische Sprachverwendung ergibt eine breite Palette von Soziolekten im Deutschen: „wo immer eine nach sozialen, beruflichen, fachlichen, status- und ansehensbedingten Merkmalen gekennzeichnete Gruppe auch ein sprachliches Erkennungssymbol oder eine grammatisch-lexikalisch-intonatorische Varietät besitzt, sollen die ‚soziolektal‘ oder ‚Soziolekt‘ heißen (Löffler 1994: 123). Sprecher der Soziolekte weisen in ihren Äußerungen, in ihrer Kommunikationsweise eine auffällige, leicht erkennbare Charakteristik auf. Es werden transitorische (Lebensalter-Sprachen), temporäre (z.B. Soldatensprache), habituelle (geschlechterspezifische Sprechweisen) und historische (z.B. Klostersprache) Soziolekte unterschieden, die jeweils charakteristische linguistische Merkmale aufweisen können.

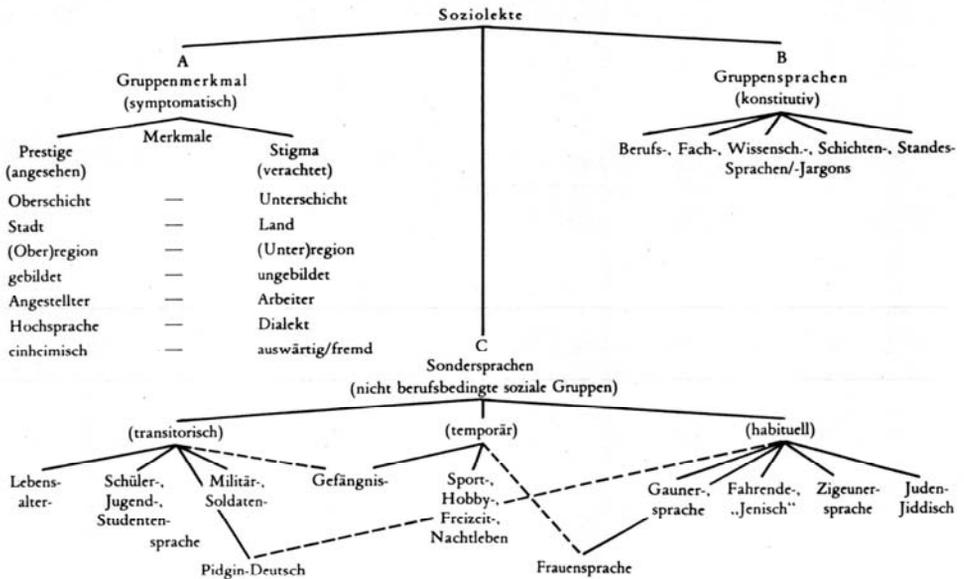


Abb. 1.13: Soziolekte (Löffler 1994: 125)

1.3.6 Diaphasische Varietäten (Funktiolekte)

Nach den regional (diatopisch) und sozial (diastratisch) typischen Sprachvarietäten lassen sich noch weitere Unterschiede im Sprachgebrauch der Sprecher feststellen: Unterschiede die aus der Situation und dem Stil herrühren (diaphasisch). Solche Unterschiede wären z.B. eine familiäre und eine öffentliche Sprechweise, die Sprechweise der unterschiedlichen Generationen (vgl. temporäre Varietät), des Weiteren die Sprechweise bestimmter Subkulturen, Sondersprachen wie die Jugendsprache, die Gaunersprache, etc.

Natürlich gibt es zwischen einigen sozialen und funktionalen Varietäten auch Überlappungen, so kann z.B. die Szenesprache einmal sozial, einmal funktional betrachtet und eingestuft werden.

Die Stilschichten, die ja wesentlich diese Varietäten bestimmen, werden im Späteren (vgl. Kap. 4) ausführlich behandelt.

Anbei eine Tabelle über die funktionalen Varietäten in Anlehnung an Löffler (1994).

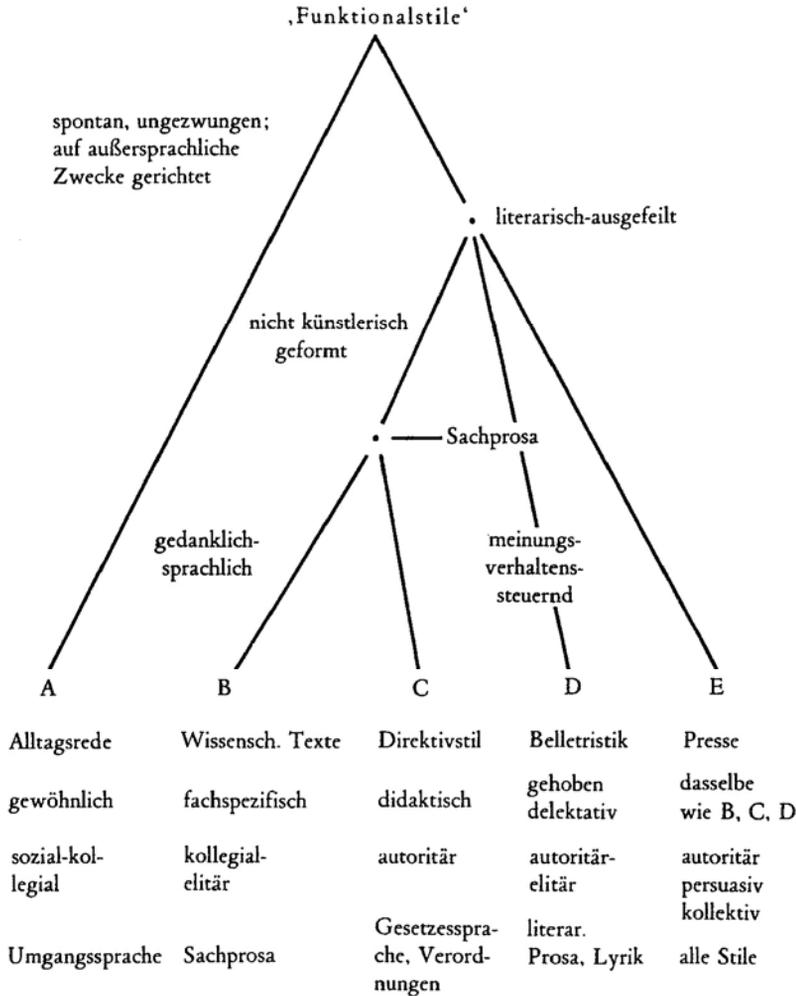


Abb. 1.14: Funktiolekte (Löffler 1994: 107)

Nach der Erörterung der einzelnen Dimensionen zur Beschreibung der Varietäten, durch die die Subsysteme des Gesamtsystems herausgearbeitet werden konnten, lenken wir den Blick auf die Kompetenz des Sprechers. Wie viele Varietäten/Subsysteme beherrscht der Sprecher des Deutschen? Wie kann er mit der Fülle dieser Varietäten umgehen?

Für einen deutschen Muttersprachler ist die Vielfalt und die Verschiedenheit sprachlicher Teilsysteme etwas Selbstverständliches, diese Subsysteme kennt er entweder aktiv oder nur passiv, doch auf jeden Fall sind diese für ihn nicht fremd, denn er kann sich mit mindestens einer Varietät identifizieren und die anderen verstehen und akzeptieren.

Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass ein Sprecher des Deutschen durch die Varietätenvielfalt, die seinen Alltag prägt, zu einer multilektalen Kompetenz gelangt, da er verschiedene Varianten seiner Sprache kennt und diese auch benutzen kann. Diese Erscheinung, diese Kompetenzvielfalt wurde von Henne (1986) ‚**innere Mehrsprachigkeit des Deutschen**‘ genannt. Im Mittelpunkt dieses Modells steht die Standardsprache mit ihrer Aufgabenvielfalt, um dieses Zentrum herum sind die übrigen Varietäten gelagert, die jedoch in enger Wechselbeziehung zur Standardsprache stehen, von ihr beeinflusst werden bzw. diese bereichern. Je weiter die Kreise mit den entsprechenden Varietäten von der Standardsprache entfernt sind, desto mehr spezifische Merkmale zeigt die jeweilige Varietät auf.



Abb. 1.15: Das Modell der inneren Mehrsprachigkeit (nach H. Henne 1986)

Aufgaben

1. Was verstehen Sie unter plurizentrischer Sprache? Erläutern Sie es am Beispiel der deutschen Sprache!
2. Nach welchen Dimensionen lässt sich die ‚Architektur‘ der deutschen Sprache erstellen? Welche Rolle haben diese Dimensionen?

3. Erörtern Sie das Wesen der regionalen Gebrauchsstandards des Deutschen und suchen Sie – evtl. aufgrund persönlicher Erfahrungen durch Reisen in anderen Ländern – nach weiteren Beispielen.

4. Was bedeuten folgende Wörter in der Allgemeinsprache und in der Sprache des Sports:

Laufbahn, Außenseiter, Tor, Hürde, finish, k.o., mattsetzen, Tip.

5. Stellen Sie mit Hilfe eines einsprachigen Wörterbuches fest, in welchen Gebieten des deutschen Sprachraumes diese Wörter gebraucht werden?

*Tischler – Schreiner,
Klempner – Spengler
Reinigung – Putzerei
Sahne – Obers – Rahm – Schmand
Treppe – Stiege – Staffel
Gastwirtschaft – Schenke – Wirtshaus – Kretscham
Schornstein – Kamin – Schlot – Esse*

6. Benennen Sie die historisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge, die in folgenden Wörtern widerspiegelt sind? Schlagen Sie in einsprachigen Wörterbüchern nach!

*Hofbesitzer, Landwirt, Leibeigener, Agronom, Bergmaschineningenieur,
Tagelöhner, Manager, Stallmagd, Gutsverwalter.*

7. Erläutern Sie das berühmte Beispiel, das Thomas Mann in den „Buddenbrooks“ auf eine sehr transparente Weise veranschaulicht (Situation: die aus Lübeck stammende Frau berichtet über ihre sprachlichen Schwierigkeiten mit ihrer bayerischen Köchin):

„Und wenn ich ‚Frikadellen‘ sage, so begreift sie es nicht, denn es heißt hier ‚Pflanzerln‘, und wenn sie ‚Karfiol‘ sagt, so findet sich wohl nicht so leicht ein Christenmensch, der darauf verfällt, dass sie Blumenkohl meint, und wenn ich sage: ‚Bratkartoffeln‘, so schreit sie so lange ‚Wahs!‘, bis ich ‚Geröhste Kartoffeln‘ sage, denn so heißt es hier, und mit ‚wahs‘, meint sie ‚wie beliebt‘...“

8. Suchen Sie nach ähnlichen Beispielen aus dem Bereich ihrer Muttersprache (der ungarischen Sprache und Literatur).

9. Geben Sie einen kurzen Überblick über die Dialekte Ungarns und deren Verhältnis zur Standardvarietät an. Schlagen Sie in entsprechenden soziolinguistischen Werken nach! (z.B. Kiss Jenő: Társadalom és nyelvhasználat 1995)

10. Vergleichen Sie folgenden Brief in Rotwelsch (Gauersprache) geschrieben aus dem Jahre 1900 mit seiner standarddeutschen Übersetzung (Quelle: Gross 1990: 162). Welche Unterschiede erkennen Sie?

Lieber Collex, an den ich Naches!

Daß ich letzten Kiesow- und Mosskuppen-Masematten mit Sore, Tandel und Messe Porum treefe verschütt geworden, durch Flammertin von Balmischpeet gebumst.

Ein leffer Ganeive aber kein Maure. Als Schien beileile geglitscht kam Paschulka mit Achelputz ließ Deele auf, ich türmte Khan Palmer vorbei und masel toof bevor Jomschmiere kam und koffscher, Paloppen, Greiferei, ganze Polente in Dampf...

Lieber Kollege, an dem ich Freude habe!

Daß ich bei dem letzten Silber- und Goldschrankdiebstahl mitsamt dem Diebesgut, Schlüsseln und Schrankzeug abgefasst und festgenommen worden bin, ist Dir bekannt. Durch den Lichttropfen auf meinen Stiefel hat mich der Untersuchungsrichter überführt.

Ein herzhafter Dieb hat aber keine Angst. Als der Aufseher des Nachts zuletzt revidiert hatte, kam bald der Kalfaktor mit dem Essen und ließ die Zellentür und das Tor offen. Ich flüchtete im günstigen Augenblick aus dem Gefängnis an der Schildwache vorbei und kam zum Glück frei, bevor der Tagesaufseher eingetroffen war. Schutzmäner, Kriminalisten und die ganze Polizei werden in großer Aufregung gewesen sein...

11. Interpretieren Sie folgenden Text und diskutieren Sie, welche Einstellungen die Autorin zu ihrer regionalen Sprache hat:

Daheim

Überall auf meiner langen Bahnreise war ich behandelt worden, wie das unter zivilisierten Menschen üblich ist. Höflich. Zuvorkommend. Keine besonderen Ereignisse. Das galt für Bonn, für Hamm und für Kassel: also im Rheinland, im Ruhrpott, in Westfalen und in Hessen.

Und dann Heilbronn. Ich such auf dem Bahnhof nur nach einem Telefon. Raunzt mich der Bahnbeamte an: „Hend se keine Auge em Kopf?! Do henta steht's doch groß und breit!“

Heilbronn liegt im Schwäbischen. Den Bahnbeamten hätte ich umarmen mögen. Ich war daheim! Mir war, als wäre ich nach einer langen Reise durch die Fremde endlich wieder nach Hause gekommen. Nicht wegen Heilbronn. Das kenne ich kaum. Es war die Mundart, oder besser, es war die schwäbische Denkungsart, die mich so plötzlich anhei-

melte. Niemand mault und bruddelt halt liebenswerter als ein Schwabe. Wenn er jemand so richtig „en Senkel nei stellt“, signalisiert er gleichzeitig: „’s is doch gar nicht so g’moint“.

Sprache als Heimat. Hohnlachen hatte ich riskiert, wer mir als Kind solche Empfindungen prophezeit hätte. Damals habe ich mich nur geniert für mein Stuttgarter Honoratiorenschwäbisch, das doch fast schon Hochsprache war. Sämtliche Gören aus Berlin und Hannover quasselten uns Schwabenkinder rhetorisch gnadenlos nieder. Unsere einzige Rettung war, wenn wir was sagen wollten, mußten wir wirklich was zu sagen haben. Eine harte Schule.

Aber immer noch besser, als Hochdeutsch zu lernen. Meine diesbezüglichen Versuche waren niederschmetternd. Ich schaffte es soweit, dass mich niemand als Schwäbin identifizierte. „Hessin – Sächsinn?“ mutmaßten Gesprächspartner nördlich der Mainlinie.

Dann doch lieber Schwäbin.

Seit ich in der Bonner Diaspora lebe, ist alles anders. Ich schwätze schwäbisch, bin stolz darauf. Hier schwätzen viele Schwäbisch! Der heimische Sprachklang hält in der Fremde Leib und Seele zusammen.

Sprache auch als Erkennungszeichen. Zwei Fragen werden bei den ersten Begegnungen mit neuen Leuten in Bonn innerhalb der ersten fünf Minuten geklärt: die nach dem Parteibuch, das ist nicht so wichtig. Die nach der Landsmannschaft. Die ist wichtig.

Wegen der gemeinsamen Sprache.

(Birgit Buchner)

12. Welche Wörter erkennen Sie im folgenden Mundartgedicht (aus dem Badischen). Wagen Sie den Versuch und übersetzen Sie es ins Standarddeutsche!

Blib eso!

*Mit Muat dur’s Lebe goh,
grad üs im Guate noh.*

*Nit jedem Gschätz noh goh,
wenn’s si muaß anistoh,
sich mit vertribe lo.
Was unrecht blibe lo,
aü’s Bruaders verstoh.*

*Mit Fraid an d’ Arbet goh,
pack zua enanderno,
sunst reuts di hintenoh.*

*Sie zfriede, bsinnlig-froh!
Fir des isch Lebe do!
Freind,
blib eso!*

13. Um welche Sprachformen und Varietäten geht es in folgenden kurzen Textauschnitten?

a) *Die Zeichengestalt des Lemmas ist eine Aussage über die den üblichen lexikographischen Konventionen, ferner bestimmten pragmalinguistischen Entscheidungen des Lexikographen entsprechende Form des repräsentierten Lemmazeichens. Die Konventionen betreffen dabei nur den flektierbaren Teil des Wortschatzes, der in die jeweilige morphologische Grundform, also in den Infinitiv (bei Verben), den Nominativ Singular (bei Substantiven), die flexionslose Form (bei Adjektiven) gesetzt wird. (aus Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache 2001).*

b) *Ich habe ihre Auto, von hinter Zeite, mit meine Auto Unfal gebaut, ich habe gefragt ,wem gebührt auto', hat keine gesag Adres: 5000 Köln 60 Essener Str. 224*

c) *Tja, so is des halt, do plagst dich ab un machst dir Müh un s kommt nix raus... Gestern bin ich do gwesen un s hat sich rausgestellt, der hats immr noch nich fertig ghabt. Ich reg mich nur auf, doch des helft au nix...*

d) *Reisen! Finde ich schön, daß man das jetzt kann. Es hat mich in der DDR zwar nicht so sehr gestört. Es war eben so, war auch ein finanzielles Problem. Jetzt spar ich mir's zusammen. Dieses Jahr waren wir, mein Sohn und ich, in Bulgarien. Herrlich! Auch in Spanien war ich schon. Das war auch Klasse! Übrigens bin ich auch schon früher im Ausland gewesen. 1976, als Köchin damals noch, für ein halbes Jahr in Ungarn. Das war im Rahmen eines Mitarbeiteraustausches. Die Arbeit war die gleiche, in einer Gaststättenküche. Die Sprache war auch nicht sooo schwer.... (Mit gespaltener Zunge 2000: 126)*

e) *Als weibliche Form der Amtsbezeichnung Amtmann stehen ab sofort wahlweise die Amtsbezeichnungen Amtmännin oder Amtfrau zur Verfügung (...). Ein Amt mit der Amtsbezeichnung Amtmann wird weiblichen Beamten nicht mehr verliehen. Vorhandene weibliche Beamte, die die Amtsbezeichnung Amtmann nicht mehr führen möchten, teilen der zuständigen Behörde mit, ob sie die Amtsbezeichnung Amtmännin oder die Amtsbezeichnung Amtfrau führen wollen.*

Zitierte Literatur

- Ammon, Ulrich et al. 2004: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York.
- Berend, Nina 2005: Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Berlin/New York (= IDS Jahrbuch 2004). 143-171.
- Christen, Helen 1998: Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente der schweizerdeutschen Varietäten. Tübingen (= RGL 201).
- Dürscheid, Christa 2003: Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik, Heft 38, März 2003, 37-56.
- Eichhoff, Jürgen 1977-2000: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bern/München.
- Eichinger, Ludwig, M. 2001: Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.): Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest-Pécs, 61-94.
- Fleischer, Wolfgang/ Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hrsg.) 2001: Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache. Frankfurt am Main. 351-470
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.) 2001: Regionale Standards. Budapest-Pécs.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf 1985: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.
- Löffler, Heinrich 1994: Germanistische Soziolinguistik. 2. Auflage. Berlin. Kap. 4 und 5.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.) 1995: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien. (=Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2).
- Reiher, Ruth/ Antje Baumann (Hrsg.) 2000: Mit gespaltener Zunge? Berlin.
- Scheuringer, Hermann 2001: Die deutsche Sprache in Österreich. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.) 2001: Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest/Pécs, 95-120.
- Schlobinski, Peter 2005: Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien. In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Berlin/New York. (= IDS Jahrbuch 2004) 126-143.

Schmidt, Jürgen, Erich 2005: Die deutsche Standardsprache: eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Berlin/New York. (= IDS Jahrbuch 2004), 278-306.

Weiterführende Literatur

Barbour, Stephen/ Patrick Stevenson 1998: Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York.

Braun, Peter 1987: Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. Zweite Auflage. Stuttgart.

Bellmann, Günter 1983: Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus (Hrsg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen, 105-130.

Dingeldein, Heinrich 2001: Zum heute gesprochenen Deutsch im mittleren Deutschland. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina 2001: Regionale Standards. Budapest-Pécs, 41-61.

Durrell, Martin 2003: Register, Variation und Fremdsprachenvermittlung. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Deutsch von außen. Berlin, 239-258.

Eichhoff, Jürgen 1977-2000: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 1-4. Bern/München.

Fiehler, Reinhard 2000: Gesprochene Sprache- gibt's die? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest/Bonn, 93-104.

Hennig, Mathilde 2000: Können gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt verglichen werden? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest/Bonn, 105-125.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf 1996: Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Halbbd.1. Berlin/New York (=HSK 10), 587-604.

Mattheier, Klaus 1980: Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg.

Nyíri, Kristóf 1998: Adalékok a szóbeliség- írásbeliség történetéhez. In: Nyíri Kristóf/Szécsi Gábor (szerk.): Szóbeliség és írásbeliség: A kommunikációs technológiák története Homerosztól Heideggerig. Budapest, 7-17.

Polenz, von Peter 1996: Österreichisches, schweizerisches, deutschländisches und teutonisches Deutsch. In: ZGL 24, 205-220.

Ruoff, Arno 1997: Sprachvarietäten in Süddeutschland. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen.: Berlin/New York (= Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 1996), 142-155.

Schlieben-Lange, Brigitte 1973: Soziolinguistik. Eine Einführung. 2. Aufl. Stuttgart.

- Steger, Hugo 1980: Soziolinguistik. In: Lexikon Germanistischer Linguistik. 2. Aufl. Tübingen, 349-358.
- Wichter, Sigurd 1994: Experten -und Laienwortschätze: Umriss einer Lexikologie der Vertikalität. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 144).
- Wiesinger, Peter (Hrsg.) 1988: Standardsprache und Mundarten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hg.) Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York. (= Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996), 218-232.
- Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hrsg.) 2002: Kommunikationsform E-Mail. Tübingen.

Kapitel 2

2 Der Wortschatz – Einheiten, Ausbaumöglichkeiten und dynamische Prozesse

- 2.1 Disziplinen zur Wortschatzuntersuchung
- 2.2 Der Wortschatz näher betrachtet
- 2.3 Einheiten des Wortschatzes
- 2.4 Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes
- 2.5 Dynamik im Wortschatz
 - 2.5.1 Neologismen, Archaismen
 - 2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung
 - 2.5.3 Dynamik durch Sprachkontakte: Entlehnung

2.1 Disziplinen zur Wortschatzuntersuchung

||| Stichworte: lexikalische Einheiten, Lexem, Lemma, Lexikologie, Lexikographie, Onomastik, Phraseologie, Wortbildung, Etymologie

Mit Fragen des Wortschatzes und dessen Einheiten beschäftigen sich mehrere linguistische Disziplinen und Teildisziplinen, die allesamt durch ihre Untersuchungsperspektiven zur ganzheitlichen Betrachtung dieses Bereiches der Sprache beitragen.

Es scheint fast unglaublich zu sein, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wortschatz einer Sprache (so auch des Deutschen) und den Wörtern dieser Sprache im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie z.B. die Grammatik, relativ neu ist. Die Lehre über den Wortschatz einer Sprache, das Inventar lexikalischer Zeichen, der Morpheme, Wörter, festen Wortverbindungen, wurde lange Zeit gleichgesetzt mit der Lehre über das Wörterbuch. Erst in den 1960er, 1970er Jahren hat sich allmählich die Lexikologie und die damit verbundene Semantik (die Lehre von der Bedeutung der Wörter) als eigenständige wissenschaftliche Disziplin durchgesetzt. Bis dahin hat man sich vordergründig nur aus einem historisch-etymologischen Aspekt mit dem Wortschatz einer Sprache und seiner Elemente beschäftigt. Diese Sichtweise wurde dann abgewechselt durch eine kommunikativ-pragmatische Betrachtung des Wortschatzes, die zeitunabhängig ist, allgemeine Zusammenhänge erfassen kann und auch den Wandel des Wortschatzes beschreibt.

In der **Lexikologie**, die die Lehre über das Wort und den Wortschatz einer Sprache ist, beschäftigte man sich – seit ihres Bestehens – mit dem Problem der Abgrenzung

der Grundeinheiten, der elementaren Einheiten, der Sprache. Blättert man in verschiedenen ein- und zweisprachigen Wörterbüchern, begegnen einem nicht nur Einzelwörter, sondern auch kleinere und größere Einheiten als das "gewohnte" Wort, die wir mit einem Sammelbegriff als lexikalische Einheiten bezeichnen.

Die Lexikologie hat die Aufgabe, ihren Untersuchungsgegenstand, die Wörter und Wortschatzeinheiten sowie den Wortschatz der Sprache aus lexikalischen, semantischen, stilistischen, kognitiven und soziolinguistischen Aspekten zu untersuchen. Dies bedeutet, dass die Lexikologie interdisziplinäre Methoden einsetzen muss, um möglichst viele und ausreichende Informationen über den Wortschatz und dessen Einheiten zu erfahren.

Die Lexikologie fragt nach dem Wesen der lexikalischen Einheiten, nach deren Bedeutungen, Funktionen und Eigenschaften, sowie nach deren Veränderungen.

Lexikologie und Lexikographie sind zwar benachbarte linguistische Disziplinen, doch ihr Untersuchungsgegenstand ist unterschiedlich:

Die Lexikologie beschäftigt sich mit dem Wortschatz und den Wortschatzeinheiten einer Sprache. Die Einheiten des Wortschatzes, die wir in der Lexikologie behandeln, nennt man **Lexem/Lexeme**. Ein Lexem ist eine abstrakte Einheit auf der Wortebene, eine Einheit des Wortschatzes, die aufgrund ihrer semantischen Einheit und nicht aufgrund ihrer Form bestimmt wird. So können z.B. phraseologische Einheiten, die auch in den Wörterbüchern als Lemmata aufgenommen sind, Lexeme sein. Z.B.: *durch dick und dünn gehen, Land und Leute kennen lernen, etwas auf die lange Bank schieben*.

Die **Lexikographie** befasst sich mit der Theorie und der Praxis vom Schreiben und Erstellen von Wörterbüchern. Die einzelnen Wörterbucheinträge nennt man **Lem-
ma/Lemmata** (vgl. Kap. 5).

Ein Teil unseres Wortschatzes stellen die Namen (Onoma) dar. Mit diesen beschäftigt sich die **Namenkunde/Onomastik**, ein Forschungsgebiet, das sich diachron und auch synchron mit den Eigennamen, Personen- und Ortsnamen, geographischen Namen aus einem kultur- und siedlungsgeschichtlichen sowie sprachgeschichtlichen Aspekt auseinandersetzt.

Ein beachtlicher Teil des Wortschatzes besteht aus Mehrworteinheiten, **Phraseologismen**. Mit diesen Einheiten beschäftigt sich die **Phraseologie**, ein etabliertes eigenständiges Wissenschaftsgebiet der Sprachwissenschaft, das das Augenmerk auf die festen Wortverbindungen, Wortgruppen, Idiome richtet, die genauso wie die Einzelwörter – im Langzeitgedächtnis – gespeichert sind, aber manche andere Eigenschaften als die Wörter aufweisen. Heutzutage arbeitet man mit einem erweiterten Begriff der Phraseologie, so zählt z.B. man auch die Kollokationen (usuelle Wortverbindungen) zu den Phraseologismen.

Die **Wortbildung** als eigenständige linguistische Disziplin zeigt eine enge Beziehung zur Lexikologie, weil die Wortbildung jene lexikalischen Einheiten hervorbringt, die dann in den meisten Fällen in den Wortschatz einer Sprache eingehen. Die Wortbildung befasst sich mit den Wortbausteinen und den Regeln, mit denen aus den Bausteinen neue Wörter gebildet werden, so ist es z.B. nicht gleich ob wir *Hochhaus* oder *haushoch* sagen, *Kaffeebohne* oder *Bohnenkaffee* (vgl. Kap. 2.4).

Die **lexikalische Semantik** beschäftigt sich mit den Bedeutungen der Wörter, der Lexeme.

Sie fokussiert somit auf die Inhaltsseite der lexikalischen Einheiten und sucht nach der entsprechenden Methode, deren Bedeutungen zu beschreiben, zu erfassen und auch die Bedeutungsbeziehungen zwischen den einzelnen lexikalischen Einheiten aufzudecken (vgl. Kap. 3). Ohne die lexikalische Semantik ist die Betrachtung des Wortschatzes einer Sprache unvollständig.

Wichtig sind zwei Herangehensweisen der lexikalischen Semantik: das semasiologische Vorgehen, das vom sprachlichen Zeichen ausgeht und nach der Bedeutung des Zeichens fragt. Z.B.: Welche Bedeutungen sind mit dem Sprachzeichen ‚Glas‘ verbunden? Glas kann eine Fensterscheibe bedeuten, ein Trinkglas, ein Gefäß aus Glas usw.

Das onomasiologische (Bezeichnung) Vorgehen geht von den konkreten Gegenständen, Referenten (Denotaten) aus und fragt danach, wie diese Gegenstände, Objekte in der betreffenden Sprache bezeichnet werden.

Die **Etymologie** (auch Wortgeschichte) ist die Wissenschaft von der Herkunft, Grundbedeutung und semantischen Entwicklung der Wörter. Das Wort stammt aus dem griechischen Wort *etymos* (wahr) und *logos* (Wort).

Die historisch vergleichende Sprachwissenschaft im 18. und 19. Jahrhundert benutzte die Erforschung etymologischer Zusammenhänge zur Rekonstruktion einer gemeinsamen indoeuropäischen Grundsprache sowie zur Aufdeckung der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Wörtern von nahe stehenden Sprachen. Dieser historische Aspekt des 19. Jahrhunderts kann nicht mehr verglichen werden mit der heutigen Forschungsperspektive. Die Betrachtung des Einzelwortes wurde erweitert um mehrere Aspekte, die nicht auf die Form, sondern auf die Bedeutung und deren Entwicklung fokussierten, bzw. auf die Beziehungen zwischen den einzelnen Wörtern und deren Analyse bzw. Gebrauch in bestimmten Situationskontexten.

Alle die genannten Wissenschaftsbereiche der Linguistik arbeiten mit dem Wortschatz und seinen Einheiten: sie erforschen ihre Bedeutung, ihren Aufbau, ihren funktionalen Wert, ihre Herkunft und Entwicklungsgeschichte. Daher ist es wichtig, dass wir die Methoden und den Untersuchungsgegenstand dieser Teildisziplinen im Laufe unseres Studiums kennen lernen.

Aufgaben

1. Bringen Sie je zwei Beispiele für die Begriffe Lemma und Lexem!
2. Bestimmen Sie den Untersuchungsgegenstand der Lexikologie und der Lexikographie!
3. Entscheiden Sie, welche linguistischen Disziplinen an die Lexikologie angrenzen und warum sie mit ihr verwandt sind:

Onomastik, Syntax, Orthographie, Computerlinguistik, Morphologie, Wortbildung, Semantik

Weiterführende Literatur:

Schippan, Thea (1992): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
Schlaefer, Michael 2002: Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. Berlin.

2.2 Der Wortschatz näher betrachtet

|| **Stichworte:** Grundwortschatz, mentales Lexikon, Gliederungsaspekte des Wortschatzes, Wortfamilie, Wortfeld

Der Wortschatz einer Sprache präsentiert sich uns in vielfacher Weise. Die folgenden Textbeispiele aus verschiedenen Zeitschriften aus dem Jahre 2005 sollen einen Einblick in die Vielfalt und den Reichtum des Wortschatzes des Deutschen vermitteln:

Text 1

Studienreform / Orchideenfächer

Reif fürs Museum

Byzantinisten, Ägyptologen oder Judaisten haben es nicht leicht: Sie gelten als schwer vermittelbar, ihre Fächer sollen im Zuge der Studienreform interdisziplinär getrimmt und entrümpelt werden. Auf möglicherweise fatale Folgen macht jetzt der Deutsche Museumsbund aufmerksam: Museen und Archive benötigten keine halbgebildeten Allrounder, sondern Fachleute. Und diese rare Spezies drohe durch die Verkürzung der Studienzeiten im neuen Bachelor- und Mastersystem und die Überführung vielfältiger Veranstaltungen in allgemein gehaltene Module auszusterben. "Der Ausbildungsplan wird eingedämpt, kleinere Fächer

werden gezwungen, mit anderen Fächern zusammenzuarbeiten“, sagt Mechthild Kronenberg, Geschäftsführerin des Museumbundes. „In der verkürzten Studienzeit können Studenten das nötige Pensum an Spezialwissen nicht mehr erwerben.“ Zwar seien keine Heerscharen von Absolventen außergewöhnlicher Disziplinen nötig, um beispielsweise die Grabbeigaben einer Mumie sachkundig zu können. „Der Wert der Orchideenfächer sollte aber allgemein anerkannt werden.“
(aus: Unispiegel, Juli 2005, Heft 4)

In diesem Text, der in einer Zeitschrift für Studenten erschienen ist, gibt es viele Wortbildungskonstruktionen (z.B. *Grabbeigabe, Museumbund, Spezialwissen, Heerscharen, Verkürzung, halbgebildeten*), auch mehrere Anglizismen (*Bachelor-Mastersystem, Allrounder*). Die Adressaten sind in erster Linie junge Leute, Studenten, von denen angenommen wird, dass sie diese Lexik ohne Schwierigkeiten verstehen.

Text 2

„...Jetzt träumen die Wissenschaftler der Universität Bonn vom Schwimmen und Tauchen ohne nass zu werden. Dazu erforschen sie die Wasserjagdspinne. Sie lauert kleinen Fischen am Ufer von Gebirgsbächen auf. Hat sie ein Opfer erspäht, stürzt sie sich blitzschnell ins Wasser und betäubt den Fisch mit einem giftigen Biss. Dann kehrt sie an Land zurück – trocken. Das verdankt sie einer Lufthülle, die ihren Körper umgibt. Um hinter das Geheimnis zu kommen, schaute sich Projektleiter Cerman das Tier genauer an. Er entdeckte auf dem Spinnenkörper winzige Borsten, die die Luft gefangen halten. Sein Ziel ist es nun, ähnliche Strukturen künstlich herzustellen und damit Unterwassergeräte vor Korrosion zu schützen – oder Schwimmer vor Unterkühlung.....“
(aus: Deutschland, Juli 2005, Nr. 3)

„Deutschland“ ist ein populärwissenschaftliches Magazin, dessen Leser eine große Zielgruppe mit verschiedenen Interessen sind. D.h. wissenschaftliche Ergebnisse werden in einer nicht allzu spezifischen (theoretischen) Fachsprache, sondern in einer allen verständlichen Standardsprache dargeboten.

Text 3

Dafür, dass HipHop jenseits spektakulärer MTV-Inszenierungen und hochglanz-designtem Gangstatum nach wie vor primär eine Alltagskultur ist, steht er mit seiner ganzen Biografie ein: Tone, Frankfurter Rapper der ersten Stunde. Battlerap ist seit jeher sein Metier. „Ich diss dich.“, Anfang der Neunziger gemeinsam mit seinem damaligen Partner IZ als Konkret Finn eingespielt, gilt bis heute als eine der wichtigsten Referenzen, wenn es um die Frage des Kulturimports HipHop geht....“

(aus: Stadtmagazin für Frankfurt & Rhein-Main, plan.F 11.08-17.08 2005)

Hierbei geht es um ein Stadtmagazin einer Region, dessen Adressaten hier Jugendliche sind, die einer gewissen Kulturszene angehören. Die Sprache verwendet die für diese Szenesprache typischen und bekannten Wörter und Begriffe, die nicht allen Lesern (z. B. Menschen mittleren oder älteren Alters, die nicht dieser Szene angehören), verständlich oder zugänglich sind.

Texte mit Wortschätzen dieser Art begegnen uns alltäglich, es gilt also, aufmerksam das Wortmaterial dieser Texte zu durchforsten, um das Neue oder das Gewohnte in einer neuen Bedeutung zu entdecken und durch die ko- und kontextuale Einbettung mitsamt unserem Welt(- Kultur)wissen alle diese Wörter zu verstehen.

Der Wortschatz einer Sprache ist die systemhaft organisierte Gesamtmenge aller Lexeme einer Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt. Er bildet eine elementare Grundlage für die Äußerungen, die aus Wörtern, lexikalischen Einheiten bestehen. Bei der Sprachproduktion bedient sich der Sprecher der Elemente des in einer Sprache vorgegebenen Wortschatzes. Man unterscheidet den aktiven Wortschatz, d.h. alle Wörter, lexikalischen Einheiten, die ein Sprecher benutzt von dem passiven Wortschatz, d.h. von jenen Wörtern, die man nur versteht, aber selbst nicht gebraucht. Mit den „Wörtern“ verschafft man sich ein Instrument, um die Dinge der Außenwelt am Namen zu nennen, sie einzuordnen und in Gebrauch zu nehmen (vgl. Lutzeier 1995: 12ff.).

Unter **Grundwortschatz** (auch Kernwortschatz) verstand man früher den historisch relativ stabilen Teil des Wortschatzes, der die allgemein gebräuchlichen Bezeichnungen lebenswichtiger Dinge, Erscheinungen und Tätigkeiten enthält.

Eine andere Sicht behauptet, dass hierbei die Häufigkeit der Wortschatzelemente die wichtigste Rolle spielt:

Menge der Wörter einer Sprache mit dem höchsten Gebrauchswert, der aufgrund statistischer Häufigkeit in verschiedenen Textsorten festgestellt wird. [...] Der Grundwortschatz einer Sprache ist in Häufigkeitswörterbüchern kodifiziert.

(Bußmann 1983: 181).

Die fremdsprachenorientierte Sicht besagt über den Grundwortschatz:

„Mindestvorrat des Deutschen, deren Festlegung und Begründung dazu dient, den Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen durch didaktische Umsetzung sprachstatistischer Erkenntnisse zu erleichtern, bzw. geeignete Programmierung von Unterrichtsmaterial herzustellen...“

(ebd. 181).

Neuere Auffassungen verstehen unter Grundwortschatz

eine Ansammlung von möglichst morphologisch einfachen Wörtern, die mindestens Bezeichnungen für Körperteile, Bezeichnungen für Nahrungsmittel, also für Speisen und Getränke, Farbbezeichnungen und Bezeichnungen für Pflanzen, Bäume, Tiere und wichtige Himmelskörper umfassen
(Lutzeier 1995:12).

Grundwortschätze können verschiedenen Zwecken dienen:

- der Wörterbucherstellung
- der Grundschuldidaktik
- dem Unterricht in der Zweitsprache.

Schon aufgrund der Größe des Wortschatzes liegt es nahe, dass – zur besseren Übersicht – bestimmte Gruppierungen im Wortschatz erstellt werden müssen.

Der Wortschatz einer Sprache lässt sich nach verschiedenen Kriterien gliedern:

a) nach den von den Wörtern bezeichneten außersprachlichen Fakten **in Sachgruppen**, wie sie z.B. dem Wörterbuch von DORNSEIFF (1934: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen) zugrunde liegen;

b) nach der **räumlichen Ausdehnung** gibt es einen überregionalen Wortschatz, in den die meisten Wörter der Sprache gehören, aber es gibt auch regional gebrauchte Wörter, die von allen verstanden werden, wie *Fleischer, Schlachter, Metzger*, und zuletzt gibt es nur in bestimmten Regionen gebrauchte Wörter, wie *Alm, Senn* (vgl. Kap. 1.2 Diatopische Varietäten);

c) nach einem **historischen Aspekt** lässt sich über einen heimischen/nativen und einen nicht-heimischen Wortschatz sprechen, wie *Topleistung (Hochleistung), User (Benutzer), super (sehr gut)*, etc. Gleichzeitig können wir hier auch die bei den Varietäten bereits erwähnten historischen Sprachstufen und deren Wortschätze angeben;

d) nach den **Ausbaumöglichkeiten** des Wortschatzes (Wortbildung, vgl. Kap. 2.4) unterscheidet man grundsätzlich einfache nicht-gebildete Wörter, Simplexe und die nach den Regeln der Wortbildung gebildete komplexe Wortkonstruktionen: *Haus – häuslich*;

e) nach der **Bedeutung** und semantischen Gliederung der einzelnen Wortschatzelemente bzw. ihrer Beziehung zueinander unterscheidet man eindeutige und mehrdeutige Wörter, z.B. *Kreide – Jugend* (vgl. Kap. 3) sowie die Gruppe von Wörtern, die aufgrund ihrer Bedeutung ein **Wortfeld** bilden;

f) nach **regionalen und sozialen Schichtungen** (Soziolekte, Fachsprachen, Dialekte etc.) fallen dialektal gebrauchte Wörter in differenter Bedeutung auf: dialektal *springen* für standardsprachlich *laufen*, *Klempner* – *Spengler* und deren mehrere (vgl. Kap. 1.2);

g) nach der morphologischen Verwandtschaft der Wörter unterscheiden wir Gruppen von Wörtern, die ein gemeinsames Kernwort/eine gemeinsame Wurzel haben und durch diesen gemeinsamen Kern eine **Wortfamilie** bilden. Eine Wortfamilie wird durch die Bildungsmöglichkeiten der Wortbildung (Komposition, Derivation usw.) ausgebaut, wie das im Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache zu sehen ist (vgl. Augst 1998 und Kap. 5);

h) nach der Wahl der Wörter aufgrund außersprachlicher Umstände spricht man über einen **situationsspezifischen**, funktional bedingten Wortschatz *sterben* – *einschlafen* – *ins Gras beißen* (vgl. Kap. 4);

i) nach einer **zeitlichen Gliederung** sind die Gruppen der Wörter nach ihrer Entstehungszeit und ihrer aktuellen Bedeutung in Archaismen wie *Sense*, *Tugend*, *Rain*, Historismen wie *Leibeigener*, *Sklave*, in Neologismen wie *surfen*, *chatten*, bzw. in Wörter, die außer Gebrauch kommen und dann wieder belebt werden, wie *hausen*, *tarnen*, *anheben*. (vgl. unten) zu unterteilen;

j) nach einem **didaktischen Aspekt** unterscheidet man zwischen einem Grund- und Aufbauwortschatz (vgl. Bußmann 1983: 591) ;

k) und zuletzt lässt sich der Wortschatz auch hinsichtlich der **statistischen Häufigkeit** und dem Gebrauchswert seiner Einheiten unterteilen.

Exkurs: „Wörter im Kopf“

Man kann nicht über den Wortschatz einer Sprache sprechen, ohne den Begriff des mentalen Lexikons zu erwähnen. Die Lexikonforschung der letzten Jahrzehnte wurde weitgehend durch die Erkenntnisse der Kognitionswissenschaft, der Gehirnforschung, der Psychologie und Psycholinguistik bzw. der Künstlichen Intelligenzforschung bereichert, was auch bedeutete, dass ein früherer starrer Wort-Begriff aufgelöst wurde und ein neuer, mehrere Aspekte und Ebenen des Wortes erfassende Begriff aufs engste verbunden mit den Sprachfunktionen, in den Mittelpunkt der Betrachtungsweise gerückt wurde.

Der Begriff ‚Lexikon‘ bezeichnet ein Wörterbuch, eine Auflistung von Wörtern, genauer von Lexemen. ‚Lexikon‘ deutet auch auf eine kognitive Wortbetrachtung hin und bedeutet einen Wissensspeicher, in dem mehrere Wissenstypen unterschieden werden (vgl. auch Kap. 3):

- ein lexikalisches Wissen im engeren Sinne
- ein enzyklopädisches Wissen o. Weltwissen (ein lexikalisches Wissen im weiteren Sinne)
- ein episodisches Wissen (kontextuales und situatives Wissen).

Das mentale Lexikon, der menschliche Wortspeicher, ist derjenige Teil des Langzeitgedächtnisses, in dem die zur Sprachproduktion und Sprachrezeption notwendigen lexikalischen Einheiten, grammatischen Regeln und das für diese verfügbare Wissen gespeichert ist. Im mentalen Lexikon befinden sich die Bausteine der Sprache, die wir benutzen, wenn wir größere Einheiten, wie Phrasen, Sätze und Texte, bilden.

Es hat folgende Eigenheiten:

- es ist gut organisiert
- ist erweiterbar
- ist dynamisch.

Das mentale Lexikon ist nicht alphabetisch geordnet, aber gut organisiert. Letzteres zeigt sich daran, dass Sprecher/innen in Millisekunden Wörter erkennen. Versprecher deuten darauf hin, dass der menschliche Wortspeicher anders als Wörterbücher nicht nur nach Lautung oder Schreibung organisiert sind. Auch die Bedeutung muss eine Rolle spielen, da man recht häufig Wörter mit ähnlicher Bedeutung verwechselt. (Aitchison 1997: 13-14)

In unserem mentalen Lexikon sind lexikalische Einheiten mit folgenden Informationen gespeichert:

- phonetische, phonologische und artikulatorische Informationen geben den phonologischen Aufbau des Wortes und den Wortakzent an, Informationen, wie ein Wort der betreffenden Sprache ausgesprochen werden muss,
- orthographische Informationen geben dem Sprecher Auskunft über die Schreibweise des Wortes,
- morpho-syntaktische Informationen geben die Wortart, den syntaktischen Rahmen, syntaktische Merkmale und Funktionen oder Beschränkungen bei der Verwendung des Wortes an,
- semantische Informationen zeigen die semantischen Merkmale und die semantischen Funktionen der Wörter an,
- lexikalisch-pragmatische Informationen dienen dazu, das Wort in der richtigen Umgebung situationsadäquat, den Konventionen entsprechend, die mit dem Wort verbunden sind, zu gebrauchen.

Der Zugriff zum mentalen Lexikon ist erstaunlich schnell. Reden und Schreiben erlernt man auf einem Niveau, das garantiert, dass man im Durchschnitt 2 -3 Wörter/

Wortformen in einer Sekunde produzieren kann. Blockierungen wie das TOT-Phänomen (= Es-liegt-mir-auf-der-Zunge-Phänomen) sind nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Auch die Worterkennungsdauer ist erstaunlich, denn pro Sekunde kann man etwa 5 Wörter erkennen.

Die Versprecher, die man im alltäglichen Sprechen macht sowie weitere psycholinguistische Experimente (z.B. wie man sich Wortlisten merken kann) deuten darauf hin, dass unser mentales Lexikon semantisch-begrifflich gegliedert ist. Untereinander alternativ auftretende Elemente, miteinander auftretende Elemente, wie Assoziationen, bilden die Grundlagen der Gegliedertheit des mentalen Lexikons. So fällt einem Sprecher durch Nennung des Wortes *Messer* sofort *Gabel* ein, bei Nennung des einen Teils des Gegensatzes *klein* erscheint sofort das Gegenteil *groß*, mit dem Wort *blond* verbindet man menschliches *Haar*, bei der Nennung von Oberbegriffen tauchen im Langzeitgedächtnis die dazu gehörenden Unterbegriffe auf wie *Tier – Pferd– Schimmel*. Aus dieser kognitiven Sicht betrachtet funktioniert unser mentales Lexikon erstaunlich ökonomisch und schnell, das man auch beim Fremdsprachenlernen sehr gut nutzen kann.

Aufgaben

1. Was für einen Unterschied erkennen Sie zwischen den Begriffen ‚Wortschatz‘ und ‚Grundwortschatz‘?
2. Nach welchen Aspekten lässt sich ein Wortschatz gliedern? Benennen Sie einige davon und erläutern Sie diese!
3. Zu welchen Zwecken dienen Grundwortschätze?
4. Diskutieren Sie, welche Wörter des nachfolgenden Textes – aus der Sicht der Auslandsgermanistik – zum Grundwortschatz gehören können? Begründen Sie ihre Entscheidung!

Der Bologna-Prozess bringt für nahezu alle europäischen Hochschulen eine umfassende Studienstrukturreform mit sich, denn Vorbild ist das amerikanische System. Studiengänge werden künftig in Module unterteilt, müssen sich akkreditieren, vergeben Kreditpunkte und unterliegen Qualitätssicherungsverfahren. Die Bologna-Promotoren tragen nun den Prozess aus den Hochschulen hinaus in die Öffentlichkeit und machen auf nationalen und internationalen Veranstaltungen klar, welche Idee mit der Bologna-Agenda 2010 verfolgt wird. Ich diskutiere beispielsweise mit Unternehmern, vor allem Mittelständlern, die noch nicht wissen, was sie von einem Bachelor erwarten können. Vor Hochschulvertretern berichte ich exemplarisch darüber, wie die Umstellung an meiner Fach-

hochschule abläuft, welche Vorbereitungen nötig sind und welche Schwierigkeiten auftreten können. Ich war als Bologna-Promotor bereits in Russland, das 2003 dem Bologna-Prozess beigetreten ist...

(aus: DAAD Letter, Dezember 2004: 24)

5. Nennen Sie einige Kriterien, nach denen sich der Wortschatz des nachfolgenden Textes gliedern lässt:

Am 10. und 11. September können Nachwuchsjournalisten renommierte Wirtschaftskanzleien als zukünftige Arbeitgeber kennen lernen. Bei dieser vom Karriere-Netzwerk e-fellows.net und vom Recruiting-Dienstleister access organisierten Veranstaltung lernen siebzug ausgewählte Teilnehmer auf Schloss Montabaur sieben renommierte Großkanzleien kennen und erfahren mehr über den Arbeitsalltag in einer international geprägten Kanzlei. Erwünscht sind außer exzellenten akademischen Leistungen (mindestens vollbefriedigendes erstes Staatsexamen) sehr gute Englischkenntnisse, relevante Praxiserfahrung und Auslandsaufenthalte. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 2. August.

(aus: unicum campus Juli 2004 Nr 7)

6. Welche Kriterien können bei folgenden Wörtern hinsichtlich ihrer Einordnung im Wortschatz angesetzt werden:

Fräulein, Antlitz, User, Email, Marille, Velo, Ticket, Watt laufen, space shuttle

7. Was versteht man unter ‚mentalem Lexikon‘? Was für Wissensarten sind im mentalen Lexikon gespeichert?

8. Führen Sie ein kleines Experiment mit ihren Kommilitonen durch: Lesen Sie ihnen eine Liste von etwa 25-30 Wörtern vor, zweimal nacheinander und bitten sie sie, die Wörter aufzulisten. Beobachten Sie dabei, in welcher Reihenfolge, nach welcher Gruppierung, aufgrund welcher Merkmale/Eigenheiten ihre Kommilitonen die Wörter sich gemerkt haben!

9. Haben Sie schon über eine außerordentliche Gehirnkapazität gehört? Was halten Sie davon?

Christiane Stenger ist Gedächtnisweltmeisterin. Drei Klassen hat sie übersprungen, einfach so. Sie kann sich mühelos 890 Zahlen einprägen oder 105 Gesichtern nach nur 15 Minuten die richtigen Namen zuordnen. Viermal wurde sie so Jugend-Gedächtnisweltmeisterin. Jetzt studiert die 18-jährige, nein, nicht Mathematik, sondern Politologie. Über sich selbst sagt die Münchnerin:

„Eigentlich bin ich total faul.“ Mit Genie habe ihre Gedächtnisleistung auch nichts zu tun, erklärt sie in ihrem ersten Buch. Man müsse einfach nur wissen, wie das Gehirn Informationen abspeichert, und wie sie ihm mit originellen Visualisierungen und Eselsbrücken „merkgerecht“ servieren. Ganz einfach. Das merken wir uns.
(Deutschland 2005/3)

10. Erinnern Sie sich, was für Wörter Sie als Grundwortschatz im Deutschen in der Schule erlernten? Versuchen Sie einige Gruppen dieser Wörter aufzulisten!

Zitierte Literatur:

- Aitchison, Jean 1997: Wörter im Kopf. Tübingen (= KONZEPTE der Sprach- und Literaturwissenschaft). Aus dem Englischen von Martina Wiese.
- Der Deutschunterricht. Wortschatz. 2006/1.
- DUDEN. Grammatik 1995. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Kap. Wort und Wortschatz).
- Herberg, Dieter 2001: Neologismen der Neunzigerjahre. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin, New York, 89 – 104.
- Hessky, Regina/Ettinger, Stefan 1997: Deutsche Redewendungen: Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene. Tübingen.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/ Portmann, Paul 1994: Studienbuch Linguistik. Tübingen.
- Römer, Christine/Matzke, Brigitte 2003: Lexikologie des Deutschen. Tübingen.
- Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Weiterführende Literatur

- Adamzik, Kirsten 2001: Wege zum Verstehen. Tübingen und Basel.
- Burger, Harald 1998: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Bielefeld.
- Eggers, Hans 1978: Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. München.
- Eisenberg, Peter 1998: Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart, Weimar.
- Fleischer, Wolfgang 1983: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Fluck, Hans-Rüdiger 1996: Fachsprachen. Tübingen. Fünfte Aufl.

- Herberg, Dieter/Kinne, Michael/Doris Steffens 2004: Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Unt. Mitarbeit v. Elke Tellenbach und Doris al-Wadi. Berlin/New York. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 11).
- Hessky Regina/Knif Erzsébet (szerk.) 1998: Lexikologie I. II. Ein Reader. Budapest.
- Kühn, Ingrid 1994: Lexikologie. Eine Einführung. Tübingen.
- Lutzeier, Peter Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- Meibauer Jörg/Demske, Ulrike/Geilfuß-Wolfgang, Jochen/Pafel, Jürgen/Ramers, Karlheinz/Rothweiler, Monika/Steinbach, Markus (Hrsg.) 2002: Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart.
- Müller, Horst (Hrsg.) 2002: Arbeitsbuch Linguistik. UTB, Paderborn.
- Pinker, Steven 1994: Der Sprachinstinkt. München.
- Reichmann, Oskar 1976: Germanistische Lexikologie. Stuttgart.
- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.) 1985: Handbuch der Lexikologie. Königstein.
- Schwarz, Monika/Chur, Jeanette 2001: Semantik: ein Arbeitsbuch. Tübingen.

2.3 Einheiten des Wortschatzes

|| **Stichworte:** Worterfahrung, Wort, offene, geschlossene Klasse, Autosemantika, Synsemantika, Lexem, Mehrwortlexem/Mehrworteinheiten, Phraseologismen, kommunikative Formeln, Inhalts- und Ausdrucksseite, Onomatopoeica

2.3.1 Wort und Lexem

Sprecher einer Sprache haben aufgrund ihrer primären Sozialisation bereits in frühem Alter eine Worterfahrung. Im Laufe des Erstspracherwerbs (der Muttersprache) erlernt man zunächst Einzelwörter, durch die man als Kind die Welt ‚erobert‘, die Welt kennen lernt. Auch im Zweitspracherwerb /Fremdspracherwerb erlernt man zunächst Wörter und die Freude ist wahrhaftig groß, wenn man die erlernten Wörter in einem Kontext wieder erkennt.

Die deutsche Sprache, wie auch andere Sprachen, besitzt eine Reihe von Wendungen und Ausdrücken, in denen das ‚Wort‘ enthalten ist: *das Wort ergreifen, das Wort halten, jemandem das Wort erteilen, kein Wort begreifen, wortwörtlich, jemandem ins Wort fallen, der Zauber der Worte, leere Worte, harte Worte, zu Herzen gehende Wort, wortgewandt sein, immer das letzte Wort haben wollen* und dergleichen mehrere.

All diese Wendungen deuten darauf, dass wir dem Wort eine große Ausdruckskraft im sprachlichen Handeln der Sprecher zuschreiben und dass es im Nominati-

onsprozess (Prozess des Benennens außersprachlicher Gegebenheiten) von Sprachgemeinschaften tief verwurzelt ist.

Dadurch, dass in Deutschland in den letzten 20-30 Jahren eine Wortauswahl zu „Wort des Jahres“ (seit 1974. Ein Wort, das für das vergangene Jahr besonders typisch gewesen ist oder wichtige Ereignisse aus verschiedenen Lebensbereichen widerspiegelt) zu „Unwort des Jahres“, zu „Trendwort oder Modewort“ avancierten, wurden auch die Sprachbenutzer auf den hohen Stellenwert des Wortes als eine grundlegende Einheit im Alltag aufmerksam.

Eine Äußerung, ein Satz, ein Text, auf der Ebene der parole, besteht aus mehreren Einzelzeichen, die linear angeordnet und miteinander kombiniert sind. Die Grenzen zwischen diesen können grafisch durch Abstände, Leerschritte, phonisch durch Pausen oder die Betonung gekennzeichnet werden.

Sprecher, die intuitiv Wörter gebrauchen, haben bereits viele Kenntnisse über das Wort, nämlich dass

- das Wort eine festgelegte Lautfolge oder Buchstabenfolge ist, die mit einer bestimmten Bedeutung verbunden ist,
- es eine spezifische Einheit der Sprache darstellt,
- es isolierbar erscheint (optisch durch Leerschritte, im Redefluß durch Pausen oder Betonung),
- Wörter als Bausteine für Sätze und Texte dienen.

Die genannten Erkenntnisse widerspiegeln ein Alltagsverständnis von ‚Wort‘, das geprägt ist durch unsere Kenntnis der Einzelsprache, durch die Schriftkultur- und Tradition, in der wir aufgewachsen sind, durch unseren Spracherwerbsprozess, und davon, dass das Wort in unserem Sprachbewusstsein eine prominente Stelle einnimmt. Dennoch ist der Wortbegriff sowohl im alltäglichen wie im wissenschaftlichen Sinne ein schwer fassbarer und beschreibbarer Begriff. Es hängt nämlich von vielen Faktoren ab, wie wir das Wort definieren wollen: Betrachten wir es nur als eine syntaktische Funktionseinheit, oder untersuchen wir nur seine Bedeutung, oder interessiert uns nur, in welchem Äußerungszusammenhang das Wort vorkommt.

Dass es um eine problematische Einheit geht, merken wir schon daran, auf wie viele Weise wir diesen Terminus in der Alltagssprache bezeichnen: *Begriff, Vokabel, Benennung, Bezeichnung, Name, Ausdruck* etc.

Wozu dienen Wörter eigentlich?

In Anlehnung an das Zeichenmodell von Bühler (1934) – wonach sprachliche Zeichen drei Funktionen haben können: Symbolfunktion durch die Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, eine Symptomfunktion, die die Innerlichkeit des Senders ausdrückt und die Signalfunktion durch den Appell an den Hörer – wollen wir den Wortzeichen Funktionen zuordnen.

Wörter dienen demnach

- zur Benennung von Gegenständen, Sachverhalten (nominative Funktion),

- zum Ausdruck von Gedanken und Gefühlen der Kommunikationsbeteiligten und sind damit Mittel der Steuerung des Denkens und Fühlens (Bedeutungsfunktion),
- dem Ausdruck und der Aufnahme von Wissen (nominative und Bedeutungsfunktion),
- durch ihre Fügungspotenz zur Realisierung grammatischer Relationen (grammatische Funktion),
- als Medium der kognitiven Tätigkeit (Erkenntnistätigkeit),
- zum Ausdruck sozialer und kultureller Phänomene (Indizfunktion) d.h., der Wortschatz hat sich ständig an die kommunikativen Bedürfnisse einer Sprachgemeinschaft anzupassen und widerspiegelt auch diese sowie alle gesellschaftlichen Bewegungen und Erfahrungen der Sprachgemeinschaft. Dies sind u.a. äußere Ursachen, die zu einem Sprachwandel führen können

Diese vielfältigen Aufgaben deuten an, dass Wörter einmal als Teil des Sprachsystems verallgemeinernd benennen, zum anderen referieren (verweisen) sie als Teil der Rede auf etwas. Wortzeichen in ihrer Benennungsfunktion sind demnächst **Vollwörter/Inhaltswörter/lexikalische Wörter (Autosemantika)**, die eine relativ selbstständige, kontextunabhängige, begriffliche Bedeutung tragen. Mit diesen Wörtern kann auf Objekte und Gegebenheiten der realen Welt, auf abstrakte oder konkrete Gegenstände, Ereignisse referiert werden. Die Gruppe der Autosemantika kann sich ständig erweitern, daher nennt man diese Gruppe auch **offene Klasse** von Wörtern. Hierher zählen die Wortarten Substantive, Adjektive, Verben und ein Teil der Adverbien (vgl. Müller 2002: 111).

Doch nicht jedes Wort kann alle Funktionen tragen, manche Wörter dienen nur der Textorganisation, haben also eine verweisende oder verbindende Funktion. Diese Gruppe der Wörter nennen wir **Funktionswörter/grammatische Wörter (Synsemantika)**, die keine selbstständige begriffliche Bedeutung besitzen, sondern nur bestimmte organisierende oder grammatische Funktionen in der Rede übernehmen und Beziehungen zwischen anderen sprachlichen Einheiten ausdrücken, wie die Artikelwörter, die Pronomen, die Konjunktionen, die Präpositionen. Diese Gruppe der Wörter ist wenig veränderbar, weil fast keine neuen Präpositionen, Konjunktionen entstehen, so nennt man diese eine **geschlossene Klasse** der Wörter (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1991).

Natürlich sind die beiden Gruppen nicht strikt und klar voneinander zu trennen, es gibt eine breite Übergangszone, z.B. Wörter die eine begriffliche Bedeutung haben aber vorwiegend grammatische Funktionen ausüben, wie lokale und temporale Präpositionen *seit*, *aus*, *nach* (vgl. Schippan/Erhardt 2001: 70ff.). Die Präposition *an* tritt z.B. in unterschiedlichen Funktionen auf:

an der Wand (räumlich)

an dem Tag (zeitlich)

an Krücken gehen (mit Hilfe von, modal) (vgl. Bergmann/Pauly/Stricker 2001: 64).

Wörter sind zentrale Einheiten der Sprache, als *Terminus technicus* werden sie jedoch unterschiedlich verwendet. Einmal wird der Begriff mehrdeutig verwendet, zum anderen wird bei der Begriffsbestimmung eine Vielzahl von linguistischen Definitionskriterien herangezogen (vgl. Müller 2002: 108).

Hinsichtlich des Gegenstandes dieses Lehrbuches, das Aspekte des Wortschatzes behandelt, werden wir als Einheiten des Wortschatzes folgende Einheiten untersuchen:

das Morphem (vgl. Kap. 2.4 ausführlich)

das Wort

das Lexem

Mehrworteinheit/Mehrwortlexem/Phraseologismen

Kommunikative Formeln

Häufig werden die Begriffe ‚Wort‘ und ‚Lexem‘ synonym gebraucht in dem Sinne von lexikalischen Einheiten, als Elemente des Wortschatzes.

Der Begriff **Wort** wird in der Linguistik sehr unterschiedlich definiert und gebraucht. Seine Beschreibung ist sehr uneinheitlich und teilweise auch kontrovers angegeben. Wörter sind einerseits Einheiten des Lexikons, andererseits sind sie Einheiten der Grammatik.

Daher müssen bei der Angabe eines Wortbegriffs unterschiedliche Aspekte herangezogen werden.

Das ‚Wort‘ ist eine Einheit der parole, das ‚Lexem‘ eine Einheit der langue. So sind z.B. die Realisierungen *wissen*, *wusste*, *gewusst* drei Wörter, aber die gehören zu einem Lexem (das im Wörterbuch als Zeichen der langue unter ‚wissen‘ aufgeführt ist).

Grammatische Wörter – wie die eben genannten – sind Repräsentationen von Lexemen, die durch bestimmte grammatische Kategorien (hier Tempus) markiert sind. Sie sind morpho-syntaktisch ausgeprägte Varianten eines Lexems.

Wortformen sind konkrete Realisierungen eines Lexems. Eine Wortform ist nicht immer mit einem grammatischen Wort identisch, sondern eine Wortform kann mehrere grammatische Wörter repräsentieren, vgl. dazu folgende Tabelle:

Wortform	Lexem	Grammatisches Wort
Fliegen	Fliege, Nomen	Nom.Plural
Fliege	Fliege, Nomen	Nom. Sing./Gen.Sing./Dat.Sing.
fliegt	fliegen, Verb	3. Pers. Sing. Präsens
fliege	fliegen, Verb	1. Pers. Sing.Präsens
	Fliege, Nomen	Nom.Sing/Gen.Sing./Dat.Sing.

Ein **Lexem** (aus griech. *lexikos* = Einheit des Wortschatzes, der Lexik) ist eine abstrakte Einheit des Sprachsystems, die durch konkrete formale Einheiten (Wortformen) realisiert wird. Lexeme können durch eine Reihe abstrakter Eigenschaften (z.B. Wortart) als Teil des Wortschatzes, des mentalen Lexikons einer Sprache beschrieben werden. Als Einheit der *langue* wird das Wort in verschiedenen grammatischen Wortformen realisiert, z.B. das Lexem *schreib* – in *schreiben, schreibst, schriebst, schrieben, Geschriebenes, Schreiberling*. Verbindungen von mehreren Wörtern mit einer einheitlichen Bedeutung werden **Mehrwortlexeme**, auch **Mehrworteinheiten** oder **Phraseologismen** genannt, *wie kurz und gut, mit Kind und Kegel, im trüben fischen* usw.(vgl. 2.3.3.).

Eine Wortdefinition im grammatischen Sinne umfasst alle sprachlichen Ebenen, so die orthographische, phonetisch-phonologische, die morphologische, die syntaktische sowie die semantische Ebene. Auf diesen Ebenen können die Wörter mit Hilfe der Merkmale und Kategorien beschrieben werden, die für die betreffende linguistische Disziplin typisch sind. So z.B. wird ein Wort auf der morphologischen Ebene nach seiner Flektierbarkeit (Formveränderung), nach seiner Wortart, nach den grammatischen Kategorien der Wortart (z.B. Substantiv – Genus, Kasus, Numerus) nach dem morphologischen Aufbau (einfach, gebildet), beschrieben.

Zusammenfassend können folgende Eigenheiten der Wörter festgehalten werden:

- relative Isolierbarkeit in der Redekette und in der Schrift,
- (relativ) selbstständige Bedeutung,
- Wiederholbarkeit, Reproduzierbarkeit
- Strukturiertheit (Morphemstruktur)
- arbiträrer (willkürlicher) Charakter der Zuordnung von Formativ und Inhalt
- Kombinierbarkeit (zu größeren Einheiten) und Systemgebundenheit.

Kollokationen werden als eine Vorstufe der festen Wortverbindungen betrachtet, sie sind einzelsprachspezifische typische Verkettungen von Wörtern, die mit eingrenzter Variation auftreten, wobei mindestens eine Wortform erst durch die jeweilige Umgebung inhaltsmäßig bestimmt wird: *eingefleischter Junggeselle, frisch gestrichen, starker Raucher, blonde Haare, bittere Enttäuschung*. Hier eigentlich gehören sie in den Bereich der Semantik (vgl. Kap. 3), doch sie sollen auch bei den Einheiten des Wortschatzes erwähnt werden (vgl. Lutzeier 1995).

Feste Wortverbindungen oder **Phraseologismen (Mehrworteinheiten/ Mehrwortlexeme)** als Oberbegriffe werden als Ganzheiten gespeichert und abgerufen, d.h. sie unterliegen nicht dem Prinzip der Kompositionalität. Sie sind aus mehreren Wörtern bestehende semantisch feste Einheiten, die in ihrer Form nur wenig verändert werden können. Der Forschungsgegenstand der Phraseologie erweiterte sich in letzter Zeit, so werden neben festen Wortverbindungen auch nichtidiomatische Wortverbindungen bis hin zu den Kollokationen einbezogen und ihre textuellen, pragmatischen und soziolinguistischen Eigenheiten erfasst. Über die für diese Gruppe der lexikalischen Einheiten typischen stilistischen Eigenheiten erfahren sie im Späteren mehr (vgl. Kap. 4).

Phraseologismen (auch phraseologische Einheiten mit all ihren Unterarten) zeichnen sich durch vier wichtige Eigenschaften aus:

- durch ihre Stabilität/Festigkeit, weil ihre Abwandlung nur gering möglich ist, z.B. in der Flexion im Kontext,
- durch ihre Reproduzierbarkeit, weil sie im Gebrauch nicht immer neu gebildet werden, sondern einfach abrufbar sind,
- durch ihre Lexikalität, weil sie, anders als die freien Syntagmen (Wortgruppen), eine semantische Einheit bilden und ihre Bestandteile ihre Selbstständigkeit teils ganz verlieren können,
- durch ihre Idiomaticität, denn ihre Bedeutung ist nicht auf dem Wege der Kompositionalität (aus den Bedeutungen der Teilkonstituenten) erschließbar.

Aus grammatischer Sicht sind Phraseologismen Wortverbindungen, polylexikale Einheiten, die in der Sprachverwendung konventionalisiert sind. Als feste Bestandteile des Lexikons sind sie lexikalisiert, häufig bildhaft und haben bewertenden Charakter.

Man unterscheidet zwischen Phraseologismen im engeren Sinne, die polylexikalisch, fixiert und idiomatisch sind: *jemandem einen Bären aufbinden*,

und Phraseologismen im weiteren Sinne, die zwar polylexikalisch und fixiert sind, aber nicht idiomatisch geprägt sind: *für etwas Verständnis zeigen*.

Achten wir auch darauf, dass in vielen Fällen die Grenze zwischen festen Wortverbindungen und freien Wortverbindungen nur ganz gering sein kann:

Feste Wortverbindung: *sich den eigenen Ast absägen*

Freie Wortverbindung: *sich einen langen Ast absägen*

Die folgenden Hauptarten der Phraseologismen (vgl. Burger 1998, Fleischer 1997) lassen sich strukturell und semantisch voneinander abgrenzen:

Phraseologismen	
<p>Idiome und Teilidiome</p> <p>a) Idiomatische nominative Phras. Beispiel: <i>das schwarze Schaf</i></p> <p>b) idiomatische verbale Phras. Beispiel: <i>grünes Licht geben</i></p> <p>c) satzwertige Phras. Beispiel: <i>Morgenstunde hat Gold im Munde.</i></p>	<p>Nichtidiome</p> <p>a) strukturelle Phrase: <i>an der Stelle</i></p> <p>b) Routineformeln: <i>mein Beileid</i></p> <p>c) Kollokationen: <i>Zähne putzen</i></p>

Für bestimmte Sprechakte gibt es – insbesondere in verschiedenen Textsorten der gesprochenen Sprache – typische Formeln: Bitten, Danken, Entschuldigen, Ratifizieren, Loben, Drohen und mehrere andere. Zu ihrem Ausdruck gebrauchen wir verschiedene sog. **kommunikative Formeln/Routineformeln**, die sozial gefestigte, für eine Sprachgemeinschaft typische, stark automatisierte mündliche oder schriftliche Äußerungen sind, die genauso wie die Phraseologismen als ganze Einheiten gelernt, gespeichert und abgerufen werden können.

Sie sichern eine schnelle Verständigung zwischen Sprecher und Hörer, können nur leicht geändert werden, ohne dass sie ihren Sinn verlieren. Sie spielen eine wichtige Rolle im Alltagsgespräch, insofern sie eine Nähe und Vertrautheit zwischen den Kommunizierenden signalisieren. Sie stellen ein wichtiges Mittel der phatischen (kontaktsichernde, den Kontakt aufrecht- erhaltende) Kommunikation dar.

Ihre Funktionen sind vielfältig: Sie können eine Rede einleitende Funktion haben wie die **Begrüßungsformeln/Begrüßung und Verabschiedung**: *Hallo, Guten Tag, Auf Wiedersehen, Pfiat di!*

Glückwunsch: *Ich gratuliere Ihnen! Alles Gute! Starke Leistung!*

Beileid/Kondolenz: *Mein aufrichtiges Beileid! Wir fühlen mit Ihnen!*

Dankesbekundigung: *Ganz herzlichen Dank! Ich danke dir sehr!*

Die **Beendigung des Gesprächs** signalisieren: *so ist es, ich bleibe dabei, mach's gut!*

Metakommunikative Funktionen ausüben: *so weit ich weiß, schönes Wetter heute,*

Einfache **Floskeln, formulierungsethnische Markierungen**: *sag ich mal, los geht's!, na wie geht's?*

Salopp-derbe Schimpfwörter sein: *Verflixt und zugenäht! Schwamm drüber!*

Zusammen mit den anderen lexikalischen Einheiten bilden sie den Untersuchungsgegenstand der Lexikologie, wenn auch in der einschlägigen Fachliteratur bislang etwas unterrepräsentiert erforscht.

2.3.2 Motiviertheitsgrade des Wortes

Die Wörter einer Sprache sind konventionelle Zeichen, d.h. dass in unserem Kopf ein Zeichenkörper konventionell mit einer bestimmten Bedeutung verbunden ist. Wir haben es also mit komplexen Einheiten zu tun, die aus einer Verbindung von Ausdruck (signifiant) und Inhalt (signifié) bestehen.

Wörter können durch ihre Durchsichtigkeit ihrer Wortform Hinweise auf das Benannte geben. Diese Erscheinung nennen wir Motivation, das ist der Benennungsprozess, der Merkmale des Benennungsobjektes erkennen lässt. Benennungsmerkmale ergeben sich aus der Erfahrungswelt der Sprecher, aus ihren kommunikativen Bedürfnissen. Wenn diese Benennungsmerkmale im Laufe der Zeit verschwinden, treten die Prozesse der Idiomatisierung und Lexikalisierung ein.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass zwischen der Form und der Inhaltsseite des Wortes keine 1:1 Entsprechung existiert. Es gibt in jeder Sprache eine beschränkte Zahl dieser Fälle, z.B. die laut- und schallnachahmenden Wörter (Onomatopoeica), wie *Uhu*, *miauen*, *zischen*, usw.

Schallwörter und lautnachahmende Wörter (Onomatopoeica, ung. *hangutánzó és hangfestő szavak*) sind somit **phonetisch motivierte** Wörter, weil zwischen Lautform und Bedeutung eine kausale Beziehung, eine Motivation nachzuweisen ist: *Kuckuck*, *Uhu*, *plätschern*.

Die meisten Wörter sind jedoch nicht durch eine Motivationsbasis, sondern auf der Basis der Morpheme, der Bausteine der Wörter entstanden. Bei der morphologischen (**Voll**)**Motiviertheit** kann die Gesamtbedeutung aus den Teilbedeutungen der Bausteine erschlossen werden (morphologisch motiviert), wie in folgenden Beispielen: *Schuhfabrik* (eine Fabrik, in der Schuhe hergestellt werden), *Julihitze* (die Hitze im Juli), *Schnittblumen* (geschnittene Blumen), *Kochlöffel* (ein Löffel zum Kochen), *Tierfutter* (Futter der Tiere) (vgl. Kap. 2.4).

Einen niedrigeren Grad der Motiviertheit (**Teilmotiviertheit**) sehen wir im Beispiel *Großmutter*. Die Paraphrase zu dem Lexem *Großmutter* als *eine große Mutter* stimmt hier nicht mit der Gesamtbedeutung überein, weil das Wort zwar auf eine Mutter hinweist, aber diese muss nicht groß sein.

Nicht mehr transparent (durchsichtig), d.h. **demotiviert/idiomatisiert** sind teils auch versteinerte Bildungen wie *Bräutigam*, *Schornstein*, deren Bedeutungen aus ihren Bausteinen gar nicht mehr erschlossen werden können, aber auch Bildungen wie *Zeitung*, *Einbildung*, die im Laufe der Zeit ihre ursprüngliche motivierte Bedeutung aufgegeben haben.

Aus einem diachronen Aspekt betrachtet man Wörter als **völlig lexikalisiert**, deren Bedeutung aus den Bedeutungen der Bestandteile nicht mehr erschließbar ist, wie

Zaunkönig, Bürgersteig, Augenblick. Hier ist die Beziehung zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite völlig arbiträr/willkürlich.

Lexikoneinträge entstehen durch Idiomatisierung, d.h. durch die Häufigkeit eines Wortes auf einen spezifischen Gebrauch, indem die systematische Bedeutung verloren geht, z. B. *Hosenträger*.

Bei der Lexikalisierung geht das Wort mit einer neuen (nicht mehr motivierten) Bedeutung ins Lexikon ein, z.B. *aufhören* (aufhorchend von etw. ablassen) oder *Junggeselle*.

Aufgaben

1. Versuchen Sie im nachfolgenden Text die unterstrichenen Wörter nach Inhaltswörtern (Autosemantika) und Funktionswörtern (Synsemantika) einzuordnen!

...Ausgerechnet „Habseligkeiten“ soll das schönste deutsche Wort sein? Aus 23 000 Vorschlägen haben Sprachexperten bei einem Wettbewerb des Goethe-Instituts und des Deutschen Sprachrats diese Vokabel ausgewählt: Weil „Habseligkeiten“ ein typisch deutsches Wort sei, zusammengesetzt aus zwei Begriffen, die gegensätzlicher kaum sein könnten, aus dem sehr weltlichen „Haben“ und der ziemlich geistigen „Seligkeit“ (auch wenn Wortherkunft sich sprachhistorisch anders ableitet) – und weil es so eine „freundlich-mitleidige Konnotation“ habe. Vielleicht aber auch, weil dieses Wort gar nicht so richtig zu übersetzen ist. „Dinge, die jemand besitzt“, schlägt der Duden „Deutsch als Fremdsprache“ vor. Aber das trifft es nicht, denn „Habseligkeiten“ sind nichts Wertvolles, eher im Gegenteil. Kurz: Im Grunde muss man Deutsch können, um das Wort bis in die letzte Gefühlsschwingung zu begreifen. Genauso wie bei „Gemütlichkeit“ oder „Geborgenheit“ (übrigens Platz zwei im Wettbewerb). Vielleicht war die Wahl des „Habseligkeiten“ deshalb einfach nur ein ganz genialer Trick, um Deutschlerner weltweit anzuspornen: Denn nur wer in die Tiefe des Wortschatzes vordringt, beginnt eine andere Kultur auch wirklich zu „verstehen“.

(Quelle: Deutschland, 2005/3)

2. Ordnen Sie die folgenden Wörter der Klasse lexikalischer oder grammatischer Wörter zu!

wir - Sinn - lesen – dass - du - Auge - schmecken - auf - abends- Katze - früher - blau - deren

3. Erläutern sie die Bedeutung folgender phraseologischer Ausdrücke durch Umschreibungen (Paraphrasen):

*jemandem den Garaus machen
etwas auf die lange Bank schieben
aus dem Häuschen sein
Haare auf den Zähnen haben
auf dem Seil tanzen*

*mit Fug und Recht
Land und Leute
Feuer und Flamme sein
mit Kind und Kegel
durch dick und dünn gehen*

4. Ergänzen Sie die Wendungen mit den angegebenen Präpositionen und verwenden Sie sie in Situationen! (aus: Hessky/Ettinger: Deutsche Redewendungen 1997:251)

*jdm Hand gehen
.... der Hut sein
jdn Rede stellen
sich etwas den Kopf gehen lassen
etwas den Daumen peilen
jdm die Finger schauen
etwas Gesicht bekommen
..... dem Rechten sehen
etwas Eis legen
jdn den Kopf stoßen*

auf, durch, zu/zur, über, vor, nach, aus

5. In folgenden Wendungen wurden die Verben vertauscht. Berichtigen Sie! (aus: Hessky/Ettinger 1997):

*die erste Geige gehen
jdm ins Gewissen spucken
Gift und Galle reden
auf der faulen Haut sterben
nicht an Herzdrücken liegen
jdm ein Licht leuchten lassen
sein Licht aufstecken*

6. Was tut man, wenn phraseologisch ausgedrückt.
(aus: Hessky/Ettinger 1997)

1. Wenn man sehr beschäftigt ist....
2. Wenn man über eine Sache gründlich nachdenken will....
3. Wenn man Hunger hat....
4. Wenn man ein schmackhaftes Gericht erblickt...
5. Wenn man müde ist...
6. Wenn man sich z.B. für Sport nicht besonders interessiert...

sich etwas durch den Kopf gehen lassen, alle Hände voll zu tun haben, jdm hängt der Magen bis in die Kniekehlen, für etwas nicht viel übrig haben, läuft das Wasser im Mund zusammen, nach dem Bettzipfel schielen/ sich sehnen.

7. Suchen sie aus ihrer Muttersprache und der deutschen Sprache typische kommunikative Formeln zur Begrüßung, zum Ausdruck der Anteilnahme, zu einem Glückwunsch einer ihnen nahe stehenden Person!

Zitierte Literatur

- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Anette 1982: Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.
- Fleischer, Wolfgang 1997: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Zweite Aufl. Leipzig.
- Hessky, Regina/Ettinger, Stefan 1997: Deutsche Redewendungen. Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene. Tübingen.
- Kiefer, Ferenc/É. Kiss, Katalin/Siptár, Péter 1999: Új magyar nyelvtan. Budapest.
- Lutzeier, Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- Römer, Christine/Matzke, Brigitte 2003: Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen.
- Müller, Horst (Hrsg.) 2002: Arbeitsbuch Linguistik. Paderborn.

Weiterführende Literatur

- Bárdos, Vilmos (főszerk.) 2003: Magyar szólástár. Szólások, helyzetmondatok, közmondások értelmező és fogalomköri szótára. Budapest
- Dobrovolskij, Dimitri/Piirainen, Elisabeth 1996: Symbole in Sprache und Kultur. Studien zur Phraseologie aus kulturhistorischer Perspektive. Bochum.
- Hessky, Regina (Hrsg.) 1988: Beiträge zur Phraseologie des Ungarischen und des Deutschen. (= Budapester Beiträge zur Germanistik 16). Budapest.
- Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 2002: Hrsg. von Cruse, Alan/ Hundsnerscher, Franz /Job, Michael/ Lutzeier, Peter Rolf. (= HSK 21.1.) Berlin/New York.

2.4 Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes

- 2.4.1 Zur Wortbildung allgemein
- 2.4.2 Bausteine der Wortbildung
- 2.4.3 Arten der Wortbildung

Der Dynamik des Wortschatzes einer Sprache kann man auf die Spur kommen, indem man die raschen Entwicklungen im Wortschatz beobachtet, die die gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen sprachlich widerspiegeln.

Durch die Globalisierung der Gesellschaften steigt der Benennungsbedarf enorm an, man benötigt immer mehr, spezifizierte und neue Bezeichnungen für neu aufgekommene Sachverhalte, Begriffe, Entitäten etc. Gleichzeitig aber bedeutet dies auch, dass wir unseren Wortschatz ständig vergrößern müssen, die Zahl der zu erlernenden Wörter wird von Tag zu Tag immer größer.

Die Benennungsbedürfnisse einer Sprachgemeinschaft können auf unterschiedliche Weise befriedigt werden.

- 1) durch die in der Sprache vorhandenen lexikalischen Mittel und Mustern sowie Regeln zur Bildung neuer Wörter (= **Wortbildung**)
- 2) durch Übernahmen aus fremden Sprachen durch Sprachkontakt (**Entlehnung**)
- 3) durch die Veränderung der Bedeutung der Wörter im Laufe der Zeit (**Bedeutungsveränderung, Bedeutungswandel**).

In diesem Unterkapitel richten wir unser Augenmerk nur auf die morphologische Seite der Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes. Die übrigen Möglichkeiten zum Ausbau des Wortschatzes werden unter Kap.2.5 ausführlich behandelt.

2.4.1 Zur Wortbildung allgemein

Stichworte: Wortschöpfung, Wortbildung, Produktivität, Aktivität, Kompositionalität, Analogie, usuell, okkasionell, potenziell, motiviert, idiomatisiert, lexikalisiert, morphosemantische Motivation, Zeichenerweiterung, Zeichenkürzung, Komposition, Fugenzeichen, Derivation, Konversion, Kurzwörter, Transposition, Modifikation, Unmittelbare Konstituenten

Ein Großteil des gegenwartssprachlichen Wortschatzes des Deutschen besteht nicht aus Simplexen (d.h. einfachen freien Morphemen), sondern aus komplexen Wortbildungskonstruktionen, die aus Bausteinen, den Morphemen aufgebaut sind und die auf unterschiedliche Weise, nach den für das Deutsche typischen Baumustern, kombiniert werden. Besonders in den Medientexten und in den Fachsprachen werden – auch aus dem Aspekt der Ökonomie, aus Zeit- und Platzgründen – vermehrt gebildete Wörter, Wortkonstruktionen gebraucht, wie das am nächsten Text veranschaulicht wird:

Elite-Universitäten: Ein strittiges Projekt

...Neben der verstärkten Förderung solcher Kooperationen ist es unbedingt notwendig, weitere strukturelle Rahmenbedingungen zu verbessern: Aufgaben und Schwerpunkte der einzelnen Hochschulen in Forschung und Lehre müssen weit differenzierter als bisher gestaltet werden können. Weitere Reformbereiche sind der Hochschulzugang, die Flexibilisierung der Lehrverpflichtungen nach den Leistungen der einzelnen Einrichtung in Forschung und Lehre, eine leistungsbezogene Vergütung für Wissenschaftler sowie ein Wissenschaftstarifvertrag. Insgesamt müssen wir hierdurch attraktive Arbeitsbedingungen für Wissenschaftler und zugleich flexible Beschäftigungsmöglichkeiten für die Wissenschaftseinrichtungen bekommen.

(aus: Humboldt. Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis 2004, Februar Jg. 28)

Ein Beispiel aus einer Fachzeitschrift:

...Überlegen wir schließlich kurz, was die Annahme einer phrasalen Adjektivierung für die Wortbildungskomponente bedeutet. Sicherlich steht sie im Widerspruch zu einigen prominenten Positionen, welche Phrasen von Wortbildungsvorgängen generell ausschließen (vgl. dazu Selkirk 1982, Di Sciullo/Williams 1987). Nun ist das Zustandspassiv aber nicht die einzige phrasale Wortbildungskonstruktion. Substantivierte Infinitive sind ein Paradebeispiel dafür, dass die Wortbildung in bestimmten Fällen syntaktische Projektionsstufen einschließt....

(aus: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 1996, Heft 2).

In beiden Texten (einem vor 10 Jahren und einem vor zwei Jahren verfassten) wimmelt es nur so an gebildeten Konstruktionen, die jedoch durch die Ko- und Kontexte für die Adressaten und auch die Leser gut verständlich sind. Die Adressaten kennen die damit verbundenen Begriffe, sie erkennen auch die Bausteine dieser komplexen Wörter und können deren Bedeutung im Text ableiten.

Eine Vermehrung des Wortschatzes kann durch Wortschöpfung und Wortbildung erfolgen, wobei die Trennlinie zwischen beiden eindeutig ist. In der Wortschöpfung werden neue Lautkomplexe geschaffen, die bislang in der Sprache noch nicht als bedeutungstragende Zeichen vorhanden waren. Es entstehen somit Wortwurzeln. Bei der Wortbildung geht es um den Ausbau des Wortschatzes durch die Verwendung vorhandener lexikalischer Elemente. Grundsätzlich kann im Prozess der Wortbildung mit heimischem (nativem) und fremdem (nicht-nativem) lexikalischem Material gearbeitet werden, das in der Sprache bereits vorliegt. Auf diese Weise entstehen heimische Wörter wie *Hausbau*, Fremdwörter wie *Computerbranche* und auch hybride Bildungen, z.B. mit einem fremden Erstglied und einem heimischen Zweitglied: *userfreundlich*.

Die Wortbildung als linguistische Teildisziplin hat zwei Seiten: Sie ist einmal der Prozess selbst, in dem die neuen Wörter gebildet werden, wodurch sie auch als einer der kreativsten Bereiche der Linguistik bezeichnet wird. (Der Kreativität sind eigentlich nur durch die Grenzen der Verständlichkeit Schranken gesetzt.) Zum anderen ist mit Wortbildung auch das Ergebnis, die fertigen Wortbildungsprodukte dieses Prozesses gemeint. Die Wortbildung als linguistische Disziplin untersucht also den Prozess der Bildung neuer lexikalischer Einheiten und gleichzeitig auch das Endergebnis, die neu gebildeten Wörter. Somit ist dieser Bereich der Sprachwissenschaft durch einen synthetisierenden und einen analysierenden Aspekt, einen prozessualen und einen statischen Charakter gekennzeichnet.

Bei der Bildung neuer lexikalischer Einheiten ist die Unterscheidung zwischen folgenden Bildungen grundsätzlich wichtig:

Usuelle Bildungen, d.h. übliche, ‚gebräuchliche‘ Wortbildungen, sind feste Bestandteile des Wortschatzes, die zu einem gegebenen Zeitpunkt allgemein bekannt und gebräuchlich sind und im lexikalischen Inventar einer Sprache verankert sowie kodifiziert sind, z.B. *Haustür*, *Universitätsbibliothek*, *wohlgemeint*, *gelegentlich* ;

okkasionelle Bildungen, oder ‚gelegentliche‘ Bildungen kommen ad hoc zustande, sind vereinzelte Gelegenheits- oder Augenblicksbildungen, die von nicht allen Sprechern der Sprachgemeinschaft gekannt und gebraucht werden, die stark kontextabhängig sind, spontan entstehen und nicht automatisch ins Lexikon der Sprache als kodifizierte Einheiten eingehen, wie *Brotangst*, *katzensicher* (=gegen Katzen sicher),

potenzielle oder ‚mögliche‘ Bildungen sind nach den gegebenen Regeln der Wortbildung gebildet, die aber, aus welchem Grunde auch immer, nicht gebildet und nicht gebraucht werden, wie *tischgroß*, *staubgroß*.

Zum besseren Verständnis der Wortbildungskonstruktionen und um einen leichteren Zugang zur Wortbildungsanalyse zu verschaffen, sollen folgende Grundbegriffe geklärt werden, die sich auf die Wortbildungsprozesse beziehen:

Produktivität: bedeutet die Möglichkeit/Wahrscheinlichkeit in einer Sprache, nach bestimmten Wortbildungsmustern neue Wortbildungskonstruktionen zu bilden. Produktiv sind Wortbildungsmuster dann, wenn sie nur wenig Restriktionen/Einschränkungen in Bezug auf die formativstrukturelle und semantische Beschaffenheit der Bestandteile aufweisen. Produktiv ist in diesem Sinne z.B. das Bildungsmuster Verb + Suffix -er: *Lehrer*, *Lerner*, *Helfer*.

Analogie: bezeichnet im Allgemeinen eine (irreguläre) Ausweitung des Wortbildungsmusters, wobei ein Wortbildungsprodukt als Ganzes, als individuelles Vorbild für eine analogische Neubildung dient. So entstand nach dem Muster *Wunderkind* die Bildung *Wundererwachsener* oder zu *Einsamkeit* das Wort *Zweisamkeit*.

Im Gegensatz zur Analogie spricht man von kompositionell - regulären Bildungen, die nach den gegebenen Wortbildungsmustern-und Regeln in der Sprache erfolgen: *Bildung*, *Schulung*, *Ausbildung*, *Qualifizierung*, *Schuhmacher*, *Uhrmacher*, *Hutmacher*, *Filmemacher*, *Liedermacher*, *Modemacher*, *Spaßmacher*, *Durstmacher*.

Somit stehen uns zwei Grundmuster bei der Wortbildung zur Verfügung:

- 1) Kompositionell- reguläre Bildungen, in denen die Bestandteile und Wortbildungsregeln ein neues Produkt/Wort ergeben.
- 2) Analogie-Bildungen, in denen die Ausweitung eines Musters nach einem gegebenen Vorbild erfolgt.

Beim Vollzug beider Muster spielen mehrere Prozesse/Faktoren mit. Hier werden einige der Wichtigsten genannt:

Hinsichtlich der Beteiligung von lexikalischen Einheiten am Wortbildungsprozess soll die Aktivität erwähnt werden.

Die Aktivität ist die Eigenschaft bzw. Fähigkeit eines Lexems, als Basis oder als Konstituente in komplexen Wortbildungskonstruktionen zu dienen. Beeinflussend bei der Aktivität wirken die morphologische Struktur und die Bedeutung der Ausgangsbasis, des Ausgangswortes sowie die außersprachliche Relevanz des Begriffs. So sind die Inhaltswörter/Autosemantika, also die Substantive, Verben, Adjektive bei der Wortbildung als sehr aktive Elemente zu betrachten, wohingegen die Synsemantika, wie Artikel, Konjunktionen, Pronomen und Interjektionen eher selten aktiv werden, z.B. *Ich-Mensch*, *das Aha-Erlebnis*.

Hinsichtlich der Bedeutungserschließung komplexer Bildungen bedient man sich u.a. dem Prinzip der Kompositionalität.

Die Kompositionalität (in der Fachliteratur auch als Frege-Prinzip bekannt) basiert auf der erwähnten kompositionell-regulären Vorgehensweise, nach der komplexe Ausdrücke interpretiert werden. In dieser Vorgehensweise ergibt sich **die Bedeutung des komplexen Ausdrucks aus der Bedeutung der Bestandteile/ Konstituenten und der Art und Weise, wie sie miteinander verbunden sind**. In diesem Fall spricht man von **morphosemantischer Motivation**. Auf dieser Grundlage ist es meistens auch einfach, die Bedeutung komplexer Wortstrukturen zu interpretieren:

Bedeutung X + Bedeutung Y + Relation zwischen beiden =
neue Wortbildungsbedeutung

Die auf diese Weise gebildeten Wortkonstruktionen können mit der **Paraphrasierung** (Umschreibung) am leichtesten semantisch beschrieben werden, z.B.

zweirädrig = zwei Räder habend,

Tuchschuhe = Schuhe aus dem Material Tuch angefertigt.

Sehr oft ist es jedoch der Fall, dass wir die Bedeutungen der Komponenten nicht mehr erkennen (insbesondere aus diachroner Sicht) oder die Gesamtbedeutung ist nicht mehr an den Teilbedeutungen orientiert. In diesen Fällen haben wir es mit einer **Demotivierung** oder **Idiomatisierung** zu tun. Vergleichen wir mal folgende Wortbildungen aus semantischer Sicht:

Großstadt = eine große Stadt

Großmutter ≠ eine große Mutter

Lehrer = jemand, der lehrt

Tischler ≠ der Tische herstellt

Letztere Berufsbezeichnung ist nicht mehr transparent, weil ein Tischler nicht nur Tische herstellt. Genauso kann ein *Handtuch* nicht nur zum Abtrocknen der Hände dienen.

Zwischen den vollmotivierten Bildungen (morphosemantische Motivation) und den Idiomatisierungen gibt es viele Zwischenstufen. So kennen wir **teilmotivierte** Bildungen, wie *Brombeere*, die zwar Beeren sind, aber *Brom-* kann nicht mehr mit einer konkreten Bedeutung identifiziert werden.

Ähnliche Beispiele sind *herrlich* und *herrisch*, wobei ersteres völlig idiomatisiert ist, letzteres teilmotiviert ist, weil in der Gesamtbedeutung von der ursprünglichen Bedeutung von ‚Herr‘ noch etwas enthalten ist.

Auch die **Lexikalisierung** soll hier erwähnt werden, wobei es darum geht, dass von mehreren Bedeutungsalternativen sich nur eine durchsetzt, die in den Wortschatz der Sprache (mentales Lexikon) eingeht, und so bekannt und gebraucht wird. So könnte das Wort *Holz-kiste* vieles bedeuten: Kiste aus Holz (Material), Kiste für Holz

(Zweck), doch es hat sich nur die Bedeutung: Kiste aus Holz durchgesetzt. Das Wort wird nur in dieser Bedeutung verwendet.

Selbstverständlich spielt bei der Interpretation der Bedeutung von komplexen Wortstrukturen auch der Kontext eine wichtige Rolle. In manchen Fällen genügt es also nicht, die Bedeutung der Bestandteile zu kennen, es muss auch der Kontext zur richtigen Deutung herangezogen werden, wie im Beispiel *Handarbeit*. Das kann einmal bedeuten, dass etwas von Hand, mit Muskelkraft und körperlicher Anstrengung verrichtet wird, in einem gegebenen Kontext kann diese Zusammensetzung aber auch das fertige Produkt bedeuten, z.B. eine Stickerei ist eine Handarbeit.

Die Bildung der Wörter erfolgt durch folgende Regelmechanismen und Modelle: Tabellarisch zusammengefasst:

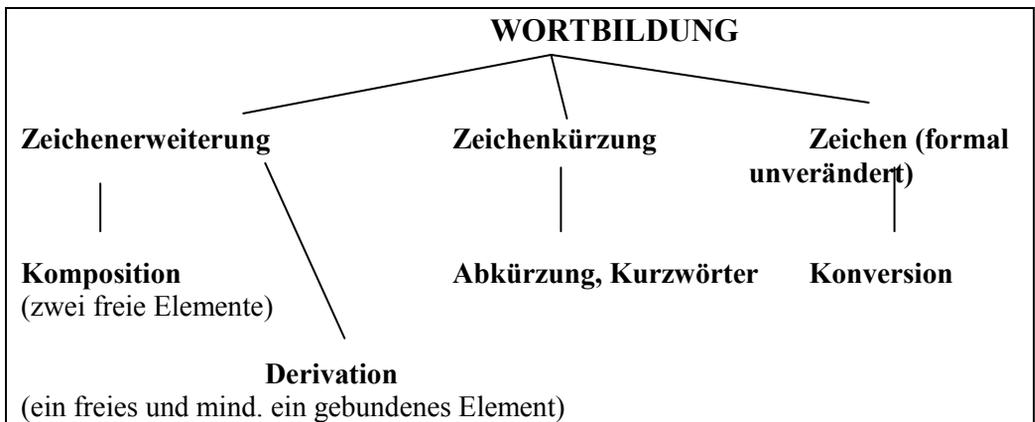


Abb. 2.8: Wichtigste Arten der Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache

Dazu kommen noch sonstige Formen der Wortbildung:

Reduplikation: *Schickimicki, Larifari, Techtelmechtel*

Kontamination: *Kurlaub, Stagflation*

Hinsichtlich der syntaktischen Eigenschaften der Wortbildungskonstruktionen sprechen wir über eine binäre Struktur (in zwei Teile gegliedert), Ausnahmen bilden die Kurzwörter (*FAZ, Uni*) und die Zusammenbildungen (*Vergissmeinnicht*). Der morphologische Kopf steht meistens rechts. Dieser Kopf bestimmt die grammatischen Eigenschaften der Gesamtbildung (Genus, Numerus, Flexionsklasse, Wortart), wie in den Beispielen mit dem gleichen Wortmaterial, aber unterschiedlicher Kopfbesetzung:

haushoch (Adjektiv)

Hochhaus (Substantiv).

Bei der Analyse werden die Morphemkonstruktionen (gebildeten Wörter) auf ihre Bestandteile, auf die **unmittelbaren Konstituenten** (UK) (=engl. immediate constituents, ung. közvetlen összetevő) zerlegt. Die Transparenz dieser Konstituentenstruktur ist am besten an einer Stammbaumdarstellung sichtbar:

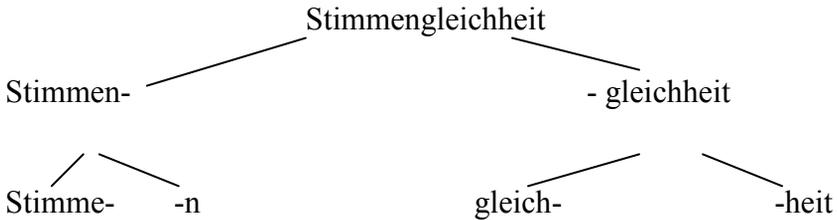


Abb. 2.12: (nach Römer/Matzke 2003: 66)

2.4.2 Bausteine der Wortbildung: eine Morphemtypologie

|| **Stichworte:** Morphem, Morphemtypologie, Affix, Suffix, Präfix, Zirkumfix, Konfix, Fugenelement, Sätze und Phrasen

Als Einheiten der Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache gelten:

das Morphem

das Wort (vgl. Kap. 2.3)

das Affix

das Fugenelement

das Konfix

der Satz und die Phrase

Diese Einheiten kommen nicht einzeln vor, sondern in mehreren Kombinationen, von denen hier exemplarisch nur einige vorgestellt werden:

Wort + Wort: Herbst + Wetter = *Herbstwetter*

Wort + Fuge + Wort: Frühling + - s - + - sonne = *Frühlingssonne*

Wortbildungsaffix + Wort: un + -schön = *unschön*

Wort + Affix: Schön + -heit = *Schönheit*

Unikales Morphem + Wort = Him + beere = *Himbeere*

Konfix + Affix: ident- + - isch = *identisch*

Konfix + Konfix: Disco- + - thek = *Diskotheke*

Wort + Fuge + Affix: öffnen - + -t - + -lich = *öffentlich*

Phrase + Affix: vier Hände - + -ig = *vierhändig*

Phrase + Wort: *der Trimm-dich-fit-Pfad*

Unter einem **Morphem** versteht man ein einfaches sprachliches Zeichen, das **formal identifizierbar ist, eine bedeutungstragende Einheit ist und nicht mehr weiter in kleinere Einheiten mit bestimmter Lautung und dazu geordneter Bedeutung zerlegt werden kann.**

Morpheme sind in der Regel reproduzierbar und wiederholbar, sie sind in unserem mentalen Lexikon gespeichert und für neue Wortkonstruktionen immer einsetzbar.

Allomorphe sind *Morphemvarianten*, die die **gleichen Funktionen, aber verschiedene Ausdrucksseiten** haben: *Bruder – brüderlich, helfen – hilfreich, Haus– Häuser, Atlas– Atlanten.*

Morpheme sind von der Silbe abzugrenzen:

Eine **Silbe** ist ein Untersuchungsgegenstand der Phonologie, es ist eine **prosodische Lauteinheit** auf der parole-Ebene, die keine Bedeutung tragen muss. Morphemgrenzen und Silbengrenzen fallen nicht immer überein:

Morphemgrenze: *Lehr – er*
schreib – en

Silbengrenze: *Leh– rer*
schrei–ben

Eine **Morphemtypologie** wird nach folgenden Aspekten erstellt:

a) **nach ihrer Bedeutung/Funktion** unterscheiden wir

- **Basismorpheme**, die den lexikalisch-begrifflichen Kern der Bedeutung der Gesamtkonstruktion tragen, die kategorial markiert sind.

Unter den Begriff von Basismorphem fassen wir weitere Begriffe wie Wurzel, Stamm, die auch synonym gebraucht werden. Unter **Wurzel** verstehen wir das Basismorphem, das als Grundlage zu weiteren Wortbildungsprozessen dient. Das ist die Basis, die nach Abtrennen der Flexions- und Wortbildungsmorpheme übrig bleibt. Die Wurzel ist in der Lage, eine ganze Reihe von Wortkonstruktionen nach den vorhandenen Wortbildungsmustern zu bilden, die wir dann als Wortfamilie bezeichnen (vgl. Kap.1.2).

Auch der Begriff **Stamm** repräsentiert – gelegentlich auch synonym zu Wurzel – eine Grundlage, eine Ausgangsbasis einer komplexen Konstruktion. Es geht um einen relativen Begriff, der diachron wie synchron gedeutet werden kann, der gleichzeitig stabil als auch prozessual zu sehen ist. Der Stamm kann entweder ein einziges Basismorphem oder eine Kombination von Morphemen sein wie *ganztägig, fruchtbar, Tagesmutter.*

- **Wortbildungsmorpheme/Affixe** dienen zur Bildung neuer Wörter, sie tragen sowohl begrifflich-lexikalische als auch grammatische Informationen, insofern sie z.B. die Wortart bestimmen können: *Freundschaft*, *herzlich*, *beladen*.

- **Flexionsmorpheme/grammatische Morpheme** sind gebundene Morpheme, die grammatische Kategorien und Funktionen ausdrücken und repräsentieren, aber sie tragen nicht den lexikalisch-begrifflichen Kern der Bedeutung. Sie konstituieren Wortformen wie in *Schülern*: Numerus: Plural, Kasus: Dativ.

Die Nicht-Realisierung eines Morphems bezeichnet man als **Nullmorphem**, z.B. *Mann* kann sowohl im Nominativ als auch im Akkusativ stehen.

b) **nach ihrer Stellung/Position** unterscheidet man **additive** und **einsetzbare Morpheme**.

Additive Morpheme werden an den Stamm hinzugefügt, so die Wortbildungs- und Flexionsmorpheme.

Einsetzbare Morpheme können in den Stamm eingefügt werden, wie Infixe.

Die Wortbildungsmorpheme (Präfixe, Partikeln, Partikelpräfixe) können nach ihrer Position unterteilt werden in:

- **Präfixe** (die links vor dem Stamm stehen): *anhören*, *Ausweg*
- **Suffixe** (die rechts vom Stamm/Basismorphem stehen): *sandig*, *täglich*
- **Zirkumfixe** (den Stamm umrahmende, umschließende Morpheme) *Gesinge*, *befestigen*, *Gebäude*
- **Infixe**, die eine Position innerhalb des gebildeten Wortes einnehmen und in der deutschen Sprache selten vorkommen: *verunsichern*

Der zusammenfassende Oberbegriff für die Wortbildungs- oder Derivationsmorpheme heißt **Affix**. Affixe sind nicht basisfähig, in den meisten Fällen einsilbig, verfügen im Allgemeinen über eine verallgemeinerte (nicht konkrete) Bedeutung, sind positionsfest und gebunden, unterliegen verschiedenen Beschränkungen in ihrem Vorkommen. Z.B. kann das Suffix *-heit* nur nach Adjektiven stehen wie *Reinheit*, *Klugheit*.

Folgende Tabelle zeigt eine Einteilung der Affixe:

nach ihrer morphologischen Funktion

Derivationsaffixe
unaufhaltsam

Flexionsaffixe
schreibst

nach ihrer Position

Präfix
Unmensch

Infix
verunzieren

Suffix
Lehrer

Zirkumfix
Gebirge

nach der Basis und der Zielwortart

(Vielfalt der Basis und Einheit der Zielkategorie exemplarisch)

Adjektiv → Substantiv:	<i>schön – Schönheit</i>
Adjektiv → Verb:	<i>warm – aufwärmen</i>
Substantiv → Adjektiv:	<i>Glas – glasig</i>
Substantiv → Verb:	<i>Haut – häuten</i>
Verb → Substantiv:	<i>laufen – Lauf</i>
Substantiv → Substantiv:	<i>Lehrer – Lehrerin</i>
Verb → Verb:	<i>lachen – lächeln</i>

Abb. 2.10: Eigenheiten von Derivationsmorphemen

c) **nach ihrer Selbstständigkeit** unterscheidet man freie und gebundene Morpheme.

Freie Morpheme sind ohne zusätzliche Elemente Wörter, die im Satz alleine, ohne direkte Bindung an ein anderes Morphem, frei vorkommen können: *Schwimmbad, glücklich, sichtbar*.

Zu dieser Gruppe gehören auch die grammatisch freien Morpheme, die meistens grammatische Funktionen tragen (Ausnahmen gibt es, wie das *Wir-Gefühl*, die Deiktika (Zeigewörter) in dem Kompositum das *Hier-Sein*) und die verschiedenen Funktionswörter (vgl. nachstehende Tabelle).

Gebundene Morpheme müssen immer mit einem Basismorphem kombiniert sein. Man unterscheidet nach ihrer morphologischen Verwendung Wortbildungsmorpheme/Derivationsaffixe und Flexionsmorpheme/grammatische Morpheme. Es gibt auch gebundene Stammmorpheme, da z.B. Verbbasen grundsätzlich zur Wortfähigkeit ein Infinitivsuffix benötigen: *nehm* - + - en, *les* + -en,

rechn - + -en. So sind die Verbbasen in vielen Fällen gebundene Morpheme wie *rechn-* in *rechnen*.

Sprachhistorisch gesehen sind viele der Affixe aus freien Wörtern entstanden, so z.B. das Suffix *-heit* aus mhd. ‚heit‘ in der Bedeutung Art und Weise, Eigenschaft einer Person, Stand.

Affixoide (auch **Halbaffixe**, **Präfixoide**, **Suffixoide** genannt) nehmen eine Sonderstellung in der Reihe der Wortbildungsmorpheme ein, da sie nämlich weder eindeutig freie noch eindeutig gebundene Morpheme sind und sie haben wie Affixe sehr generelle, verallgemeinerte Bedeutungen. Sie können im Sprachgebrauch sowohl frei als auch gebunden vorkommen, z.B. *reich* in *vitaminreich* und *reich* als eigenständiges Wort.

Eine klassische Morphemtypologie		
	Frei	Gebunden
lexikalisch	Basismorpheme: Tisch, rot, groß	Stämme: geh-, rechn-, Sprach-
grammatisch	Funktionswörter: von, denn, der	Flexionsmorph. -en, -st, -n; Derivationsmorph. -tum, -bar, ver-

Abb. 2.11: Eine Morphemtypologie

Unikale/blockierte Morpheme sind gebundene Morpheme, die nur in einer einzigen Verbindung mit einem anderen Morphem zusammen auftreten, deren synchrone Bedeutung nur auf ihr einzigartiges Vorkommen (distinktive Funktion) reduziert ist.

Hierbei handelt es sich in der Regel um versteinerte sprachliche Formen, überkommene Relikte aus früheren Sprachstufen, die heute nicht mehr segmentierbar, nicht reproduzierbar und festgefroren sind. Es kann lediglich bei einigen die etymologische Basis rekonstruiert werden, wie bei *him-* (mhd. *hinde* = Hirschkuh) **Himbeere**, *schorn-* (ahd. *scor* = Strebe, Stütze, *scorren* = herausragen) *Schornstein*, in anderen Fällen liegt keine Deutung vor: *Bräutigam*, *Himbeere* *Nachtigall*, **-ginn** in *beginnen*, **-gess** in *vergessen* usw.

Konfixe sind Elemente fremden Ursprungs, sie verfügen über eine bestimmte lexikalisch-begriffliche Bedeutung, sind aber gleichzeitig gebundene Morpheme, bis auf einige wenige Beispiele, die in der Gegenwart schon frei verwendet werden: *Mini*, *Maxi*, *Disco*, *Öko*. Sie können nicht mit Flexionsmorphemen verbunden werden. Im Gegenwartsdeutsch kommen immer öfter **Konfixkomposita** vor, die genauso analysiert werden müssen, wie die heimischen Komposita: *Hardware*, *Internet*, *Techno-*

kratie, Homebanking, antibakteriell, Biotop. Konfixe spielen vor allem in der Lehnwortbildung (Wortbildung mit entlehnten Elementen) eine wichtige Rolle.

Fugenelemente haben keinen Morphemstatus, sie stehen an der Nahtstelle zwischen der ersten und zweiten Konstituente. Sie sind heute als erstarrte, verkümmerte Flexionsendungen zu betrachten, die weder einen syntaktischen Status noch eine spezielle morphologische oder semantische Funktion haben. Manchmal zeigen sie in den einzelnen deutschsprachigen Ländern Unterschiede auf, z.B. in der deutschsprachigen Schweiz *Abfahrtzeit* statt *Abfahrtszeit* in Deutschland, *Fabrikarbeiter* in Österreich statt *Fabrikarbeiter* in Deutschland.

Aus Sicht des Fremdsprachenlerner ist die Fugensetzung im Deutschen ein schwieriges Problem. Es ist wichtig zu merken, dass Fugen in der Regel vom Erstglied abhängig sind (man nennt dies auch Erstgliedregel) und das bestimmt auch die Variation der Fuge in der Zusammensetzung. Fugenzeichen markieren die Grenze zum Zweitglied. Daher erfolgt die Silbentrennung auch in der Regel so, dass das Fugenelement ans Erstglied angeschlossen wird. An ein und denselben Stamm können sogar mehrere Fugen angefügt werden: wie *Liebeskummer, Liebeslied, Liebesfilm, Liebesgedicht*, aber *liebenswert, liebenswert*, oder *Landhaus, Landeshauptstadt, Ländertreffen, Landsmann*.

In anderen Fällen wiederum scheinen keine Regeln die Fugensetzung zu regeln, hier geht es dann um lexikalisierte Formen, die einen Eigenweg beschritten haben. Fugen stehen sowohl bei substantivischen, adjektivischen und verbalen Zweitgliedern.

Bedeutungsunterschiede kommen durch Fugen nur selten vor:

Landmann (Bauer) – *Landsmann* (der aus derselben Gegend Stammende),

Wassernot (Mangel an Wasser) – *Wassersnot* (Hochwasser).

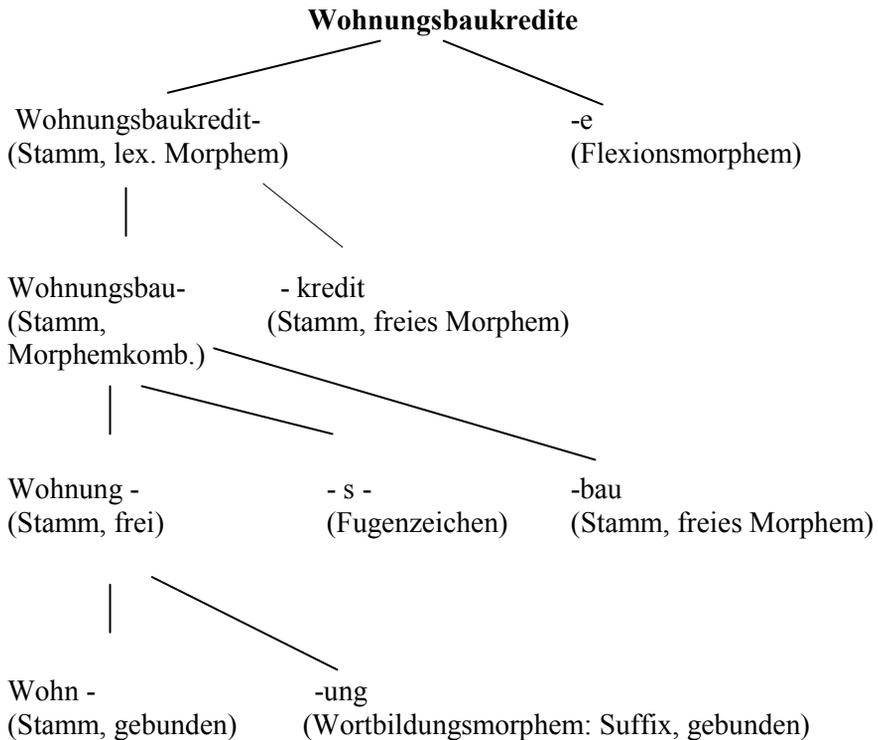
Im heutigen Deutsch gibt es folgende Fugenzeichen:

- n: *Blumenvase*
- s: *Frühlingssonne*
- ns: *Glaubensfrage*
- e: *Pferdewagen*
- er: *Bücherschrank*
- en: *Sprachenwahl*
- es: *Manneskraft*
- ens: *Schmerzensschrei*
- 0: *Fensterbank*

Sätze und Phrasen stehen als ungewöhnliche Ausgangsbasen der Wortbildung, da sie wie eine syntaktische Wortgruppe aus mehreren Einheiten bestehen. In der Wortbildung können sie gelegentlich als stabile Einheiten genutzt werden: *Dreikäsehoch, Vergissmeinnicht, das ewige Am-Computer-sitzen-müssen*. In dieser gebildeten Form

werden sie nicht mehr variiert. In der Regel werden Sätze oder Phrasen zur Bildung von Nomina herangezogen, so spricht man von Phrasenkomposita (vgl. Lawrenz 1996): *ihr unwirscher Ich-kann-das-nicht-glauben-Blick*.

Ein Beispiel für eine Morphemanalyse:



2.4.3 Wortbildungsarten

Die Wortbildungsart **Komposition** besteht aus mindestens zwei (oder mehr) freien Morphemen oder einem Morphem und einem Konfix (Basismorphemen oder Stämmen), durch deren Verbindung ein neues Wort entsteht:

drei - + - zehn = *dreizehn*

süß - + - sauer = *süßsauer*

Öko - + - bauer = *Ökobauer*

Bedeutungs - + - wandel = *Bedeutungswandel*

Aus semantischer Sicht unterscheidet man endozentrische und exozentrische Komposita.

Die Bedeutung der **endozentrischen Komposita** ist aus der Bedeutung der Bestandteile ableitbar, sie verfügen über einen Kopf (Zweitglied), der die Gesamtkonstruktion bestimmt.

Das **Determinativkompositum** (Bestimmungszusammensetzung) bildet den Normalfall der Komposition, die zwei unmittelbaren Konstituenten stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander, das Zweitglied (auch Determinatum, Grundwort genannt) bestimmt das Erstglied (Determinans, Bestimmungswort) näher, d.h. grenzt seine Bedeutung ein: ein *Lederschuh* ist ein Schuh aus Leder, aber kein Schuh aus Tuch. Determinativkomposita sind prototypische Fälle der Rechtsköpfigkeit: das Zweitglied (der Kopf) bestimmt nicht nur alle morphosyntaktischen Eigenschaften der Gesamtkonstruktion, sondern auch den begrifflich-semantischen Kern.

Determinativkomposita werden nur am Zweitglied flektiert, der Hauptakzent liegt auf der ersten Einheit, ausgesprochen werden sie mit einem einzigen Klangbogen. Grundsätzlich werden sie zusammengeschrieben, doch es gibt auch einige Ausnahmen, z.B. bei Warenbezeichnungen eine Binnengroßschreibung: *BahnCard*, *Inter-Rail*. Bei ihrer Bildung gibt es eine relativ große Freiheit im Deutschen, insbesondere bei den Nomen + Nomen - Komposita.

Die überwiegende Mehrheit der deutschen Komposita kommt im substantivischen Bereich vor, doch grundsätzlich sind hier alle Wortarten vertreten:

Pron + Nomen	=	<i>Ich-Mensch</i>
Präp + Nomen	=	<i>Mitbewohner</i>
Adj + Nomen	=	<i>Glätteis</i>
Verb + Nomen	=	<i>Rasierapparat</i>
Verb + Verb	=	<i>mähdreschen</i>
Adj + Adj	=	<i>süßsauer</i>

Eine Untergruppe dieser bilden die **Kopulativkomposita**, auch **Koordinativkomposita** genannt, die ebenfalls endozentrisch sind. Sie bestehen morphologisch gesehen aus zwei freien Morphemen, die miteinander koordinativ verbunden sind und sich auf das gleiche Denotat beziehen, zwei Seiten desselben Prädikats angeben:

Arzt-Kosmonaut (Person, die sowohl Arzt als auch Kosmonaut ist)
Kleiderschürze (Kleidungsstück, sowohl Kleid als auch Schürze)
Kinocafé (ein Café, das auch Kino ist)
Gastprofessor (ein Professor, der Gast ist)
taubstumm
nasskalt

Die **exozentrischen Komposita** können hinsichtlich der Bedeutung nicht aus den Bedeutungen des Erst- und Zweitgliedes interpretiert werden, ihre Bedeutung bezieht sich auf eine ungenannte, sprachexterne Größe. Hierher zählt man die sog. **Posses-**

sivkomposita (auch: Bahuvrihi-Bildungen), die in ihrer Struktur den Determinativkomposita ähnlich sind, aber ihrer Bedeutung nach nicht. Das Zweitglied bestimmt nämlich nicht die Gesamtbedeutung des Kompositums. Das Zweitglied ist meist ein Körperteil, das für den ganzen Menschen steht: *Dickkopf* (ein störrischer Mensch), *Langfinger* (ein Mensch der stiehlt), *Heulsuse* (eine Person, die dauernd weint, quengelt), *Angsthase* (ängstlicher Mensch), *Blauhelme* (UNO-Soldaten, erkennbar an den blauen Helmen).

Oft werden sie als Determinativkomposita mit übertragener Bedeutung gebraucht. Sie haben einen stilistischen Wert, jedoch ist ihr Gebrauch durch Situation, Thema und Textsorte sehr eingeschränkt. Manche Fachliteratur erwähnt (vgl. Erben 1983), dass auch die früher „Satznamen“ (auch **Zusammenrückungen**) genannten Bildungen zu dieser Gruppe gehören: *Tunichtgut*, *Gernegroß*, *Dreikäsehoch*.

Zu den Determinativkomposita zählen auch die **Zusammenbildungen**, bei denen zwischen den UK eine Wortgruppe-Relation besteht: *Rundtischgespräch* (Gespräch am runden Tisch), *vierhändig* (mit vier Händen).

Eine Besonderheit der Komposita stellt die **Klammerform** dar: Hier wird ein mittleres Glied des Kompositums eingespart, wie in *Bier(glas)deckel*, *Fern(sprech)meldeamt*.

Als eine Stütze bei der Interpretation der substantivischen Komposita kann die Erkenntnis dienen, dass wir nach einem internen grammatischen Verhältnis der Glieder zueinander zwischen Rektions- und Nicht-Rektionskomposita unterscheiden können.

Nicht-Rektionskomposita sind dadurch gekennzeichnet, dass sie potenziell unendlich viele Lesarten haben können, d.h. die Relation zwischen den Konstituenten äußerst vielfältig ist. Dazu stehe das bekannte Beispiel von Heringer (1984: 2, 9):

Fischfrau

1. Frau, die Fisch verkauft
2. Frau des Fisches
3. Frau, die im Sternbild geboren wurde
4. Frau, die gerade Fisch isst
5. Frau und Fisch (Nixe)
6. Frau, die Fisch produziert
7. Frau, die vom Fisch abstammt
8. Frau, die kühl ist wie ein Fisch
9. Frau, die den Fisch gebracht hat
10. Frau, die beim Fisch steht
11. Frau, die ein Fischgesicht hat.

Die Lesarten sind weitgehend offen, auch abhängig von vielen außersprachlichen Faktoren. Erst- und Zweitglied haben keine spezifische Beziehung, die aktuelle Lesart entsteht durch die Situation, den Kontext, durch das Zusammenspiel vieler pragmatischer Indikatoren. Ein *Weinkeller* ist nicht immer ein Keller, in dem Wein gelagert wird, ein *Sandkuchen* besteht nicht aus Sand.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass bei der Interpretation von substantivischen Komposita das Weltwissen des Sprachbenutzers und das sprachliche Wissen gemeinsam eine große Rolle spielen, weil die Relation zwischen den zwei Gliedern keinerlei Stütze zur Interpretation gibt. Hier lassen sich evtl. Grundrelationen angeben, die die Interpretation unterstützen können:

Situation: *Stadtautobahn*

Konstitution: *Nusskuchen, Goldring*

Zweck: *Hustensaft*

Urheber: *Feuerschaden*

Thema: *Tierbuch*

Instrument: *Windmühle, Handbremse.*

Bei den **Rektionskomposita** hingegen ist die Interpretation des Kompositums durch das grammatische Verhältnis zwischen den zwei Gliedern festgelegt. Das Zweitglied besitzt hier eine grammatische Rektion, die zur Deutung des Kompositums ausgenutzt wird. Der Unterschied zu den Nichtrektionskomposita besteht darin, dass bei den Rektionskomposita die Relationalität durch die grammatisch charakterisierbare Rektion eines der Glieder gegeben ist, während der Sprecher bei den Nicht-Rektionskomposita die Relation zwischen den Gliedern selbst erschließen muss. Rektionskomposita haben somit eine einzige Lesart, eine Bedeutung:

Wetterbeobachter – der Beobachter des Wetters,

Hutmacher – jemand, der Hüte macht,

Bankräuber – jemand, der die Bank ausgeraubt hat

Blutspender – jemand, der Blut gespendet hat.

Rektionskomposita kommen am häufigsten in der Kombination von Nomen vor, seltener bei adjektivischen Zusammensetzungen, z.B. *Bleifrei*. Die Komposition als Wortbildungsart ist am meisten bei den Substantiven ausgebaut, bei den Adjektiven überwiegt die Derivation und für die Verbbildung ist die Präfigierung charakteristisch.

Zur Derivation

Grundlage der Derivation ist die Verbindung einer Basis mit einem Wortbildungsmorphem (Affix). Nach der Position des Affixes ist zwischen **Präfigierung** (Affix vor der Basis: *begrüßen*), **Suffigierung** (Affix folgt der Basis: *glücklich*) und **Zirkumfigierung**/ kombinatorische Derivation (Affix vor und nach der Basis: *Gebäude*) zu unterscheiden.

Affixe unterliegen deutlichen Beschränkungen, die die Wortart, die morphosyntaktischen und semantischen Eigenschaften betreffen. Die Bedeutung eines Affixes, insbesondere eines Suffixes stellt eine funktional-semantische Potenz dar, die im Wortbildungsmodell aktualisiert und präzisiert wird. Die meisten Affixe des Deut-

schen sind mehrdeutig (polyfunktional), d.h. sie können mehrere Funktionen tragen. So können -ung Ableitungen sowohl einen Vorgang als auch das Resultat ausdrücken: *Sammlung* – die Tätigkeit selbst und das Resultat.

Die -er Derivate können Personenbezeichnungen, Bezeichnungen von Mitteln, Instrumenten, Geräten ausdrücken, wie *Entwerter*, eine Herkunftsbezeichnung: *Berliner* ausdrücken.

Das **polyfunktionale Morphem -er** hat im Deutschen zahlreiche Funktionen (vgl. Knipf-Komlósi 2000: 39-40):

- es signalisiert Relationen im Satz durch die Kasusbildung beim Adjektiv und Artikel: *alter Häuser* (Genitiv), *der Frau* (Genitiv/Dativ)
- es signalisiert eine kategoriale Bedeutung der Grammatik durch die Pluralbildung und die Komparativbildung: *die Kinder, schöner als...*
- entgrammatikalisertes -er (z.B. Fugenzeichen): *Hühnerbraten*,
- signalisiert eine Herkunftsbezeichnung durch die Ableitung adjektivartiger Wörter: *Wiener, Berliner*
- dient als substantivbildendes Suffix zu Personenbezeichnungen: *Sieger, Spielleiter*
zur Bezeichnung von Nomina instrumenti: *Entwerter*,
zu Berufsbezeichnungen *Lehrer, Analytiker*,
zur Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe: *Nichtraucher*,
dient als Verbbpräfix bei der Verbbildung: *erwarten, erzielen*.

Derivationen können auch danach unterschieden werden, ob sie mit Hinzufügung eines Affixes oder ohne diese erfolgen, demnach unterscheiden wir **explizite** (mit Affixen) **Derivation**, wie *unschön, Beschreibung, Umweg*, die mit einem phonetisch-phonologisch realisierten Derivationsaffix und **implizite Derivation**, die ohne phonetisch-phonologisch realisierte Derivationsmorphem erfolgt. Hier wird am/innerhalb des Stammes eine Veränderung durch Ablaut, Brechung und Konsonantenwechsel vollzogen wie: *Trank, Gang, Schrift*.

Die Konversion ist eine Wortbildungsart, bei der eine flektierte oder unflektierte Wortbildungsbasis die Wortart, die Kategorie ohne Suffixergänzung wechselt. Man unterscheidet zwei große Typen der Konversion:

Konversion ohne Basisänderung (syntaktische Konversion):

<i>schreiben</i>	– <i>Schreiben</i>
<i>hoch</i>	– <i>Hoch</i>
<i>fünf</i>	– <i>Fünf</i>
<i>feind</i>	– <i>Feind</i>
<i>fremder</i>	– <i>Fremder</i>
<i>auswendig lernen</i>	– <i>Auswendiglernen</i>

Bei der Konversion mit Basisänderung erfolgt der Wortartwechsel an der Lexikonform (lexikalische Konversion):

rufen – Ruf
weit – weiten
Geige – geigen.

Häufig kommen in der Gegenwartssprache auch Konversionen aus Wortgruppen und Sätzen vor:

das Entdecktwerden, das In-Kraft-Treten, das Nichtmehrmüssenwollen.

Zur Kurzwortbildung

Vollformen als Ausgangseinheiten können durch Reduktion zu Kurzwörtern gebildet werden. Das ist die jüngste Wortbildungsart, zugleich die auffälligste, bei der das Ökonomieprinzip der Sprache voll zum Tragen kommt. Gleichzeitig ist dies eine Möglichkeit, der expansiven Wortbildung entgegenzuwirken. Eigentlich werden hier keine neuen Wörter gebildet, es verändert sich zwar die Formseite, aber die Inhaltsseite bleibt erhalten.

Abkürzungen werden gewöhnlich in der geschriebenen Sprache verwendet, und diese Tendenz nimmt in der Gegenwartssprache stark zu. Es gilt die Grundregel, dass Abkürzungen nur dann verwendet werden sollen, wenn sie den Lesevorgang nicht stören, den Sinnablauf nicht unterbrechen und man sollte sie dort meiden, wo sie nicht allgemein bekannt sind. Entscheidend bei ihrer Verwendung ist immer die Kommunikationssituation, dass für die beteiligten Gesprächspartner das Gemeinte gesichert bleibt.

Für die Wortbildung relevant sind folgende Einheiten, die einer Reduktion unterzogen werden können:

Mehrgliedrige Komposita: *Lastkraftwagen – LKW, Eisenbahn – Bahn*

Vielsilbige Fremdwörter: *Lokomotive – Lok*

Attribuierte und koordinierte Wortgruppen: *Zweites Deutsche Fernsehen (ZDF)*

Kombinationen der genannten der Möglichkeiten: *Elektronische Datenverarbeitung (EDV)*

Vornamen: *Magdalena – Lena, Magda, Fabian – Fabi.*

Zusammenfassend stehe eine tabellarische Übersicht der wichtigsten Abkürzungen: (vgl. Duden 1995: 416)

1. Schreibsymbole, Siglen, Abkürzungen: *Bd.* (Band), *trans.* (transitiv)

2. Buchstabenwörter

a) Initialwörter mit Buchstabennamen ausgesprochen: *LKW* (Lastkraftwagen) *ARD* (Arbeitsgemeinschaft der öffentlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland), *ICE* (Intercity Express)

b) Initialwörter mit Lautwert ausgesprochen (unisegmentale und multisegmentale): *Ufo* (unbekanntes Flugobjekt)

c) Partielle Kurzwörter: *U-Bahn* (Untergrundbahn), *E-Mail* (Electronic Mail)

3. Silbenwörter: *Schupo* (Schutzpolizei)
Kripo (Kriminalpolizei)

Abkürzungen, deren 1. Teil auf Anfangsilben gekürzt ist

a, aus Komposita: *Abopreis* (Abonnementpreis)

b, aus Wortgruppen: *Biorhythmus* (biologischer Rhythmus)

Sonstige Arten der Wortbildung, **Reduplikationen** wie *Larifari*, *Schickimicki*, *Techtelmechtel*, **Kontaminationen/Wortkreuzungen** wie *Stagflation* sind in ihrer Verwendung stark eingeschränkt und haben einen besonderen stilistischen Wert, sind somit nur für bestimmte Textsorten typisch.

Aufgaben

1. Suchen Sie im folgenden Text nach gebildeten Wörtern und ordnen Sie diese den Wortbildungsarten zu!

Zimmer frei

Simone Fuchs hat sich viel vorgenommen: 345 Studierende nimmt die 24-jährige für ihre Diplomarbeit genau unter die Lupe, fragt, wie sie ihr Studium organisieren und wie sie in Klausuren und Seminararbeiten abgeschnitten haben. Will wissen, welche Noten in ihren Abiturzeugnissen stehen. Mit den Daten will die angehende Organisationspsychologin den Studienerfolg ihrer Kommilitonen vorhersagen. Wie Menschen „tickten“, wie sie arbeiten und wie sie zusammenleben – das ist es, was die Studentin fasziniert. Dabei könnte sie dies jeden Sonntag am Frühstückstisch ihrer Wohngemeinschaft (WG) beobachten: Daniel Mende,

Bioinformatikstudent aus Bonn, ist als erster wach und hat schon die Brötchen vom Bäcker geholt. Adela Marczellova, Soziologiestudentin aus der tschechischen Kleinstadt Benesov, deckt bereits den Tisch und stellt die Kaffeemaschine an, als Simone aus dem Bad kommt. Dafür wird Simone heute Abend den kleinen Grill auf dem gemeinsamen Balkon anfeuern. Die Wohngemeinschaft in Frankfurt am Main funktioniert bestens: Die zwei 24-jährigen Studentinnen und der 20-jährige Student sind Zimmernachbarn und Freunde, Kommilitonen und Helfer im Alltag: „Wir feiern, kochen und reden zusammen. Das ist keine Zweck-WG“, betont Simone. Dabei war es purer Zufall, der sie auf den 80 Quadratmetern im Frankfurter Stadtteil Bockenheim zusammengeführt hat. Die Wohnung gehört zu einem Studentenwohnheim. Wer die jeweils rund 12 Quadratmeter großen Zimmer bekommt, entscheidet das Studentenwerk. Die Konkurrenz um die WG-Räume ist groß...[...].
(aus: Deutschland 2005/3)

2. Ordnen Sie folgende Komposita den angeführten Gruppen zu, begründen Sie ihre Entscheidung!

Ökonom-Jurist, Mietwagen, Julihitze, Heimbewohner, Schornsteinfeger, bleifrei, Junggeselle.

3. Geben Sie eine Morphemanalyse folgender Morphemkonstruktionen!

krisenfest, verlieren, Uneinheitlichkeit, Schokonüsschen, Notlandung, Erbinformation, handvoll.

4. Geben Sie den Grad der Motiviert/Idiomatisierung in folgenden Bildungen an!

Vorstellung, Orangenhaut, Chefetage, Großstadt - Großmutter, herrlich - herrisch, glasig, gläsern.

5. Geben Sie eine Paraphrase zu folgenden Wortbildungen!

Nussschale, eiskalt, vorschriftmäßig, Gernegroß, Grünschnabel, schauspielern, Powerfrau.

6. Bestimmen Sie die Art des Kompositums und stellen Sie eine interne Struktur in Morpheme und unmittelbare Konstituenten dar. Versuchen Sie zunächst eine Paraphrasierung dieser Wortkonstruktionen!

Kettenraucher, Zigarrenraucher, vitaminreich, steinreich, Schwarzfahrer, Autofahrer, Unfallfahrer, Rotfahrer, Sonntagsfahrer.

7. Bestimmen Sie die Art der Derivation in folgenden Wortkonstruktionen!

Befehl, Ausgang, Erwerb, Kauf, Verweis, Bericht, Wurf, Kauf, Schrift.

8. Ermitteln Sie die Ausgangsbasis und die Wortbildungsart folgender Substantive:

Brand, Fund, Flug, Sprache, Tritt, Schnitt, Guss, Genuss, Gang, Schuss, Stand.

9. Bilden Sie aus den Verben Substantive mit dem Zirkumfix Ge- + -e/0! Verwenden Sie die gebildeten Substantive in einem Kontext und stellen Sie fest, welche Substantive eine negative Bedeutung/Färbung haben!

rauschen, riechen, reden, tun, schwätzen, fühlen, schreien, singen, quatschen, laufen, weinen

10. Verbinden Sie das passende Substantiv mit dem Adjektiv! Erläutern Sie den Bedeutungsunterschied zwischen den Adjektiven!

gläsern – glasig	Blick – Vitrine
golden – goldig	Uhr – Kind
seiden – seidig	Kleid – Haar
wollen – wollig	Decke – Haar
haltbar – erhältlich	Stoff – Ware
brauchbar – gebräuchlich	Maschine – Ausdruck
geistig – geistlich	Interessen – Lieder
fürchterlich – furchtsam	Aufführung – kleines Mädchen
spärlich – sparsam	Hausfrau – Haar
verständlich – verständig	Benehmen – Aussprache

11. Diese Wortgruppen können auch mit einem Verb auf *-ieren* ausgedrückt werden. Wie lautet dieses Verb? Analysieren Sie die Morphemstruktur der Verben!

z-B. ein Pferdegespann lenken – *kutschieren*
Personen/Güter befördern –
Eisenbahnwagen verschieben –
für eine Ortschaft ein Abwassersystem anlegen –
einen Motor zusammensetzen –
etwas ausbessern, instand setzen –
abgefahrene Kraftfahrzeuge erneuern –
auf einem Zweiradfahrzeug Gleichgewicht halten –

12. Bilden Sie aus folgenden Adjektiven Verben! Manchmal gibt es mehrere Möglichkeiten zur Bildung eines Verbs. Erläutern Sie die Bildungsweise/ Bildungsschritte!

gut – *verbessern*

möglich	heimlich
frei	tief
mutig	deutlich
bitter	fähig
weit	ganz
feucht	arm
billig	kräftig
frisch	neu
groß	klein

13. In der deutschen Sprache gibt es zu allen Ländernamen eine attributiv-adjektivische Form, die in manchen Fällen im Gegensatz zur Basis durch ein Interfix erweitert oder gekürzt wird. Bilden Sie aus folgenden Ländernamen die entsprechenden Adjektive!

z.B. Chile – chilenisch
 Peru
 Belgien
 Vietnam
 Monaco
 Tschechien
 Bolivien
 Deutschland
 Türkei
 Frankreich
 Kroatien

14. Erläutern Sie die Bedeutung folgender Verstärkungsbildungen:

Mammutbetrieb, Mordsangst, Bombengeschäft, Höllenlärm, Affenhitze.

15. Ergänzen Sie die Komposita durch das Erstglied *Meer-* und *Tag-*. Achten Sie auf die Fugenzeichen! Was wissen Sie über die Fugenzeichen?

vitaminreichealgen,	unerforschter boden,
dieenge von Gibraltar,	diekunde (= Ozeanographie),
die.....leistung eines Arbeiters,	dertraum eines Kranken,
dieordnung einer Sitzung,	dasbuch des Autors.

16. Erläutern Sie die Bildungsart und die Bildungsschritte der im Text unterstrichenen Wortbildungen! Achten Sie bitte auf die Bedeutung dieser Wortkonstruktionen!

Umwelt

In den vergangenen 50 Jahren hat sich der Holzverbrauch auf der Erde verdoppelt, der Wasserkonsum verdreifacht und der Verbrauch fossiler Brennstoffe fast verfünffacht. Man schätzt, dass inzwischen rund 30 Prozent der Arten auf der Erde verloren sind. Und die große Mehrheit der Forscher ist sich einig: Der Treibhauseffekt ist Realität, und er wird sich verstärken. Es gibt kein komplexeres Gebilde als die Umwelt, wirken hier doch alle menschlichen und natürlichen Einflüsse zusammen. Entsprechend zahlreich sind die Wege, die Menschen gehen, um unseren Planeten dauerhaft und umweltgerecht zu entwickeln. Folgerichtig beschäftigt sich auch die größte Gruppe der weltweiten Expo-Projekte mit dem Thema „Umwelt: Landschaft, Klima“. Ob Tierschützer in Uganda den Lebensraum des Berggorillas erhalten, ob in Laos neue Aufzuchtprogramme entwickelt oder in Kolumbien Projekte zum Recycling von Glas gefördert werden – oft geht es darum, den Umweltverbrauch zu reduzieren und die Artenvielfalt zu bewahren. Andernorts bleibt nur, die Wunden zu heilen, Landschaften zu renaturieren und Biotop zu neuem Leben zu erwecken. Teure High-Tech-Projekte sind selten, meist entwerfen Gleichgesinnte lokale Lösungen für globale Probleme.

Der Vielschichtigkeit des Themas tragen auch Umwelt-Szenographen im Themenpark Rechnung. Die Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg macht die Besucher der Ausstellung auf dem Expo-Gelände zu Akteuren im Film „Umwelt“. Der Betrachter durchwandert dabei die drei Zonen Wald, Land und Stadt, die ihrerseits durch die Themen Wasser und Klima miteinander verbunden sind. Am Ende steht die Erkenntnis: Der Mensch ist verantwortlich für seine Umwelt.

17. Geben sie den Bildungstyp folgender Wortkonstruktionen an:

Feldmaus, Häuschen, Schuldner, Burgmauer, Landhaus, Gehäuse, Beschuldigung.

Zitierte Literatur

- Altmann, Hans/ Kemmerling, Silke 2000: Wortbildung fürs Examen. Studien-und Arbeitsbuch.
- Donalies, Elke 2002: Die Wortbildung des Deutschen. Tübingen.
- DUDEN. Die Grammatik. (1995). Mannheim, Leipzig, Zürich. Die Wortbildung, 399-536.
- Eichinger, Ludwig 2000: Wortbildung des Deutschen. Tübingen.
- Grewendorf, Günther/Hamm, Fritz/Sternefeld, Wolfgang 1987: Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Frankfurt am Main.
- Fleischer, Wolfgang/Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hsrg.) 2001: Kleine Enzyklopädie - Deutsche Sprache. Frankfurt a.M. Kap.4.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth 2000: Grundlagen der deutschen Wortbildung. ELTE Chrestomathie.

Weiterführende Literatur

- Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Fix,Ulla (Hrsg.) 2000: Praxis-und Intergrationsfelder der Wortbildungsforschung. Heidelberg.
- Breindl, Eva/Thurmair, Maria 1992: Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita. In: Deutsche Sprache 20, 32-61.
- Eisenberg, Oeter 1998: Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1. Das Wort. Stuttgart.
- Erben, Johannes 1983: Einführung in die Wortbildungslehre. Berlin.
- Eschenlohr, Stefanie 1999: Vom Nomen zum Verb: Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen. Hildesheim.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild unter Mitarbeit von Schröder, Marianne 1992: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Fandrych, Christian/Thurmair, Maria 1994: Ein Interpretationsmodell für Nominalkomposita: Linguistische und didaktische Überlegungen. In: Deutsch als Fremdsprache 31, 34-45.
- Fery, Caroline 1997: Uni und Studies: die besten Wörter des Deutschen. In: Linguistische Berichte 172/1997, 461-489.
- Fuhrhop, Nanna 1998: Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen.
- Kobler-Trill, Dorothea 1994: Das Kurzwort im Deutschen. Eine Untersuchung zur Definition, Typologie und Entwicklung. Germanistische Linguistik, Nr. 149. Tübingen.

- Meibauer, Jörg 1995: Wortbildung und Kognition. Überlegungen zum deutschen -er-Suffix. In: Deutsche Sprache 23, 97-123.
- Motsch, Wolfgang 1999: Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin, New York (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 8).
- Ágel, Vilmos/Regina, Hessky (Hrsg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik. Tübingen, 95-109.
- Olsen, Susan 1986: Wortbildung im Deutschen. Eine Einführung in die Theorie der Wortstruktur. Stuttgart (=Kröners Studienbibliothek 660).

2.5 Dynamik im Wortschatz

2.5.1 Die zeitliche Perspektive: Neologismen, Archaismen

2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung

2.5.3 Dynamik durch Sprachkontakte: Entlehnung

Das Deutsche hat sich über Jahrhunderte entwickelt und verändert sich weiter. Der Wortschatz ist nämlich jener Teil der Sprache, der den Benennungsbedürfnissen der Gesellschaft am meisten unterliegt. Der Umfang und die Größe des Wortschatzes sind abhängig von den kommunikativen Bedürfnissen und Gewohnheiten einer Sprachgemeinschaft. So entstehen ständig Wörter, um neue Sachen, Erscheinungen, Sachverhalte aus Wissenschaft, Technik, aus dem Alltag, der Umwelt, zu benennen, andere Wörter kommen außer Gebrauch, ihre Bedeutung verändert sich oder sie sterben aus und verschwinden einfach aus der Sprache. Textausschnitte zum Thema „Wort“ gewähren uns einen Einblick in die Veränderungsprozesse der letzten Zeit:

Tod eines Wortes

Wir haben den Tod eines Wortes zu beklagen. Es ist ein weibliches Kompositum, viersilbig, vollschlank, die Bezeichnung für eine äußerst angenehme Erscheinung, an die sich fast nur schöne Erinnerungen knüpfen. Es ist das Wort „Sommerfrische“.

Ungefähr 350 Jahre alt ist es geworden, genauer weiß man es nicht. Das ist doch für ein Wort sozusagen „kein Alter!“ Geboren wurde es in Bozen. Im sommerlich stickigen Bozen wurde es schon im Mittelalter üblich, auf dem Hochplateau des Ritten Frische zu suchen. Bald bekamen auch andere Städte in Südtirol ihre „Frischen“. Um 1600 gingen Sommer und Frische eine feste Verbindung ein, und diese Zusammensetzung machte Karriere. Allmählich suchten überall die Städter „Sommerfrische“. Als Witzwort kam „Sommerfrischling“ hinzu. Berliner „Sommerfrischler“ im Riesengebirge setzt Fontane noch 1896 in Anführungszeichen. Konservativ und sprachbewußt.

Warum die „Sommerfrische“ so schnell veraltete, lässt sich erklären. Der Begriff wurde zu eng, als das Verreisen zum Wintersport („Winterfrische“) immer beliebter wurde und schließlich Urlaubsreisen das ganze Jahr hindurch üblich geworden sind. „Urlaub“ ist älter, nämlich althochdeutsch, aber neutraler: „Ferien“ noch älter, nämlich lateinisch, und ebenfalls ein allgemeiner Begriff. Außerdem haftet der Sommerfrische etwas Bürgerliches, wenn nicht Spießbürgerliches an. Es war der „Mittelstand“, der sommers „Erholung“ auf dem Lande suchte, jahrelang am selben Ort. Jetzt düsen sie nach Süden. Der Untergang eines Wortes quitiert also wechselnde Gewohnheit.

Das Wort soll nicht ohne Nachruf verschwinden. Eltern und Großeltern können den Verlust ermaßen. Die Jungen wissen gar nicht, was sie verloren haben. Die Kurdirektion von Oberbozen, der ersten Sommerfrische der Welt, müsste eine Trauerfeier terminieren. Oder wenigstens eine kleine Gedenktafel ans Fitness-Center heften lassen.

Hans Daiber (aus: Kölner Stadtanzeiger vom 26.6.1985)

Eben bekomme ich vom Customer Care der deutschen Telekom AG die Message, dass ich jetzt meine Rechnung Online bekomme. Ich kann sie dann downloaden und auf meinen Hard Disc storen. Nachdem ich sie auf meinem Laser-Jet geprintet habe, kann ich sie dann dort wieder löschen, damit sie mir nicht zuviel Space wegnimmt. Für künftigen Access habe ich mir sicherheitshalber die URL der Web Site gebookmarkt. Bei Unklarheiten darf ich die Hotline contacten.

(zitiert nach Sprachreport 2002/Heft 3. Zifonun, Gisela: Überfremdung des Deutschen: Panikmache oder echte Gefahr?)

Der Wortschatz einer natürlichen Sprache ist nicht statisch, sondern zeigt viele dynamische Züge auf. Die Entwicklung des Wortschatzes des Deutschen nimmt besonders seit dem 19. Jahrhundert rasant zu. Das kann auf mehrere außersprachliche (Punkte 1,2,3,4,5) und sprachliche Ursachen (Punkt 6) zurückgeführt werden:

- 1) auf die Erkenntnisse der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaft
- 2) durch die fortdauernde Verwissenschaftlichung und Technisierung
- 3) durch lexikalische Internationalisierung (Kontakte und Entlehnungen mit anderen Sprachen und Kulturen)
- 4) durch lexikalische Ausdifferenzierung (z.B. Freizeit- und Reisesprache)
- 5) durch lexikalische Popularisierung/Deutlichmachung (z.B. jargonale Wörter)
- 6) durch die Entstehung neuer Wörter auf dem Wege der Wortbildung

Die genannten Ursachen zur rasanten Vermehrung des deutschen Wortschatzes sind keinesfalls homogen, sondern sie deuten auf unterschiedliche Veränderungen hin, die durch das Wechselverhältnis zwischen Sprachgemeinschaft und Sprache entstehen. So stehen bei Punkt 1, 2 die Benennungsbedürfnisse der Sprachgemeinschaft im

Mittelpunkt, Punkt 3 fokussiert auf kulturelle Faktoren, die Punkte 4 und 5 reflektieren soziologische und psychologische Aspekte des Sprachgebrauchs und Punkt 6 bezieht sich auf den internen Wortschatzausbau.

2.5.1 Neologismen und Archaismen

Natürlich nehmen die neu entstandenen Wörter, die Neubenennungen nicht die gleiche Stellung im Wortschatz ein wie die bereits vorhandenen, denn es werden nicht alle Wörter usualisiert, d.h. von der gesamten Sprachgemeinschaft gebraucht. Manche bleiben nur Gelegenheitsbildungen (Okkasionalismen, auch Einmalbildungen, Ad hoc-Bildungen vgl. Kap. 2.4).

Ein Neologismus ist eine lexikalische Einheit bzw. eine Bedeutung, die in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, sich ausbreitet, als sprachliche Norm allgemein akzeptiert und in diesem Entwicklungsabschnitt von der Mehrheit der Sprachbenutzer über eine gewisse Zeit hin als neu empfunden wird. (Herberg 2001:92).

Wird so ein neu entstandenes Wort usualisiert (bekannt und gebraucht) und verliert es dadurch seinen Neuheitscharakter, ist es kein Neologismus mehr.

Bemerkenswert ist, dass ein hoher Anteil der Neologismen (ca. 40%) aus dem Angloamerikanischen kommt, daher werden sie auch oft als Anglizismen-Neologismen bezeichnet: *Carsharing, Event, Pay-Sender, Bungeeseil, Callcenter, Direktbanking, Energydrink, Globalplayer, Outsourcing, etc.*

Die wichtigsten Abgrenzungskriterien der Neologismen gegenüber anderer lexikalischen Innovationen sind ihre allgemeine Verwendung und Verbreitung, ihre Lexikalisierung und ihre Integration.

Beim Kennenlernen und Erlernen der Neologismen ist auf ihre Schreibung und Aussprache, ihre Bedeutung und Verwendung (grammatische Einbettung) zu achten. Weniger wichtig sind für uns im Sprachgebrauch die Informationen über ihren geschichtlichen Hintergrund (vgl. Herberg/Steffens/Tellenbach 2005).

Veraltetete Wörter können **Historismen** sein, die Denotate (vgl. Kap. 3) bezeichnen, die es nicht mehr gibt, höchstens in historischen Überlieferungen oder Museen. Es geht jedoch um Wortschatzelemente, die heute für die im Deutschen beflissenen Sprachbenutzer noch bekannt, aber durch den seltenen Gebrauch an die Peripherie des Wortschatzes getreten sind. Beispiele: *Christmonat* (Dezember), *Magd, Brückenzoll, Minne, Pedell, Leibeigener* usw. sind Wörter, mit denen wir in bestimmten Kontexten über die nicht mehr existierenden Denotate sprechen.

Bei den **Archaismen** handelt es sich um Wörter, für deren Denotate neue Bezeichnungen existieren. Das heißt, das Denotat existiert nach wie vor, wird aber anders benannt und die ursprüngliche Bezeichnung gilt im Sprachgebrauch als ‚veraltet‘ und wird in den meisten Fällen auch so in den Wörterbüchern gekennzeichnet. So wird heute statt *Laib* einfach nur *Brot* gesagt, statt *Knabe – Junge*, statt *Oheim – Onkel*, statt *Gemach* hat sich das Wort *Zimmer* oder *Wohnraum* eingebürgert. Einige weitere Beispiele, die fremden Ursprungs waren, sind:

Bagage – Gepäck, Barbier – Herrenfriseur, Tableau – Gemälde, Perron – Bahnsteig, Visite (noch erhalten in: Visitenkarte) – Besuch, Leu – Löwe, Pedell – Hausmeister (einer Schule/Hochschule).

Auch regionale Besonderheiten sind hier auffällig: so gilt das Wort *Gendarm*, das heute noch in Österreich zum Grundwortschatz gehört, in Deutschland schon als veraltet für ‚Polizist auf dem Lande‘. *Billet, Perron, retour* (zurück) sind heute noch alltäglich gebrauchte Wörter in der Schweiz.

Grundsätzlich kann die Struktur des Wortschatzes in einem Zentrum – Peripherie – Modell veranschaulicht werden, in dem der Kernbereich einen stabilen Teil darstellt und an der Peripherie der beweglichere, schneller veränderliche Teil des Wortschatzes angesiedelt ist, in dem sich die dynamischen Prozesse (Veränderungen in einzelnen Teilbereichen des Wortschatzes, Veraltung von Wörtern, das Entstehen von neuen Wörtern, das Absterben von alten Wörtern) abspielen.

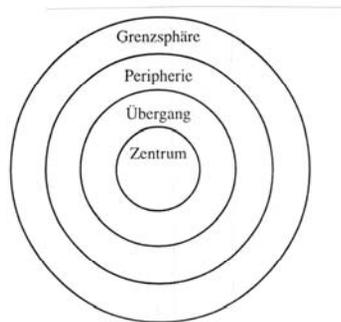


Abb 2.16: Struktur des Wortschatzes

2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung

Die Begriffe Bedeutungsveränderung und Bedeutungswandel werden im Folgenden synonym gebraucht. Der Bedeutungswandel in einer natürlichen Sprache ist ein zeitlich verlaufender Prozess, dessen Ergebnisse immer nach dem Verlauf des Veränderungsprozesses registriert werden können. Der Sprachwandel beschränkt sich

[...] nicht auf die Erweiterung des Wortschatzes im Sprachkontakt und den allmählichen Wandel der Bedeutung, sondern er betrifft neben den jeweils gültigen Schreibkonventionen (Zeichensetzung, Groß - und Kleinschreibung) alle Komponenten unserer Grammatik.
(vgl. Demske 2002: 294ff).

Der Bedeutungswandel ist ein Teil des Sprachwandels, genauso wie der Lautwandel. Es ist immer leichter einen Lautwandel zu erkennen und nachzuvollziehen, weil es eklatante äußere Merkmale dieses Prozesses gibt, wohingegen der Bedeutungswandel nicht augenfällig ist, weil keine äußere Veränderung am Lexem wahrzunehmen ist. Der semantische Wandel verändert die Bedeutung des Wortes in qualitativer (Bedeutungsverbesserung und -verschlechterung) und/oder in quantitativer (Bedeutungserweiterung und -verengung) Hinsicht. Erfasst wird die Geschichte, die Entstehung und der Wandel von Einzelexemen in erster Linie in etymologischen Wörterbüchern. Auch der Bedeutungswandel ist nicht willkürlich, sondern lässt sich nach Typen einordnen.

Als **Ursachen der Bedeutungsveränderung** können vor allem sprachexterne historische Ursachen genannt werden, d. h. Veränderung der sozialen Rahmenbedingungen des Sprachgebrauchs:

- Durch die Veränderung der Sache kann sich auch der Bezeichnungsinhalt verändern: *Feder*
- Es entsteht ein Bedarf an stärkeren Ausdrücken: *Megastar*
- Tendenz zur Beschönigung: *Reinigungskraft* (statt: *Putzfrau*)
- Tendenz zu bildhaftem Ausdruck: *Amtsschimmel* (für einen übertüchtigen Beamten)

2.5.2.1 Arten der Bedeutungsveränderung:

1) Bedeutungsverengung

Der Bedeutungsumfang eines Begriffs verkleinert sich, es treten daher Bedeutungsbeschränkungen ein, z.B. *Hochzeit*. Früher bedeutete dieses Wort ein kirchliches oder weltliches Fest, das länger als drei Tage dauerte, heute beschränkt sich die Bedeutung auf das Fest der Eheschließung.

Ein anderes Beispiel ist das Verb *faran*, das im Ahd. alle Arten der Fortbewegung bedeutete. In der Gegenwartssprache bezieht sich ‚fahren‘ nur auf die Fortbewegung mit einem Fahrzeug.

Die Bedeutung des Wortes *Schirm* bezog sich eigentlich auf ‚Schutz‘, Schild, schützender Gegenstand‘, heute ist die Bedeutung nur auf Regenschirm eingeschränkt. Wird eine andere Art von Schirm gemeint, gebraucht man die entsprechende Zusammensetzung mit dem Zweitglied Schirm, z.B. *Lampenschirm*, *Sonnenschirm*.

2) Bedeutungserweiterung

Hier geschieht das Gegenteil, die Bedeutung erweitert sich, die Bedeutungsbeschränkungen fallen weg, z.B. *Horn* bedeutet früher nur den Stirnauswuchs, heute erweiterte sich die Bedeutung auch auf Blasinstrumente, auf Trinkgefäße.

Das Wort *machen* bedeutete ursprünglich ‚kneten, streichen, schmieren‘, bezog sich also auf Tätigkeiten, die beim Hausbau (Lehmbau) verrichtet wurden. Heute können sehr viele Tätigkeiten mit diesem Wort ausgedrückt werden.

3) Bedeutungsverbesserung

Diese kommt seltener vor als ihr Gegenteil. Hier geht es um die soziale Aufwertung der Bedeutung durch die Sprachgemeinschaft. Ein schönes Beispiel ist dafür das Wort *Marschall*, das einst einen Pferdeknecht bedeutete (mhd. marschale aus nhd. Mähre und Schalk ‚Knecht‘), wurde zunächst zur Bezeichnung eines Stallmeisters, dann eines Hofbeamten, dann eines Befehlshabers und schließlich seit dem 16./17. Jahrhundert zur Bezeichnung des höchsten militärischen Ranges, eines Feldherrn.

4) Bedeutungsverschlechterung

Diese Art des Bedeutungswandels ist ziemlich verbreitet, die ursprüngliche Bedeutung erfährt hier eine soziale, moralische, stilistische Abwertung.

Dirne bedeutete ursprünglich ein ehrendes Wort zur Bezeichnung eines jungen Mädchens, das später ein dienendes junges Mädchen bedeutete und zuletzt, wahrscheinlich als Deck- oder Hüllwort für eine Person, die gewerbemäßig sexuelle Handlungen ausübt, gebraucht wird. Auch das Wort *Knecht* verschlechterte seine Bedeutung: im Mhd. hatte es die Bedeutung von ‚Knabe, junger Mann‘, im Gegenwartsdeutschen bedeutet es eine dienende männliche Person.

Das Wort *Pfaffe*, das im Mhd. eine wertneutrale Bezeichnung für ‚Priester‘ war, hat heute eine klar pejorative Bewertung.

5.) Bedeutungsübertragung/Bedeutungsverschiebung

Hierbei geht es meist um einen metaphorischen Sprachgebrauch, der wiederum auf der Annahme von Bedeutungsähnlichkeit beruht. Für einen Sachverhalt oder einen Gegenstand wird ein bildlicher Ausdruck gewählt, z.B. *Herbst des Lebens* für *Alter*.

Es geht um die Verwendung eines Wortes außerhalb seines eigentlichen Bereichs, also letztendlich um eine Bedeutungserweiterung. Es kann sein, dass beide Bedeutungen, die herkömmliche und die metaphorische erhalten bleiben, aber auch, dass nur die metaphorische weiter lebt. Die Bedeutungsübertragung beschränkt sich nicht auf Einzelwörter, es können ganze Wortfelder für Sachbereiche übertragen werden, weil etwas Neues benannt werden muss. Ein Beispiel sind die Bezeichnungen für den Umgang mit dem Computer, wie *infizieren*, *Computervirus*, *abstürzen*, *herunterladen*, *ein Programm impfen*.

Das Adjektiv *tief* bezog sich ursprünglich auf eine räumliche Dimension. In der Gegenwartssprache kann es in Verbindung mit anderen Adjektiven einen hohen Grad der Eigenschaft ausdrücken, z.B. *tiefbewegt* (sehr bewegt), *tiefernst* (sehr ernst).

Die *Flügel* des Vogels z.B. können sich gleichzeitig auf ein Musikinstrument, auf einen Gebäudeteil und auf einen Teil einer politischen Bewegung beziehen (der linke Flügel der Partei) (vgl. Demske 2002: 325).

Bei der Bedeutungsübertragung kennen die Sprachbenutzer den Ausgangsbereich (Spendebereich) und den Zielbereich, daher verstehen sie auch die Bedeutungsübertragung: das *Venedig des Ostens* (St.Petersburg), *Elbflorenz* (Dresden), ein *beißender Schmerz*, eine *lahme Entschuldigung*. Besonders viele Metaphern gibt es heutzutage in der Sprache der Politik. Die Möglichkeit neue Metaphern zu bilden, stellt ein großes kreatives Potential der Sprache dar.

Bei der Bedeutungsverschiebung (Metonymie) wird ein sprachlicher Ausdruck durch einen sachlich verwandten Ausdruck, der zu ihm in einer kausalen, räumlichen oder zeitlichen Beziehung steht, ersetzt. So steht z.B. der Name eines Ortes für ein bestimmtes Produkt, für einen Gegenstand, das/der von der Gegend stammt:

Champagner (eine Region in Frankreich),

röntgen (nach dem Erfinder, dem dt. Physiker W. Carl Röntgen),

Gouda (Stadt in Holland),

Tüll (Stadt in Frankreich),

oder der Satz: *Ich habe den ganzen Goethe gelesen* (Er hat die gesamten Werke Goethes gelesen),

Fang (Handlung steht für Resultat: z.B. Fangen und der Fang beim Angeln),

Kopf (pars-pro-toto-Prinzip Teil steht für das Ganze: ‚Kopf‘ meint ‚Mensch‘).

6) Bedeutungsverhüllung /Euphemismen

In jeder Gesellschaft gibt es Tabus, Dinge und Sachverhalte, die nicht direkt benannt werden können. Die Sprachbenutzer suchen sich daher Auswege, um die 'verbotenen' Gegenstände, Sachverhalte benennen zu können. Euphemismen sind "Hüllwörter", die uns ermöglichen, über Tabus zu reden. Viele Euphemismen gehen auf abergläubische Vorstellungen zurück, die besagen, dass man etwas Schlimmes oder Böses herbeischwört, wenn man dessen Namen ausspricht. Wenn man etwa "zum Kuckuck" (statt zum Teufel) sagt, glaubt man, das Böse überlisten zu können. Früher wurden unattraktive Berufe auch sprachlich abwertend bezeichnet. Heute werden solche Berufe sprachlich aufgewertet. Es gibt keine *Putzfrau* mehr, sondern die *Raumpflegerin*. Analog gelten z.B. *Bauer* – *Landwirt*, *Frisörin* – *Hairstylistin*, *Klempner* – *Sanitärinstallateur*, etc. (vgl. dazu ausführlicher Kap. 4).

7) Volksetymologie

Auch in der Fachliteratur umstritten, ob es als eine Art des Bedeutungswandels gilt, auf jeden Fall ist es eine Erscheinung, die in jeder Sprache vorkommt. Es geht um eine irrije (vermeintliche) Deutung eines unbekanntes Wortes von Sprechern (die das Wort nicht kennen) aufgrund seiner Lautform. In diesem Sinne wird eine ursprüngliche Bedeutung eines Wortes einfach – nach der Lautform – umgedeutet.

Der *Maulwurf* z. B. wirft die Erde nicht mit dem Maul auf, sondern mit seinen Hinterbeinen. Zugrunde liegt das ahd. *muwerf*, wobei das *mu-* aengl. *muha*, *muwa*, engl. 'Haufen' entspricht. Es geht also um einen Haufenwerfer. 'Mu' kam als eigenständiges Wort nicht mehr vor, es wurde etymologisch umgedeutet nach ahd. 'Molta' (Erde, Staub). So wurde das Tier zum Erdaufwerfer. Nun wurde auch das Wort 'molte' umgedeutet auf Maul und so kam es zur volksetymologischen Umdeutung von 'Maulwerfer'.

Aufgaben

1. Schlagen Sie in einem Etymologischen Wörterbuch nach und erläutern Sie den Entwicklungsweg des Wortes ‚Frau‘ im Deutschen. Um welche Art des Bedeutungswandels geht es hier?
2. Untersuchen Sie die Veränderung der Bedeutung der Wörter ‚Freund‘, ‚Maus‘, ‚Netz‘, ‚surfen‘ in den letzten Jahrzehnten (mit Hilfe von Wörterbüchern)! Begründen Sie ihre Antwort durch entsprechende Ko- und Kontexte! Um welche Art der Bedeutungsveränderung geht es in diesen Beispielen?
3. Suchen Sie Beispiele für Metaphorisierung in der Sprache der Politik! Ziehen Sie Tages- oder Wochenzeitungen, Zeitschriften heran!
4. Erläutern Sie folgende Metonymien:

*Die ganze Schule machte einen Ausflug.
Washington hat den Beschluss gefasst, ...
Der elfte September 2001 ...*

5. Wörter zum Ausdruck des ‚Sterbens‘ waren lange Zeit tabuisiert. Nennen Sie Beispiele zum Ausdruck des Sterbens und vergleichen sie diese miteinander! Worin sehen sie die Unterschiede?

6. Um welchen Typ des Bedeutungswandels geht es hier? (vgl. auch Demske 2002: 326)

Ursprünglich span.: *siesta* – Mittagshitze Bedeutung heute: Mittagsschlaf
Engl.: *lousy* – läusig (Läuse haben) Bedeutung heute: wertlos, nichtsnutzig

7. Welche Bedeutungsveränderung haben folgende Wörter mitgemacht:

Globalisation, Benutzer, Job, city, power

8. Erklären Sie die volle Bedeutung folgender Verben: *surfen, klicken, herunterladen, chatten!* Was bedeuteten diese Verben ursprünglich? Was ist ihre Bedeutung heute? Arbeiten Sie mit Wörterbüchern (englischen, deutschen)!

9. In der Jugendsprache gibt es zahlreiche Beispiele für eine Bedeutungsveränderung. Bringen Sie einige Beispiele und erklären Sie diese! z.B. *Kohle, Eier!*

10. Welche Bedeutungsveränderungen haben folgende Wörter mitgemacht?

Sei ein Mann! Wir standen Mann an Mann. Sie liebte ihren Mann.

11. Welche Beispiele sind metaphorischer, welche metonymischer Art? Begründen Sie es!

*Arm des Leuchters, Arm des Gesetzes
das schwarze Schaf in der Familie sein
er schreibt eine schlechte Hand
schwarzes Gold, weißes Gold
die Wurzel des Übels
er hat eine künstlerische Ader
sie führen ins Holz.*

Zitierte Literatur

Demske, Ulrike 2002: Sprachwandel. In: Meibauer, Jörg/ Demske, Ulrike et al.(Hrsg.): Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart/Weimar, 294-339.

Keller, Rudi 1990: Sprachwandel: von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen.

Kluge, Friedrich 1995: Eymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York.

Weiterführende Literatur

- Fritz, Gerd 1998: Historische Semantik. Stuttgart/Weimar (= Sammlung Metzler 313).
- Polenz, Peter von 1994-2000: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. Berlin/New York.
- Schippa, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Schmidt, Wilhelm 1972: Deutsche Sprachkunde. Berlin.
- Stedje, Antje 1994: Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. München (=UTB 1499).

2.5.3 Dynamik durch Kontakte: Die Entlehnung

- 2.5.3.1 Zur Herkunft der entlehnten Wörter
- 2.5.3.2 Entlehnungswellen
- 2.5.3.3 Ursachen der Entlehnung
- 2.5.3.4 Wege der Entlehnung
- 2.5.3.5. Formen der Entlehnung

Nicht nur Völker und Sprachen haben eine Geschichte, sondern auch die Wörter einer Sprache haben ihre eigenen Geschichten. Einige von ihnen sind schon sehr alt, andere Wörter zeigen in ihrer Lautform heute noch, dass sie aus einer anderen Sprache in das Deutsche gekommen sind, manche weisen eine andere Schreibweise als die Wörter des Deutschen auf. Infolge von kulturellen, wirtschaftlichen, politischen oder militärischen Beziehungen zwischen Völkern kommt es zu einer wechselseitigen Übernahme von Wortschatzelementen. Diese wechselseitige Übernahme bedeutet gleichzeitig eine Bereicherung der beteiligten Sprachen.

In jeder Sprache, die mit anderen Sprachen und Kulturen in Berührung kam, gibt es eine Anzahl von Wörtern aus anderen Sprachen, die man einfach als Fremdwörter bezeichnet.

Die Entwicklungsgeschichte des Deutschen zeigt, dass die deutsche Sprache für fremde Einflüsse schon immer offen war, aber auch, dass es immer auch andere Stimmen gab. So beginnt das Buch von Dieter E. Zimmer: Deutsch und anders – Die Sprache im Modernisierungsfieber (1998: 7):

Ist die deutsche Sprache fremdenfeindlich? Seit Hunderten von Jahren wird sie purgiert, gereinigt, sind ausländische Wörter nicht willkommen, werden „Fremdwörter“ vertrieben, oder sollen sie vertrieben werden. Aber das ist nur die eine Seite. Auf der anderen werden seit Hunderten von Jahren „Fremdwörter“ von überall her herbeigerufen, be-

wundert und gehätschelt, haben sie sich in großer Zahl und dauerhaft angesiedelt.

Im Deutsch der Gegenwart gibt es eine große Anzahl fremder Elemente, die in erster Linie aus der englischen Sprache kommen.

Nicht alle dieser Fremdwörter sind uns jedoch fremd, denn viele von ihnen sind schon seit langer Zeit in der deutschen Sprache existent und gebräuchlich und haben bereits einen festen Platz im Wortschatz des Deutschen. Dennoch gibt es im Zusammenhang mit diesem "fremden Körper" einige offene Fragen und Probleme.

Vor allem tauchen diese Probleme auf folgenden Ebenen auf:

Woher stammen diese Wörter?

Was bedeuten sie in der übernehmenden Sprache?

Wie erfolgt der Prozess ihrer Integration/Anpassung?

Den gesamten Prozess, durch den fremde lexikalische Elemente ins Deutsche gelangen, nennt man **Entlehnung**. Der Entlehnungsprozess ist immer komplex, da es ja nicht nur um die Entlehnung des Wortes geht, sondern auch um die Entlehnung der Sache, der Kultur, insofern nicht nur sprachliche, sondern auch historische, soziale, kulturbedingte, ökonomische Faktoren mit im Spiel sind. Eigentlich kann hier Sprache und Kultur sowie Geschichte gar nicht recht getrennt behandelt werden, im Lehnprozess sind sie nämlich aufs engste miteinander verbunden.

2.5.3.1 Zur Herkunft der entlehnten Wörter

Wörter kommen über die Sprachgrenzen herein, und zwar nicht als Flüchtlinge, sondern als geladene Gäste, einige werden abgewiesen, die meisten werden aufgenommen und mit der Zeit assimiliert, und so sehr sich auch manche über den Zustrom echauffieren, die Sprache ist daran offensichtlich nicht zugrunde gegangen, hat davon sogar profitiert. Wenn dies Jahrhunderte lang so war, warum sollte es dann nicht jetzt und in aller Zukunft wieder so sein?[..]. (Zimmer 1998:18)

Gebersprachen sind Sprachen, aus denen Elemente in eine übernehmende Sprache gelangt sind.

Die wichtigsten Gebersprachen für das Deutsche – wie auch für andere europäischen Sprachen – waren das Latein, das Griechische, das Französische und das Englische.

Die deutsche Sprache und Kultur kam im Laufe ihrer Entwicklungsgeschichte mit vielen anderen Völkern und Sprachen in Kontakt. Die Ergebnisse dieses Kontaktes können heutzutage noch linguistisch nachgewiesen werden. In früheren Epochen waren die meisten fremden Elemente graeco-lateinischen (griechisch-lateinischen) Ursprungs, viele von ihnen existieren heute noch in den verschiedenen Fachsprachen

z.B. in der Medizin, Physik, Chemie, Technik, Wirtschaft, aber auch in der Linguistik, Philosophie, Theologie.

Allgemein bekannt sind heute noch einige aus dem Lateinischen entlehnte Wörter:

capella – kleines Gotteshaus (Kapelle)
papa – Vater
cella – Kammer eines Mönches (Zelle)
brevis – Brief

Auch die Übernahmen aus dem Griechischen sind heute noch auffallend:

Pentekoste – der 50. Tag nach Ostern, Pfingsten
Biblos – das Buch
Sabbatos – der Sabbath
Thermos – warm, heiss, in: Thermometer
Demos – das Volk in : Demokratie
Logos – das Wort, die Lehre in: Logik.

Doch auch andere, in keinem engen Kontakt mit dem Deutschen stehende Sprachen hinterließen Spuren, wie das Arabische durch die Wörter *Algebra*, *Alkohol*, *Zucker*, *Ziffer*, *Marzipan*.

Aus der nicht verwandten Sprache, dem Ungarischen, gelangte das Wort *Kutsche* (aus *kocsi*) ins Deutsche.

Es nimmt nicht wunder, dass das Slawische als Nachbarsprache zum Deutschen einen Einfluss übte: sowohl in Form von geographischen Namen wie *Treptow*, *Bukow*, als auch in Wörtern der Alltagssprache wie *Gurke*, *Stall*, *Quark*.

Aus dem Französischen kamen z.B. *Trottoir*, *Chauffeur*, *Confiture*, *Arrangement*, aus dem Englischen sind die Wörter *Flirt*, *Dumping*, *Manager*, *Business* usw. bekannt, um von den vielen nur einige zu erwähnen.

2.5.3.2 Entlehnungswellen

|| **Stichworte:** lateinische Wellen, französisches Lehngut, graeco-lateinisches Lehngut, puristische Gegenbewegung, Verdeutschungsaktion, Lingua Franca, Wissenschaftssprache, anglo-amerikanische Dominanz.

In der deutschen Sprachgeschichte werden drei lateinische Wellen erwähnt.

Die erste lateinische Welle umfasst die Zeit der römisch-germanischen Kontakte, etwa 50 v.Ch. – 500 n. Ch., vor allem in den Bereichen des Hausbaus durch die Wörter *Ziegel*, *Mauer*, *Fenster*, im Bereich der Landwirtschaft (*Wein*), des alltäglichen Lebens (*Vater*, *Mutter*, *Kammer*, *Pfeiler*). Diese Wörter erkennt man heute nicht mehr an ihrer fremden Herkunft, da sie völlig eingedeutscht sind.

Die zweite lateinische Welle erstreckte sich auf die Zeit der Christianisierung, etwa von 500-800, gekennzeichnet durch Übernahmen aus der Sprache der Kirche und der Wissenschaft wie *Zelle, Kapelle, Griffel, Tafel, Kreide*.

In der höfischen Zeit war das Französische die wichtigste Quelle der Übernahmen nach dem Vorbild des Rittertums, z. B. durch die Wörter *Abenteurer, Turnier, Lanze, Palast*.

Vom Mittelalter bis zur Renaissance, im Zeitalter des Humanismus wird aus dem (Mittel)Latein (dritte lateinische Welle) entlehnt z.B. *Konvention, Tribunal, Nomination* dann später zunehmend auch Griechisch rezipiert, vor allem in den Wissenschaften, z. B. *Mathematik, Katalog, Periode, Hierarchie* usw.

Im 16. Jh. kamen auch viele Wörter aus dem Italienischen: *Bank, Kredit, Kapital, Risiko*.

Vom 16-18. Jahrhundert war erneut Französisch die Quellsprache, das Vorbild war der französische Hof und Adel, später auch das Bildungsbürgertum, das die französische aufklärerische Philosophie verkündete, wie das die übernommenen Wörter wie *Kavallerie, Deserteur, Kokarde, Spion, Barrikade, Munition, Garde, Uniform, Manöver, Artillerie* bezeugen.

Außerdem gab es einen sprachlichen Einfluss im Deutschen auch durch die in Deutschland ansässig gewordenen Hugenotten und später durch die Auswirkungen der Besetzung durch Napoleon (18.-19. Jahrhundert).

Auch das fremdwortreichste Deutsch, das je gesprochen wurde, das französisierende Deutsch der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, blieb eine Schichtensprache, die des Adels und der bürgerlichen Oberschicht... (Zimmer 1998: 19).

Bereits im 17. Jahrhundert kam es zu puristischen Gegenbewegungen, die in Form von Sprachgesellschaften (z. B. die Fruchtbringende Gesellschaft, gegründet 1617) die Reinheit der deutschen Sprache bewahren und die fremden Überwucherungen aus der deutschen Sprache verbannen wollten. Dieser Zeit verdanken wir die Wörter *Wörterbuch* für *Lexikon*, *Briefwechsel* für *Korrespondenz*, *Irrgarten* für *Labyrinth*.

Im 19. Jahrhundert fanden offizielle Verdeutschungsaktionen statt, die das Militärwesen, die Eisenbahn und die Post betrafen. Aus dieser Zeit stammen die deutschen Wörter *einschreiben* statt *rekommandieren*, *Umschlag* statt *couvert*, *postlagernd* statt *poste restante* und viele mehr. Es ist auch interessant zu sehen, dass die bei der Bahn früher französisch gebrauchten Wörter heute durch englische Übernahmen ersetzt werden, z.B. gebraucht man statt *Billet* heute *Ticket*.

Die industrielle Revolution mit ihren Folgen sowie die parlamentarischen Formen der entwickelten westlichen Staaten als Vorbilder für Deutschland in den Bereichen der Industrie und Technik, rückten das Vorbild des Englischen in den Vordergrund: *Kammer, Unterhaus* usw.

Im 19.-20. Jahrhundert verbreiten sich massenweise die Internationalismen aus lateinischen und griechischen Wortstämmen, deren Verbreitung bis heute durch englische Vermittlung anhält. Es gibt einerseits die nach einem graeco-lateinischen Muster gebildeten Fachwörter, die heutzutage vor allem im amerikanischen Englisch gebildet werden, z.B. *Immundefizienzsyndrom* oder *spongiforme Enzephalitis*.

Nach dem 2. Weltkrieg kam das Anglo-Amerikanische als Entlehnungssprache durch die beim Wiederaufbau Deutschlands beteiligten Staaten, Großbritannien und die USA in den Vordergrund. Im östlichen Teil Deutschlands (DDR) kam es selbstverständlich zu vielen Lehnübersetzungen aus dem Russischen. Die dominierende Stellung insbesondere der USA (und z.T. Großbritanniens und Australiens) auf vielen Gebieten der Wissenschaft und Technik, in vielen Sportarten, in der Massenkultur, besonders der Populärmusik und des Films, führt zu einem großen Entlehnungsdruck aus dem Englischen auch in der Gegenwart.

Das Englische ist heute europa- und weltweit die erste Lingua Franca und hat damit die Funktion übernommen, die das Latein im Mittelalter und zur Zeit des Humanismus eingenommen hatte.

Zur Veranschaulichung des englischen Einflusses von heute ein kleiner Textabschnitt:

Wir schlüpfen morgens easy in unseren Slip, T-Shirt oder unseren Body, breakfasten bei Mc Donald's, lunchen im nächsten Fast-Food, holen unser Bier im Sixpack und zu unserer Verschönerung eine Moisture-Cream im Body-Shop, gehen zum Hair-Stylist, informieren uns am Service-Point, fahren mit unseren Kids im Inter-City, sitzen am Computer, am Scanner oder am Laptop, betätigen uns als Online-Surfer, bezahlen für unsere CityCalls... und die Jüngeren finden das meist cool und die Älteren meist nicht o.k.!

(Der Text stammt aus einer Seminararbeit einer Studentin)

Es werden in der Tat die meisten Bereiche der Technik (Informationstechnologie, EDV) und der Wissenschaften (z.B. der Ökonomie, Medizin, Naturwissenschaften, Verkehrswesen, Sport) nicht mehr durch die deutsche Wissenschaftssprache, sondern eben durch die in den letzten Jahrzehnten weltweit gebrauchte englische Wissenschaftssprache beherrscht, von der zahlreiche lexikalische Elemente auch in die Alltagssprache eingedrungen sind. Es gab eine Zeit im 20. Jahrhundert, als Deutsch noch die Rolle einer Lingua Franca hatte, vor allem im Raum Mitteleuropa (vgl. dazu Ammon 2000: 59ff.), als Wissenschaftler aus verschiedenen Bereichen in Deutsch publizierten und miteinander in wissenschaftlichen Gesprächen und auch privat in deutscher Sprache verkehrten. Heute ist weltweit die englische Sprache die Wissenschaftssprache (vgl. Zimmer ebd. 209).

Ein kleines Beispiel aus dem Alltag für den dominanten Einfluss des Englischen aufs Deutsche: Es wurden früher die Züge nach der Zahl der Anhalte unterteilt in D-Züge,

Schnellzüge, Eilzüge, Personen- und Bummelzüge: Heute sind diese als *InterCityExpress* (ICE), *InterCity* (IC), *InterRegio* (IR), *CityExpress* (CE), *RegionalExpress* (RE) bekannt und stehen auch so im Fahrplan. *InterCityNight* (ICN) klingt im heutigen Deutsch einfach schneller und komfortabler als *Schlafwagenzug*. Es verkauft sich auch besser (vgl. dazu Zimmer 1998: 14ff.).

2.5.3.3 Ursachen der Entlehnungen/Übernahmen

|| **Stichworte:** Sachentlehnung, Handels- und Kulturbeziehungen, wissenschaftliche und politische Vorbilder, Modeerscheinungen, internationale Zusammenarbeit.

- 1) Die wichtigste Ursache der Entlehnung war und ist es noch in der Gegenwart, dass mit der übernommenen Sache auch der Name übernommen wird. Dies beweisen Wörter lateinischen Ursprungs (Zeit der römischen Besetzung): Garten- und Weinbau: *Kelter*, *Keller*, *Rettich*, *Wein*, Militärwesen: *Pfeil*, Handel: *Sack*, Straßenbau: *Straße*, *Pflaster*, genauso wie englische Beispiele aus dem heutigen Sprachgebrauch: *hardware*, *software*, *chatten*.
- 2) Ausschlaggebend sind die Kontakte der Völker durch Handelsbeziehungen, durch Verbreitung und Übersetzung von Schriftgut, durch das Vordringen der Öffentlichkeit seit dem 19. Jahrhundert. Auch literarische Entlehnungen und Übersetzungen, die im Deutschen keine Entsprechung hatten, gehören hierher, z.B. die Lehnübersetzung lat. *conscientia* dt. *Gewissen*.
- 3) Kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen und Vorbilder anderer Staaten („stärkere“ Völker beeinflussen die „schwächeren“) führen zu politischen, kulturellen, wissenschaftlichen Veränderungen in der aufnehmenden Sprache, so dass immer mehr fremdes Wortgut vom überlegenen Volk, von der überlegenen Kultur übernommen wird (zur Zeit der Christianisierung im Klosterwesen, zur Zeit des Humanismus in den Wissenschaften, etc.).
- 4) Modeerscheinungen in der Welt, nicht nur heute, in der Zeit der Globalisierung (Kultur, Musik, Kleidung, Sport, die alle in englischer Sprache international verwendet werden), sondern bereits im 17.-18. Jahrhundert, wie das die französischen Einflüsse beweisen.
- 5) Die internationale Zusammenarbeit, insbesondere seit dem 19. u. 20. Jh. auf den wichtigsten Gebieten der Wissenschaft, Technik, Ökonomie und Kultur ist eine unerschöpfliche Quelle der Entlehnungen. Hierbei spielen selbstverständlich die wirtschaftlichen und politischen Einflüsse der führenden entwickelten Industriestaaten eine ausschlaggebende Rolle. So gelangen durch die modernen Wissenschaften und die Technik viele spezifische Fachwörter, aber auch alltägliche Metaphern aus anderen Sprachen ins Deutsche, für die es keine sofortige Entsprechung im Deutschen gibt.

2.5.3.4 Wege der Übernahme

|| **Stichworte:** direkte Übernahme, indirekte Übernahme, Rückentlehnung, Fremdwort, Lehnwort, Lexementlehnung, Morphementlehnung, Lehnbedeutung, Lehnbildung, Scheinentlehnung, Internationalismen, faux amis (falsche Freunde), Lehnübersetzung, Lehnübertragung, Realien, Integration

Ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Entlehnung zeigt uns, dass die Übernahme fremden Wortgutes auf unterschiedlichen Wegen geschehen kann, die von mehreren außersprachlichen wie auch von sprachlichen Faktoren abhängig sind.

Wie oben bereits angedeutet, ist der einfachste Weg die **direkte Übernahme**, die Sachentlehnung, wenn die Übernahme des Wortes zusammen mit dem Denotat erfolgt. Ein wichtiger Grund dabei ist die Benennungsnotwendigkeit, die Benennungsbedürfnisse einer Sprachgemeinschaft für eine Erscheinung, einen Sachverhalt, den es in der übernehmenden Sprache noch nicht gab, aus anderen Sprachen das entsprechende Wort zu holen. Die meisten entlehnten Wörter in der ersten lateinischen Welle und in späteren Entlehnungsetappen gehören zu diesem Typ der Übernahme.

Von **indirekter Übernahme** spricht man, wenn ein Wort durch Vermittlung einer anderen Sprache in die übernehmende Sprache eingeht, so gelangte aus dem Englischen das Wort *Festival* durch russische Vermittlung ins Deutsche.

Auch gibt es den Weg der **Rückentlehnung**, wenn ein Wort aus dem Deutschen in eine andere Sprache übernommen wurde und von dort wieder ins Deutsche zurückkehrte, z.B. *Balkon*, *Salon*, die aus dem Deutschen *Balken* und *Saal* ins Französische kamen und von dort mit einer leichten französischen Einwirkung in der Aussprache wieder ins Deutsche zurückkehrten.

Folgende Tabelle veranschaulicht die Formen der Entlehnung:

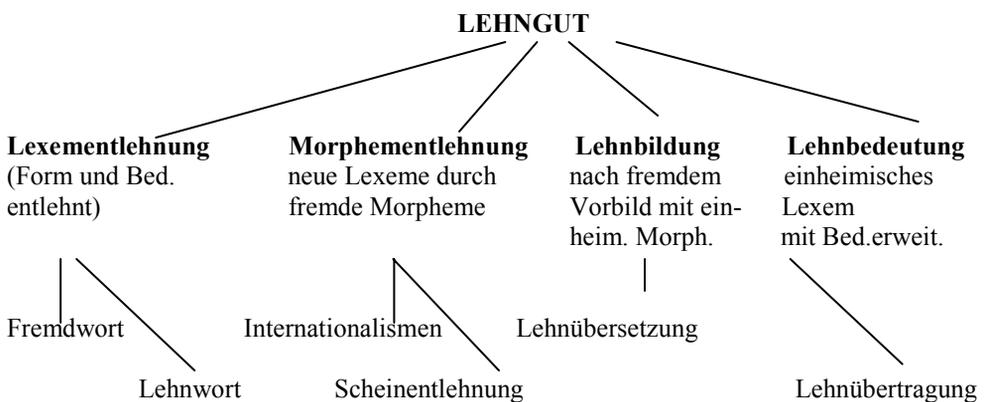


Abb. 2.13: Formen der Entlehnung

Bei der lexikalischen Entlehnung können zwei große Untergruppen abgegrenzt werden:

Fremdwort und Lehnwort.

Die Fremdwort - Lehnwort Abgrenzung ist in den meisten Fällen nicht eindeutig anzugeben, auch gibt es keine genauen Kriterien der Abgrenzung. Es gibt auch keine trennscharfen Grenzen zwischen den zwei Begriffen, vielmehr gibt es eine Reihe von Übergängen. Generell gilt, dass das **Fremdwort** formal nicht assimiliert ist, wie *Job*, *Jeans*, *Website*, *online*, *Courage*, *Sputnik*.

Im Falle des **Lehnwortes** haben wir es mit völlig assimilierten, der übernehmenden Sprache angepassten Wörtern zu tun, an denen die fremde Herkunft gar nicht mehr zu erkennen ist: *Fenster* (lat. fenestra), *Ziegel* (lat. tegula), *Rettich* (lat. radix), *schreiben* (lat. scribere), *streiken* (engl. to strike), *Pfingsten* (griech. pentecosta).

Bei der **Morphementlehnung** entstehen neue Lexeme mit Hilfe von fremden Morphemen, wie bei den **Internationalismen**. Diese sind meistens griechisch-lateinischen Ursprungs mit mehr oder weniger konstanter Bedeutung auch in anderen Sprachen, international gebräuchlich und bekannt, die dem Lerner oft das Lernen erleichtern: *transportieren*, *valide*, *Translatologie*, *Morphologie*. Sie passen sich in der lautlichen, morphematischen und orthographischen Gestalt der aufnehmenden Sprache an: engl. *theatre*, dt. *Theater*, franz. *theatre*, russ. *teatr*. Es kann auch vorkommen, dass sie aus einer nationalen Literatursprache stammen und im Laufe der Geschichte eine internationale Verbreitung finden: *Alkohol* (arabisch), *Soldat* (italienisch).

Ist jedoch nur eine formale Ähnlichkeit der phonologischen Struktur bei Wortpaaren zweier verschiedener Sprachen ohne entsprechende gleiche Bedeutungszuordnung gegeben, spricht man von **falschen Freunden/faux amis**, eine falsche Entsprechung, die für Fremdsprachenlerner eine Falle bedeuten können. Folgende Beispiele veranschaulichen das Phänomen:

- dt. *kalt*, italienisch *caldo* (warm),
- dt. *Figur* franz.: *la figure* (Gesicht),
- dt. *Spektakel*, engl. *spectacles* (Brille) frz. *spectacle* (Schauspiel),
- ung. *akadémikus* (Mitglied der Akademie der Wissenschaften) dt. *Akademiker* (Menschen mit einem Universitäts- oder Hochschulabschluss),
- ung. *szolid* (= bescheiden, zurückgezogen) dt. *solide* (gutfundiert, tief, gründlich).

Die Liste der Wörter mit gleicher phonologischer Form und unterschiedlicher Bedeutung kann für mehrere Sprachpaare beliebig fortgesetzt werden.

In diese Gruppe gehören auch die **Scheinentlehnungen**, die deshalb irreführend sein können, weil in der Fremdsprache dieses Lexem gar nicht existiert, es aber auch keine deutsche Form aufzeigt: *Handy* (Mobilfunk), *Oldtimer* (Auto).

Die Lehnbildung als Entlehnungsprozess bringt zwei Typen der Lexeme hervor: die Lehnübersetzung und die Lehnübertragung.

Die **Lehnübersetzung** ist eine Glied-für-Glied-Übersetzung eines fremdsprachlichen Ausdrucks in die übernehmende Sprache: engl. *steam engine* dt. *Dampfmaschine*, dt. *Geistesgegenwart* franz.: *presence d'esprit*, engl. *downloaden* dt. *herunterladen*.

Bei der **Lehnübertragung** haben wir es mit einem freieren Prozess zu tun, da es um eine nur angenäherte Übersetzung oder gar Umdeutung des Ausgangssprachlichen Wortes geht wie engl. *skyscraper* dt. *Wolkenkratzer*, lat. *patria* dt. *Vaterland*, *Rinderwahnsinn*, *Rundfunk*.

Ein einzigartiger Vorgang stellt die **Lehnbedeutung** dar, bei der mit der Übernahme des Wortes aus der fremden Sprache gleichzeitig eine Umdeutung und eine Bedeutungserweiterung stattfindet, wie bei dem ahd. Wort *toufen* im Sinne von eintauchen, griech. *baptizein* oder bei neueren Beispielen wie *Maus*, *Rechner*, *klicken* (alle Lexeme aus dem Bereich EDV).

Eine Sondergruppe bilden die **Realien** (oft auch **Bezeichnungsexotismen** genannt), die fremde Wörter sind, die zur Benennung von Gegebenheiten (Gegenständen, Währungs- und Speisebezeichnungen, Vorkommnisse, Institutionen etc.) des Herkunftslandes benutzt werden: *Pizza*, *Sauna*, *Wojewode* etc. (vgl. Kap. 5).

Die **Integration/Assimilation** der Fremdwörter wird auch als Eindeutschungsprozess bezeichnet.

Die entlehnten Wörter passen sich in ganz unterschiedlichem Maße der übernehmenden Sprache an. Manche Fremdwörter werden nur mit einer Bedeutungsvariante übernommen, andere beginnen wiederum mit der Übernahme einen eigenständigen Entwicklungsweg ihrer Bedeutung mitzumachen.

In vielen Fällen wird die lautliche Gestalt gleich bei der Übernahme geändert und der übernehmenden Sprache (dem Schriftbild) angepasst.

Die grammatische Anpassung kann z.B. bei den Substantiven problematisch sein, besonders, wenn die Gebersprache nicht genuspezifisch ist. Die Genuszuordnung kann unter Berücksichtigung z.B. folgender Kriterien erfolgen:

- a) am leichtesten erfolgt sie bei Affixen, die wortartspezifisch und genusbestimmend sind: -*er*, -*ismus*, -*ität*, etc.
- b) nach dem natürlichem Geschlecht der Bedeutung des Wortes : *die Diva*
- c) nach dem Genus von benachbarten und sinnverwandten Begriffen: *der Weinbrand*, *der Alkohol*, *der Vodka*.

In der Regel werden folgende **Stufen der Integration** fremder Wörter berücksichtigt:

- die Lautung und Aussprache dieser Wörter
- die Schreibung dieser Wortformen
- die morphologische (grammatische) Eigenheit dieser Fremdwörter
- ihre Bedeutung
- und ihre Verwendung (stilistischer Wert) in der aufnehmenden Sprache.

Die aufgezählten Kriterien stellen gleichzeitig eine Wichtigkeitshierarchie dar. Durchläuft ein Wort alle diese Integrationschritte, so ist es völlig assimiliert und es gilt als Lehnwort. Werden nur einige dieser Kriterien durchschritten, haben wir es noch mit einem Fremdwort zu tun, wie *joggen*, das auf morphologischer Ebene völlig integriert ist, jedoch in der Schreibweise und Aussprache seinen fremden Charakter beibehalten hat.

Entlehntes Wortgut kann in der aufnehmenden Sprache bestimmte Funktionen nur dann übernehmen, wenn es in seiner Verwendung völlig autonom geworden ist (vgl. dazu Kap. 4). Grundsätzlich können zwei wichtige Funktionen des entlehnten Wortgutes hervorgehoben werden:

1) Eine wichtige Funktion fremden Wortgutes war und ist ihr Vorteil, dass es eher monosem(eindeutig) ist. Aus diesem Grunde können Fremdwörter in so hohem Maße an der Entstehung von Termini, Fachwörtern und Fachausdrücken beteiligt sein. In terminologischer Funktion haben Fremdwörter gegenüber einheimischem Wortgut den Vorzug, dass sie durch ihre Monosemie mit keinem oder nur wenig Gefühlswert und Nebensinn belastet sind.

2) Heimisches Wort und Fremdwort können synonym nebeneinander stehen und eine Bedeutungs differenzierung ausdrücken: *Gruppe – Team*. Damit verbunden ist der Gefühlswert der Wortpaare, der unterschiedlich sein kann, wobei das Fremdwort häufig ausdrucksstärker und prestigeträchtiger wirkt als das heimische Wort, z.B. *empfindsam – sensibel, anziehend – attraktiv*. Ein schönes Beispiel sehen wir dafür bei der Wortwahl in der Werbesprache.

Nicht zu unterschätzen sind auch die Unterschiede auf der konnotativen Ebene zwischen heimischen Wörtern und Fremdwörtern. In bestimmten Textsorten (z.B. Fachsprachen) wird es vielfach genutzt, dass Fremdwörter, insbesondere Realien/Bezeichnungsexotismen die assoziative Sphäre der dahinter stehenden Kultur und die damit verbundenen Kenntnisse der Sprecher aktivieren und gut vermitteln, während deren heimische Übersetzungen dies nicht immer vermögen.

Aufgaben

1. Untersuchen Sie die Bedeutung von *exzellente*, *Universität*, *Disziplin* in dem folgenden Text! Konsultieren sie dazu ein Wörterbuch der Fremdsprache!

„...Ich glaube, dass in naher Zukunft eine einzelne Universität kaum in der Lage sein wird, in allen Wissenschaftsgebieten exzellente Leistungen zu erbringen. Eher ist zu erwarten, dass sich Universitäten in jeweils unterschiedlichen Disziplinen profilieren werden. Dies entspricht der Tradition des deutschen Wissenschaftssystems. Zugleich zeichnet sich aber auch ab, dass es einige wenige Universitäten geben wird, die sich in einer größeren Anzahl an Wissenschaftsgebieten als besonders leistungsfähig erweisen. Dafür brauchen sie exzellente Partner, denn eine Universität kann dieses Ziel allein kaum erreichen....“

2. Suchen Sie nach Beispielen für ‚falsche Freunde‘ im Sprachenpaar Ungarisch und Deutsch und Deutsch und Englisch! Schlagen Sie in Sprachbüchern und Wörterbüchern nach!

3. Bringen Sie Beispiele für Realien aus der schönen Literatur im Ungarischen und im Deutschen!

4. Geben Sie die Bedeutung folgender Verben in deutscher Sprache an! Schlagen Sie in Wörterbüchern nach, aus welcher Sprache diese Verben stammen!

sortieren, marschieren, reparieren, rezitieren

5. Was meinen Sie, in welcher Zeit wurden folgende Wörter (in der heutigen Schreibweise) aus dem Französischen übernommen:

Abenteurer, Turnier, Tanz, Konversation

6. Bestimmen Sie die Lehnwörter:

Dieses Power!- Taschenbuch gibt ihnen einen Überblick über die komplette Palette der Office XP-Funktionen.

7. Suchen Sie Fachausdrücke aus dem Bereich der Linguistik, die griechischen Ursprungs sind! Schlagen Sie in einem Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini nach!

9. Nennen Sie Internationalismen, die sie kennen, die in mind. drei Sprachen die gleiche Bedeutung haben!

Vergleichen Sie diese mit ‚falschen Freunden‘.
Worin besteht der Unterschied?

10. Das Lexem *Universität* wird in vielen Sprachen gebraucht, gilt als ein Internationalismus. Nennen Sie die Bezeichnungen dafür in den von ihnen bekannten Sprachen! Wo sollten Sie nachschlagen?

11. Schlagen Sie im Fremdwörterbuch nach und suchen Sie nach Internationalismen im Bereich der Ökonomie, z.B. *Kapital*, *Börse*, *Stagnation*!

12. Suchen Sie nach Fremdwörtern, die im Deutschen und im Ungarischen auf eine andere Weise geschrieben werden, z.B. dt. *Manager* – ung. *menedzser*, dt. *software* – ung. *szoftver*!

13. Suchen Sie nach Textsorten, in denen besonders viele Anglizismen vorkommen! Diskutieren Sie, ob die gehäufte Verwendung von Anglizismen in jedem Fall notwendig ist!

Zitierte Literatur

Ammon, Ulrich 1997: Schwierigkeiten bei der Verbreitung der deutschen Sprache heute. In: Muttersprache 1997/1.

Bär, Jochen 2001: Fremdwortprobleme. In: Der Sprachdienst 3/2001, 122ff.

Braun, Peter 1999: Unvorgreifliche Gedanken über die Zukunft der deutschen Sprache. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 60 (1999), 7-32.

Braun, Peter 1999: Internationalismen und Europäismen: eine lexikologische Analyse. In: Sprachreport 4/1999.

Busse, Ulrich 1999: Keine Bedrohung durch Anglizismen. In: Der Sprachdienst 43/1999.

Debus, Friedhelm/Kollmann, Franz G./Pörksen, Uwe (Hrsg.) 2000: Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Stuttgart.

Eichhoff-Cyrus, Karin 2000: Sprachkultur oder Sprachverfall? In: Die deutsche Sprache um die Jahrtausendwende. Herausgegeben von der Dudenredaktion und der Gesellschaft für Deutsche Sprache. Mannheim, 53- 67.

Schaeder, Burkhard 1990: Versuch einer theoretischen Grundlegung der Internationalismenforschung. In: Braun Peter/Schaeder, Burkhardt/Volmert, Johannes: Internationalismen. Tübingen.

Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Stickel, Gerhard 1994: Engldeutsch. In: Sprachreport 4/1994.

Weiterführende Literatur

- Ammon, Ulrich 1998: Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an deutschsprachigen Hochschulen. Berlin/New York.
- Bechert, Johannes/Wildgen, Wolfgang 1991: Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt.
- Die deutsche Sprache um die Jahrtausendwende 2000. Herausgegeben von der Dudenredaktion und der Gesellschaft für Deutsche Sprache. 6. Auflage. Mannheim.
- Duden. Die Grammatik 1998: Bearbeitet von Peter Eisenberg, Hermann Gelhaus, Helmut Henne, Horst Sitta und Hans Wellmann. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang 1997: Gegenwartsdeutsch. 2. Auflage. Stuttgart/Weimar.
- Meier, Christian 1999: Sprache in Not. Zur Lage des heutigen Deutsch. Göttingen.
- Polenz, Peter von 1994-2000: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. Berlin/New York.
- Riehl, Claudia, Maria 2004: Sprachkontaktforschung. Tübingen.
- Schiewe, Jürgen 1996: Kontinuität und Wandel des akademischen und wissenschaftlichen Wortschatzes im Übergang der Universitäten vom Lateinischen zum Deutschen. In: Munske, Horst, Haider/Kirkness, Alan (Hrsg.): Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen, 47-64.
- Schmidt, Wilhelm 1972: Deutsche Sprachkunde. Berlin.
- Stedje, Antje 1994: Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. München. (= UTB 1499).
- Stickel, Gerhard 1999: Sprachbefindlichkeit der Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. IDS-Jahrbuch 1998. Berlin/New York, 16-44.

Kapitel 3

3 Lexikalische Bedeutung und Bedeutungsbeziehungen

- 3.1 Die lexikalische Semantik
 - 3.1.1 Bedeutungskonzeptionen/Bedeutungsauffassungen
 - 3.1.1.1 Zeichentheoretische Bedeutungsauffassungen
 - 3.1.1.2 Kontext- oder gebrauchstheoretische Ansätze
 - 3.1.1.3 Psychologische Bedeutungskonzeptionen
 - 3.2 Bedeutungsbeschreibungsverfahren
 - 3.2.1 Analytische Modelle
 - 3.2.2 Holistische Modelle
 - 3.3 Komponenten der Bedeutung
 - 3.3.1 Denotative Bedeutung
 - 3.3.2 Konnotative Bedeutung
 - 3.4 Wörter im Kontext
 - 3.5 Bedeutungsbeziehungen
 - 3.5.1 Beziehungen zwischen den Bedeutungen eines Wortes
 - 3.5.1.1 Polysemie
 - 3.5.1.2 Homonymie
 - 3.6 Semantische Beziehungen zwischen den lexikalischen Elementen als Ganzheiten von Form und Bedeutung
 - 3.6.1 Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen
 - 3.6.2 Syntagmatische Bedeutungsbeziehungen
 - 3.7 Frames und Scripts als lexisch-semantische Netze

3.1 Die lexikalische Semantik

Im Sinne der Aussage von Wygotski *Ein Wort ohne Bedeutung ist kein Wort, sondern ein leerer Klang* widmen wir uns einem besonders wichtigen Aspekt des Wortschatzes, nämlich der Bedeutung zu. Der Teilbereich der Lexikologie, der sich mit der Bedeutung in ihrer Komplexität befasst, ist die sog. **lexikalische Semantik oder Bedeutungslehre**. Die Struktur des Kapitels richtet sich nach den zwei zentralen Fragestellungen der lexikalischen Semantik:

- Wie lässt sich die lexikalische Bedeutung, d.h. die Wortbedeutung beschreiben und analysieren? (vgl. dazu 3.1-3.4)

- Was für Bedeutungsbeziehungen gibt es im Wortschatz bzw. zwischen den lexikalischen Elementen einer Sprache? (vgl. dazu 3.5-3.7)

Zunächst müssen wir festhalten, dass unter dem Terminus **lexikalische Bedeutung oder Wortbedeutung** die Bedeutung oder der Inhalt von lexikalischen Einheiten – im Gegensatz zur Satz- oder Textbedeutung – gemeint ist.

3.1.1 Bedeutungskonzeptionen/Bedeutungsauffassungen

|| **Stichworte:** zeichentheoretische Bedeutungsauffassung, semiotisches Dreieck, Referenztheorie, Ideationstheorie, Bedeutungsextension, Bedeutungsintension, kontext- oder gebrauchstheoretische Bedeutungsauffassung, psychologische Bedeutungskonzeption, Konzept

Im ersten Schritt muss geklärt werden, was genau unter dem zentralen Begriff der Semantik, der Bedeutung, zu verstehen ist. Wörter sind ja sprachliche Zeichen und seit de Saussure wissen wir, dass jedes sprachliche Zeichen bilateral ist, also zwei Seiten hat, die miteinander untrennbar verbunden sind, wie die zwei Seiten eines Papiers (= Blatt-Metapher). Die zwei Seiten oder Komponenten des sprachlichen Zeichens nennen wir Ausdrucksseite und Inhaltsseite. An die Ausdrücke, Wörter einer Sprache sind Inhalte geknüpft, d.h. die lexikalischen Einheiten vermitteln Informationen über bestimmte Entitäten der außersprachlichen Wirklichkeit. Diese Inhalte stellen die Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke dar.

Das größte Problem ist, dass Inhalte oder Bedeutungen für uns nicht greifbar, unmittelbar nicht zugänglich sind, in diesem Sinne wird in der Psychologie unser Kopf mit einem sog. „black box“ verglichen. Noch dazu: die Beziehung zwischen Form und Inhalt der Wörter als sprachlichen Zeichen ist arbiträr, die Zuordnung einer Formseite (d.h. einer Lautkette) wie „Sonne“ zu dem Inhalt dieses Bildes: ☀ ist also rein willkürlich. Die Inhalte/Bedeutungen sind aber für alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft einheitlich gegeben. Die Kommunikation klappt nämlich nur auf dieser Basis. Die lexikalische Bedeutung wird daher auch in Wörterbüchern kodifiziert.

Sehen wir uns jetzt einige wesentliche Bedeutungskonzepte im einzelnen an. Dabei wollen wir uns an drei Bezugspunkten orientieren:

- a.) Objekte, Eigenschaften und Sachverhalte der außersprachlichen Wirklichkeit, auf die durch sprachliche Ausdrücke Bezug genommen wird (Offenbar trat hier die Benennungsfunktion der lexikalischen Einheiten motivierend auf.),
- b.) der Sprecher und der spezifische Situationskontext, in dem die Wörter und Ausdrücke verwendet werden,

- c.) psychische Aspekte, die an der Herstellung von begrifflichen Konzepten und Bewusstseinsinhalten beteiligt sind.
(Bussmann 1990: 123)

Es ist im Rahmen dieses Kapitels unmöglich auf alle vorhandenen Bedeutungskonzepte einzugehen, daher konzentrieren wir uns nur auf Bedeutungskonzepte, die die oben angeführten drei Bezugspunkte illustrieren.

3.1.1.1 zu a.) Zeichentheoretische Bedeutungsauffassungen

Mit sprachlichen Zeichen nehmen wir Bezug auf Gegenstände der Welt. Diese nennen wir Referenten. Somit ergibt sich ein Dreieck, wie z.B. das Basisdreieck von Ogden und Richards 1929.

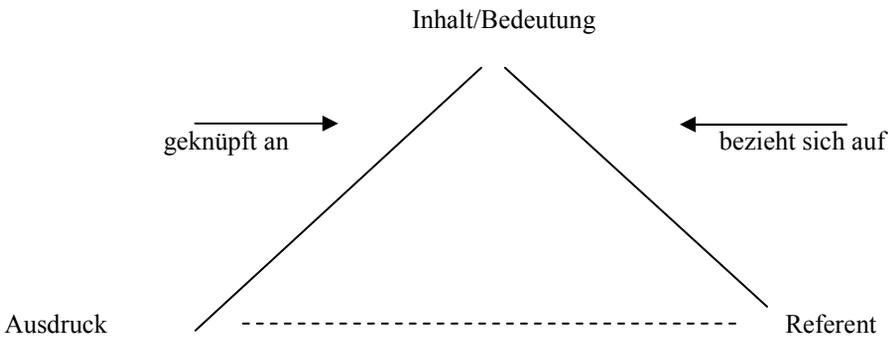


Abb. 3.1: Das Basisdreieck von Ogden/Richards

Das Verhältnis zwischen Inhalt, Ausdruck und Referent ist derart, dass die an die Ausdrücke geknüpften Inhalte eine Referenz ermöglichen.

Eine Reihe von Bedeutungskonzepten basieren auf einem solchen Modell des sprachlichen Zeichens.

Im Rahmen der sog. **Referenztheorie** wird die Bedeutung mit dem Referenten, d.h. mit dem bezeichneten Gegenstand oder Sachverhalt identifiziert. Die Referenztheorie bringt aber eine Reihe von Problemen mit sich. Wenn wir nur daran denken, wieviele Referenten z.B. der sprachliche Ausdruck *meine Mutter* allein je nach Sprecher haben kann, müssen wir einsehen, dass die Bedeutung der Wörter abhängig von ihrer Verwendung variiert, was aber die Kommunikation wesentlich beeinträchtigt. Oder was gilt als Referent und somit auch als Bedeutung von solchen Wörtern, wie *Fee* oder *Drache*? Oder wie lässt sich die Bedeutung des Eigennamens *Johann Wolfgang Goethe* im Sinne der Referenztheorie bestimmen? Obwohl Goethe vor mehr als 150 Jahren gestorben ist, also seit dieser Zeit der Eigenname *Johann Wolfgang Goethe* über keine Referenz verfügt, können wir nicht sagen, dass das Wort keine Bedeutung hat (vgl. Kenesei 2004: 100).

Die Bedeutung kann auch als der Inhalt, die Vorstellung oder der Gedanke beschrieben werden, die mit der Form verbunden ist (=Ideationstheorie). Auch die Ideationstheorie ist nicht frei von Fehlern, zumal z.B. nicht eindeutig geklärt wird, was genau unter dem Begriff „Vorstellung“ verstanden wird. Oder stellen wir uns eine Situation vor, wo zwei Freunde über einen herrenlosen Hund reden, der in der Innenstadt von Hamburg streunt. Die Vorstellungen, die die zwei Freunde mit dem Ausdruck *Hund* verbinden, können recht unterschiedlich sein, der eine kann an einen Dackel denken, der andere an einen Schäferhund. Oder wie sollen wir im Sinne der Ideationstheorie die Bedeutung eines abstrakteren Wortes wie *Kind* erfassen? Sollen wir an ein Mädchen oder an einen Jungen denken? Und wenn wir an beides denken, gilt dann das Wort *Kind* als mehrdeutig? Sicherlich nicht: Kenesei bemerkt mit Recht, dass hier nicht das Wort schuldig sei, sondern eine derartige, d.h. falsche, Auffassung von der Bedeutung (Kenesei 2004: 99).

Gerade aus den Mängeln der erörterten Theorien wurden in der modernen Linguistik zwei zentrale Begriffe abgeleitet, die die Relation zwischen dem sprachlichen Ausdruck und der Welt exakter beleuchten und gleichzeitig im Stande sind, die Wortbedeutung zu modellieren. Daher pflegt man zwischen der **Bedeutungsextension** (=Bedeutungsumfang) einerseits und **Bedeutungsintension** (=Bedeutungsinhalt) andererseits zu unterscheiden.

Unter **Bedeutungsextension/Bedeutungsumfang** versteht man **die Menge der außersprachlichen Objekte in der realen Welt, auf die ein Zeichen verweist**. So umfasst die Bedeutungsextension des Wortes *Nobelpreisträger* all die konkreten, berühmten Menschen, Wissenschaftler und Erfinder, denen irgendwann mal der Nobelpreis verliehen wurde. Zur Bedeutungsextension des Wortes gehören also z.B. Albert Szentgyörgyi, Marie Curie, Albert Einstein, Günther Grass, Imre Kertész usw. Unter **Bedeutungsintension/Bedeutungsinhalt** dagegen sind **die Eigenschaften bzw. Merkmale, durch die ein Begriff definiert ist** zu verstehen. Über die Bedeutungsintensionen der Wörter informieren uns Bedeutungswörterbücher. Bei *Nobelpreisträger* läßt sich die Bedeutungsintension wie folgt bestimmen:

„eine Person, die jährlich mit einem Nobelpreis für die besten Leistungen in den Bereichen Chemie, Physik, Medizin, Literatur oder zur Förderung des Weltfriedens, ausgezeichnet wurde“. (DUDEN 1996)

Schließlich sind an dieser Stelle auch Bedeutungsauffassungen zu erwähnen, die die **Bedeutung als relationalen Begriff** auffassen. Dabei drückt die Bedeutung eine Beziehung eines Formativs auf den Inhalt, den Begriff oder die Vorstellung aus. Bedeutung ist hier also eine Funktion, etwas zu bedeuten (= relationale Bedeutung).

3.1.1.2 zu b.) Kontext- oder gebrauchstheoretische Ansätze

Wittgensteins berühmte Definition beleuchtet das Wesen dieser Konzeptionen: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch.“ Es wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung eines Wortes erst dann zum Vorschein kommt, wenn das Wort in schrift- und lautsprachlichen Texten verwendet wird. Um die Bedeutung eines Wortes erfassen zu können, müssen alle Kontexte untersucht werden, in denen das betreffende Wort auftreten kann. Auf Grund eines bestimmten Inhaltes oder einer bestimmten Bedeutung kann nämlich ein Wort nur in bestimmten Kontexten auftreten, z.B.

*Die Passagiere besteigen das Flugzeug/ das Auto/den Zug nicht aber * das Haus/den Baum/das Buch.*

Die Ermittlung aller Kontexte oder Gebrauchsweisen kann sich in diesem Sinne zur Erfassung des Inhalts von Wörtern als sehr nützlich erweisen. Selbst Synsemantika (*und, mit, obwohl*) können wir auf diese Weise eine Bedeutung zuschreiben, was die zeichentheoretischen Bedeutungsauffassungen überhaupt nicht ermöglicht haben.

Mit diesem Ansatz tun sich jedoch Probleme auf. Beim Gebrauch von Wörtern kann man immer nur einen Ausschnitt der tatsächlichen Kontexte oder Verwendungsmöglichkeiten erfassen, in denen dasselbe Wort auftreten kann. Die nicht realisierten oder potenziellen Verwendungen können auf diese Weise kaum ermittelt werden. Darüber hinaus darf man nicht außer Acht lassen, dass die konkrete Verwendung von Wörtern in einem Kontext sehr spezielle Inhalte/Bedeutungen nahe legt. Das Spezifische und Konkrete ist aber nur dann interessant, wenn es uns etwas Typisches, Verallgemeinbares vermittelt, sonst ist die Kommunikation gefährdet (vgl. Lutzeier 2002).

Eine solche Bedeutungsauffassung ermöglicht ferner z.B. nicht, die Bedeutungen von *Hund* und *Köter* auseinander zu halten, da beide Wörter im gleichen Kontext vorkommen können:

Der Hund bellt im Garten. und Der Köter bellt im Garten. (vgl. Kensei 2004: 101).

3.1.1.3 zu c.). Psychologische Bedeutungskonzeption

In dieser Auffassung werden als Bedeutung konsequent mentale Entitäten, konzeptuelle Informationseinheiten, kurz Konzepte, angesehen.

Was genau sind diese konzeptuellen Einheiten?

Konzepte (auch Begriffe) sind die Bausteine unseres Wissens (vgl. dazu Schwarz/Chur 1993: 24 ff.). Sie sind **mentale Einheiten**, weil sie **auf Erfahrungen basieren, die wir im Umgang mit der Welt machen.**

Im Langzeitgedächtnis speichern wir unterschiedliches Wissen. Unser sog. kategoriales Wissen ist allgemeines Wissen über die Welt, über Klassen, Kategorien von Gegenständen. Einheiten, die uns über ganze Klassen informieren, nennen wir Kate-

gorien(konzepte). Die Fähigkeit zur Kategorisierung gilt als eine elementare Leistung der menschlichen Kognition. So haben wir in der Kategorie „Blume“ das Wissen gespeichert, dass Blumen Pflanzen sind, dass sie Blüten haben, dass man sie in Vasen stellen kann, dass sie duften usw. Dieses Wissen hilft uns Gegenstände als Blumen zu erkennen und zu kategorisieren. Auch das aufgeführte Beispiel zeigt, dass Konzepte durch unsere Alltagserfahrungen determiniert sind, denn ein Biologe speichert sicherlich auch andere und andersartige Informationen in Bezug auf die Kategorie der „Blume“.

Unser individuell-episodisches Wissen erlaubt uns, einzelne Gegenstände, Situationen oder Personen zu erkennen. So besitzen wir Konzepte über die Blumen, die in unserem Garten wachsen, über Bücher, die wir gelesen haben, über Menschen, die wir kennen. Diese Art Wissen ist an Raum und Zeit gebunden und hängt von subjektiven Erfahrungen und Erlebnissen einer Person ab. Beide Wissenstypen ergänzen einander und stehen ständig in Interaktion.

Nach diesem kurzen Abstecher zur Beschaffenheit von Konzepten stellt sich die Frage, ob **Bedeutungen mit Konzepten identisch sind?**

Das semantische Kenntnissystem einer Sprache bezieht seine Informationen aus dem konzeptuellen System, vor allem aus dem kategorialen konzeptuellen System. Bei Eigennamen spielt selbstverständlich auch das individuell-episodische Konzeptsystem eine Rolle. Im Spracherwerb lernt das Kind, sprachliche Ausdrücke an Konzepte zu knüpfen. Dabei ist interessant, dass die sprachliche und die konzeptuelle Entwicklung nicht parallel laufen. Das Kind kann bereits über Konzepte verfügen, ohne die entsprechenden sprachlichen Ausdrücke zu kennen.

*„Von einer Bedeutung sprechen wir dann, wenn einer konzeptuellen Einheit eine sprachliche Form zugeordnet ist. **Bedeutungen sind in diesem Sinne versprachlichte, mit Wortformen belegte Konzepte.**“*
(Schwarz/Chur 1993: 26)

Somit präsentieren Bedeutungen unterschiedliche Wissensbestände.

Wie der Spracherwerb bei Kindern illustriert, ist die Existenz von Konzepten nicht an die Existenz von Wörtern geknüpft. Auch als Mitglieder einer Sprachgemeinschaft verfügen wir über Konzepte, die nicht mit einem sprachlichen Ausdruck belegt sind. Wir haben z.B. für die Konzepte „hungrig sein“ und „nicht hungrig sein“ zwei entsprechende sprachliche Ausdrücke *hungrig* und *satt*, aber für das Konzept „nicht mehr durstig sein“ eben keinen: *durstig* / ?.

Aus dem gleichen Grund haben wir oft das Gefühl, dass die uns zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel nicht dazu ausreichen, um unsere Gedanken oder Gefühle verbalisieren zu können.

3.2 Bedeutungsbeschreibungsverfahren

Stichworte: analytisches Modell, Merkmalsemantik, Semem, Sem, notwendige und hinreichende Merkmale, holistisches Modell, Prototypentheorie, Prototyp, Familienähnlichkeit, graduelle Kategorienzugehörigkeit, Prototypensemantik, Vagheit der Bedeutung, Heckenausdrücke/hedges

In der lexikalischen Semantik wurden grundsätzlich zwei Verfahren zur Beschreibung der lexikalischen Bedeutung entwickelt: die analytischen und die holistischen Verfahren oder Modelle.

3.2.1 Analytische Modelle

Zu den sog. analytischen Modellen lassen sich unterschiedliche Arten der **Merkmalskonzeption** oder **Merkmalsemantik** rechnen.

Sie gehen davon aus, dass Bedeutungen keine ganzheitlichen Einheiten sondern zerlegbar sind. Sie setzen sich aus elementaren Inhaltselementen, den semantischen Merkmalen, auch semantischer Marker oder **Sem** genannt, zusammen. Die Bedeutung des Wortes *Frau* lässt sich zerlegen in folgende semantische Merkmale oder Seme: LEBENDIG, MENSCHLICH, ERWACHSEN, WEIBLICH. Die Summe der ermittelten semantischen Merkmale legt die innere Struktur der Bedeutung nahe, somit kann die Bedeutung als Merkmalsbündel repräsentiert werden. Die Bedeutung wird auch als **Semem** bezeichnet. Der Prozess der Ermittlung der Bedeutung wird Komponentialanalyse genannt.

Semantische Merkmale (=Seme) sind definiert als kleinste nicht mehr zerlegbare Elemente. Sie haben distinktive Funktionen, sie grenzen Wortbedeutungen voneinander ab. Durch das semantische Merkmal MÄNNLICH wird die Bedeutung von *Frau* von der von *Mann* abgegrenzt, durch MENSCHLICH etwa von *Kuh*, durch ERWACHSEN etwa von *Mädchen* usw.

Dabei müssen die semantischen Merkmale notwendig und hinreichend sein. Semantische Merkmale, die in jeder Situation, in der das Wort benutzt wird, gültig und präsent sind, gelten als notwendig. Das Kriterium „hinreichend“ bedeutet, dass es die Unterscheidbarkeit von Bedeutungen sichert. Der Mensch z.B. ist als vernunftbegabtes, aufrechtgehendes Lebewesen definiert, diese Merkmale sind genügend, um die Bedeutung des Wortes *Mensch* von anderen Bedeutungen abzugrenzen. Die Haut-, Augen- oder Haarfarbe dieses Lebewesens als semantische Merkmale sind z.B. absolut irrelevant hinsichtlich der Bedeutung des Wortes *Mensch*.

Bei der Analyse werden also jeweils zwei Wörter kontrastiert und eine Art Minimalpaar, wie sie in der Phonologie beschrieben wurde, aufgestellt. Die Minimalpaare sind Wortpaare, die sich nur in einem semantischen Merkmal unterscheiden (*Frau-Mann*, *Frau-Kuh*, *Frau-Mädchen*), sonst eine größtmögliche semantische Gemeinsamkeit aufweisen.

Die Merkmalszuschreibung erfolgt dabei nach dem Prinzip „Alles-oder Nichts“. Entweder gehört ein Ding zur Klasse X, oder es gehört nicht dazu. Ein Merkmal ist

entweder da oder nicht da. Merkmale sind deshalb binär mit den Werten + und – angelegt.

Folgende Tabelle veranschaulicht die Merkmalanalyse, auch Komponentialanalyse genannt, deutscher Verwandtschaftsbezeichnungen:

Merkmale	Lexeme	Verwandter	Eltern	Vater	Mutter	Geschwister	Bruder	Schwester	Kind	Sohn	Tochter	Onkel	Tante	Cousin	Cousine	Neffe	Nichte
[Lebewesen]		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[Mensch]		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[verwandt]		+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
[direkt verwandt]		(-)	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-	-	-	-	-	-
[gleiche Generation]		0	-	-	-	+	+	+	-	-	-	-	-	+	+	-	-
[älter]		0	+	+	+	0	0	0	-	-	-	+	+	0	0	-	-
[männlich]		0	0	+	-	0	+	-	0	+	-	+	-	+	-	+	-
[weiblich]		0	0	-	+	0	-	+	0	-	+	-	+	-	+	-	+
[Plural]		0	+	0	0	+	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Tab. 3.1: Merkmalanalyse deutscher Verwandtschaftsbezeichnungen

Demnach ließen sich alle Wortbedeutungen durch das Fehlen bzw. das Vorhandensein von bestimmten semantischen Merkmalen voneinander abgrenzen.

Das Analyseverfahren geht also schrittweise voran und versucht den Inhalt der lexikalischen Elemente Schritt für Schritt zu ermitteln. Das Verfahren lässt sich aber selten problemlos anwenden, da wir im Unterschied zur Phonologie, keine allgemein akzeptierte und geschlossene Liste von semantischen Merkmalen haben.

Wenn man z.B. die Aufgabe haben würde, die Bedeutung von *Pfütze* und *Tümpel* als eine bestimmte Art von kleinen stehenden Gewässern mit Hilfe der Komponentialanalyse abzugrenzen, würde man auf enorme Schwierigkeiten stoßen. In diesem Fall hilft nur spezifisches Weltwissen weiter. Das größte Problem stellt gerade die Unterscheidung von rein sprachlichen und rein enzyklopädischen Informationen dar (Schwarz/Chur 1993: 39-40).

Daher ist die Merkmalskonzeption nur für bestimmte Bereiche des Wortschatzes anwendbar.

Trotzdem ermöglicht uns die Merkmalskonzeption eine fundamentale und auch zum Teil differenzierte Beschreibung von Bedeutungen. Sie gestattet auch die Erklärung systematischer Relationen zwischen Bedeutungen bzw. die Beschreibung und

Darstellung von bestimmten Teilen des Wortschatzes. Semantische Merkmale sind daher brauchbare Beschreibungseinheiten.

3.2.2 Holistische Modelle

Als ein holistisches, d.h. ganzheitliches Modell der Bedeutungsbeschreibung ist die sog. **Prototypentheorie** (entwickelt von E. Rosch, weiterentwickelt von Putman, Greimas vgl. dazu Kleiber 1993) anzusehen.

Im Zusammenhang mit der Merkmalskonzeption wurden oben einige wichtige Punkte der semantischen Kategorien bereits erwähnt: Semantische Kategorien sind durch eine begrenzte Menge von notwendigen und hinreichenden Merkmalen definiert. Semantische Kategorien sind klar umgrenzt. Alle Mitglieder einer Kategorie sind gleichwertig, weil sie alle Merkmale erfüllen, die die Kategorie konstruiert.

3.2.2.1 Familienähnlichkeit

In der Kognitionspsychologie hat man sich intensiv mit der Struktur von Kategorien auseinandergesetzt und die Merkmaltheorie einer kritischen Überprüfung unterzogen. Empirische Daten haben ergeben, dass nicht alle Kategorien als Merkmalbündel zu beschreiben sind. Den Gedanken, dass Kategorien nicht immer klar umgrenzt werden können, formuliert Wittgenstein in seinem berühmten Spiel-Beispiel:

Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir Spiele nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele usw. Was ist diesen gemeinsam?...wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht sehen, was allen gemeinsam ist, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften sehen...Schau z.B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über: hier findest du viele Entsprechungen mit jener ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. Wenn wir nun zu den Ballspielen übergehen, so bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber vieles geht verloren. – Sind sie alle unterhaltend? Vergleiche Schach mit dem Mühlfahren. Oder gibt es überall ein Gewinnen oder Verlieren, oder eine Konkurrenz der Spielenden? Denk an die Patiencen. In den Ballspielen gibt es Gewinnen und Verlieren, aber wenn ein Kind den Ball an die Wand wirft und wieder auffängt, so ist dieser Zug verschwunden. Schau, welche Rolle Geschick und Glück spielen und wie verschieden ist Geschick im Schachspiel und Geschick im Tennisspiel....Man kann sagen, der Begriff „Spiel“ ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern..
(Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen 31-3., bei Schwarz/Chur: 47).

Aus diesem Zitat geht hervor, dass die Kategorie „Spiel“ nicht durch ein Merkmalbündel definiert werden kann. Nicht alle Mitglieder der Kategorie SPIEL weisen die

gleichen gemeinsamen Merkmale auf. Nicht alle Spiele sind amüsant, nicht alle haben Wettbewerbscharakter, nicht alle werden zu zweit oder zu dritt gespielt. Spiel kann auch nicht eindeutig abgegrenzt werden von anderen Kategorien wie Sport oder Kampf. Die Grenzen zwischen semantischen Kategorien sind also manchmal recht verschwommen. Die Kategorie ist also nicht klar definiert, vielmehr durch ein Netz von Ähnlichkeiten strukturiert, das als **Familienähnlichkeit** bezeichnet wird. Es gibt zwar einige typische Merkmale für die Kategorie, aber manche Mitglieder der Kategorie teilen einige Merkmale mit anderen Mitgliedern, andere teilen aber wieder andere Merkmale mit anderen Mitgliedern. Viele unserer Alltagskategorien lassen sich nicht eindeutig beschreiben, weil ihre Ränder unscharf sind, d.h. es kann nicht immer eine Grenze zwischen zwei Kategorien gezogen werden, vgl. Spiel-Kampf, Spiel-Sport, Pfütze-Tümpel usw.

3.2.2.2 Prototyp

Manche Exemplare sind Grenzfälle von Kategorien. Die Tomate z.B. ist vom Aussehen her eine Frucht, von ihrem Geschmack her aber eher ein Gemüse. Daraus folgt, dass sich nicht alle Bedeutungen eindeutig durch ein einziges Merkmal von den Bedeutungen anderer Wörter abgrenzen lassen. Labovs berühmtes Tassenexperiment (bei Kleiber 1993: 46) kann dies sehr illustrativ und überzeugend nachweisen.

Versuchspersonen wurden unterschiedliche Abbildungen von Gefäßen vorgezeigt.

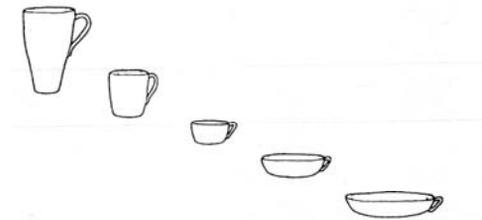


Abb. 3.2: Das Labovsche Tassenexperiment (nach Kleiber 1993)

Als typische *Tasse* haben sie alle ein Gefäß mit einem Breite-Höhe-Verhältnis 1:1 und mit einem Henkel gewählt. (= das mittlere Gefäß auf dem Bild). Bei den anderen Gefäßen, Gegenständen gab es erhebliche Variationen in Bezug auf die Kategorisierung und folglich auch auf die Bezeichnung. Aber wir können nicht behaupten, dass damit zwei Merkmale festgelegt worden wären, die wirklich verbindlich und zwingend für die Kategorie wären. Es gibt nämlich auch Tassen ohne Henkel (z.B. Design-Teetassen) und nicht alle Tassen weisen das erwähnte Höhe-Breite-Verhältnis auf. Man trinkt ja nicht aus allen Tassen (z.B. Ziertassen), der Stoff aus dem man Tassen anfertigt, kann auch recht unterschiedlich sein (Porzellan, Keramik, aber auch Kunststoff). Wie lassen sich dann vor dem Hintergrund der bisherigen Erörterungen

Becher, Gläser, Schalen und Töpfe von Tassen abgrenzen? Trotz der besprochenen Probleme kann man eine typische Tasse ohne weiteres erkennen. Das ist erst möglich, wenn wir einen prototypischen Vertreter von Tassen gespeichert haben. Dieser Vertreter dient für uns als Orientierungshilfe bei der kategorialen Einordnung. Der **Prototyp ist die mentale Repräsentation eines typischen Mitglieds einer Kategorie, der ideale Repräsentant einer Kategorie.**

Die Mitglieder einer Kategorie sind in unterschiedlichem Maße repräsentativ und typisch für eine Klasse. In unserer Kultur ist z.B. der Prototyp für einen Vogel nicht ein Pinguin oder ein Kolibri, sondern ein Spatz oder ein Rotkehlchen. Warum gerade diese? Offensichtlich spielen Frequentialität und Referenz eine Rolle.

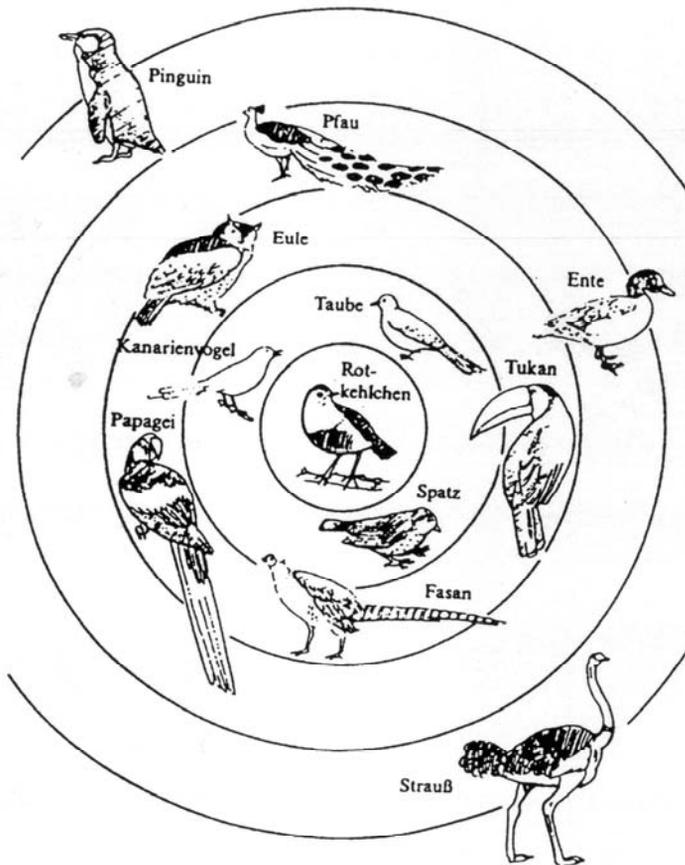


Abb. 3.3: Kategorie „Vogel“ (nach Kleiber 1993)

Mit diesem typischen Vertreter, dem Prototyp, werden dann alle anderen Exemplare der Kategorie verglichen. Über die kategoriale Zugehörigkeit entscheidet somit die

Ähnlichkeit zum Prototyp. Bei entsprechender Übereinstimmung zwischen Prototyp und bestimmtem Exemplar, wird das Exemplar unter die Kategorie VOGEL fallen. Manche Mitglieder der Kategorie können also mehr Ähnlichkeiten zum Prototyp aufweisen, als andere, diese bilden die Kernzone der Kategorie. Die weniger typischen Vertreter der Kategorie gehören zur Grenzzone.

Die Zugehörigkeit zur Kategorie ist somit graduell und nicht durch ein Entweder-Oder bestimmt. Daraus folgt auch, dass die Kategorie nicht homogen ist, sondern über eine Struktur verfügt, die – wie oben besprochen – von der Familienähnlichkeit und von der Nähe zum Prototyp bestimmt wird.

Der Prototyp ist kulturell bedingt, mit *Frucht* kann man unterschiedliche Referenten assoziieren. Ein Nordeuropäer z.B. würde eher *Äpfel* oder *Birnen* als prototypische Referenten assoziieren, einem Südeuropäer könnten vielleicht eher *Feigen* in den Sinn kommen, während einem Afrikaner eventuell *Avocados* oder *Mangos*.

Die Prototypentheorie gilt nicht nur für nominale Konzepte mit einem Objektbezug, auch Handlungen, Zustände und Vorgänge können nach dem Prinzip der Prototypikalität beschrieben werden. Erklärt man aber Prototypen als mentale Bilder, lassen sich viele Kategorien nur schwierig einordnen, z.B. bei abstrakten Dingen, wie *Liebe*, *Lüge*, *Idee* haben wir keine perceptuell motivierten mentalen Bilder.

3.2.2.3 Prototypensemantik

Wie können nun die Ergebnisse einer grundsätzlichen Kategorisierungstheorie auf die lexikalische Bedeutung bezogen werden? Das Organisationsprinzip der Prototypentheorie trifft nicht nur auf die Mitglieder einer Kategorie, sondern auch auf die verschiedenen Bedeutungen einer Wortform zu und wurde zur Grundlage einer semantischen Theorie, der sog. **Prototypensemantik** gemacht. Die Kategorie, auf die ein Wort verweist, und somit die lexikalische Bedeutung dieses Wortes, wird nicht mehr durch eine Liste von notwendigen und hinreichenden Merkmalen definiert, die in Opposition zu den Merkmalen einer anderen Bedeutung stehen, sondern **die Bedeutung besteht eher aus dem Prototyp** (Coleman/Kay bei Kleiber 1993: 39), bzw. gründet auf einer Ähnlichkeit mit dem Prototyp. Dabei geht es nicht darum, dass die Bedeutung eines Wortes das beste Exemplar der Kategorie sei, dass also die Bedeutung von *Vogel* mit 'Spatz' oder 'Adler' identisch wäre. Aber der Begriff des Prototyps meint ja auch nicht ein konkretes Exemplar, sondern eine abstrakte Entität, **ein kognitives Bild oder Schema** (Kleiber 1993: 45), **das den Prototyp repräsentiert**.

Wie äußern sich nun die Prototypenffekte bei der Wortbedeutung? Nach Pörrings/Schmitz 1999: 31 ff. bieten sich hier unterschiedliche Möglichkeiten zur Erklärung an:

- a.) Die Bedeutung, die uns als erste in den Sinn kommt, wenn wir eine Lautform hören, gilt als prototypisch,
- b.) die Bedeutung, die statistisch gesehen der Sprachgemeinschaft als erste in den Sinn kommt, wenn sie eine Lautform hört, gilt als prototypisch,

- c.) die Bedeutung, auf die wir zuallererst zurückgreifen würden, um die übrigen am besten erklären zu können, gilt als prototypisch.

Wenn wir den Beispielsatz

Ich esse gern Vanilleeis mit Frucht.

hören, so wird uns als erstes *Frucht* in der Bedeutung wie 'süßer, essbarer Teil der Pflanze' in den Sinn kommen und nicht etwa 'Leibesfrucht' im biblischen oder juristischen Sinne oder 'samentragendes Organ der Pflanze' im biologischen Sinne. Und gerade die Bedeutung 'süßer, essbarer Teil der Pflanze' kommt im alltäglichen Sprachgebrauch vor. Die anderen Bedeutungen lassen sich aus dieser ableiten. Die Bedeutung 'süßer, essbarer Teil der Pflanze' garantiert also als zentrales Mitglied den inneren Zusammenhalt einer Kategorie.

3.2.2.4 Vagheit der Bedeutung

Oben wurde erwähnt, dass die Kategorien keine scharfe Grenzen haben, so sind auch die semantischen Kategorien flexibel. Die Flexibilität der semantischen Kategorien kann mit der sog. **Vagheit oder Unbestimmtheit der Bedeutung** (Wunderlich 1980) erklärt werden. Die Vagheit der Bedeutung entsteht, wenn der Sprecher nicht in der Lage ist, einen Begriff klar abzugrenzen, ein Exemplar schwarz-weiß zu kategorisieren, eine Bedeutung ganz exakt zu bestimmen.

Nicht alle Dinge können so exakt, präzise, eindeutig und kontextfrei gesagt werden, wie nur irgend möglich. Betrachten wir dazu das Adjektiv *groß*: Es repräsentiert einen prototypischen Fall für Vagheit, weil es je nach Kontext sehr unterschiedliche Größen bezeichnen kann (Löbner 2003: 291 ff.). Ein Reiskorn kann z.B. groß sein, im Vergleich zu einem normalen Reiskorn oder groß sein für die Maus, die es isst. Das sind unterschiedliche Größennormen, *groß* drückt also aus, dass das so kategorisierte Objekt im konkreten Kontext oberhalb der Normalgröße liegt.

Der offensichtlichen Tatsache, dass sich die Welt nicht in polaren Dichotomien, sozusagen unterteilt in Schwarz und Weiß, präsentiert, sondern als ein Kontinuum von Phänomenen ist, kann auch die Sprache gerecht werden. Um die Vagheit von Bedeutungen zu markieren, stehen die sog. **Heckenausdrücke** (auch sprachliche Hecken genannt) **oder** (englisch) **hedges** zur Verfügung. Dabei handelt es sich um Ausdrucksweisen, durch die sich eine Kategorisierung dahingehend modifizieren lässt, wie z.B.

- a. *Der Spatz ist ein typischer Vogel.*
- b. *Lose gesprochen ist Telefon ein Möbelstück.*
- c. *Ein Futon ist so eine Art Matratze.*
- d. *Streng genommen ist Rhabarber ein Gemüse.*
- e. *Klaus ist ein richtiger Gartenfreak.*

Durch die Verwendung von Heckenausdrücken wird eine Kategorie entweder erweitert (z.B. c.) oder eingeengt (z.B. e.), es wird sozusagen eine Hecke um die Kategorie gepflanzt.

Insbesondere in den Wissenschaftssprachen kommt es vor, dass sich ein Autor nicht auf einen Begriff festlegen will, er will gleichzeitig sagen, wie er bestimmte Begriffe verstehen möchte, welche Begriffe er als äquivalent ansieht. Das begründet die Verwendung von Heckenausdrücken in diesem Bereich, z.B. *d.h. (=das heißt), besser noch, zwar – aber.*

Aufgaben

1. Führen Sie die Komponentialanalyse bei der Bedeutung folgender Wörter durch!

Apfel, Stuhl, Bleistift, Fernsehen, Bluse

2. Versuchen Sie die Bedeutungsbeschreibung von folgenden Lexemen mit Hilfe der Merkmalsemantik in einer Merkmalmatrix darzustellen, in dem sie über das Vorhandensein von Semen entscheiden!

Verb	<i>belebt</i>	<i>Mensch</i>	<i>Orts- veränd.</i>	<i>Arme</i>	<i>Beine</i>	<i>schnell</i>	<i>vertik.</i>	<i>Erde</i>	<i>Was- ser</i>	<i>Luft</i>	<i>Emo- tionen</i>
<i>hopsen</i>	+	+	+	-	+	+/-	+/-	+	-	-	+
<i>hüpfen</i>											
<i>springen</i>											

Worin unterscheiden sich die drei Verben in ihrer Bedeutung?

3. Versuchen Sie jetzt selbständig die Bedeutung folgender Lexeme in einer Merkmalmatrix darzustellen!

Teich, See, Fluß, Strom, Bach, Rinnsal, Pfütze

Überlegen Sie sich, welche Seme bedeutungskonstitutiv sind, welche Seme bei welchem Lexem vorhanden sind (+), welche nicht (-). Ergänzen Sie die Tabelle in diesem Sinne!

Lexeme Seme
 [Wasser]

Teich
See
Fluß
Strom
Bach
Rinnsal
Pfütze

4. Warum funktioniert die Merkmalanalyse bei folgenden Wortpaaren nicht?

tot – lebendig
grau – gelb

5. Beantworten Sie die nachstehenden Fragen im Zusammenhang mit den folgenden Wortlisten!

- a. Kleidungsstücke: *Hose, Mantel, Hut, Pyjama, Badehose, Handschuhe, Sandalen, Brillen, Armbinde, Bauchbinde*
- b. Möbelstücke: *Stuhl, Schrank, Vitrine, Spiegel, Lampe, Radio, Aschenbecher, Aquarium*
- c. Obstsorten: *Apfel, Pfirsich, Melone, Tomate, Feige, Olive, Rosine, Kokosnuss*

- 1.) Ergänzen Sie die folgenden Listen!
- 2.) Ordnen Sie die Lexeme danach, wie typisch die jeweilige Sache als Kleidungsstück, Möbelstück, Obstsorte beurteilt werden kann!
- 3.) Stellen Sie die Lexeme im Sinne der Prototypentheorie nach Kern- und Grenzzone dar! Welches Lexem benennt den Prototyp?

Arbeiten Sie in Gruppen und vergleichen Sie das Ergebnis ihrer Überlegungen!

6. Versuchen Sie die Kategorie der *Werkzeuge* mit Hilfe der Prototypentheorie darzustellen!

- Suchen Sie die zur Kategorie gehörenden Lexeme!
- Ordnen Sie die Lexeme danach, wie typisch die jeweilige Sache als Werkzeug beurteilt werden kann!
- Stellen Sie die Lexeme im Sinne der Prototypentheorie nach Kern- und Grenzzone dar! Welches Lexem benennt den Prototyp?

7. Gibt es einen Prototyp von Uhr?

- 1.) Befragen Sie einander: Stellen Sie sich einen möglichst typischen Vertreter aus der Klasse der Uhren vor!
- 2.) Zählen Sie dessen typische Eigenschaften auf!
- 3.) In welchem Maße entsprechen die abgebildeten Uhren dem Prototyp?



8. Versuchen Sie Heckenausdrücke im Deutschen und in ihrer Muttersprache zu finden und diese zu kategorisieren! In welchem Sinne modifizieren Sie die Kategorien? Verwenden Sie die hedges jeweils in Beispielsätzen!

3.3 Komponenten der Bedeutung

|| **Stichworte:** denotative/begriffliche/deskriptive Bedeutung, konnotative Bedeutung/Konnotation, Bewertungen durch Konnotationen

Wie oben besprochen, gilt die lexikalische Bedeutung eines Wortes als eine höchst komplexe Erscheinung. In der lexikalischen Semantik gibt es diverse Auffassungen und Terminologien über die Komponenten der Bedeutung. In der modernen Linguistik unterscheidet man im Allgemeinen grundsätzlich zwei Komponenten: die **denotative** und die **konnotative Bedeutung**, die wir als Arten der lexikalischen Bedeutung auffassen können (Schlaefler 2002: 23.).

3.3.1 Denotative Bedeutung

Die **Bedeutung, die sich als Kenntnis des Denotats, des Benannten** (vgl. Kap. 2) **beschreiben lässt, nennt man denotative Bedeutung**. Die denotative Bedeutung wird auch als begriffliche oder deskriptive Bedeutung bezeichnet, und meint den Teil der Bedeutung, der für die Begriffsbildung, für die Referenz relevant ist, also den begrifflichen Teil der Bedeutung erfasst. In diesem Sinne meint die denotative Bedeutung die sog. Bedeutungsintension oder den Bedeutungsinhalt.

Die deskriptive Bedeutung ist also ein abstrahierter Begriff oder ein Konzept für die potenziellen Referenten eines Inhaltswortes oder Autosemantikons.

Wenn wir von der begrifflichen Bedeutung sprechen, meinen wir Alltagsbegriffe, die sich in der Praxis des Alltags herausgebildet haben und nicht in einem wissenschaftlichen Kontext (vgl. Schippan 1992). Dies illustrieren etwa unterschiedliche Bezeichnungen für die gleiche Pflanze, wie *Pustebhume*, *Butterblume*, *Löwenzahn*,

Kuhblume. Diese Benennungen widerspiegeln unterschiedliche Merkmale der beschriebenen Pflanze, die zur Bezeichnung und Begriffsbildung herangezogen wurden. Sie machen die Motivation der Bedeutung sichtbar, die phonetisch-phonologisch, morphematisch oder auch semantisch sein kann (vgl. Kap. 2). Die der denotativen Bedeutung zu Grunde liegenden Begriffe sind also bei den Sprachteilhabern nicht gleich, sie können zum Teil subjektiv und individuell sein, z.B. das geographische Gebilde, das der eine Sprecher als *Berg* bezeichnet, gilt für den anderen nur als *Hügel*. Außerdem sind in der Wortbedeutung jene Begriffsmerkmale gespeichert, die zu einer gegebenen Zeit für das Denken und Kommunizieren in einer Sprachgemeinschaft wesentlich sind.

Die denotative Bedeutung der lexikalischen Einheiten wird in der Lexikographie in der Mikrostruktur (vgl. Kap. 5) in Form von sog. Bedeutungsangaben erfasst.

3.3.2 Konnotative Bedeutung

Wenn man einen Ausdruck mit denotativer oder deskriptiver Bedeutung benutzt, aktiviert man beim Rezipienten nicht nur den begrifflichen Inhalt, der mit der Wortform verbunden ist, sondern auch einen ganzen Hof von Assoziationen. In der linguistischen Fachliteratur sieht man in den Konnotationen teils rein subjektive, individuelle Assoziationen, teils objektive, usuelle sprachliche Erscheinungen. Bei der Konnotation sind objektive, gesellschaftliche oder sog. kulturelle Assoziationen, die aktuelle Standards einer kulturellen Gemeinschaft, gesellschaftliche Konventionen widerspiegeln, von Bedeutung.

Man spricht auch von zusätzlicher Bedeutung oder Nebensinn oder den die Grundbedeutung begleitenden Vorstellungen, die mit dem geäußerten Lexem mitverstanden werden. Diese Formulierung darf uns jedoch nicht irre führen, Konnotationen gelten keinesfalls nur als etwas Sekundäres, rein Zusätzliches, was man ohne weiteres weglassen kann. Unter konnotativer Bedeutung verstehen wir **diejenigen mit dem Formativ fest verbundenen Informationen, die über die denotative Bedeutung hinausgehen**. Sie sind als **objektive, in der gegebenen Sprachgemeinschaft konventionalisierte Bedeutungselemente zu betrachten, die über eine sehr wichtige Tatsache, nämlich über die Gebrauchsbedingungen des Lexems informieren** (vgl. Schlaefer 2002: 23).

So ist es nicht verwunderlich, dass sich die Konnotationen eines Wortes ändern können, wobei die denotative Bedeutung durchgehend unverändert bleibt. In den 60er Jahren verband man z.B. mit dem Lexem *Computer* Konnotationen der unheimlichen, undurchschaubaren, superintelligenten Maschine. Von solchen kulturellen Assoziationen ist aber mit der Verbreitung des PC kaum etwas übrig geblieben. Die denotative Bedeutung hat sich jedoch kaum verändert, mit dem gleichen Lexem können wir nämlich sowohl auf die damaligen wie auch auf die heutigen Rechenmaschinen referieren.

Es ist auch wichtig zu betonen, dass die Konnotationen nicht additiv mit der denotativen Bedeutung gemeint sind, sondern überlagern und durchdringen sie, so dass

zwischen der denotativen und der konnotativen Bedeutung Wechselbeziehungen bestehen.

Bei der konnotativen Bedeutung geht es also um Kenntnisse von den kommunikativen Rahmenbedingungen der Wortverwendung.

Schippan, die mit einem weiten Konnotationsbegriff arbeitet, zählt folgende kommunikative Rahmenbedingungen auf, **auf die Konnotationen hinweisen können** (Schippan 1992: 158 ff.):

1. kommunikative Ebene des Sprachgebrauchs, also die Kommunikationssituation, für die das Wort usuell geeignet ist, z.B. umgangssprachlich, salopp, offiziell, förmlich usw.,
2. kommunikative Funktionsbereiche, wie fachsprachlich oder administrativ (vgl. Kap. 4),
3. die regionale Bindung des Wortgebrauchs, z.B. landsch., süddt., norddt. (vgl. Kap. 1),
4. die zeitliche Gebundenheit des Wortgebrauchs, z.B. archaisch oder Neologismus (vgl. Kap. 2). Im Vergleich zum Lexem *Soldat* ist z.B. *Krieger* als archaisch konnotiert,
5. soziale Geltung des Wortgebrauchs, z.B. jugendspr., Jargon, Schülerspr., Fachspr. (vgl. Kap. 1),
6. der politische Geltungsbereich des Wortgebrauchs, z.B. typisches DDR-Ideologievokabular, wie *LPG*, *Kollektiv*, *FDJ*, *VEB*,
7. nicht zuletzt sind die emotionalen Bedingungen zu erwähnen.

Letztere bilden sowohl die gesellschaftlich bedingten emotionalen, wertenden Einstellungen des Sprechers zum Denotat, d.h. zu den bezeichneten Objekten oder Sachverhalten ab, wie auch die emotionalen Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer.

Es wurde auch schon einleitend betont, dass die lexikalischen Einheiten nicht einfach Namen für die Denotate sind, sondern sie spiegeln auch die Weltsicht einer Sprach- und Kulturgemeinschaft wieder. Wertungen als Ausdruck von der Weltsicht treten in lexikalischen Einheiten mit wertendem Bezug auf das Bezeichnete zu Tage. Dabei sind einerseits sog. Wertwörter auseinanderzuhalten, die Wertungen bezeichnen, z.B. *gut*, *nett*, *böse*, *hässlich*, *nützlich*. Andererseits geht es um Lexeme, deren Bedeutung lediglich (be)wertende Elemente, Bedeutungsanteile, d.h. Konnotationen einschließt, z.B. *Freund*, *Feind*, *Krieg*, *Frieden*. In diesem Kapitel interessieren uns die Lexeme, die zur zweiten Gruppe gehören. (Die Lexeme der ersten Gruppe sind besonders unter stilistischem Gesichtspunkt relevant, weswegen sie in Kap. 4 ausführlicher behandelt werden.) Da wertende Konnotationen den Lexemen sowohl systemgebunden als auch kontextgebunden zukommen können, wollen wir uns nur mit systemgebundenen Konnotationen befassen.

Wertende Konnotationen in der Bedeutung von lexikalischen Elementen sind oft an Formenelemente gebunden. In vielen Fällen vermitteln die Grundmorpheme die positiven oder negativen wertenden Konnotationen, z.B. *Glück*, *arm*, *reich*, *treu*, *Strafe*,

Köter, frech. Träger der wertenden Konnotationen können aber auch bestimmte Affixe sein, z.B.

- das Adjektivsuffix *-isch* in *äffisch, hündisch, kindisch*
- Substantivsuffixe: *-ling* in *Lüstling*, bzw. *-erei* in *Schlamperei, Schweinerei, Rederei*
- Verbpräfixe: *ver-* in *verderben*, *miss-* in *missraten, misslingen*, *zer-* in *zerreden*, *ent-* in *entarten*
- Nominalpräfixe: *un-* in *Unsinn, Unperson, unsittlich, unangenehm* bzw. *miss-* in *Missgunst*
- andere Affixe: *Traum-* in *Traumurlaub, Traumberuf* oder *Sau-* in *Sauwetter, saudumm*.

Es ist jedoch zu beachten, dass die aufgeführten Affixe nicht durchgehend wertende Konnotationen vermitteln, denn z.B. *Lehrling* ist wertneutral.

Darüber hinaus können auch bestimmte Wortbildungsmodelle Wertungen ausdrücken, z.B. zahlreiche Reduplikationen, wie *papperlapapp, Larifari, Schickimicki* werden als pejorativ eingestuft.

Besonders durch die Untersuchung der wertenden Konnotationen in den Wortneubildungen wird uns bewusst, wie sehr wir die Sachbezeichnung mit unserer Erkenntnis über den Wert der Sache koppeln und dadurch Konnotationen erzeugen (wollen). Insbesondere in der Sprache der Medien greift man zu Neologismen mit wertenden Konnotationen, z.B. *Wendehals, Kurzschlusshandlung in der Politik, Machwerk, Plastikwort* (vgl. Kap. 2).

Eine relativ große Gruppe der Lexeme mit negativ wertender Konnotation machen die Schimpf- oder Spottwörter aus. In erster Linie sei hier an die metaphorischen Übertragungen von Tierbezeichnungen als Schimpfwörter gedacht, z.B. *Schwein, Esel, Kamel, Schafskopf*, die als polyseme Wörter selbstverständlich nur in der entsprechenden Bedeutung über die negativen Konnotationen verfügen. In zahlreichen WBK werden menschliche Verhaltensschwächen und unliebsame Charaktereigenschaften verspottet, z.B. *Dünnbrettbohrer, Joghurtbecherspüler, Weichei, Miethai* oder denken wir an die Lexeme, mit denen Kinder getadelt werden: *Heulsuse, Heulpeter, Lausbub*.

Auch diskriminierende Bezeichnungen für Personengruppen, Völker oder Glaubensrichtungen, z.B. *Nigger, Zigeuner, Schwule, Juden* oder *Moslems* verunglimpfen wegen ihrer pejorativen Konnotationen. Um bestimmte negativ wertende Konnotationen oder Assoziationen auszuschließen, pflegt man umschreibende Ausdrücke, Euphemismen zu gebrauchen, z.B. statt *Nigger Afroamerikaner*, statt *Zigeuner Sinti und Roma*, statt *Schwule Homosexuelle* usw. Grundsätzlich basieren aber sämtliche Euphemismen auf der Intention, negative Konnotationen zu neutralisieren bzw. posi-

tive zu erzeugen, z.B. *Altersheim* statt *Seniorenheim*, *Strafvollzugsanstalt* statt *Gefängnis* (zu den Euphemismen vgl. Kap. 4).

In der Semantik spiegelt sich also das abstrahierte Bild von all dem, was wir aus der objektiven Welt erfahren, wahrnehmen, empfinden. Inbegriffen sind auch unsere Wertungen bzw. Urteile, die wir mittels konnotierter Lexeme zum Ausdruck bringen. Die Veränderung der wertenden Konnotationen, wie Bedeutungsverbesserung oder Bedeutungsverschlechterung bildet einen wesentlichen Bereich des Bedeutungswandels (vgl. Kap. 2).

Aufgaben

1. Bestimmen Sie die denotative und die konnotative Bedeutung folgender Lexeme in der deutschen Standardsprache!

Köter, Schurke, Looser, Schatz, superfein, saustark, Ribisel, dekorativ, Kid, Song, Drink

2. Bringen Sie je 3 Beispiele für lexikalische Einheiten mit verschiedenen Konnotationen!

Konnotationen:

Lexeme:

1.) kommunikative Ebene des Sprachgebrauchs:

.....

2.) regionale Bindung:

.....

3.) kommunikative Funktionsbereiche:

.....

4.) zeitliche Gebundenheit:

.....

5.) soziale Geltung:

.....

6.) emotionale-wertende Bedingungen:

.....

3.4 Wörter im Kontext

|| **Stichworte:** Wortbedeutung vs. Wortgebrauch, aktuelle Bedeutung, kommunikativer Sinn/pragmatische Bedeutung

Bisher wurde betont, dass lexikalische Bedeutungen im mentalen Lexikon permanent gespeichert sind, sie sind als Bestandteile unserer semantischen Kompetenz anzusehen. Normalerweise treten aber die Wörter und Ausdrücke nie isoliert sondern in einem Kontext auf, eingebettet in eine ganz konkrete Kommunikationssituation. Demnach müssen auch Wortbedeutungen im Rahmen von Satzbedeutungen betrachtet werden (vgl. Kenesei 2004).

Wörter in ihrer Verwendung verfügen über eine sog. **aktuelle Bedeutung**. Unter der aktuellen Bedeutung versteht man **die dem lexikalischen Element in seiner konkreten Verwendung, also im konkreten Wortgebrauch zugeschriebene Bedeutung**. Durch die aktuelle Bedeutung wird jeweils ausgedrückt, was man mit dem Wort in der gegebenen Kommunikationssituation meint. Diese Erscheinung wird in der Semantik durch die Dichotomie der Wortbedeutung und des Wortgebrauchs erfasst.

Äußert z.B. ein Professor folgenden Satz an einem Dienstag zu seiner Ehefrau,

Nächsten Freitag kommen ein paar Leute von mir zu Besuch.

so erfährt man ausgehend von der lexikalischen Bedeutung der unterstrichenen lexikalischen Einheiten relativ wenig davon, welcher Freitag genau gemeint ist (der auf den Dienstag folgende Freitag oder Freitag der nächsten Woche?), wieviele Leute kommen werden, was für Leute es sind, wie lange sie bleiben, soll man etwas zum Essen vorbereiten usw. Erst in der konkreten Situation wird diesen von der lexikalischen Bedeutung her sehr allgemeinen Wörtern und Ausdrücken eine aktuelle Bedeutung zugeschrieben und auf diese Weise die Kommunikation zwischen dem Professor und seiner Ehefrau gesichert (vgl. Wunderlich 1980).

Dabei stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von aktueller und lexikalischer Bedeutung. Kann man behaupten, dass die aktuellen Bedeutungen eigentlich mit den im Langzeitgedächtnis gespeicherten und abgerufenen lexikalischen Bedeutungen identisch sind? Psychologisch gesehen ist das eine unplausible Fragestellung, zumal das Kurzzeitgedächtnis (= KZG) nicht über die Kapazität verfügt, alle lexikalischen Informationen eines Wortes wie *Mensch Blume, Buch* zu aktivieren und ins KZG zu transferieren. Dabei darf man ja nicht vergessen, dass in den Texten nicht nur die Bedeutung eines einzigen Wortes betroffen ist.

Für die aktuelle Bedeutung gilt, dass sie sowohl von der lexikalischen Bedeutung als auch vom jeweiligen Kontext spezifiziert, determiniert wird.

Wir können nicht beliebig mit den Wörtern unserer Sprache umgehen, wenn wir verstanden werden wollen. Man greift auf einen gemeinsamen Wortschatz zurück, in dem Bedeutungen konventionell an bestimmte Lautformen gebunden sind. Die Wörter haben für uns ganz bestimmte festgelegte Inhalte. Je nach Kontext und Ge-

sprachssituation können diese Inhalte variieren, doch wichtige Bestandteile der Bedeutung bleiben erhalten. Eine willkürliche Verwendung von Wörtern ohne ihre Bedeutung zu beachten, führt zu Kommunikationsstörungen, zu Missverständnissen.

Peter Bichsel hat die Determiniertheit der aktuellen Bedeutung der Wörter durch die lexikalische Bedeutung in einer Kindergeschichte illustriert:

„Weshalb heißt das Bett nicht Bild“, dachte der Mann...“Jetzt ändert es sich“, rief er, und er sagte von nun an dem Bett Bild. „Ich bin müde, ich will ins Bild“, sagte er, und morgens blieb er oft lange im Bild liegen und überlegte, wie er nun dem Stuhl sagen wolle, und er nannte ihn Wecker. Er stand also auf, zog sich an, setzte sich auf den Wecker und stützte die Arme auf den Tisch. ... Der Zeitung sagte er Bett. Dem Spiegel sagte er Stuhl. Dem Wecker sagte er Fotoalbum... Dann lernte er für alle Dinge die neuen Bezeichnungen und vergaß dabei mehr und mehr die richtigen... Der alte Mann ... konnte die Leute nicht mehr verstehen, das war nicht so schlimm. Viel schlimmer war, sie konnten ihn nicht mehr verstehen...“

(aus: Peter Bichsel: Ein Tisch ist ein Tisch)

Selbst das kurze Zitat war im Stande zu präsentieren, zu welchem Chaos der willkürliche Wortgebrauch führen kann.

Bei polysemen Wörtern, bei denen mehrere Bedeutungen im mentalen Lexikon gespeichert werden, erfolgt die Monosemierung oder die sog. Disambiguierung immer im Kontext. Im Laufe dieses Prozesses wird die aktuelle Bedeutung eindeutig gemacht. Zur Monosemierung genügt oft ein einziges Wort, z.B. *Vieh oder Sport treiben, Kopf des Menschen/des Briefes* usw.

(In konkreten Kommunikationssituationen können die Wörter neben ihrer aktuellen Bedeutung, die von der lexikalischen Bedeutung abhängt, oft auch noch eine zusätzliche Bedeutung, die sich aus der Situation ergibt, haben. Das wird als kommunikativer Sinn oder pragmatische Bedeutung bezeichnet. Mit der pragmatischen Bedeutung beschäftigte sich sehr lange nur die Pragmatik, erst vor Kurzem befassen sich auch Semantiker mit der Beziehung zwischen lexikalischer und aktueller Bedeutung sowie kommunikativem Sinn.)

Aufgaben

1. Deuten Sie folgende Textstellen mit Hilfe der Begriffe Wortbedeutung, Wortgebrauch, lexikalische Bedeutung, aktuelle Bedeutung!

A.

Wenn ein Diplomat „ja“ sagt, meint er „vielleicht“; wenn er „vielleicht“ sagt, meint er „nein“; und wenn er „nein“ sagt, ist er kein Diplomat. (Voltaire)

B.

„Eine Zierde für Dich!“ „Ich verstehe nicht, was Sie mit Zierde meinen“, sagte Alice. Goggelmoggel lächelte verächtlich. „Wie solltest du auch, ich muß es dir doch zuerst sagen. Ich meinte: Wenn das kein einmalig schlagender Beweis ist.“ „Aber Zierde heißt doch gar nicht einmalig schlagender Beweis“, wandte Alice ein. „Wenn ich ein Wort gebrauche, sagte Goggelmoggel in recht hochmütigem Ton, „dann heißt es genau das, was ich für richtig halte – nicht mehr und nicht weniger“. „Es fragt sich nur“, sagte Alice, ob man Wörter einfach etwas anderes heißen lassen kann“. „Es fragt sich nur“, sagte Goggelmoggel, „wer das Sagen hat, das ist alles.“

(aus: Lewis Carroll: Through the Looking Glass)

2. Was gilt als lexikalische Bedeutung und was gilt als aktuelle Bedeutung der unterstrichenen Lexeme in folgenden Sätzen?

Hier gibt es schon sogar eine U-Bahn.

Das liegt ja am Ende der Welt.

Du hast dich schon wieder wie ein Elefant benommen.

Ih, da sitzt doch schon wieder so ein Dings da!

Zitierte Literatur:

Löbner, Sebastian 2003: Semantik. Eine Einführung. Berlin/New York.

Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Lutzeier, Peter Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Lutzeier, Peter Rolf 2002: Wort und Bedeutung. Grundzüge der lexikalischen Semantik. In: Dittmann J./Schmidt, C. (Hg.): Über Wörter – Grundkurs Linguistik. Freiburg im Breisgau, 51-62.

Schwarz, Monika/Chur, Jeanette 1993: Semantik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Bussmann, Hadomud 1990: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.

Kenesei, István (szerk.) 2004: A nyelv és a nyelvek. Ötödik, javított, bővített kiadás. Budapest.

Wunderlich, Dieter 1980: Arbeitsbuch Semantik. Königsheim/Ts.

Schlaefer, Michael 2002: Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. Berlin.

Kleiber, Georg 1993: Prototypensemantik: eine Einführung. Tübingen.

DUDEN Deutsches Universalwörterbuch. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 1996.

Weiterführende Literatur:

- Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (Hrsg.) 1999: Sprache und Sprachwissenschaft: eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen, 25-50.
- Heusinger, S. 2004: Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache. München.
- Pohl, Inge./Konerding, Hans-Peter (Hg.) 2004: Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt/M. (= Sprache System und Tätigkeit, Bd.52).

3.5 Bedeutungsbeziehungen

Bereits in Kap. 2 wurde darauf hingewiesen, dass der Wortschatz strukturiert, gegliedert ist. Unser mentaler Wortschatz weist ein großes Maß an Organisiertheit auf. Zwischen den verschiedenen Wörtern bzw. zwischen ihren Bedeutungen und auch zwischen den verschiedenen Bedeutungen eines Wortes bestehen eine Reihe von Beziehungen, die sich systematisch beschreiben und erfassen lassen. In diesem Kapitel wird es um solche Bedeutungsbeziehungen gehen.

3.5.1 Beziehungen zwischen den Bedeutungen eines Wortes

|| **Stichworte:** Polysemie, metaphorische Beziehung zwischen den Bedeutungen, metonymische Beziehung zwischen den Bedeutungen, Bedeutungserweiterung, Homonymie, Homophonie, Homographie

3.5.1.1 Polysemie

Jede Sprache entwickelt typische semantische Relationen zwischen den einzelnen Bedeutungen ein und desselben Wortes. Dieses Phänomen wird in der lexikalischen Semantik als reguläre Mehrdeutigkeit (vgl. Schippan 1992: 162), lexikalische Mehrdeutigkeit oder Ambiguität bezeichnet. Von **Polysemie** spricht man, wenn **ein Lexem ein Spektrum von zusammenhängenden Lesarten oder Bedeutungen** hat. Der Inhalt der polysemen Wörter besteht also aus voneinander unterschiedenen Lesarten oder Bedeutungen, wobei die Lesarten untereinander eine strukturierte Einheit mit klaren Ähnlichkeiten bilden (Lutzeier 2002: 44).

Die Polysemie ist eine ganz natürliche ökonomische Tendenz der Sprache. Anstatt ständig neue Lexeme zu schöpfen (Wortschöpfung) oder zu bilden (Wortbildung) (vgl. Kap. 2), greifen Sprachgemeinschaften dazu, schon vorhandenen Lexemen neue Bedeutungen zuzuordnen. Das ist dann eine enorme Entlastung für die Speicherkapazität des Gehirns, wenn mit einer gegebenen Form unterschiedliche Dinge ausgedrückt werden können. Deshalb ist die Polysemie in einer Sprache eher eine Regel als eine Ausnahme.

Quelle und Formen der Polysemie

Die wichtigste **Quelle der Polysemie** bildet die **Bedeutungserweiterung**. Unter Bedeutungserweiterung verstehen wir, wenn ein Lexem auf weitere Denotate als bisher angewandt wird, d.h. wenn sich sein Bedeutungsumfang erweitert.

Die **allerwichtigsten Formen** dieser Bedeutungserweiterung als motivierender Faktor der Polysemie sind **metaphorische bzw. metonymische Übertragungen**.

a.) Metaphorische Beziehungen zwischen zwei Sememen eines Lexems entstehen auf der Grundlage von Ähnlichkeiten bzw. sollen solche auslösen. In der Linguistik gibt es zahlreiche Theorien von den Metaphern. Bei der sprachlichen Metapher geht es um eine Bezeichnungsübertragung, wo eine Bezeichnung auf einen Gegenstand oder Sachverhalt übertragen wird, der bisher nicht so bezeichnet wurde, z.B. *Fuchs* in der Bedeutung

1. 'Tier'
2. 'listige Person'
3. 'rotfarbenedes Pferd'
4. 'rotfarbenen Schmetterling'.

Die Grundlage der Übertragung bilden bestehende Ähnlichkeiten zwischen den Gegenständen/Sachverhalten. Diese Ähnlichkeit basiert auf gemeinsamen Bedeutungsmerkmalen, z.B. die Farbe (in 3. und 4.)

Die Polysemie von folgenden Lexemen ist auch metaphorisch motiviert:

- In *Katzenauge*, *Eidechse* wurden Tierbezeichnungen, in *Arm* (des Hebels), *Kopf* (des Nagels) Körperteilbezeichnungen auf Gegenstandsbezeichnungen übertragen.
- In den Krankheitsbezeichnungen *Krebs*, *Wolf* spielten bei der metaphorischen Übertragung wiederum Bezeichnungen von Tieren eine Rolle .
- In *politische Atmosphäre*, *politisches Klima* usw. wurden Bezeichnungen des Wetters auf solche der Politik übertragen.

b.) Metonymische Beziehungen bestehen zwischen Bedeutungen auf Grund objektiv gegebener Zusammenhänge, die recht unterschiedlich sein können, z.B.

- Benennung des Ganzen und des Teils: *Brot – ein Butterbrot essen*;
- Benennung des Teils und des Ganzen: *Kopf – jd. ist ein kluger Kopf*;
- Benennung des Gegenstandes und des mit ihm Erzeugten: *Stempel – ein Stempel im Paß*;
- Benennung des Gefäßes und des Inhalts: *Tasse – eine Tasse trinken*.

Betrachten wir abschließend ein Beispiel für ein polysemes Wort *Schule*, an dem wir die Zusammenhänge zwischen den Bedeutungen des Wortes bzw. die Prozesse, auf die die Bedeutungen zurückgehen, ermitteln.

Schule

- a. 'Lehranstalt, in der Kindern und Jugendlichen durch planmäßigen Unterricht Wissen und Bildung vermittelt werden' *die Schule besuchen*
- b. 'Schulgebäude' *Das ist eine moderne Schule.*
- c. <o. Pl.> 'in der Schule erteilter Unterricht' *Die Schule beginnt um 8 Uhr.*
- d. <o. Pl.> 'Ausbildung, durch die jdes Fähigkeiten auf einem bestimmten Gebiet zu voller Entfaltung gekommen sind' *Wie sie Geige spielte, verriet eine ausgezeichnete Schule.*
- e. <o. Pl.> 'Lehrer- und Schülerschaft' *Die Schule versammelte sich in der Aula.*
- f. 'bestimmte künstlerische oder wissenschaftliche Richtung, die von einem Meister, einer Kapazität ausgeht u. von ihren Schülern vertreten wird' *die Schule Dürers*
- g. 'Lehr- und Übungsbuch für eine bestimmte künstlerische Disziplin' *Schule des Klavierspiels*
- h. 'nachgeahmt werden' *Das wird Schule machen.*
- i. 'Gärtnerei für Bäume' kurz für *Baumschule*
- j. j 'Schwarm, Schar, Rudel' *eine Schule Heringe, Wale*

(auf der Grundlage von DUDEN Deutsches Universalwörterbuch 1996 und Wahrig. Deutsches Wörterbuch)

Wie bei jedem polysemen Wort gibt es eine Ausgangsbedeutung, alle anderen Bedeutungen lassen sich davon ableiten (Kiefer 2001: 133). In unserem Beispiel gilt die Bedeutung a. als Ausgangsbedeutung, alle anderen stehen also mit dieser auf eine bestimmte Art in Verbindung.

Bedeutung b. 'Schulgebäude' und c. 'in der Schule erteilter Unterricht' weisen mit Bedeutung a. eine metonymische Beziehung auf, zumal der Ort einer Lehranstalt das Schulgebäude und ihre Funktion das Unterrichten ist.

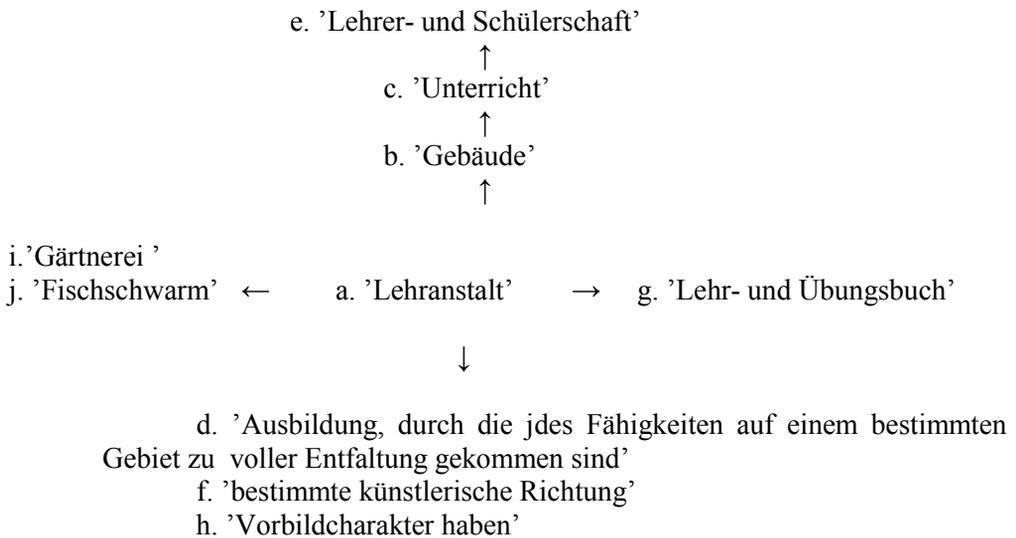
Mit der Bedeutung b. ist die Bedeutung e. 'Lehrer- und Schülerschaft' wiederum metonymisch verbunden, da die Teilnehmer des Unterrichtsprozesses eben die Schüler und Lehrer sind.

Bedeutung f. 'bestimmte künstlerische oder wissenschaftliche Richtung, die von einem Meister, einer Kapazität ausgeht u. von ihren Schülern vertreten wird', dann die Bedeutung h. 'nachgeahmt werden' und auch Bedeutung d. 'Ausbildung, durch die jdes Fähigkeiten auf einem bestimmten Gebiet zu voller Entfaltung gekommen sind' entwickelten sich aus der Bedeutung a. 'Lehranstalt', durch Bedeutungsweiterung auf Leute, die eine bestimmte Malweise oder Lehrmeinung vertreten.

Auch die Bedeutung g. 'Lehr- und Übungsbuch für eine bestimmte künstlerische Disziplin' lässt sich mit der Bedeutung a. 'Lehranstalt' metonymisch in Zusammenhang bringen.

Schließlich hängen die Bedeutungen i. 'Gärtnerei für Bäume' und j. 'Schwarm, Schar, Rudel' mit der Bedeutung a. und e. metaphorisch zusammen. So wie sich die Lehrer- und Schülerschaft aus einer Menge von bestimmten (Menschen)Exemplaren zusammensetzt, gilt dies auch für eine Baumschule oder für eine Schar von Fischen.

Wenn wir die Bedeutungsbeziehungen schematisch darstellen möchten, ergibt sich folgendes Netzwerk (Pörings/Schmitz 1999: 33):



Ähnlich sieht die Polysemie auch von Wörtern, wie *Universität, Akademie, Parlament, Ministerium, Post und Bank* aus, bei denen die gleichen Beziehungen zwischen den einzelnen Bedeutungen bestehen. In diesem Sinne spricht Kiefer von polysemen Systemen (Kiefer 2001: 135).

Die Ursachen der Polysemie

Folgende Ursachen der Polysemie können auseinandergelassen werden:

- a.) Ein Lexem tritt in neue Kontexte, wodurch neue Bedeutungen entstehen können. Auf diese Weise wird das Lexem auch für Objekte verwendet, die bisher durch dieses Wort noch nicht bezeichnet wurden, d.h. durch dessen Bedeutungserweiterung noch nicht erfasst wurden. Das betreffende Lexem erfährt dadurch eine Bedeutungserweiterung, z.B. *Maus, Netz* (vgl. Kap. 2.5). Am häufigsten kann eine metonymische oder metaphorische Verwendung zur Polysemie führen (vgl. oben).

- b.) Polysemie kann auch durch Bedeutungsentlehnung (vgl. Kap. 2.5) entstehen, z.B. *schneiden* in der Bedeutung 'jden geflissentlich übersehen, jden ignorieren, nicht beachten, grüßen'.
- c.) Polysemie entsteht auch, wenn ein bereits veraltetes Wort neubelebt wird und im Laufe der Übernahme in den lebendigen Sprachgebrauch seine Bedeutung ändert, z.B. *Truhe*, die in Lexemen, wie *Tiefkühltruhe* oder *Wäsche-truhe* wiederbelebt wurde.

Die Polysemie ist einzelsprachenspezifisch (vgl. Löbner 2003: 61), selbst wenn sie auch in den meisten Sprachen sehr häufig auftritt. Das deutsche Farbadjektiv *grün* ist polysem, weil es nicht nur eine Farbeigenschaft ausdrücken kann, sondern auch in der Bedeutung 'unerfahren', 'unreif' verwendet werden kann. Die Bedeutung 'unreif' ist zunächst einmal metonymisch motiviert, weil die grüne Farbe bei vielen Früchten ein Zeichen des unreifen Zustands ist. Die konkrete Reifung kann im nächsten Schritt metaphorisch auf Personen übertragen werden. Die noch abstraktere Bedeutung 'unerfahren' ist dadurch motiviert, dass sich persönliche Reife am Maß der Erfahrung festmacht. Da diese Übertragungskette auf allgemeinen kognitiven Prinzipien beruht (vgl. Kiefer 2001: 129 ff), ist es durchaus möglich, dass das Wort *grün* auch in anderen Sprachen über die erwähnten Bedeutungen verfügt. So ist die Bedeutung beim Adjektiv *grün* auch im Ungarischen belegt als 'éretlen (gyümölcs)' („unreifes (Obst)“) oder 'nagyon fiatal, tapasztalatlan (személy)' („sehr junge, unerfahrene (Person)“) (Magyar Értelmező Kéziszótár 2003). Es kann also vorkommen, dass zwei Wörter in einer Sprache auf diese Weise polysem sind, aber dies muss nicht unbedingt eintreten.

3.5.1.2 Homonymie

Während also die Polysemie die Mehrdeutigkeit im Bedeutungspotenzial eines Lexems repräsentiert, geht es im Falle der sog. Homonymie um die Mehrdeutigkeit formal identischer Lexeme.

Bei der **Homonymie** geht es um **Lexeme mit verschiedenen Bedeutungen, die zufällig dieselben (also identischen) Formative haben**.

Die Klasse der Homonyme ist keinesfalls homogen. Wir finden Beispiele für sog. **totale Homonyme** (vgl. Löbner 2003: 59), die außer in ihrer Bedeutung in allen formalen Eigenschaften übereinstimmen, z.B.

die *Weiche*

in der Bedeutung 'Konstruktion miteinander verbundener Gleise, mit deren Hilfe Schienfahrzeugen der Übergang von einem Gleis auf ein anderes ohne Unterbrechung der Fahrt ermöglicht wird'

und

die *Weiche*

in der Bedeutung 'die Weichheit' oder 'Körperflanke'

Die beiden Wörter zeigen auch keinerlei historische Verwandtschaft, sind verschiedenen Ursprungs.

Innerhalb der Klasse der Homonymie pflegt man zwischen **Homographie und Homophonie** zu unterscheiden:

Die Homographie bezieht sich auf die Schriftform, die Homophonie dagegen auf die Lautform. Die **Homographen** sind **orthographisch identische, lautlich, grammatisch und semantisch aber unterschiedliche Lexeme**. Sie können Unterschiede aufweisen hinsichtlich:

- des Genus des Substantivs: *der/das Moment, der/die Leiter, der /das Ton*
- der Pluralform des Substantivs: *die Bände, die Bänder, die Bands; die Steuern, die Steuer, die Banken, die Bänke*
- unterschiedlicher Wortartzugehörigkeit: *sein* als Possessivpronomen bzw. als Verb, *sieben* als Verb und als Numerale usw.
- der Aussprache: *die Montage* (Plural) (als Wochentagsbezeichnung) vs. *die Montage* ('Zusammenbau'),

Homophone sind lautlich identische aber orthographisch unterschiedliche Lexeme: z.B. *Seite* vs. *Saite*, *Lied* vs. *Lid*, *Wahl* vs. *Wal*.

In einigen Fällen lässt es sich nicht eindeutig entscheiden, ob **Polysemie oder Homonymie** vorliegt. Der springende Punkt dabei ist, ob man synchron gesehen eine semantische Beziehung zwischen den zu einem Formativ gehörenden Bedeutungen feststellen kann. Ansonsten gelten Homonymie und Polysemie als zwei von einander unabhängige Erscheinungen, da zwei homonyme Lexeme jeweils wiederum polysem sein können, z.B.

*Kurs*₁ 'Lehrgang, Fachkurs, Vortragsreihe'

*Kurs*₂ 'Fahrt, Wegerichtung, Route'

*Kurs*₃ 'Handelspreis, Umlauf mit Zahlungsmitteln',

wobei *Kurs*₂ polysem ist. Die zweite Bedeutung ist als metaphorisch übertragen anzusehen: 'vom Kurs abkommen' oder 'der Kurs der Regierungspartei' in der politischen Sprache.

Die Abgrenzungsschwierigkeiten widerspiegeln sich auch in der Lexikographie, wo die gleichen Lexeme mal als zwei Lemmata, also als Homonyme aufgeführt werden, mal erscheint nur ein Lemma mit unterschiedlichen Bedeutungsangaben in der Mikrostruktur (vgl. Kap. 5).

Aufgaben

1. Worauf basiert folgender Witz?

Sagt ein Arbeiter zu einem Kollegen: „Alle Zebrastreifen sollen neu gestrichen werden.“ Sagt der Kollege: „Mann, da haben die im Zoo aber viel zu tun.“ (aus: Schwarz/Chur 1993: 56)

2. Suchen Sie nach Metaphern in dem folgenden Gedicht von Hans Magnus Enzensberger! Bestimmen Sie jeweils die Sachbereiche, zwischen denen die Übertragung stattgefunden hat!

Das Geld

...
*nein, so ist es nicht; es ist
ja nicht so, als ob du es haben,
nicht haben, fassen, anfasen könntest;
es riecht ja nicht, knistert nicht,
hat kein Wesen; sondern es tropft
psychisch, fehlt, von selber, sammelt
sich innen, rinnt, gerinnt; dickflüssig
überschwemmt es beim letzten Fixing
alles was telephonierte;
und zwar dergestalt steigt es, daß
nur die Leichen nicht davon trinken;
doch dann fällt es wieder, fehlt,
verdunstet und tropft, von neuem,
wirtschaftlich und von selber.*

3. Das Wort *Kopf* hat im Deutschen eine ganze Reihe von Bedeutungsaspekten, von denen hier einige (anhand von Pörings/Schmitz 1999: 49) wiedergegeben sind:

- a.) „oberster, rundlicher Körperteil, zu dem Augen, Nase, Mund, Ohren und Gehirn gehören“ *Er wurde am Kopf verletzt.*
- b.) „Ort des Denkens“ *Ich hatte den Kopf voller toller Ideen.*
- c.) „Verstehen“ *Der Prof redet mal über die Köpfe der Studenten hinweg.*
- d.) „Willen“ *Sie hat wie immer ihren Kopf durchgesetzt.*
- e.) „Emotion“ *einen kühlen Kopf bewahren*
- f.) „Anführer einer Gruppe“ *Der Kopf der Bande ist immer noch frei.*
- g.) „Person“ *Pro Kopf kostet die Eintrittskarte 2 Euro.*
- h.) „oben/Spitze von etwas“ *Kopfzeile*
- i.) „rundlicher, oberer Teil von etwas“ *Streichholzkopf*
- j.) „Intelligenz“ *er ist ein kluger Kopf*
- k.) „essbarer, rundlicher Teil von Gemüsepflanzen“ *ein Kopf Salat*

1. Stellen Sie die einzelnen Bedeutungsaspekte in einem Netzwerk dar!
2. Welche Prozesse der Bedeutungserweiterung haben stattgefunden, welche Bedeutungen sind als Metaphern, welche als Metonymien zu verstehen?

4. Bestimmen Sie nun selbstständig die Bedeutungsstruktur von zwei der folgenden polysemen Wörtern! Versuchen Sie auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Bedeutungen zu ermitteln!

Auge, frisch, niedrig, Rolle, sehen

5. Liegt Polysemie oder Homonymie vor?

Flügel, Erbe, Holz, Rübe, Kiefer, Steuer, Strauß, Bank, hängen, Zug

3.6 Semantische Beziehungen zwischen den lexikalischen Elementen als Ganzheiten von Form und Bedeutung

|| **Stichworte:** Wortfamilie, Wortbildungsnetz, thematische Reihe, Sinnrelation

Innerhalb des Wortschatzes lassen sich auf Grund von formalen, inhaltlichen und etymologischen Eigenschaften oder Gliederungskriterien bestimmte Ausschnitte des Wortschatzes, wie Wortfamilie, Wortbildungsnetz, thematische Reihe, Wortfelder usw. abgrenzen.

Zu einer Wortfamilie gehören beispielsweise die lexikalischen Einheiten, die etymologisch verwandt sind, z.B. *ziehen, Zug, züchten*.

Die Glieder eines Wortbildungsnetzes bilden Lexeme, die über das gleiche lexikalische Morphem als Kernmorphem verfügen, z.B. *besichtigen, beabsichtigen, Sichtweise, sichtlich, sichtig*.

Wenn Lexeme nach dem Sachbereich, den sie benennen, zusammengefasst werden, sprechen wir von Sachgruppen oder thematischen Reihen z.B. *gelb, grün, rot, weiß, schwarz* sind Farbbezeichnungen, *Roggen, Weizen, Gerste, Reis, Hafer* sind Getreidearten.

In diesem Sinne können wir behaupten, dass sich die Strukturiertheit von Wortschatzeinheiten als ein System von Systemen (Lutzeier 1995: 10) erfassen lässt.

In diesem Kapitel geht es um Gliederungsprinzipien und um solche Teilsysteme des Wortschatzes, zwischen deren Elementen systemhafte, noch näher zu präzisierende Relationen inhaltlicher Art bestehen. In der Fachliteratur spricht man von **Sinnrelationen oder lexikalisch-semantischen Beziehungen im Wortschatz**. Diese Beziehungen pflegt man in Anlehnung an das Saussuresche Begriffspaar in syntagmatische und paradigmatische Relationen zu teilen.

3.6.1 Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen

Stichworte: Hyperonym, Hyponym, Kohyponym, Meronymie/Partonymie, Element-Menge-Relation, Antonymie, Entweder-Oder-Relation, Konversen-Relation, Synonymie (totale und partielle), Referenzidentität, Wortfeld, onomasiologisches Feld, semasiologisches Feld, Archilexem

In einem lexikalischen Paradigma sind Einheiten vereinigt, die auf Grund gemeinsamer semantischer Merkmale die gleiche Stelle in der Redekette besetzen können. Hier muss es also um Wörter der gleichen Wortart gehen. Andererseits bedeutet es jedoch nicht, dass diese Elemente in der realen Kommunikation einander automatisch ersetzen können, ganz im Gegenteil. Denken wir nur an die konnotativen Unterschiede zwischen Wörtern mit der gleichen denotativen Bedeutung, z.B. *Palast* – *Schloss* – *Palais* oder *Junge* – *Knabe*. **Paradigmatische Beziehungen bestehen also zwischen Lexemen, die die gleiche Stelle in der Redekette einnehmen können und sich in diesem Kontext gegenseitig ausschließen.**

Es ist wichtig zu betonen, dass polyseme Wörter, je nach ihren Bedeutungen mit unterschiedlichen Wörtern paradigmatische Bedeutungsbeziehungen eingehen können. Das Wort *Ring* zum Beispiel verfügt im Gegenwartss Deutschen über mehrere Lesarten oder Bedeutungen:

Ring – 'Schmuckstück', 'Straße', 'Boxring' im Sportbereich, 'Ring beim Objektiv' im Bereich Optik, Technik usw.

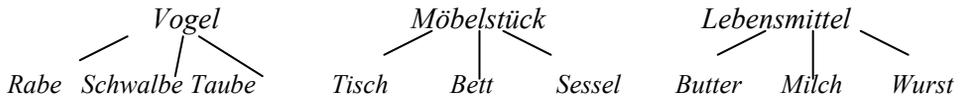
Bezüglich der Bedeutung 'Schmuckstück' geht das Lexem *Ring* mit Lexemen der deutschen Sprache, wie *Halskette*, *Ohring*, *Armband* paradigmatische Bedeutungsbeziehungen ein. Hinsichtlich der Bedeutung 'Straße' ist dasselbe Lexem mit Lexemen, wie *Allee*, *Straße*, *Gasse*, *Boulevard* usw. paradigmatisch verbunden. Im Zusammenhang mit der Bedeutung 'Boxring' bzw. 'Ring beim Objektiv' kommen als paradigmatische Partner entsprechende fachsprachliche Ausdrücke aus dem Sport bzw. der Optik in Frage.

Die paradigmatischen Bedeutungsbeziehungen können verschiedene **Typen** aufweisen:

3.6.1.1 Hierarchische Beziehungen im Wortschatz

Eine sehr wichtige, unseren Nominalwortschatz hierarchisch gliedernde Relation ist die Hyperonymie und die Hyponymie. Hierarchische Beziehungen meinen eine Beziehung der semantischen Über- und Unterordnung. Diese Art Beziehung wird mit Hilfe der linguistischen Termini Hyperonym (semantischer Oberbegriff) und Hyponym (semantischer Unterbegriff) definiert.

Beispiele für Hyperonymie und Hyponymie sind:



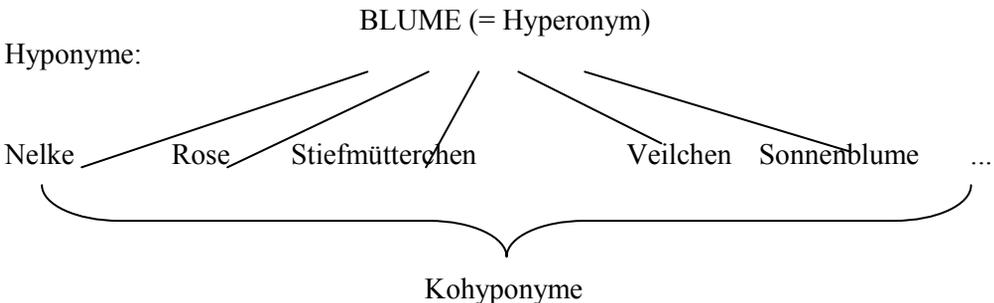
Das **Hyperonym** meint also den Oberbegriff, das semantisch übergeordnete Wort, das **Hyponym** den Unterbegriff, d.h. das semantisch untergeordnete Wort, z.B.

Sie liebt helle Farben (= Hyperonym), *Gelb* (=Hyponym) und *Rosa* (=Hyponym) vor allem.

Das semantisch übergeordnete Wort, das Hyperonym ist also das Lexem *Farbe*. Diesem werden als Hyponyme die konkreten Farbbezeichnungen *Gelb* und *Rosa* semantisch untergeordnet.

Oberbegriff und Unterbegriff können in sehr **verschiedener Beziehung zueinander** stehen:

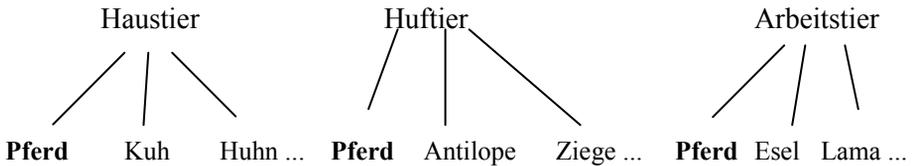
a.) Es kann ein **Verhältnis des Allgemeinen und des Einzelnen** ausgedrückt werden. Dabei ist das Hyperonym ein Gattungsbegriff, ihm ist das Hyponym als Artbegriff untergeordnet. Die Beziehung von Gattung und Art, auch Genus und Spezies genannt, ist als sog. Inklusionsbeziehung, d.h. Einschließungsbeziehung zu verstehen. Das bedeutet, dass die Gattung die Art einschließt, z.B: *Huftier* – *Pferd*. Mit anderen Worten: die Gattungsbezeichnung enthält Merkmale aller ihr angehörigen Arten. Andererseits bilden die Gattungsmerkmale den Kern aller Artmerkmale, wobei die Artbezeichnung immer spezifischer ist als die Gattungsbedeutung, d.h. ein Pferd verfügt über alle Merkmale, über die ein Huftier schlechthin verfügt. Aber umgekehrt gilt es nicht, ein Huftier muss nicht unbedingt ein Pferd sein, es kann auch ein Hirsch, eine Antilope oder eine Ziege sein. Das Lexem *Huftier* gilt daher als Hyperonym, *Pferd* als Hyponym. Dieses Verhältnis von Gattung und Art läßt sich auflösen als „Art ist Gattung“, d.h. ein „Pferd ist ein Huftier“, „Rosa ist eine Farbe“. Ähnlich auch:



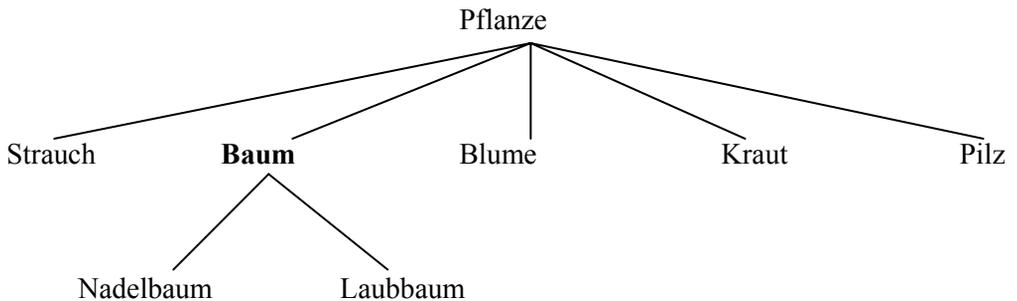
Die Lexeme, die in der dargestellten Hierarchie auf der Ebene der Hyponyme zu finden sind, weisen auch untereinander eine semantische Beziehung auf, da sie sich auf das gleiche Hyperonym beziehen und semantisch gleichwertig sind. Solche Lexeme nennt man **Kohyponyme**, z.B. *Nelke*, *Rose*, *Veilchen* usw.

Ein Wort kann gleich mehreren Hyperonymen zugeordnet werden, z.B. *Pferd* als Hyponym ist sowohl mit *Haustier* als auch mit *Huftier* wie auch mit *Arbeitstier* als Hyperonymen verbunden.

Hyperonyme:

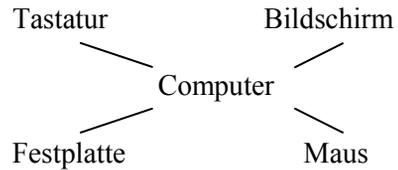
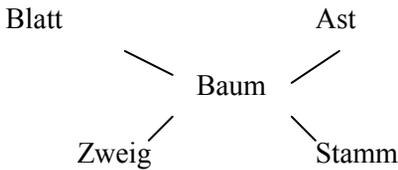


Hierarchische Beziehungen können somit **stufenweise aufgebaut** sein: Ein Lexem kann gleichzeitig als Hyponym aber auch als Hyperonym auftreten. Das Lexem *Baum* z.B. kann als Hyponym zum Hyperonym *Pflanze* auftreten und dabei als ein Kohyponym zu *Strauch*, *Blume*, *Kraut* oder *Pilz* betrachtet werden. Andererseits funktioniert das Lexem *Baum* auch als Hyperonym für Hyponyme wie *Nadelbaum*, *Laubbaum* usw.

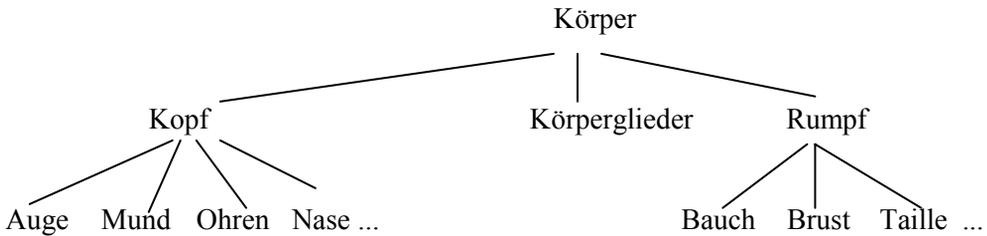


b.) Neben der Beziehung Art – Gattung gibt es auch die **partitive Beziehung, die Teil-Ganzes-Beziehung**, z.B: *Stamm, Ast, Zweig, Blatt – Baum*; *Tastatur, Bildschirm, Festplatte – Computer* usw.

Es geht darum, dass die Denotate der Lexeme in der außersprachlichen Wirklichkeit ein Teil-Ganzes-Verhältnis eingehen. Im Unterschied zu dem Genus-Spezies-Verhältnis kann man nicht sagen, dass z.B. das Blatt eines Baumes eine Art Baum ist, oder dass die Tastatur eine Art Computer ist. Diese Beziehung wird übrigens bei Lutzeier als **Partonymie- oder Meronymie-Relation** bezeichnet.

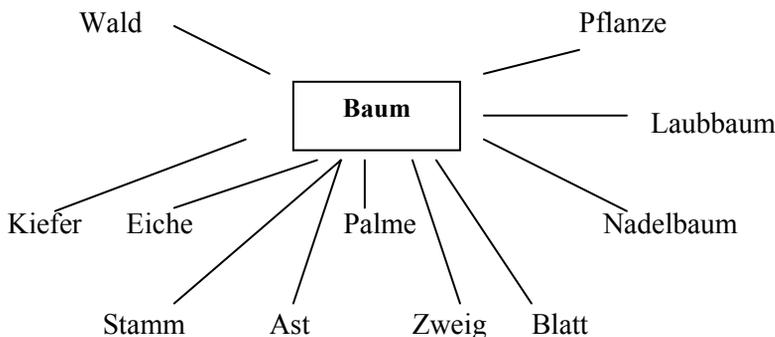


Auch diese Hierarchie ist stufenweise ausgebaut:



c.) Wieder anders liegen die Relationen in den Beispielen: *Herde – Kuh*, *Rudel – Wolf*, *Wald – Baum*. Das übergeordnete Wort ist jeweils ein Kollektivum/Sammelbegriff, z.B. *Herde*, *Rudel*, *Wald*, wobei Lexeme wie *Kuh*, *Kalb*, *Bulle*, *Färse* bzw. *Wolf*, *Wölfin* bzw. *Baum*, *Strauch*, *Gras* usw. Individuen als Elemente von Kollektiven benennen. Hier haben wir es mit einer **Element-Menge-Relation** zu tun. Eine Kollektivbedeutung liegt vor, wenn sie die Summe solcher Bedeutungen umschließt, die Elemente oder Individuen einer Gruppe verallgemeinert ausdrücken.

Betrachtet man die behandelten Hierarchie-Relationen, so stellt es sich heraus, dass ein Lexem im Schnittpunkt mehrerer hierarchischer Beziehungen stehen kann:



3.6.1.2 Gegensatz-Relationen

Einen der wichtigsten Typen von paradigmatischen Sinnrelationen bilden die Beziehungen der Gegensätzlichkeit. Auch innerhalb dieser Relation sind mehrere Subgruppen zu unterscheiden.

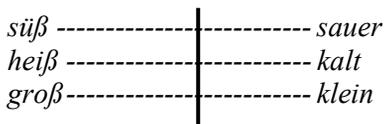
Antonyme

Als **Antonyme** gelten **Lexeme, wenn sie auf einer Skala von Möglichkeiten entgegengesetzte Extreme bezeichnen** (Löbner 2003: 123), z.B. *groß – klein, Tag – Nacht, glücklich – unglücklich, eintreten – austreten* usw.

Folgendes trifft für die Antonyme zu:

Die Negation des einen Lexems impliziert nicht notwendig die Behauptung des anderen, wenn das Wasser z.B. nicht *heiß* ist, muss es noch nicht unbedingt *kalt* sein. Zwischen den beiden antonymischen Polen/Extremen *heiß-kalt* gibt es Übergänge, Zwischenstufen, wie *warm, lauwarm* usw. Es geht also um eine abgestufte Polarität, wobei die Antonyme die äußersten Pole einer Polaritätsachse versprachlichen.

Polaritätsachsen



Da sich der Gegensinn vor allem auf Eigenschaften bezieht oder Qualitätsangaben meint, sind die meisten Antonyme Adjektive oder aus Adjektiven abgeleitete Substantive (=deadjektivische Substantive), z.B. *Ruhe – Unruhe, Licht – Dunkelheit, Gesundheit – Krankheit, Wahrheit – Lüge*, wobei die antonymischen Adjektive graduierbar, komparierbar sind. Gelegentlich kommen auch Verben vor: *hinaufgehen – hinuntergehen, sich anziehen – sich ausziehen, anfangen – aufhören*. Zu einer Reihe von Inhaltswörtern können aber keine Antonyme gebildet werden, z.B. Gegenstandsbezeichnungen (*Stuhl*), Kollektiva (*Herde*), Stoffbezeichnungen (*Silber*).

Es ist wichtig zu bemerken, dass bei polysemen Wörtern je nach Lesart unterschiedliche Kontrastwörter auftreten können: z.B. beim Adjektiv *alt*:

alter Mensch – junger Mensch aber *altes Buch – neues Buch* (und nicht * *junges Buch*) bzw. *altes Brot – frisches Brot* (und weder * *junges Brot* noch * *neues Brot*).

Entweder-Oder-Relation (=Komplementaritäts-Relation)

Im Falle einer komplementären Beziehung schließen die gegensätzlichen Lexeme einander aus, Zwischenstufen sind nicht möglich, z.B. *verheiratet – ledig, belebt – unbelebt, Frau – Mann*. Komplementäre Lexeme unterscheiden sich in einem einzigen Merkmal: Demnach ist eine Zahl entweder *gerade* oder *ungerade*, entweder ist jemand *verheiratet* oder *ledig*. Das bedeutet auch automatisch, dass die Behauptung des einen Lexems die Verneinung des anderen meint und umgekehrt, wenn jemand *lebendig* ist, ist er nicht *tot*. M.a.W., aus dem Bestehen des einen Elementes kann man auf das Nicht-Bestehen des anderen folgen und auch umgekehrt. Adjektive,

zwischen denen eine Komplementaritäts-Relation besteht, sind meistens nicht komparierbar.

Komplementarität ist häufig auch bei den Nomina zu treffen, z.B. bei Wortpaaren, die sich durch gegensätzliche Geschlechtsspezifikation unterscheiden.: *Tante – Onkel, Arzt – Ärztin, Abgeordnete – Abgeordneter* oder bei Paaren des Typs *Mitglied – Nichtmitglied, Inland – Ausland* (Löbner 2003: 127).

Konversen-Relation

Mit Konversheit werden die polaren Beziehungen erfasst, die sich dann ergeben, wenn ein Gegenstand, ein Ereignis, eine Handlung, eine Beziehung von jeweils anderen Blickrichtungen aus betrachtet werden, wie z.B. *Arzt – Patient, oben – unten, Vater – Sohn*. Die durch die Elemente ausgedrückten Relationen sind konvers zueinander.

Beim Wortpaar *Ehefrau – Ehemann* lässt sich die involvierte Relation angeben als: x ist Ehemann von y, y ist Ehefrau von x.

Bei den Lexemen *kaufen – verkaufen* geht es darum, dass:

x kauft z von y, y verkauft z an x.

Die Beispiele illustrieren verschiedene Perspektivierungen für ein und denselben Sachverhalt, drücken dieselbe Beziehung mit vertauschten Rollen aus. Weitere Beispiele sind: *über – unter, vor – nach*, auch zwischen entsprechenden Fachtermini besteht eine Konversen-Relation, z.B. *Oberbegriff – Unterbegriff, implizieren – folgern*.

3.6.1.3 Synonymie

Synonyme sind lexikalische Einheiten, „die sich formal unterscheiden, aber ähnliche oder gleiche Bedeutung haben und deshalb im Kern der Bedeutung übereinstimmen“ (Schippan 1992: 206).

Totale und partielle Synonymie

Eine vollständige, 100%ige Bedeutungsidentität liegt kaum vor, also eine sog. **totale, absolute** oder **reine Synonymie** ist unwahrscheinlich, weil sich eine Sprachgemeinschaft niemals verschiedene Formen mit übereinstimmenden Bedeutungen leisten würde. Im Falle einer totalen Synonymie müssten sich alle möglichen Bedeutungsaspekte (denotative und konnotative) der lexikalischen Einheiten decken. Diese Bedingung ist aber fast nie erfüllt. Als Beispiele für die totale Synonymie kommen Wortpaare des Typs *Sonnabend – Samstag* oder *Cousin – Vetter, Tischler – Schreiner, Semmel – Brötchen, Johannisbeere – Ribisel, Schlagsahne – Schlagobers, Aprikosen – Marillen* in Frage (vgl. Löbner 2003: 117). Solche Wörter, die in einer Sprache

jeweils in unterschiedlichen Dialekten beheimatet sind, werden in der Linguistik auch als **Heteronyme** oder **territoriale Dubletten** bezeichnet. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass alle Heteronyme automatisch Synonyme sind, weil sie doch über unterschiedliche Konnotationen (süddt. vs. nordt.) verfügen und gerade von der geographischen Bedingtheit her nie in ein und demselben Kontext auftreten können. Heteronyme können aber zu Synonymen werden, wenn sie außerhalb der Dialekte auch in der Standardsprache gleichwertig verwendet werden, z.B. das erwähnte Lexempaar *Samstag – Sonnabend*. Als triviale Fälle für totale Synonymie können auch die Abkürzungen gelten, z.B. *LKW – Lastkraftwagen*, *BH – Büstenhalter* oder auch Lexempaare aus Kurzwort + Langform, z.B. *Bus – Omnibus*, *U-Bahn – Untergrundbahn*, *Trafo – Transformator*.

Überhaupt kommt es nur selten vor, dass zwei totale oder absolute Synonyme längere Zeit nebeneinander gebraucht werden. Meistens wird das eine Synonym seine Bedeutung verändern oder es verschwindet aus dem Sprachgebrauch. Das Wort *Auto* existierte lange neben den Synonymen *Wagen* oder *Kraftwagen*, wobei *Auto* heute am meisten verwendet wird, während *Kraftwagen* immer mehr archaisch klingt.

Typisch sind eher Fälle für eine sog. **partielle Synonymie**. Eine partielle Synonymie meint eine Bedeutungsgleichheit, d.h. eine Übereinstimmung im Kern der Bedeutung. Wenn also die synonymen Wörter das gleiche Denotat benennen, sich nur durch periphere denotative oder konnotative Bedeutungsmerkmale oder durch beides unterscheiden, spricht man von Sinnverwandtschaft. Zwischen *erhalten* und *kriegen* gibt es einen begrifflichen Unterschied, d.h. einen Unterschied denotativer Art, der sich in dem nicht übereinstimmenden syntagmatischen Potenzial beider Verben äußert. Bezeichnungen von Krankheiten können nur mit *bekommen* kombiniert werden, nicht aber mit *erhalten*, z.B.:

Er bekommt Zahnschmerzen/die Grippe nicht aber **Er erhält Zahnschmerzen/die Grippe*.

Ähnliches gilt auch in Bezug auf das Lexempaar *Ferien – Urlaub*. Man kann nur von *Semesterferien*, *Schulferien* nicht aber vom **Semesterurlaub/Schulurlaub* sprechen, weil Urlaub Menschen haben können, die unter einem Arbeitsvertrag stehen. In diesem Sinne können Schüler/Innen, Student/Innen oder auch Pensionäre keinen Urlaub, nur Ferien haben (Lutzeier 1995: 62 ff.). Diese Art der Synonymie wird **begriffliche** (oder **ideographische**) **Synonymie** genannt.

Zwischen den Lexemen *Hand – Pfote – Flosse* oder *entwenden – stehlen* bestehen Unterschiede konnotativer Art. Dabei geht es um Differenzen in dem stilistischen Wert, d.h. hinsichtlich der Stilfärbung und Stilschicht. Diese Art der Synonymie nennen wir stilistische Synonymie.

Eine Grundvoraussetzung der Synonymie bleibt aber immer die Denotatsgleichheit, also die Verwendung zweier Ausdrücke für dieselbe Kategorie von Referenten.

Synonymie und Referenzidentität

Die Benennung des gleichen Denotats durch Lexeme mit unterschiedlichem Formativ wird auch Referenzidentität genannt. Die Referenzidentität darf jedoch nicht mit der Synonymie gleich gesetzt werden. *Goethe* und *der Verfasser des Werther* beziehen sich zwar auf die gleiche Person, haben aber verschiedene Bedeutungen. Man kann ja auf denselben Gegenstand oder Sachverhalt mit sehr unterschiedlichen Ausdrücken referieren, z.B. auf einen Hund mit *Waldi, Hund, Tier, Mistvieh* usw. Solche Lexeme sind dann zwar referenzidentisch aber nicht synonym. Den Unterschied zwischen Referenzidentität und Synonymie illustrieren die verhüllenden Ersatzausdrücke, die sog. Euphemismen sehr gut.

Lexempaare, wie *sterben – von uns gehen, lahm – gehbehindert, Kriegsminister – Verteidigungsminister* bezeichnen dasselbe auf andere Weise (mehr zu den Euphemismen vgl. Kap. 4).

Polyseme Wörter liefern überzeugenden Beweis dafür, dass Synonymie nicht zwischen den Lexemen im allgemeinen besteht, sondern sie richtet sich nach den Bedeutungen des polysemen Wortes, z.B. *frommer Mensch – gläubiger, religiöser Mensch*, aber *frommes Pferd – gehorsames, nicht tückisches Pferd*

Funktionen der Synonymie

In der Fachliteratur werden folgende Funktionen von Synonymie auseinandergelassen (Schippan 1992):

- a.) Synonyme benennen jeweils ein Merkmal oder einen Aspekt des Denotats, z.B. *Löwenzahn, Pustebelume, Kuhblume, Milchstengel* sind Bezeichnungen für eine und diegleiche Pflanze. Dabei deutet *Kuh-* auf die Pflanze als Futterpflanze, *Milch-* auf den Milchsaft im Stengel usw. hin. Die benannten Aspekte oder Merkmale bringen jeweils andere Assoziationen mit ins Spiel.
- b.) Synonyme haben in Texten oft eine erläuternde Funktion: z.B. *Lexeme können kompatibel, d.h. vereinbar sein.*
- c.) Die Aufzählung von Synonymen kann auch eine Steigerung bewirken, z.B. *Die Tatsache, dass es Widersprüche, Kollisionen, Konflikte gibt.*
- d.) Synonyme können unterschiedliche Wertungen oder Emotionalität ausdrücken, z.B. *Hund – Köter.*

Ursachen der Synonymie

Die Entstehung von neuen Synonymen ist vielfältig motiviert, wobei kommunikative und kognitive Bedürfnisse eine Rolle spielen. Die Ursachen der Synonymie korrelieren selbstverständlich mit deren Funktionen.

- a) Synonyme entstehen aus dem Bedürfnis heraus, wichtige Merkmale von Denotaten bei der Benennung hervorzuheben, was wiederum unterschiedliche Bewertungen ermöglicht, Wertvorstellungen vermittelt, z.B. bei
- Berufsbezeichnungen, *Laufbursche* – *Bürohilfe*, *Friseur* – *freier Haargestalter* oder
 - Namen von Geschäften und Läden, *Schuhgeschäft* – *Schuhsalon*, *Dienstleistung* – *Service* usw.
 - Auch das sprachliche Tabu kann für die Entstehung von Synonymen verantwortlich sein. Denken wir an die Ersatzausdrücke für Tabuwörter, wie *sterben* oder *Prostituierte*, z.B. *dahinscheiden*, (*sanft*) *entschlafen*, (*jn für immer*) *verlassen*; *Call-Gril*, *Hostess*, *Model*.
- b) Synonyme gelangen auch durch Wortentlehnungen in die Sprache, z.B. *Portmonnaie* – *Geldbörse*, *Lift* – *Aufzug*, *Cousin* – *Vetter*.
- c) Zur Synonymbildung können auch das Bedürfnis nach Vertsändlichkeit, Durchschaubarkeit bzw. Knappheit, Ökonomie führen. So sind hier die Verdeutschungen von Fremdwörtern, wie *Anschrift* statt *Adresse*, *Bahnsteig* statt *Perron*, *Bürgersteig* statt *Trottoir* zu nennen.
- d) Nicht zu vernachlässigen ist die fachsprachliche Ausdrucksweise in diesem Zusammenhang. Fachwörter können nämlich in die Alltagssprache übertreten, wodurch Synonympaare des Typs *ökonomisch-wirtschaftlich*, *Gerontologie- Alterskunde* entstehen.
- e) Auch metaphorische Übertragungen führen zur Herausbildung von neuen Synonymen. Mit Hilfe der Metaphern können Denotate durch ein sprachliches Bild, also sehr anschaulich benannt werden. Diese Bezeichnungen erlauben wiederum die Hervorhebung von bestimmten Merkmalen der Denotate und legen dadurch bestimmte Bewertungen nahe, z.B. *erlauben* – *grünes Licht geben*.

3.6.1.4 Wortfelder

Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen bestehen auch zwischen den Gliedern eines sog. Wortfeldes. Die Gruppenbildung von Lexemen im Wortschatz auf Grund von Bedeutungsbeziehungen erfasst man in der Linguistik, genauer in den semantischen Theorien mit globalen semantischen Organisationseinheiten, die als **Wortfeld** bezeichnet werden. In der linguistischen Fachliteratur gibt es recht unterschiedliche Auffassungen und Definitionen zum Wortfeldbegriff (vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung bei Lutzeier 1995).

Dabei pflegt man onomasiologische Felder einerseits und semasiologische Felder andererseits zu unterscheiden (Schlaefler 2002: 44 ff.).

Bei einem **onomasiologischen Feld** wird ein Begriff, z.B. „Verwandtschaft“ vorgegeben, dazu werden alle Lexeme ermittelt, die sich diesem Begriff zuordnen lassen, z.B. *Vater*, *Mutter*, *Tante*, *Onkel*, *Vetter*, *Base*, *Schwiegertochter*, *Schwägerin*

usw. Die Lexeme des onomasiologischen Feldes können im Text ohne erhebliche Bedeutungsveränderungen wechselseitig nicht ausgetauscht werden.

Onomasiologische Felder können einzelsprachspezifische Unterschiede aufweisen. Die Schwiegereltern werden im Deutschen unabhängig davon, ob sie die Eltern der Frau oder des Mannes sind, immer gleich bezeichnet, als *Schwiegermutter* bzw. *Schwiegervater*. Nicht so etwa im Russischen, wo unterschiedliche Wörter zur Bezeichnung der erwähnten Familienrollen vorhanden sind. Im Deutschen unterscheidet man auch nicht zwischen den Geschwistern der Eltern, die Schwestern des Vaters nennt man genauso *Tante*, wie die der Mutter und Gleiches gilt auch für den *Onkel*. Im Lateinischen dagegen macht man einen Unterschied zwischen den Elternbrüdern väterlicherseits und mütterlicherseits (Schlaefel 2002: 44).

Die semasiologische Betrachtungsweise des Wortfeldes fragt danach, welche Bedeutung ein Lexem oder mehrere Lexeme besitzen, und sie macht durch Vergleich der Bedeutungen Übereinstimmungen und Differenzen sichtbar. In diesem Sinne spricht man von **semasiologischen Feldern** oder **Bedeutungsfeldern** (Trier 1931).

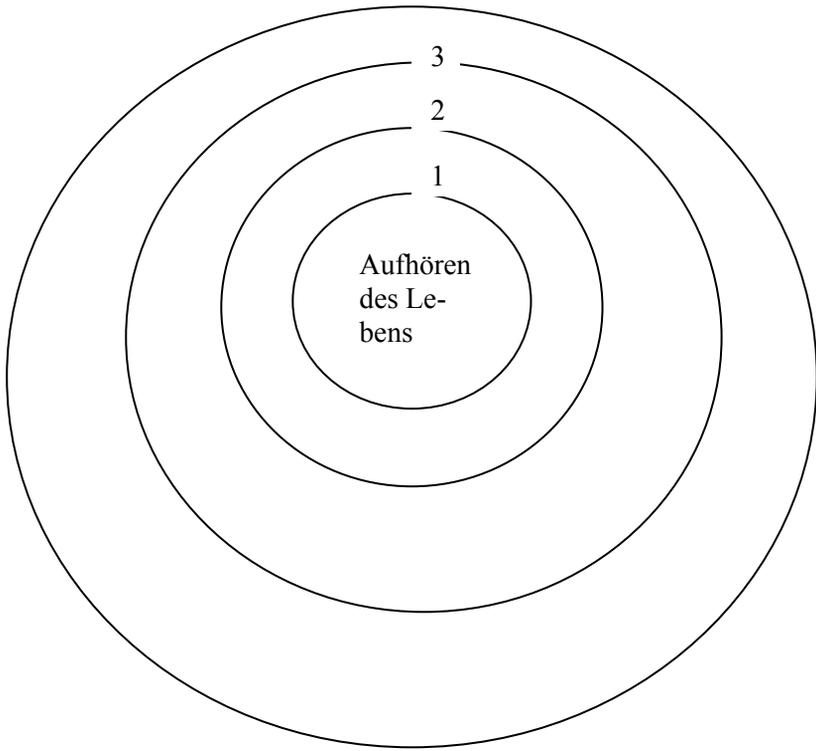
Zu einem Wortfeld gehören nach Löbner (2003):

- a.) Lexeme, die zu derselben grammatischen Kategorie gehören, d.h. Lexeme mit der gleichen Wortartzugehörigkeit,
- b.) Bedeutungen haben gemeinsame Bestandteile, d.h. die Mitglieder eines Wortfeldes sind über mindestens ein Bedeutungselement/Sem semantisch aufeinander bezogen,
- c.) zwischen ihnen bestehen klar definierte Bedeutungsbeziehungen, d.h. die einzelnen Lexeme sind inhaltlich durch ihren jeweiligen Platz im System näher bestimmt. Jedes Wort bestimmt auf diese Weise die Bedeutung der Feldnachbarn mit, wie es selbst ebenfalls durch seine Feldnachbarn bestimmt und begrenzt wird. Je mehr Wörter eines ganzen Wortfeldes der Sprachteilhaber kennt, um so mehr ist er in der Lage, die sprachlichen Möglichkeiten bis ins Einzelne auszunutzen, das treffende Wort zu finden. Daher haben die Wortfelder für die Stilistik eine besondere Relevanz (vgl. Kap. 4),
- d.) eine solche Gruppe der Lexeme ist bezüglich dieser Beziehungen abgeschlossen.

Die Lexeme eines Wortfeldes bilden also ein Mikrosystem.

Wortfelder sind dem komplexen Netzwerk an sprachlichen Ausdrücken, also dem mentalen Lexikon ähnlich (vgl. Kap. 2).

Betrachten wir als Beispiel das Wortfeld „Aufhören des Lebens“ mit seinen Synonymen (Weisgerber 1953: 141 f.). Dieses Wortfeld lässt sich nach Weisgerber in verschiedene Kreise gliedern, verfügt also über eine interne Struktur:



Im ersten Kreis befinden sich Lexeme, die das Sterben vom Subjekt her bezeichnen, (Menschen) *sterben*, (Tiere) *verenden*, (Pflanzen) *gehen ein*.

Im zweiten Kreis befinden sich Lexeme, die die Ursachen des Sterbens benennen, z.B. *erfrieren*, *verhungern*, *verdursten*, *fallen*, *verbrennen*, *ersticken* usw.

Im dritten Kreis schließlich sind Lexeme zu finden, die das Sterben subjektiv benennen, z.B. *entschlummern*, *entschlafen*, *verrecken*, *abkratzen*.

In einem Wortfeld gibt es meistens ein Archilexem, das als Hyperonym mit allgemeiner Bedeutung funktioniert. Im obigen Beispiel könnte das Verb *sterben* als Archilexem anerkannt werden. Dabei darf die Bemerkung nicht fehlen, dass ein Archilexem als konkretes Lexem auch fehlen kann. Die Ursache liegt darin, dass das Wortfeld nur eine Art Möglichkeit darstellt, Bedeutungsbeziehungen zwischen Wörtern zu modellieren, es gilt als ein Typ von Bedeutungsbeziehungen, der aufgedeckt und hineininterpretiert werden kann.

Das folgende Beispiel illustriert ein Wortfeld, als dessen Archilexem etwa das Verb *sich äußern* angesehen werden kann:

allgemein: *sagen*, *reden*, *sprechen*, *darlegen*, *ausdrücken*, *klären* ...

sachlich: *mitteilen*, *berichten*, *beschreiben*, *fragen*, *erwidern*, *antworten*, *vorlesen*, *erklären*, *referieren*, *zitieren* usw...

erlebnishaft: *schildern*, *erzählen*...

zustimmend - nicht zustimmend: *bejahen, billigen, bestreiten, anfechten, widersprechen, kritisieren ...*

herausfordernd: *provozieren, reizen, behaupten...*

wertend: *urteilen, schönfärben, meinen...*

leise-laut: *flüstern, murmeln, hauchen, anschreien, anbrüllen*

fehlerhaft: *radebrechen, lispeln, versprechen*

negativ: *spotten, witzeln, höhnen, große Töne reden, leere Worte reden, angeben, aufspielen*

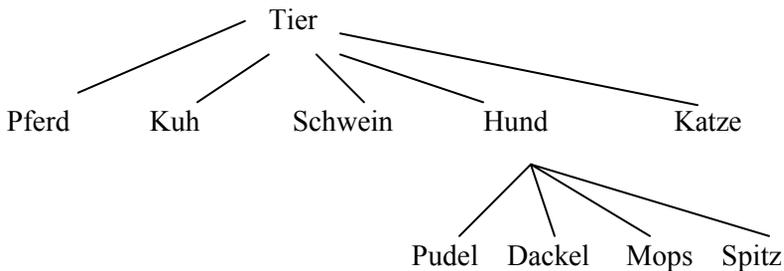
salopp: *quasseln, babbeln, schwatzen, Phrasen dreschen, protzen, große Töne spucken*

regional-dialektal: süddt. *schwätzen*

(Beispiel bei Heusinger 2004: 125-126)

Das erörterte Beispiel beweist eindeutig, dass das behandelte Feld keinesfalls als vollständig ausgebaut ist, es können noch andere Verben, insbesondere vulgäre und weitere regionale Entsprechungen hinzutreten.

Auch Hyperonyme mit ihren Hyponymen können ein Wortfeld bilden, z.B. Tierbezeichnungen, Bezeichnungen für Musikinstrumente, Nahrungsmittel oder Pflanzen.



Tier gilt als Hyperonym, die nächsttiefe Ebene bilden Hyponyme, wie *Pferd, Kuh, Schwein, Hund, Katze, Elefant*, an die sich nach unten noch eine weitere Ebene anschließt mit Lexemen als Kohyponymen wie *Pudel, Dackel, Mops, Spitz* zu *Hund* als Hyperonym. In diesem Wortfeld geht es um eine bestimmte Art von Begriffshierarchie, wobei die Unterbegriffe die Hyponyme sind. Bei solchen Wortfeldern spricht man auch von Taxonomien (Löbner 2003: 133).

Bei polysemen Lexemen müssen wir mit mehreren antonymischen Wortfeldern rechnen, z.B. alt ↔ neu vs. alt ↔ jung. So entstehen polysemische antonymische Reihen, z.B.

hoch ↔ niedrig (Berg, Haus)
↔ niedrig (Luftdruck, Blutdruck)
↔ niedrig (Preis einer Ware)

- ↔ flach (Wellen am Strand)
- ↔ klein, gering (Betrag)
- ↔ tief (Stimme)

Dieses Beispiel zeigt uns, dass Wortfelder nicht aus Lexemen sondern aus Lexemen in einer konkreten Bedeutung (vgl. Löbner 2002), also Lesarten (vgl. Lutzeier 1995) bestehen. So gehört z.B. das Verb *husten* sowohl zum Wortfeld der Krankheitsbezeichnungen (*sie hustete die ganze Nacht*), als auch zu dem der Geräusche (*Ihr Husten störte meinen Schlaf*).

Bisher wurde betont, dass Wortfelder aus einer Menge von Lexemen mit gleicher Wortart bestehen. Experimentell wurde jedoch nachgewiesen, dass im Langzeitgedächtnis nicht nur solche homogenen, nach Wortart geordneten Felder sondern auch semantisch ähnliche Wörter unterschiedlicher Wortarten eng miteinander verknüpft abgespreichert sind, z.B. *Hund* und *bellen*, *Gras* und *grün*. Zwischen solchen Lexemen bestehen aber nicht mehr paradigmatische sondern sog. syntagmatische Bedeutungsrelationen.

Aufgaben

1. Sammeln Sie Hyponyme zu folgenden Hyperonymen!

Geld
Medikament
Obst
Familienmitglied
Gefäß

2. Nennen Sie Kohyponyme zu folgenden Lexemen!

Mantel
Erde
Puppe
Schiff
Tee

3. Gibt es ein Hyperonym zu den aufgeführten Lexemgruppen?

Bleistift, Füller, Tinte, Kugelschreiber

Buch, Heft, Zeitung, Zeitschrift

Fernsehen, Radio, Internet, Presse

Eishockey, Handball, Bungeejumping

Messer, Teller, Servietten

4. Suchen Sie die Wortpaare heraus, die in einer Teil-Ganzes-Relation zueinander stehen!

*Arm, Haus, Waden, Augen, Fenster, Körper, Keller, Finger, Bein, Fuß,
Stirn, Hand, Glasscheibe, Ellbogen, Tür, Knopf, Knie*

5. Was für paradigmatische Beziehungen bestehen zwischen folgenden Wortpaaren?

*Alkoholiker – Säufer
künstlich – natürlich
Goethe – Verfasser des Werther
Pflanze – Blume – Maiglöckchen
geben – nehmen
kurz – lang
gerade – krumm
müde – munter
Lehrer – Schüler
Veilchen – Rose
Hund – Köter*

6. Was für paradigmatische Beziehungen bestehen zwischen den markierten Wörtern?

Das Bedürfnis des Menschen, Blumen zu verwenden, ist uralte. Was versteht man nun eigentlich unter Schnittblumen? Schnittblumen sind geschnittene bzw. gebrochene Blüten oder Sproßteile von Zierpflanzen. Viele Schnittblumen werden im Gewächshaus produziert, im Freiland liefern Blumenzwiebeln, Gehölze, Sommerblumen und Stauden den begehrten Zimmerschmuck. (aus: Schippan 1992)

7. Haben Sie es mit Synonymie oder mit Referenzidentität zu tun? Begründen Sie ihre Entscheidung!

*Wie die Leute aus dem Leben scheiden
Der Gelehrte – gibt den Geist auf
Der Färber – ist verblichen
Der Maurer – kratzt ab
Der Romanschriftsteller – endet
Der Matrose – läuft den letzten Hafen ein*

Der Pfarrer – segnet das Zeitliche
Der Schauspieler – tritt von der Bühne ab
Der Vegetarier – beißt ins Gras
Der Musiker – geht flöten
Der Schaffner – liegt in den letzten Zügen
Der Straßenfeger – kehrt nie wieder
(aus: Schwarz/Chur 1993)

8. Nennen Sie ein oder mehrere Synonyme zu den folgenden Wörtern und erklären Sie ihre genaue Bedeutung! Benutzen Sie dazu ein Synonymwörterbuch!

lebhaft, Streit, verstehen, lügen, neu, Fest, klar

9. Wodurch unterscheiden sich folgende Lexeme semantisch voneinander? Inwiefern hängen die ermittelten semantischen Unterschiede mit Vorurteilen in der Gesellschaft zusammen?

Penner vs. Obdachloser
Alkoholiker vs. Säufer
Nigger vs. Afroamerikaner
Zwerg vs. Kleinwüchsiger
Laufbursche vs. Bürohilfe

10. Beschreiben Sie die Bedeutung möglichst vieler der in den aufgestellten Synonymreihen vorkommenden Wörter!

Literat – Dichter – Schriftsteller
Arzt – Doktor
Leiche – Tote(r) – Verstorbene(r)
Knast – Gefängnis – Vollzugsanstalt
Gesetzhüter – Polizist – Bulle

11. Nennen Sie ein oder mehrere Antonyme zu den folgenden Wörtern!

loben, Lust, verlieren, wütend, Ankunft, gewöhnlich

12. Entscheiden Sie mit welcher Art von Oppositionsbeziehungen Sie es bei folgenden Lexempaaren zu tun haben!

natürlich – künstlich
gut – böse
hart – weich
teuer – billig
fruchtbar – unfruchtbar

müde – munter

13. Ermitteln Sie die Bedeutungsstruktur der Adjektive! Suchen sie dazu die Antonyme, benutzen Sie dazu ein Wörterbuch der Antonyme!

*frisch
trocken
kühl
blind
leer
sauber
scharf
tief
schwach*

14. Nennen Sie die entsprechenden Antonyme zu den Beispielen!

*grünes Gras – grünes Obst – grüner Junge
rohe Kartoffeln – rohes Benehmen – rohe Mauer
offene Tür – offene Wunde – offener Mensch
spitzer Winkel – spitze Worte
helle Nacht – heller Ton – heller Kopf*

15. Ergänzen Sie folgendes Wortfeld, das Verben des Vorgangs des Sprechens enthält!

gemeinsames Merkmal: menschliche Eigenschaft, dient der Kommunikation,

Archilexem: *sprechen*

laut	heiter/entspannt	leise	undeutlich artikuliert	neurale Lautstärke
<i>rufen</i>	<i>plaudern</i>	<i>flüstern</i>	<i>lallen</i>	<i>sagen</i>
<i>schreien</i>	<i>palavern</i>	<i>tuscheln</i>	<i>stöhnen</i>	<i>diskutieren</i>

16. Erstellen Sie das Adjektivfeld zu *lichtlos*!

17. Erstellen Sie das Substantivfeld zu *Vorkommnis*!

18. Erstellen Sie ein Wortfeld für alle Verben, die den Vorgang des Lachens bezeichnen! Versuchen Sie auch die interne Struktur der Wortfelder zu ermitteln und dadurch die Verwendungsweise der Lexeme zu charakterisieren!

19. Welchem Wortfeld lassen sich folgende Wörter zuordnen?

süß, sauer, bitter, fade, faulig

3.6.2 Syntagmatische Relationen

|| **Stichworte:** Kompatibilität, Inkompatibilität, indirekte Wortverwendung, Kollokation, Basis(teil), Kollokator(teil), Reizwort, Assoziation

Jedes Lexem besitzt morphosyntaktische und semantische Eigenschaften, die seine Fügung in die Rede determinieren. Die Tatsache, dass sich bestimmte lexikalische Elemente nur mit bestimmten anderen verknüpfen, wurde zunächst auf der Formebene, durch den syntaktischen Begriff Valenz erfasst. So verknüpft sich das Verb *warten* in der deutschen Standardsprache mit einer Präpositionalphrase, genauer mit der Präposition *auf* + mit der Rektion Akkusativ. So eine Art syntaktische Regel erlaubt jedoch die Generierung von Sätzen, die inhaltlich nicht korrekt sind:

**Die Katze wartet auf eine Idee. oder *Der Tisch wartet auf sein Essen.*

Die Bindungskräfte der lexikalischen Einheiten informieren uns auch darüber, ob in unseren Beispielsätzen z.B. der Wartende belebt oder unbelebt, menschlich oder nicht menschlich sein kann, bzw. auch über die Beschaffenheit des Objekts des Wartens.

Unterschiede bezüglich der Verbindbarkeit der lexikalischen Elemente sind also nicht nur auf der Formebene sondern auch auf der Inhaltsebene zu konstatieren (Lutzeier 1995: 89). Das lexikologische Interesse gilt dabei der Beobachtung von Regularitäten in der Kombinatorik von lexikalischen Bedeutungen. Auch die semantischen bzw. syntaktischen Regularitäten der Verknüpfung von Wörtern zu Sätzen stellt einen Teil unserer sprachlichen Kompetenz im mentalen Lexikon dar.

3.6.2.1 Kompatibilität und Inkompatibilität

Betrachten wir einleitend einige Sätze, die formal absolut in Ordnung sind, aber inhaltlich gesehen nicht korrekt sind:

- a.) *Der Baum fliegt davon.* (weil ausgehend von unserem Weltwissen ein Baum nicht fliegen kann)
- b.) *Er hat einen blonden Hund.* (weil blond nur Haare sein können)
- c.) *Er kauft ihr ein Kleid für Geld.* (weil kaufen auch Geld impliziert)

- d.) *Er speist in der Eckkneipe.* (weil *speisen* stilistisch gesehen als gehoben während *Eckkneipe* als umgangssprachlich bewertet werden kann (vgl. Kap. 4)). (Schippan 1992: 198)

Die aufgeführten Beispielsätze illustrieren den spezifischen semantischen Fügewert der verwendeten Lexeme, der auf der sog. **Kompatibilität**, d.h. auf der **semantischen Verträglichkeit der lexikalischen Elemente** beruht. Die Beispielsätze von a.) bis d.) präsentieren also Fälle für die semantische Unverträglichkeit, die (analog) als **Inkompatibilität** bezeichnet wird. Die wichtigste Voraussetzung für syntagmatische Bedeutungsbeziehungen zwischen lexikalischen Einheiten ist also die Kompatibilität.

Besonders interessant für unsere Zwecke sind folgende Beispielsätze:

Satz b.) illustriert, dass es in jeder Sprache Verbote in Bezug auf die Kombination von Lexemen gibt, die objektive Zusammenhänge widerspiegeln. Das erklärt auch die Inkompatibilität von *blond* und *Hund*, weil im Deutschen *blond* nur für menschliches Haar verwendet werden kann und keinesfalls für die Farbe eines Hundefells, selbst wenn sie der menschlichen Haarfarbe sehr ähnlich ist. Im Sinne solcher Verwendungsrestriktionen oder -beschränkungen kann das Lexem *blöken* nur mit dem Lexem *Schaf* kombiniert werden, und nur ein *Hund* kann *bellen*, nur eine *Katze miauen*.

Diese Art Inkompatibilität, aber auch gleichzeitig syntagmatische Bedeutungsbeziehung, wird „semantische Sortenbeschränkung“ (Leisi 1975) oder „wesenhafte Bedeutungsbeziehung“ (Porzig 1973) genannt. Semantische Sortenbeschränkungen können auch kontrastiv, z.B. für Fremdsprachenlerner Probleme bereiten, weil eine, durch semantische Sortenbeschränkung bedingte Kombination von Lexemen, nicht wortwörtlich übersetzt werden darf. Während wir z.B. im Deutschen unsere *Zähne putzen*, können wir im Ungarischen nicht **fogat pucolni* nur *fogat mosni*, wortwörtlich **Zähne waschen*.

Der Satz c.) präsentiert auch einen interessanten Fall für die Inkompatibilität und dadurch auch einen bestimmten Typ der syntagmatischen Bedeutungsbeziehungen. In Bezug auf *kaufen* und *Geld* existieren keinerlei semantische Sortenbeschränkungen. Die Bedeutung von *kaufen* impliziert nämlich die Bedeutung von *Geld*, dabei wird Geld als Voraussetzungssem genannt, wofür Restriktionen vorhanden sind. Diese Restriktion besteht darin, dass solche Seme im Text nicht automatisch, ohne weitere Spezifizierung verbalisiert werden dürfen. Das Sem *Geld* könnte nur in der Form: *Er kaufte ihr ein Kleid für teures Geld* realisiert werden. Diese Art der semantischen Verbindungsregeln bezeichnet man als „lexikalische Solidaritäten“ (Coseriu 1967).

3.6.2.2 Indirekte Wortverwendung

Einen weiteren Typ von syntagmatischen Sinnrelationen stellt die sog. **indirekte Wortverwendung** dar.

Es ist vor allem der poetische Sprachgebrauch, der durch die Brille der Kompatibilität gesehen eine ganze Reihe für deren Verletzung liefert. Dabei geht es um Verwendungsweisen und Verkettungen von Wörtern, die nicht systemhaft gespeichert sind. Beispiele sind aber auch in der Alltagssprache reichlich vorhanden. In der Werbesprache findet man z.B. Slogans mit indirekten Wortverwendungen:

*Konica. Macht einfach gute Photos.
Der einzige Wolf, der backen kann. (Stickletti-Werbung)
Der clevere Haushalt.*

Auch die folgende Heiratsannonce in *Der Zeit* enthält indirekte Wortverwendungen, die im Text unterstrichen worden sind:

MANN MIT FLÜGEL

könnte sich einen strahlenden, schönen, frechen Engel vorstellen, dem alle irdischen Freuden himmlisches Vergnügen bereiten, der aber aus den Wolken fällt, wenn die Welt geschunden wird...
(zitiert nach Sandig 1986: 143)

Dabei geht es um Fälle, wo etwas, z.B: ein Sachverhalt oder ein Gegenstand nicht direkt wie üblich und systemhaft bezeichnet wird, sondern indirekt durch eine andere Bezeichnung. In der Stilistik spricht man von einer bestimmten Gruppe der Stilfiguren, von den sog. Tropen (vgl. Kap. 4).

Die indirekte Wortverwendung ist ein Beispiel dafür, dass prinzipiell ein jedes Lexem mit einem jeden anderen kombiniert werden kann. Dabei gibt es nur zwei Restriktionen:

1. Es muss eine Mitteilungsabsicht vorhanden sein, die einen Bedeutungszusammenhang sichert und
2. Der Bedeutungszusammenhang muss für den Rezipienten eindeutig entschlüsselbar, interpretierbar sein.

Das ist erst unter bestimmten kontextuellen Voraussetzungen möglich. Beispiele für die indirekte Wortverwendung liefern Metaphern, Metonyme, Personifikationen, Synästhesien, Hyperbeln und Litotes. Ihre Verwendung ist jeweils mit bestimmten stilistischen Wirkungen verbunden (vgl. dazu ausführlich Kap. 4).

3.6.2.3 Kollokationen

Einen sehr wichtigen Typ von syntagmatischen Bedeutungsbeziehungen stellen die sog. **Kollokationen** dar. Kollokationen sind **zweielementige Verkettungen, die aus den Elementen Basis und Kollokator bestehen** (Hausmann bei Lutzeier 1995), z.B. *ein Risiko eingehen*. Mit dem Begriff der Kollokation ist also gemeint, dass bestimmte Wörter sehr oft gemeinsam vorkommen, d.h. kookkurieren. Dabei **verfügt der Basisteil**, in unserem Beispiel *Risiko*, **über eine feste und autonome Lesart, während der Kollokatorteil, eingehen, seine Lesart erst im Kontext des Basisteils erhält**. Es kann aber auch vorkommen, dass bestimmte Kollokatorteile ausschließlich in der Kombination mit dem entsprechenden Basisteil verwendet werden, z.B. *eingefleischt* kommt ausschließlich mit *Junggeselle*, *blond* nur mit *Haare* kombiniert vor. Es wird also von einer semantischen Determiniertheit der Kombination von Wortschatzelementen ausgegangen. Das bedeutet selbstverständlich nicht automatisch, dass der Kollokator kontextlos gesehen über keine Bedeutung verfügt, ganz inhaltsleer ist. Vielmehr geht es hier darum, dass die Bedeutung des Kollokatorts im Kontext des Basisteils modifiziert, bestimmt wird.

Als Basis kommen meistens entweder Verben, Substantive oder Adjektive vor, während die Kollokatoren am häufigsten in Form von Adjektiv, Verb oder Adverb auftreten, z.B.

- Kollokator als Adjektiv + Basis als Substantiv: *bittere Enttäuschung, eingefleischter Junggeselle, bittere Tränen, blonde Haare*
- Kollokator als Adverb + Basis als Adjektiv: *völlig fertig, bitter nötig*
- Kollokator als Adverb + Basis als Verb: *verbissen kämpfen, hartnäckig verteidigen*
- Kollokator als Verb + Basis als Substantiv: *die Begierde stillen, Zähne putzen, ein Risiko eingehen*

Kollokationen können insbesondere Fremdsprachenlernern Probleme bereiten, weil sie, wie früher erwähnt, als feste, rekurrente und reproduzierbare Einheiten des Wortschatzes betrachtet werden (vgl. Kap. 2) und einzelsprachenspezifisch sind (vgl. Lüger 2004). Sie müssen als fertige lexikalische Einheiten, wie z.B. die zahlreichen Arten der phraseologischen Einheiten, erlernt werden und dürfen im Gegensatz zu den freien Wortverbindungen nicht wortwörtlich übersetzt werden (vgl. Hidasi 2004: 167 ff.).

In der freien Wortverwendung *die Katze spielt* sind beide Komponenten mit ihrer festen autonomen Lesart präsent, deshalb kann die Bedeutung der Phrase kompositionell ermittelt werden. Beide Elemente *spielen* und *Katze* können mit anderen sprachlichen Elementen frei kombiniert werden, z.B. *die Katze läuft/frisst/jagt* bzw. *Kind/Kapelle/Roman spielt*.

Die *Katze putzt sich* als Kollokation erliegt aber schon bestimmten lexikalisch-semanticen Einschränkungen, weil sich das Verb nicht durch ein synonymes Verb ersetzt werden kann, z.B. * *die Katze wäscht sich*. Diese Wortverbindung ist im

Deutschen nicht richtig, wohl aber im Ungarischen *a macska mosakszik* (= wortwörtlich: „Die Katze wäscht sich“). Ähnlich kann man im Ungarischen nur *die Schuhe* (*cipőt pucol*) oder *das Fenster putzen* (*ablakot pucol*), nicht aber die Zähne (**fogat pucol*), im Ungarischen „wäscht“ man *die Zähne*. Das Idiom *etwas ist für die Katz* (‘etw. ist überflüssig’) mit der lexikalischen Komponente ist aber schon sowohl lexikalisch-semantic als auch morphosyntaktisch gebunden. Die Bedeutung des Idioms kann kompositionell überhaupt nicht ermittelt werden.

Wie aus den Beispielen ersichtlich, kann der Kollokator nicht wortwörtlich übersetzt werden, z.B. *tiefer Wald* lautet im Ungarischen nicht **mély erdő*, sondern *sűrű erdő*, wortwörtlich: „dichter Wald“. Ähnlich auch *eingefleischter Junggeselle* nicht **meghúsosodott* sondern *megrögzött agglegény*, oder die ungarische Entsprechung von *eine Entscheidung treffen/fällen* lautet *döntést hoz*, wortwörtlich „eine Entscheidung bringen“ usw.

Besonders wichtig ist daher die Erfassung von Kollokationen in den zweisprachigen Wörterbüchern (vgl. Kap. 5).

3.6.2.4 Assoziationen

Eine weitere Art syntagmatischer Bedeutungsbeziehungen bilden **Assoziationen**. Unter Assoziation verstehen wir in Anlehnung an Lutzeier **eine spontane Antwort auf die Vorgabe eines Reizwortes** (Lutzeier 1995: 91). Dem Probanden, d.h. der Versuchsperson wird im ersten Schritt ein Reizwort genannt, im zweiten Schritt wird er gebeten, seine Assoziationen aufzuzählen. Als Assoziation gilt alles, was ein einzelnes Wort ist. Es wird also nicht als Antwort akzeptiert, wenn im extremen Fall die Versuchspersonen etwa anfangen, Geschichten zu erzählen.

In der Psychologie werden die Assoziationen als Grundlage des Erinnerns angesehen. Von Assoziationen ist also offensichtlich das mentale Lexikon betroffen. In zahlreichen Wortassoziations-Versuchen der Psychologie wurde bewiesen, dass

1. Die Beziehung zwischen Assoziation und Reizwort keinsfalls zufällig ist. Selbst bei individuellen Unterschieden ergaben sich bei einer größeren Zahl von Versuchspersonen die gleichen gemeinsamen Assoziationen, und zwar in relativ großer Zahl. Das bedeutet, dass ein und dasselbe Reizwort bei relativ vielen Probanden die gleichen oder sehr ähnliche Assoziationen hervorgerufen hat.
2. Auf der Grundlage von 1. wurde auch ein sog. Geläufigkeitsgesetz formuliert, das besagt, dass eine Antwort, die von vielen Versuchspersonen zu einem Reizwort gegeben wurde, zeitlich schneller erfolgt als eine andere, die nur von wenigen genannt wird.

In einem der Wortassoziationsversuche wurde z.B. ein Zeitrahmen von 2 Minuten für die Antworten festgelegt. Anfangs lieferten die Versuchspersonen relativ viele Antworten, nach einer gewissen Zeit traten aber immer wieder längere Pausen auf. Die Zahl der Antworten schwankte individuell zwischen 6 und 40 Antworten.

Folgendes Diagramm veranschaulicht die Reihenfolge des Assoziationsverlaufs beim Reizwort *grell*. (Die Schrägstriche markieren Zeitgrenzen.)

*1...Licht, 2...Hell, 3...Scheinwerfer, 4...Sonne, 5...Solarium / 6...Auge,
7...Schmerz, 8...Sonnenbrille, 9...Blinzeln / 10...Farbe, 11...Gelb,
12...Grün.*

Betrachtet man die semantische Beziehung zwischen dem Reizwort *grell* und den aufgeführten Assoziationen, so sind sie bei 11 von den aufgeführten Antworten (nicht aber bei *hell*) eindeutig syntagmatischer Art. Es geht also um Wörter, die mit *grell* kombiniert werden können.

Aufgaben

1. Suchen Sie Beispiele für Kollokationen, wie lauten ihre Entsprechungen in ihrer Muttersprache?
2. Bei einer Gesamtzahl von 331 Personen ergaben sich folgende Häufigkeiten bei der freien Assoziation zu dem Stichwort *Schere* und *ruhig*.

*Schere – schneiden, scharf, Messer, Schneider, Nadel, Papier, Faden,
Schnitt, spitz, Schneide, Stoff, Licht, Werkzeug*

*ruhig – laut, still, langsam, aufgeregt, Gelassenheit, leise, schlafen,
Nacht, Schlaf, See, unruhig, nervös, Ruhe*

Welche Assoziationen sind syntagmatisch? Welche sind paradigmatisch? Versuchen Sie sie auch genauer zu bestimmen!

3.7 Frames und Skripts als lexisch-semantische Netze

|| Stichworte: Frame, Script

Früher wurde an mehreren Stellen erörtert, dass unser lexikalisches Wissen nach Prinzipien geordnet ist. Die Ergebnisse der Psycholinguistik bzw. der kognitiven Psychologie haben gezeigt, dass solche ordnenden Prinzipien im mentalen Lexikon mit wiederkehrenden Situationen und Handlungsverläufen im Zusammenhang stehen.

Zu einem Zentralbegriff, der einen Tätigkeitsbereich assoziiert, wird eine Gruppe von Lexemen geordnet, die in einer kommunikativen Situation, Handlung eben zu diesem Bereich erwartet werden können. Bereiche, wie „auf der Post“, „im Hotel“, „in der Bibliothek“ assoziieren spezifische, sich in gleicher Situation wiederkehrende Handlungen, Wertungen. Die lexikalischen Mittel dazu bilden einen spezifischen Zusammenhang, der als Script bezeichnet wird. **Scripts gelten als gespeicherte**

schematische „Drehbücher“, sie enthalten lexikalische Mittel zur Versprachlichung von stereotypen Handlungs- und Ereignisabläufen (vgl. Heusinger 2004: 144). Sie sind nach den ablaufenden Handlungen strukturiert. Das Script „Honig erzeugen“ bilden folgende typische lexikalische Mittel:

SCRIPT: HONIG ERZEUGEN

ROLLE: INSEKT MIT FLÜGELN

LEBENSWEISE: STAAT, VOLK, MIT ARBEITSTEILUNG, IM STOCK LEBEND

GLIEDERUNG: WEISEL (KÖNIGIN), ALLEIN FORTPFLANZUNGSFÄHIG

ARBEITSBIENEN (WEIBCHEN): PUTZEN, WACHEN, AMMENDIENSTE, BAUEN, SUCHEN, KOMMUNIZIEREN, SAMMELN, TRACHT EINBRINGEN, BEVORRATEN

DROHNEN (MÄNNCHEN): PAAREN

EREIGNISABLAUF: WEIBLICHE JUNGBIENE: WACHS ABSONDERN, WABEN BAUEN, AMMENDIENSTE LEISTEN, NACHWUCHS BEWACHEN

ARBEITSBIENE: NEKTARQUELLEN (FUTTERPLÄTZE) SUCHEN, BEI ERFOLG

DIE SAMMELBIENEN INFORMIEREN (KOMMUNIKATIONSMITTEL: RUND- UND SCHWÄNZELTÄNZE), NAHRUNG PROBIEREN LASSEN – ZUR NEKTARQUELLE FLIEGEN; POLLEN, BLÜTEN- UND BLATTNEKTAR IN DEN POLLENHÖSCHEN SAMMELN; ZUM STOCK ZURÜCKFLIEGEN; NEKTAR UND POLLEN IN HONIGBLASE ZU HONIG UMWANDELN; HONIG IN WABEN EINLAGERN (NAHRUNG BEVORRATEN)

(Beispiel bei Heusinger 2004: 146)

Während also Scripts kognitive Szenarien für bestimmte Ereignisse und Handlungen mit den dazu gehörenden lexikalischen Elementen meinen, sind die sog. **Frames** objektbezogen. Das Wort Frame bedeutet wortwörtlich auch Rahmen und meint **statisches, tatsachenbezogenes Wissen von einem Prototyp, als kognitivem, schematischem Bild von Objekten und Gegenständen der Welt**.

Ein Frame beinhaltet unterschiedliche Kategorienebenen, auch Knoten oder Slots genannt, die wichtige kognitiv gespeicherte Merkmale der Objekte enthalten. Das folgende Beispiel illustriert den Frame GEBÄUDE mit den zugehörigen Slots:

FRAME: GEBÄUDE

SLOTS/KNOTEN:

MATERIAL: HOLZ, STEIN;

ENTHÄLT: ZIMMER;

FUNKTION: MENSCHLICHER WOHNRAUM;

FORM: RECHTECKIG;

GRÖÖE: 50 BIS 500 M²;

ORT: EBENERDIG USW.

(Beispiel bei Schlaefel 2002: 18)

Frames und Scripts illustrieren also thematisch gebundene und gegliederte Assoziationsfelder, die unsere im mentalen Lexikon gespeicherten semantischen Wissenskomplexe repräsentieren.

Zitierte Literatur:

- Lüger, Heinz-Helmut 2004: Kollokationen – zwischen Arbitrarität und Kompositionalität. In: Pohl, I./Konerding, H.-P. (Hg.): Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt/M. (= Sprache System und Tätigkeit, Bd. 52), 45-66.
- Hidasi, J. 2004: Interkulturelle Kommunikation. Budapest.
- Kiefer, Ferenc 2001: Jelentéselmélet. Budapest.
- Heusinger, S. 2004: Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache. München.
- Löbner, Sebastian 2003: Semantik. Eine Einführung. Berlin/New York.
- Schippa, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Lutzeier, Peter Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- Leisi, Ernst 1975: Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. Heidelberg.
- Trier, Jost 1931: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Heidelberg.
- Weisgerber, Leo 1963: Die inhaltsbezogene Grammatik. Düsseldorf.
- Porzig, Walther 1973: Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Wortfeldforschung. (Hrsg. L. Schmidt.) Darmstadt, 78-103.
- Coseriu, Eugenio 1967: Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica, 293-303.
- Lutzeier, Peter Rolf 2002: Wort und Bedeutung. Grundzüge der lexikalischen Semantik. In: Dittmann J./Schmidt, C. (Hg.): Über Wörter – Grundkurs Linguistik. Freiburg im Breisgau, 51-62.
- Pusztai, Ferenc (főszerk.) 2003: Magyar Értelmező Kéziszótár. Budapest.
- Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (Hrsg.) 1999: Sprache und Sprachwissenschaft: eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen, 25-50.

Weiterführende Literatur:

Schwarz, Monika/Chur, Jeanette 1993: Semantik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Pohl, Inge./Konerding, Hans-Peter (Hg.) 2004: Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt/M. (= Sprache System und Tätigkeit, Bd.52).

Wunderlich, Dieter 1980: Arbeitsbuch Semantik. Königsheim/Ts.

Kapitel 4

4 Zur Stilistik des Wortes

- 4.1 Was heißt Stilistik?
 - 4.1.1 Der Sprachstil als Gegenstand der Stilistik
 - 4.1.2 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikologie
 - 4.1.3 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikographie
- 4.2 Stilistische Kennzeichnung lexikalischer Einheiten in den Wörterbüchern
 - 4.2.1 Stilschichten
 - 4.2.2 Stilfärbungen
 - 4.2.3 Der ständige und gelegentliche Stilwert
- 4.3 Die stilistisch relevanten Aspekte des Wortschatzes
 - 4.3.1 Die feldmäßige Gliederung des Wortschatzes
 - 4.3.2 Lexikalische Einheiten als Elemente verschiedener Existenzweisen
 - 4.3.3 Stilwert von Wörtern unterschiedlichen Alters
 - 4.3.4 Stilwert der Fremdwörter
- 4.4 Zur Semantik der Wortschatzeinheiten mit ihrem stilistischen Potenzial
 - 4.4.1 Aufbau der Lexembedeutung
 - 4.4.2 Konnotationen
 - 4.4.3 Stilfiguren

Einleitend soll eine Begebenheit geschildert werden, die mit Schwierigkeiten in Zusammenhang gebracht werden kann, die die Auswahl und die korrekte Anwendung von lexikalischen Einheiten betrifft. Dies bereitet nämlich sowohl Ausländern als auch Muttersprachlern nicht selten Probleme.

Es wird berichtet, dass die Mitherausgeberin des „Wörterbuches der deutschen Gegenwartssprache“, Ruth Klappenbach, bei einem Besuch in der ehemaligen Tschechoslowakei mit den Worten begrüßt wurde: „Ich glaube, daß ich Ihre Visage schon einmal gesehen habe.

(Ludwig 1995: 280)

Der Sprecher wählt immer der sprachlich-kommunikativen Situation entsprechend die nötigen sprachlichen Mittel, so auch die lexikalischen Einheiten aus dem Wortschatz, aus.

Betrachtet man folgende Wortgruppen, so lässt sich feststellen, dass sie jeweils sinnverwandt sind (vgl. Kap. 3), wobei die einzelnen Elemente nur als referenzidentisch betrachtet werden dürfen, da sie sich in ihren Konnotationen unterscheiden (vgl. Kap. 3).

Gesicht – Angesicht – Antlitz – Visage
Mund – Maul – Schnauze – Fresse
entwenden – klauen – mitgehen lassen – stehlen – organisieren
verstehen – begreifen – kapiieren

Ihr Gebrauch unterliegt bestimmten Verwendungsbeschränkungen. Während etwa *Gesicht, Mund, stehlen, verstehen* in allen Sprechsituationen vorkommen können, gelten die Lexeme *Angesicht, Antlitz, entwenden, begreifen* schon als gehoben, *Visage, Maul, klauen, mitgehen lassen, organisieren* drücken eine gewisse Vertraulichkeit und Nachlässigkeit aus, *Schnauze* und *Fresse* wirken dagegen als derb sogar als vulgär.

Die gegenübergestellten Lexeme zeigen gleichzeitig, dass eine natürliche Sprache und damit auch der Wortschatz einer Sprache kein homogenes, nur aus „neutralen“ Lexemen bestehendes System ist sondern ein sog. Diasystem (vgl. Kap. 1).

In diesem Kapitel wird es um Fragen gehen, die die lexikalischen Einheiten in ihrem Gebrauch betreffen.

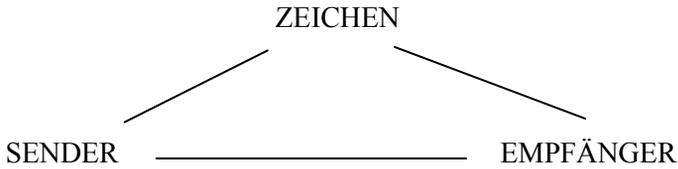
4.1 Was heißt Stilistik?

|| **Stichworte:** Sprachstil, Stil als Textphänomen, Sender, Empfänger, Zeichen, Lexikologie, Lexikographie

4.1.1 Der Sprachstil als Gegenstand der Stilistik

Die Untersuchung der Wortschatzelemente auf ihre differenzierten mündlichen und schriftlichen Gebrauchsbedingungen bei der Textgestaltung gehört zu den Forschungsbereichen der Stilistik. Zunächst ist festzuhalten, dass es sich beim **Stil** um eine **textgebundene Erscheinung** handelt. In der modernen Linguistik wird Stil – im Gegensatz zur sog. älteren Stilgrammatik, die Stil als Phänomen des Sprachsystems definierte – als „ein Teilaspekt von Texten“ (Sandig 1986) betrachtet. Wie die Primärbedeutung, der Textinhalt, entfaltet sich auch die stilistische Bedeutung, als sekundäre Bedeutungsebene erst in der Ganzheit des Textes.

Stil wird als eine über die sprachliche Form vermittelte Information pragmatischer Art aufgefasst. Hier lassen sich die gemeinsamen Punkte zwischen Stilistik und Textlinguistik einerseits bzw. Pragmatik andererseits nachvollziehen.



Dabei geht es um Informationen, die die Beziehung zwischen dem Sender, den von ihm verwendeten Zeichen und dem Empfänger der Zeichen markieren. Der Stil verdeutlicht die Bedingungen und Ziele der jeweiligen Kommunikation und drückt aus, welche sozialen Beziehungen der Sender zum Empfänger herstellen will.

Die unten stehenden Sätze illustrieren eine Skala jeweils unterschiedlicher sozialer Sender-Empfänger-Beziehungen: a) gilt als am meisten direkt, undistanziert, unhöflich und antipathisch, während e) am meisten indirekt, distanziert, höflich und sympathisch klingt.

- a) *Ihre Behauptung ist falsch.*
- b) *Ich will sagen, dass Ihre Behauptung falsch ist.*
- c) *Ich möchte nur sagen, dass Ihre Behauptung falsch ist.*
- d) *Ich darf wohl sagen, dass Ihre Behauptung falsch ist.*
- e) *Ich darf wohl sagen, dass Ihre Behauptung nicht ganz zutreffend ist.*

(zitiert nach Sandig 1986)

Je nachdem, welche Formulierung man wählt, wird gleichzeitig auch das Selbstbild des Senders, sein Rollenverständnis markiert. Der Sender kann sich z.B. als Vorgesetzter oder als gleichwertiger Gesprächspartner an der Kommunikation beteiligen.

Andererseits kann der Sender auch seine Einstellungen durch den Stil zum Ausdruck bringen. Die Wortwahl (*affengeil, enttäuschend albern, Lüge, oooch*) verdeutlicht in der folgenden Textstelle die Ironisierung des Senders:

***Superlearning** Unter vielen Verwandten eine besonders affengeile Neuprägung. Hinter der freilich eine enttäuschend alberne und alte Lüge lauert. Laut „Managermagazin“ bedeutet „Superlearning“ bloß Lernen wie im Schlaf“. Oooch.*

(zitiert nach Sandig 1986)

Der Stil gibt Anweisungen darüber, wie ein Text gelesen werden soll, steuert also die Rezeption. Indem wir über ein gemeinsames Hintergrundwissen und Stilwissen verfügen und denselben Stilkonventionen folgen, wissen wir, wie in unserer sozialen Umgebung ein offizieller Brief, ein Kochrezept oder eine Todesanzeige inhaltlich und sprachlich formuliert ist. Vor dem Hintergrund solcher Kenntnisse sind wir im Stande, auch solche Texte zu rezipieren, die von unseren Erwartungen abweichen. Erst auf diese Weise ist z.B. diese Parodie von Goethes „Erlkönig“ zu verstehen:

*Wer baggert so spät im Baggerloch?
Das ist der Bagger, der baggert noch.
(zitiert nach Sandig 1986)*

Außerdem drückt der Stil auch aus, welches Verhältnis der Sender zur Sprache hat, er vermittelt also ästhetische Informationen. Das ist z.B. bei den Sprachspielen sowohl in der Alltagssprache, vor allem in der Werbesprache, als auch in der Literatursprache der Fall:

Das einzig Wahre – Warsteiner

Die Zukunft heute

Ritter Sport. Quadratisch. Praktisch. Gut.

*Bedenk' ich 's, möchte lieber kein
ZITRONENFALTER werden, nein!
Kein blasser und kein gelber,
Ach der Beruf ist ganz veraltet!
Denn, seht ihr, heutzutage faltet
Doch jeder die Zitronen selber...”
(zitiert nach Poethe 2003)*

Aus den Beispielen geht auch klar hervor, dass der Stil erst in einem kleineren oder größeren Textganzen erkennbar und wirksam werden kann. Und – wie Sowinski darauf hinweist – erst im Zusammenwirken mehrerer Merkmale könne der Stil dieses Textes erfasst werden. Dabei müsse es sich nicht um einen abgeschlossenen Text mit eigenem Titel handeln, es genüge bereits ein bestimmter Textabschnitt oder – ausschnitt, um darin bestimmte charakteristische Stilmerkmale zu erkennen (Sowinski 2002: 363).

Die meisten Einzelwörter können demnach in diversen Kontexten Träger einer stilistischen Bedeutung werden (Riesel/Schendels 1975).

An dieser Stelle wird eine sog. Wortstilistik im Sinne von Püschel (Püschel 1989: 693ff.) kurz vorgestellt, die ein wesentlicher Teil einer vollständigen Theorie der Stilistik ist. Das Ziel der Wortstilistik ist, die stilistische Charakterisierung des Einzelexems, also des Wortes und des Wortschatzes zu leisten. Fix/Poethe/Yos sprechen in diesem Sinne von stilistischen Prädispositionen des Wortschatzes (Fix/Poethe/Yos 2003: 61).

Gleichzeitig muss noch einmal betont werden, dass sich die stilistischen Eigenschaften, die Stilwerte der lexikalischen Einheiten erst im (Kon)Text bemerkbar machen und sich dort auch ändern können.

Die oben skizzierte Wortstilistik muss sich einerseits auf die Forschungsergebnisse der Lexikologie (samt Phraseologie) stützen, die den Wortschatz unter theoretischen

schem Aspekt untersucht. Andererseits ist sie auch auf die Lexikographie angewiesen, die den Wortschatz unter praktischem Aspekt des Wörterbuchschreibens erforscht.

4.1.2 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikologie

Um die stilistischen Eigenschaften, die stilistischen Wirkungen und Wirkungspotenzen der lexikalischen Einheiten bestimmen und beschreiben zu können, nutzt die Stilistik die von der Lexikologie durchgeführte systematische Beschreibung des Wortschatzes. Die Stilistik ist u.a. auf die lexikologische Beschreibung der Wortbedeutungen, der Schichtung des Wortschatzes und der semantischen Beziehungen zwischen seinen Elementen angewiesen, um die Auswahl lexikalischer Einheiten in Texten darzustellen. Somit kann gesagt werden, dass sich beide linguistischen Disziplinen mit der richtigen Wortwahl befassen.

Zu den Aufgaben der Stilistik gehört auch die Entwicklung von Methoden und Kriterien der Textgestaltung, Textinterpretation und -beurteilung. Das kann sie nur leisten, wenn sie mögliche Ausdrucksvarianten und Gesetzmäßigkeiten ihres Gebrauchs erforscht. Das aber erfordert den Rückgriff auf lexikologische Erkenntnisse. Die Grenzen zwischen lexikologischer und stilistischer Wortschatzbeschreibung sind nicht immer einfach zu ziehen, zumal sich auch die Lexikologie dem Wort im Text zuwendet, und somit auch Verwendungsbedingungen der lexikalischen Einheiten untersucht. Auch wird angenommen, dass „die Lexikologie mit der strukturellen und semantischen Beschreibung der Lexikoneinheiten Voraussetzungen für die stilistische Analyse und für die Bestimmung stilistischer Normen schafft“ (Schippa 1992: 50-51). Die stilistischen Eigenschaften von Wörtern und Ausdrücken beruhen auch auf deren lexikalischen Eigenschaften.

4.1.3 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikographie

Genauso relevant ist auch die Beziehung zwischen Stilistik und Lexikografie, da die stilistische Bewertung der lexikalischen Einheiten (z.B. *umgangssprachlich*, *amtsdeutsch* usw.) in den lexikografischen Werken fixiert wird, z.B. in den einsprachigen Bedeutungswörterbüchern und eigenen Stil- und Synonymwörterbüchern bzw. in den zweisprachigen Übersetzungswörterbüchern (vgl. Kap. 5). Die Aufgabe eines Stilwörterbuchs ist z.B. die lexikalischen Einheiten nach ihrer Stilschicht und nach ihrer Verwendung im Kontext zu charakterisieren. Die in den einsprachigen und zweisprachigen Wörterbüchern fixierten stilistischen Kennzeichnungen der lexikalischen Einheiten dienen dazu, die Textproduktion zu erleichtern. Aus ihnen ergeben sich nämlich in der Textproduktion

Verwendungsrestriktionen, Wortverwendungsgrenzen, um die der Muttersprachler intuitiv weiß, die der Fremdsprachler jedoch, ganz so wie die phonetischen, morphologischen, semantischen, syntagmatischen und paradigmatischen Regeln, eigens lernen muß. (Hausmann 1989: 649).

In den folgenden Auszügen aus einem deutschen Bedeutungswörterbuch (A) bzw. aus einem zweisprachigen, deutsch-ungarischen Wörterbuch (B) werden die stilistischen Kennzeichnungen jeweils in runden Klammern (in A) bzw. in spitzen Klammern (in B) unmittelbar vor den Bedeutungsangaben aufgeführt:

A

geil <Adj.> [mhd., ahd. geil = kraftvoll; üppig; lustig, eigtl. = gärend, aufschäumend]: **1.** (oft abwertend) ...*sexuell erregt...*, **2.** (Landw.) **a)** (von Pflanzen) [allzu] üppig, aber nicht sehr kräftig wachsend, wuchernd...**b)** (vom Boden) fett, [zu] stark gedüngt...**3)** (salopp, bes. Jugendspr.) in begeisternder Weise schön, gut; großartig, toll... (DUDEN Deutsches Universalwörterbuch 1996)

B

geil <mn>
1 <rossz> kéjsóvár, buja...
2 <biz, föl diáknyelv> menő, klassz, tök jó, ...
(Hessky, R. (főszerk.): Német-magyar kéziszótar 2000)

4.2 Stilistische Kennzeichnung lexikalischer Einheiten in den Wörterbüchern

|| **Stichworte:** Stilschicht: gehoben, bildungssprachlich, normalsprachlich, umgangssprachlich, salopp, derb, vulgär; Stilbruch, Stilfärbung, funktionale und expressive Stilfärbung, ständiger und gelegentlicher Stilwert der Wörter

Der Stilwert der lexikalischen Einheiten wird in den Wörterbüchern meistens in zwei Bezugssystemen (Wiegand 1981: 148) gekennzeichnet.

4.2.1 Stilschichten

Das erste Bezugssystem stellen die sog. Stilschichten oder Stilebenen dar. **Stilschichten** werden sowohl in der stilistischen Fachliteratur als auch in den linguistischen Nachschlagewerken sehr unterschiedlich definiert. Riesel erfasst Stilschicht als **eine Skala von Ausdrucksschattierungen, deren Nullpunkt die normalsprachliche Basis bildet** (Riesel/Schendels 1975: 30). Andere Autoren sprechen von der „(allgemeinen emotionalen) Höhenlage“ sprachlicher Mittel im Verhältnis zu einer neutralen Grundschrift /einer literarischen Norm (Krahl/Kurz 1984: 121). Die Zugehörigkeit von lexikalischen Einheiten zu den verschiedenen Stilschichten gilt als sprachimmanentes Merkmal, das den Lexemen und Lexemverbindungen auch kontextunabhängig zukommt (Riesel/Schendels 1975: 29).

Das DUDEN Deutsches Universalwörterbuch 1996 arbeitet mit folgenden Stil-schichten (S. 9 ff.).

Die normalsprachliche Ebene stellt die Grundnorm dar, die von der bildungstra-genden Schicht, d.h. von den gebildeten deutschsprechenden Menschen als neutrale Basis als stilistische Nullfärbung empfunden wird. *Haus, arm, beleidigen, heiraten, Stadt, arbeiten, Kopf, verstehen, sehen, sterben* sind „normalsprachliche“ Wörter, die in ihrem Stilwert neutral sind und den überwiegenden Bestandteil unseres Wort-schatzes bilden. Sie sind im ganzen Sprachraum verbreitet, sind also allgemeinver-ständiglich und allgemeingebäuchlich. Sie werden im öffentlichen Leben schriftlich und/oder mündlich gebraucht, sie sind in jeder Situation ohne Einschränkungen an-wendbar.

Oberhalb und unterhalb dieser Schicht werden je nach Linguisten und theoretischen Auffassungen weitere Schichten unterschieden.

Oberhalb der normalsprachlichen Schicht befindet sich eine Stil-schicht, die als „*bildungssprachlich*“ bezeichnet wird. Hierher gehören lexikalische Einheiten, die eine gebildete Ausdrucksweise widerspiegeln, „gewisse Kenntnisse oder eine gute schulische Ausbildung voraussetzen“ (DUDEN: 9), z.B. Fremdwörter wie *eruieren, Affront*.

Oberhalb dieser Schicht finden wir die Stil-schicht „*gehoben*“ oder „*gewählt*“. Die gehobene Stil-schicht enthält Wörter und Wendungen der gepflegten Hochspra-che, durch ihren Gebrauch möchte man sich bewusst über die Normalsprache erhe-ben. Als gehoben gelten Wörter, die bei feierlichen Anlässen verwendet werden oder im offiziellen Amtston dominieren, z.B. *Anlitz, Ableben, speisen, dulden, erhaben* oder *Haupt*. Hierher gehören auch lexikalische Einheiten, die in der Dichtung vor-kommen, und heute fast durchgängig als veraltet oder altertümelnd wirken, z.B. *Fit-tiche, beglänzen, sich echaffieren, entkeimen*. Sie werden in den Wörterbüchern oft als „*dichterisch*“ bewertet.

Die lexikalischen Einheiten der gehobenen Stil-schicht würden in der Alltagsrede geschraubt und gespreizt wirken, z.B. * *Hast du gehört, dass sich vorigen Samstag Anna mit Klaus verhelichte?* (vgl. auch die Textstelle am Anfang des Kapitels). Solche **Kombinationen von lexikalischen Einheiten mit unterschiedlicher Stil-schicht in einem Satz** illustrieren einen Stilfehler, und zwar den sog. **Stilbruch**:

„er hatte sich zu spät erinnert, daß er sich mit einem jungen Mädchen zwecks Austauschs von Zärtlichkeiten auf dem Columbiadamme verabre-det hatte.“ (zitiert nach Sowinski 1991)

Im obigen Beispiel machen den überwiegenden Teil des Satzes lexikalische Einhei-ten aus (*er hatte sich zu spät erinnert, daß er sich mit einem jungen Mädchen, auf dem Columbiadamme verabre-det hatte*), die von der Stil-schicht her alle als normal-sprachlich bewertet werden können. Die Lexeme des Syntagmas *zwecks Austauschs von Zärtlichkeiten* gelten dagegen eher als gehoben, behördensprachlich.

Reich gegliedert und differenziert ist auch die Schicht unterhalb der normalsprachlichen Stilschicht. Der normalsprachlichen Schicht am meisten nahe steht die „*umgangssprachliche*“ Stilschicht. Die Verwendung der Umgangssprache (vgl. Kap. 2) ist im alltäglichen, besonders in familiär-vertraulichen, vor allem mündlichen Verkehr der Menschen oder in privaten Briefen, Tagebüchern gebräuchlich. Umgangssprachliche Ausdrücke sind z.B. *flitzen, kriegen, dreckig, Krach, Keine Ahnung!*. Ein Teil der umgangssprachlichen Wörter und Ausdrücke ist noch allgemein anwendbar, sie stehen der Hochsprache nahe (engl. Colloquial, franz. Langue familière).

...der sah so was Rotes im Baum hängen, und da sind wir dahingefahren...und da war auch das Flugzeug...und der Baum stand in dem Garten von anderen Leuten, und dann haben wir da geschellt und haben gefragt, ob wir raufklettern durften, und die Frau hat dann, hat dann gesagt, war 'ne Frau an der Tür, nein, das könnt sie nicht zulassen, wenn da was passieren würde, dann wär sie schuld, und dann haben wir dann mal versucht, so das Flugzeug runterzukriegen, dann kam aber nachher der Mann von der Frau, der hat dann gesagt, also, ja, wir müssen doch den Kindern helfen, das Flugzeug wieder runterzukriegen...hat der Mann 'ne Leiter geholt und hat sie an den Baum gestellt...

(zitiert nach Lutzeier 1995)

Davon heben sich Wörter und Ausdrücke ab, wie sie für eine burschikose und z.T. recht nachlässige Ausdrucksweise charakteristisch sind, z.B. *Armleuchter* (für *Popo*), *bekloppt* ('verrückt'), *quatschen*, *Gosche* ('Mund'), *Flosse* ('Hand'), *platt* ('erstaunt'). Sie werden stilistisch als „*salopp*“ bewertet. Der Gebrauch salopper Wörter und Ausdrücke ist für die vertrautere, lockere mündliche Rede typisch. Allen saloppen lexikalischen Einheiten ist gemeinsam, dass sie Gefühle betonen (vgl. dazu 4.1) und bildhaft sind (vgl. dazu 4.3.) z.B. *Gift und Galle spucken* ('sehr wütend sein'), *Rosinen im Kopf haben* ('verrückt sein'), *jn. übers Ohr hauen* ('jn. betrügen'). Diese saloppen lexikalischen Einheiten entsprechen ungefähr den im Englischen als Slang bzw. im Französischen als Argot bewerteten lexikalischen Einheiten.

Grobe und gewöhnliche Ausdrücke werden als „*derb*“ gekennzeichnet, wie z.B. viele Tabuwörter, wie *Arsch, schießen, Fresse* ('Gesicht'), *kotzen* ('brechen'), *verrecken* (sterben'). Wörter, die zu einer niedrigen und obszönen Ausdrucksweise, zur Gossensprache gehören, werden mit „*vulgär*“ bewertet, z.B. *Fotze, vögeln*. Die lexikalischen Einheiten der derben und vulgären Schicht (engl. Gant) werden ausdrücklich anstößig empfunden, sie gelten als grob und sind oft beleidigend.

Folgende Tabelle bietet einen systematischen Überblick über die im Wörterbuch behandelten Stilschichten mit einigen Beispielen:

gehoben	<i>Antlitz</i>	<i>heimgehen</i>	<i>(hoch)bejährt</i>
bildungssprachlich	<i>Angesicht</i>	<i>entschlafen</i>	<i>betagt</i>
normalsprachlich	<i>Gesicht</i>	<i>sterben</i>	<i>alt</i>
umgangssprachlich salopp	<i>Frätzchen, Visage</i>	<i>dran glauben müs- sen, abkratzen, ins Gras beißen</i>	<i>verbraucht, abgetakelt, klapp- rig</i>
vulgär, derb	<i>Fresse, Schnauze</i>	<i>krepieren, verre- cken</i>	

Tab. 1: Stilschichten im Wörterbuch

Die Zahl der postulierten Stilschichten schwankt im Allgemeinen zwischen 4 und 5, der DUDEN 1985 arbeitet mit 6, die nächste Auflage DUDEN 1986 mit 4, und DUDEN 1991 verzeichnet nur noch 3 Stilschichten.

Duden 1985 (18. Neubearbeitung Leipzig)	Duden 1986 (19. Aufl. Mannheim)	Duden 1991 (20. Aufl. Mannheim/Leipzig)
dichterisch gehoben normalsprachlich umgangssprachlich salopp derb	dichterisch gehoben umgangssprachlich derb	gehoben umgangssprachlich derb

Tab. 2: Stilschichten in den unterschiedlichen Auflagen des DUDENs (Ludwig 1995: 12)

Im Zusammenhang mit der Zuordnung von Wörtern zu bestimmten Stilschichten in den Wörterbüchern können sich eine Reihe von Problemen ergeben. Die Wörter können im Laufe der Zeit ihre Stilschicht ändern. Es kann vorkommen, dass Wörter, die der normalsprachlichen Stilschicht angehören, in den von ihnen hergeleiteten Phraseologismen in eine andere Stilschicht einzuordnen sind, z.B. *Frosch* als Tierbezeichnung gilt als normalsprachlich, während die Idiome mit *Frosch* als lexikalischer Komponente *Frösche in den Bauch kriegen* ('zuviel Wasser trinken') *sich wie ein Frosch aufblasen* ('sich spreizen, prahlen') schon als umgangssprachlich einzustufen sind. Oder ein anderes Beispiel: *Fittich* ist ein dichterisches Wort, aber der Phraseologismus *jn. unter seine Fittiche nehmen* gilt schon als umgangssprachlich.

Bei polysemen Wörtern muss man die einzelnen Bedeutungen überprüfen, denn die Stilschicht der Wörter richtet sich jeweils nach den einzelnen Bedeutungen, z.B. *Bulle* ist in der Bedeutung 'geschlechtsreifes männliches Rind' normalsprachlich, in der Bedeutung 'großer starker Mann' aber schon umgangssprachlich, in seiner dritten Bedeutung 'Polizist' gilt das Wort aber als derb.

Wörter, die zu der gleichen Wortfamilie gehören, müssen keineswegs der gleichen Stilschicht angehören, *speisen* gehoben vs. *Speise* normalsprachlich.

Durch Zusammensetzung kann ein Wort ebenfalls in eine höhere Stilschicht kommen, z.B. *wohlmeinend* gilt als bildungssprachlich, obwohl *wohl* und *meinen* der normalsprachlichen Stilschicht angehören.

Man neigt dazu, lexikalische Einheiten, die Unangenehmes oder Schlechtes denotieren (vgl. Kapitel über denotative und konnotative Bedeutung), z.B. *Gestank*, *Schmutz*, *Eifersucht* den niederen Stilschichten zuzuordnen, während Wörter und Ausdrücke, die etwas Schönes oder Positives bezeichnen, z.B. *Duft*, *Sauberkeit* stilistisch höher zu bewerten. So eine Parallele existiert aber nicht, denn alle vier aufgeführten Wörter gelten als normalsprachlich!

4.2.2 Stilfärbungen

Das zweite Bezugssystem sogenannter stilistischer Bewertungen von sprachlichen Ausdrücken im Wörterbuch betrifft die sog. **Stilfärbungen** z.B. im „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ von Klappenbach/Steinitz 1974 oder die sog. Gebrauchsangaben, wie in „DUDEN Deutsches Universalwörterbuch“ 1996. Was die Stilfärbungen anbelangt, sind in der Fachliteratur die Erklärungen relativ diffus. Sowinski (1991: 129) unterscheidet in Anlehnung an Riesel funktionale und semantisch-expressive Stilfärbungen.

Als **funktionale Stilfärbung** gelten „jene Konnotationen, die ein Wort durch seine Bildungsweise und seine funktionale Verwendung erhält“, z.B. *zwecks*, *hierort wohnhaft* als amtssprachliche Lexik. Als weitere funktionale Stilfärbungen kommen noch *papierdeutsch*, *behördensprachlich*, *wissenschaftssprachlich*, *Mediensprache* usw. vor. Als **semantisch-expressive Stilfärbungen** gelten bei Sowinski „Wörter oder Wendungen, die innerhalb einer Stilschicht oder mehrerer Stilschichten zusätzliche Konnotationen aufweisen“, z.B. scherzhaft *im Adamkostüm* für „nackt“, verhüllend/euphemistisch *vollschlank* für „dick“, abwertend/pejorativ *Abschaum der Menschheit*. Nach Fleischer/Michel/Starke (1993: 116) drücken die **Stilfärbungen „die emotionel-wertende Einstellung des Textverfassers zum benannten Gegenstand“** aus, z.B. **abwertend, aufwertend, scherzhaft, spöttisch, gespreizt.**

Folgender Text veranschaulicht die Verwendung von aufwertenden lexikalischen Einheiten:

Wie die meisten modernen Jugendlichen leidet Frau N. ein wenig an Ermüdungserscheinungen des Haares, sie hat ihre Hautprobleme, aber sie hat ihr Figurproblem schon gelöst und ist wieder auf die teenager-schlank Linie eingeschwänkt. Eines Tages werden sie und ihr Gatte zu den oberen Zehntausend gehören und sich in einem Atriumbungalow etablieren.

(zitiert nach Rapoport 1972)

In dem folgenden kurzen Ausschnitt aus einem literarischen Werk dagegen dominieren abwertende Lexeme.

Da lag er nun, dieser zierbengel, dieser salontiroler, dieser stadfrac, dieser reithosenbesudler, dieser roßapfelschnüffler, dieser furzkisten-gandhi, dieser blaugrüne nasenpoppel, dieser pensionierte schimpanze, dieser mehlsiebscheißer, dieser fußkranke doppelurmi, dieses wabbel-weiche süßknie, diese steißgeburt in reinkultur, diese lagunenleiche, ... dieser rinnäugige pissoirwurm, dieser geifernde astlochpimperer...
(aus: Artmann, H.C. : How much, schatzi?)

Die in 4.2.1 und 4.2.2 vorgestellten stilistischen Markierungen in den Wörterbüchern widerspiegeln also unsere Kenntnisse von der bevorzugten Verwendung der Lexeme unter bestimmten kommunikativen Rahmenbedingungen. Betrachtet man dieses Wissen als Komponente unseres lexikalischen Wissens, so sind die stilistischen Markierungen als lexikalische Konnotationen aufzufassen. Hier existiert also ein breiter Überschneidungsbereich der Lexikologie und Stilistik.

4.2.3 ständige und der gelegentliche Stilwert

Die mit Hilfe der Begriffe Stilschicht/Stilebene bzw. Stilfärbung erfasste Stilwert der lexikalischen Einheiten gilt als ständig, und zwar als organischer Bestandteil der Wortbedeutung. Davon zeugen ja die lexikografischen stilistischen Markierungen. Im entsprechenden Kontext können selbst stilistisch unmarkierte Wörter einen gewissen gelegentlichen stilistischen Wert erhalten oder die Wörter können ihren stilistischen Wert verändern (vgl. Ludwig 1991). Den Wandel des Stilwertes kann u.a. die okkasionelle Verwendung eines Wortes in übertragener Bedeutung verursachen. Im folgenden Text gelten z. B. die an und für sich neutralen Wörter wie *Bildung* und *Hochschule* als gehoben aber auch gleichzeitig als humorvoll. Dabei spielt eben der spezifische Kontext, nämlich die Mischung von zwei Textsorten (Todesanzeige und Flugblatt) eine wichtige Rolle.

*Siehe, ich mach alles neu!
Ich bin der Anfang und das Ende.*

Bildung

*irgendwann im alten Athen

† 1997/98

In tiefer Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von ihr.

1,808 Millionen Studentinnen und Studenten der Bundesrepublik Deutschland im Wintersemester 97/98

Die bundesweite Trauerfeier fand in aller Stille bereits am Donnerstag, den 27. November 1997 im Hofgarten der Universität Bonn statt. Für die bereits erhaltene Anteilnahme von Politikern und Professoren bedanken sich die Studierenden recht herzlich. Von noch zugedachter Anteilnahme bitten wir aber Abstand zu nehmen.

Anstelle zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende an die Hochschulen in Deutschland, besonders für Bibliotheken, den Hochschulbau, neue Hörsäle, Computer, Laborplätze, Kennwort: „Lucky Streik“.

Bonn und Bochum zu Beginn des Jahres 1998

Die Termini Stilschicht und Stilfärbung werden – wie in 4.2.1, 4.2.2 und 4.2.3 gezeigt wurde – nicht auf einen Gesamttext sondern auf die lexikalische Ebene der Sprache, genau auf die stilistische Charakterisierung des Einzelexems bezogen. Sie funktionieren in der Lexikografie als Zuordnungskategorien von lexikalischen Einheiten. In der Lexikografie wird die stilistische Markiertheit von Lexemen und damit ihre Zuweisung zu verschiedenen Stilschichten oder Stilfärbungen mit Hilfe von Markierungsetiketten (umgs., geh., verhüll., pej usw.) ausgedrückt (Hausmann 1989: 649). Aus der stilistischen Markiertheit ergeben sich Verwendungsrestriktionen d.h. Verwendungsbeschränkungen von Wörtern für die Textproduktion. In diesem Sinne spricht Ludwig von der sog. kommunikativen Prädisposition lexikalischer Einheiten. Mit dem Begriff der **kommunikativen Prädisposition** soll ausgedrückt werden, dass eine lexikalische Einheit prädisponiert (d.h. im Voraus festgelegt) ist, in bestimmten Bereichen der Kommunikation gebraucht zu werden (vgl. Ludwig 1991: 222ff.).

Aufgaben

1. Erläutern Sie Fontanes Bemerkung auf Grund 4.2.1 über die Stilschichten!

In dem Alterswerk von Fontane „Der Stechlin“ erzählt eine der Hauptgestalten von der Oberförstengattin, einer geborenen Prinzessin, die sich „aus reiner Liebe“ und „ohne Rücksicht auf Ebenbürtigkeit“ vermählt hat: „Ich sage vermählen, weil sich verheiraten zu plebeje klingt.“ (Riesel 1975: 31)

2. Charakterisieren Sie folgende Wörter und Wendungen nach Stilebene und Stilfärbung! Nehmen Sie Wörterbücher zu Hilfe!

Der Wessi, der Ossi, der Ami, sterbliche Hülle, nebst Gattin, Latschenkino (=Fernsehen), gucken, das Wort ergreifen, mein Mann selig, in Kraft treten, Tussi, Niederschlag (=Regen), Anpumpen ist bei mir nicht drin, Köter, Beinkleid, Eskalation, (auf dem Markt) na Muttchen, was kosten die Gurken heute?, irrer Typ, in meiner Eigenschaft als Verlobter

3. Bestimmen Sie die Stilsschicht und Stilfärbung folgender Synonyme!

*Kopf – Haupt – Birne – Rübe
betrunken – besoffen – trunken – sternhagelvoll – volltrunken – blau
laufen – eilen – rennen – flitzen
verstehen – begreifen – kapieren
Zimmer – Gemach – Kammer
Fahrkarte – Fahrausweis – Billett – Beförderungsausweis – Beförderungsdokument
Gefängnis-Starfvollzugsanstalt – Knast – schwedische Gardinen – Staatspension
Briefmarke – Postwertzeichen
verhauen – züchtigen – vermöbeln – verprügeln – durchklopfen – schlagen – durchwischen;
Das ist nur schnuppe – pappe – egal – gleichgültig
Klamotten – Kleidung – Sachen – Zeug – Kledage*

Welch eine Ungerechtigkeit! – Welche Ungerechtigkeit! – Was für eine Ungerechtigkeit! – So eine Ungerechtigkeit! – Sone Ungerechtigkeit!;

4. Was stimmt an den folgenden Sätzen unter stilistischem Gesichtspunkt nicht? Korrigieren Sie sie!

a.) *Wir speisten in einer kleinen Gaststätte.*

b.) *Am Abend stellte er mit Erstaunen fest, dass der Baum futsch ist.*

c.) *Ich wurde in dem schönen Städtchen W. geboren* (aus einem Lebenslauf)

d.) *Nach der Lehre hatte ich keinen Bock mehr, in meinem Beruf weiterzumachen*

e.) *„Im Krieg wird gesungen, geschossen, geredet, gekämpft, gehungert und gestorben – und es werden Bomben geschmissen...“*(aus: Böll: Nicht nur zur Weihnachtszeit)

5. Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie die nachstehenden Fragen!

Rotkäppchen auf amtsdeutsch

Im Kinderanfall unserer Stadtgemeinde ist eine hierorts wohnhafte, noch unbeschulte Minderjährige aktenkundig, welche durch ihre unübliche Kopfbekleidung gewohnheitsmäßig Rotkäppchen genannt zu werden pflegt. Der Mutter besagter R. wurde seitens ihrer Mutter ein Schreiben zustellig gemacht, in welchem dieselbe Mitteilung ihrer Krankheit und Pflegdürftigkeit machte, worauf die Mutter der R. dieser die Aufgabe machte, der Großmutter eine Sendung von Nahrungs- und Genußmitteln zu Genesungszwecken zuzustellen.

Vor ihrer Inmarschsetzung wurde die R. seitens ihrer Mutter über das Verbot betreffs Verlassens der Waldwege auf Kreisebene belehrt. Dieselbe machte sich infolge Nichtbeachtung dieser Vorschrift straffällig und begegnete beim Übertreten des amtlichen Blumenpflückverbotes einem polizeilich nicht gemeldeten Wolf ohne festen Wohnsitz. Dieser verlangte in gesetzwidriger Amtsanmaßung Einsichtnahme in das zu Transportzwecken von Konsumgütern dienende Korbbehältnis und traf in Tötungsabsicht die Feststellung, daß die R. zu ihrer verschwägerten und verwandten, im Baumbestand angemieteten Großmutter eilend war. Da seitens des Wolfes Verknappungen auf dem Ernährungssektor vorherrschend waren (...)

(Aus: Claus, Uta/Kutschera, Rolf: 12 bockstarke Märchen.)

Fragen:

1. Bestimmen Sie Stilschicht und Stilfärbung der im Text dominierenden lexikalischen Elemente!
 2. Bestimmen Sie die Textsorte des gelesenen Textes!
 3. Überlegen Sie, ob der Stilwert der lexikalischen Einheiten der von der Textsorte verlangten sprachlichen Formulierung entspricht und wie dies stilistisch wirkt!
6. Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie die nachstehenden Fragen!

Schneewittchen

Die ganze Story fing damit an, daß Whitys schwerreicher Alter es nicht ohne Weib aushalten konnte und sone geile Alte in die Bude brachte. Das war ne unheimliche Chaotin, nur Schminke und Klamotten in der Birne. Und wenn sie ein anderes Weib sah, was dufter aussah als sie selber, dann wurde die rattendoll. Die Whity sah wahnsinnig scharf aus, deswegen wollte die Alte sie um die Ecke bringen. Selber hatte sie aber Schiß, deswegen kaufte sie nen Typ. Der strich dann die Dollars ein, ließ Whity aber laufen. Die – clever wie se is – setzte sich dann zu 7 Mackern ab, die irgendwo im Wald sonne Art Kommune aufgemacht hatten. Als die da einlief, waren sie gerade auf Achse. Whity mußte sich wohl unbedingt was zu beißen zwischen die Malmer schieben und einen kippen, und dann hatse sich hingehauen, weil sie knallmüde war. Als die Jungs nach Hause kamen, waren die ziemlich von den Socken und ließen so Sprüche los wie: wer hat von meiner Pizza gemampft, wer hat von meinem Kalterersee geschlüpft, wer hat von meinem Haschpfeiflein genuckelt? Dann sahn sie die Whity in der Poofe liegen und haben erstmal mit den Ohren geschlackert. Aber dann blickten sie echt voll durch und beschlossen, daß sie bleiben konnte (...)

(Aus: Claus, Uta/Kutschera, Rolf: 12 bockstarke Märchen.)

Fragen:

1. Charakterisieren Sie die im Text unterstrichenen Wörter und Wendungen nach Stilschicht und Stilfärbung!
2. Suchen Sie die hochsprachlichen Synonyme zu diesen! Worin unterscheiden sie sich?
3. Worin sehen sie die stilistische Funktion folgender lexikalischen Einheiten: *wahnsinnig, echt voll, sone, sone Art!*
4. Versuchen Sie die Geschichte fortzusetzen!

4.3 Stilistisch relevante Aspekte des Wortschatzes

|| **Stichworte:** feldmäßige Gliederung des Wortschatzes; regionale Wörter, Fachwörter, Archaismen, Neologismen und Fremdwörter mit ihrem Stilwert

Betrachten wir im nächsten Schritt kurz die Eigenschaften des Wortschatzes und seiner Einheiten, die bei der Auswahl, bei der stilistischen Variation von Belang sein können/sind.

4.3.1 Die feldmäßige Gliederung des Wortschatzes

An erster Stelle soll die **feldmäßige Gliederung des Wortschatzes** (vgl. Kap. 3) erwähnt werden, die auch den Begriff der **Synonymie** mit einschließt. Eine große Zahl von Wortfeldern setzt sich aus Wörtern von unterschiedlichem Stilwert zusammen. Betrachtet man die Feldmitglieder, die konkreten Lexeme zur Bezeichnung eines und desselben Objektes oder Sachverhaltes in verschiedenen Verwendungssituationen, so haben wir es mit Synonymen zu tun. Sie unterscheiden sich meist in ihrer Konnotation, was wiederum stilistische Unterschiede bewirkt. Die Feldmitglieder des Wortfeldes TOD unterscheiden sich hinsichtlich der Stilschicht, dabei gelten *sterben*, *verhungern*, *verdursten*, *erfrieren* als neutral, *entschlafen*, *heimgehen*, *verscheiden*, *hinübergehen* als gehoben, *abkratzen*, *verrecken*, *krepieren* dagegen als grob, derb. Nicht alle Synonyme unterscheiden sich aber unbedingt stilistisch, bei *bitten*, *flehen* und *betteln* dominieren eher semantische Differenzen, Bedeutungsnuancen. Die Unterschiede zwischen den Synonymen können auch auf den unterschiedlichen Stilfärbungen beruhen. Die Lexeme können konventioneller- und typischerweise bestimmten Kommunikationsbereichen mit bestimmten Funktionen (vgl. funktionale Stilfärbung oben) zugeordnet werden. Während etwa *reden* und *sagen* im offiziellen Sprachgebrauch verwendet werden, passen *quatschen* und *quasseln* in einen mündlichen alltagssprachlichen Text. Die Synonyme mit unterschiedlichem stilistischem Wert ermöglichen dem Sprecher, seine Aussageabsicht der kommunikativen Situation entsprechend zu verwirklichen.

4.3.2 Lexikalische Einheiten als Elemente verschiedener Existenzweisen

Die lexikalischen Einheiten sind Elemente verschiedener Existenzweisen, **Varietäten** (vgl. Kap. 1), und unterliegen damit ebenfalls bestimmten Auswahlbeschränkungen. So lassen sich im Rahmen einer **Diaglierung dialektale (Mundartwörter) und soziolektale Wörter** (Fachwörter, Elemente der Jugendsprache, Seemannsprache usw.) auseinanderhalten. In einem standardsprachlichen Text fallen sie auf und können besondere Stilwirkungen erzielen. Sie eignen sich z.B. dazu ein bestimmtes Lokalkolorit oder soziales Kolorit zu schaffen, d.h. anhand der verwendeten lexikali-

schen Mittel können territoriale Zugehörigkeit oder soziale Umgebung nachvollzogen werden. Andererseits werden sie in der Belletristik oder in den Medien zur Zeichnung von Sprachporträts verwendet, um Personen als Vertreter bestimmter Landschaften oder sozialer Gruppen, Altersgruppen oder Berufsgruppen zu charakterisieren.

B So, heut hättns Zeit? Also, gehns mit.

V Wohin?

B Irgendwohin.

V Ja, da war i scho amol!

B So?

V Ja!

B So, da warn Sie schon amol?

V Ja, öfters scho!

B Ja, dan hats keinen Sinn, i hab gmeint, Sie waren überhaupt nicht dort.

V Na! Na! Überhaupt scho glei gar net.

B Da müssens scho entschuldigen, des hab i net gewußt.

V Selbstverständlich, das habens ja nicht wissen können.

(aus: Karl Valentin: Sturzflüge im Zuschauerraum.)

In einem literarischen Werk, wie in Thomas Manns „Buddenbroks“ werden lexikalische Elemente des Plattdeutschen, eines niederdeutschen Dialekts eingesetzt, wenn das einfache Volk, etwa ein Arbeiter der Firma, Corl Smolt spricht, aber auch bairische Wörter und Ausdrücke, wenn der Bayer Herr Permaneder zu Worte kommt.

„Je, Herr Kunsel“, sagte Corl Smolt ein bißchen eingeschüchtert, „dat is nu allens so, es dat it. Öäwer Revolutschon müst sien, dat is tau gewiß Revolutschonis öwerall, in Berlin und in Poris.“

(aus: Thomas Mann: Buddenbroks.)

„Sei stad! A geh, sei stad Tonerl! Schau, der Ramsauer Franzl hat halt sein Namenstag g’feiert heit abend...Wir san alle a wenig schwar...“

(aus: Thomas Mann: Buddenbroks.)

Die Regionalwörter dienen also dazu, stilistisch variieren und regional kolorieren zu können. Neben den allgemein bekannten Doppelformen, territorialen Dubletten, wie *Sonnabend/Samstag, dieses Jahr/heuer, Frühling/Frühjahr* usw. gibt es in zahlreichen Wortfeldern eine Fülle von mundartlichen Varianten, z.B. im Wortfeld des Redens (*schwätzen, babbeln, kallen, klönen, snaken*).

Was den Wortschatz der Soziolekte angeht, gelten auch ähnliche Aspekte. In einer Jugendzeitschrift trachtet man danach, jugendsprachliche Wörter und Ausdrücke zu verwenden, in Fachzeitschriften erscheint der fachsprachliche Jargon. In ei-

nem Zeitungsartikel über Drogenabhängige müssen lexikalische Elemente der entsprechenden Gruppensprache (Sprache der Drogenszene) erscheinen.

Dass bestimmte Wörter und Ausdrücke typischerweise in bestimmten Soziolekten beheimatet sind, kann stilistisch ausgenutzt werden, indem man z.B. Alltagssprachliche Texte in der Jugendsprache formuliert. Die charakteristische Verwendung von jugendsprachlichen Ausdrücken in einem Märchentext etwa wirkt witzig und humorvoll.

Die Story vom Siegfreak

(früher mal: König Drosselbart)

Es war einmal eine knallharte Story. Jede Mami erzählte sie ihrem Schmuttelkind. Und jede Oma ihrem Opa.

Also: Da war einmal eine Familie, die hatte so viel Moneten, daß sie nicht mehr wußte, wohin damit. Sie knallten die Kröten nur so zum Fenster raus. Bis dann nichts mehr da war von dem Kies. Jetzt brauchte der Alte wieder Schotter. Und weil er keinen hatte, wollte er seine Tochter verscheuern. Also machte er eine big Fete: Alles, was jung und knackig war und Kohle hatte, wurde eingeladen. Die Tussi sollte sich dann einen Macker aussuchen.

Aber keiner war ihr gut genug. War auch klaro warum: Sie hatte einfach null Bock. Aber ein Typ war dabei, der hielt sich für den absoluten Aufreißer. Er glotzte sie nur an und lallte: „Hey Babe, wie isses? Ich bin der König Siegfreak.“ – „Du tickst wohl nicht richtig!“ – meinte sie nur.

Da wurde der Olle stinksauer: „Der nächste Penner, der hier an tanzt, an den wirst du verscheuert...“

(Text der Wahnsinns-Klasse 2g der Höheren Handelsschule in Köln)

Die vielfältigen **Fachwortschätze** widerspiegeln die heute bestehende Differenzierung der Berufe und Arbeitsbereiche wie auch den Zwang zur genauen Bezeichnung von Gegenständen und Sachverhalten in Wissenschaft, Technik, Wirtschaft. Insbesondere die Verwaltungssprache (Texte der Verwaltungskorrespondenz, Anweisungen, Verordnungen, Gesetze, Urteile usw.) und die Wissenschaftssprache als Kommunikationsbereiche können auf die Elemente des Fachwortschatzes nicht verzichten:

§18 Neubaumietverordnung 1962:

„Die durch Wertverbesserungen entstandenen und entstehenden laufenden Aufwendungen sind in einer Berechnung zu ermitteln. In der Berechnung sind die Kosten der Wertverbesserung anzusetzen und die zu ihrer Deckung dienenden Finanzierungsmittel sowie die durch die Wertverbesserung entstehenden laufenden Aufwendungen anzuweisen.“

In der Wissenschaftssprache spielen in stilistischer Hinsicht neben den entsprechenden Sonderwortschätzen die Fremdwörter (als Internationalismen) und auch die Neologismen eine wichtige Rolle, wie in dem folgenden medizinischen Fachtext:

Die meisten visuellen Agnosien beruhen auf Läsionen des Okzipitallappens. Agnosien können auch bei der taktilen und auditiven Wahrnehmung auftreten. Die Patienten sind dann nicht in der Lage, Objekte zu erkennen, wenn sie gefühlt bzw. gehört werden.

(zitiert nach Lutzeier 1995)

Stilistisch am meisten heterogen ist die verwendete Lexik der Pressesprache. Der Wortschatz muss besonders hier auf Allgemeinverständlichkeit ausgerichtet sein. Die sprachlichen Möglichkeiten der schriftlichen Allgemeinsprache werden hier mit dem spezifischen Wortschatz der einzelnen Fachbereiche (über die berichtet wird) verbunden. In Werbeanzeigen werden die stilistisch unterschiedlichsten lexikalischen Einheiten, z.B. Neologismen, Fremdwörter, bildhafte Ausdrücke, emotionale, expressive Lexik eingesetzt, um die Aufmerksamkeit der Leser zu wecken und das Interesse zu erhalten.

Von offenen Standards und widerspenstigen Schrauben

...Offene Standards. Das Einheitsgewinde des on demand Business.

On demand Business beginnt mit on demand denken.

Bei IBM gibt es Tausende Menschen, denen Linux in Fleisch und Blut übergegangen ist. Spezialisten, die offene Standards (und deren Vorteile) in sogut wie jede Branche einbringen. Partner, Zuhörer, Problemlöser, Macher. Diese IT-Expertise, verbunden mit einem profunden Business-Know-how, kann für Ihr Unternehmen echte Veränderungen bedeuten...

(aus: Der Spiegel 32/2003)

4.3.3 Stilwert von Wörtern unterschiedlichen Alters

Der Wortschatz enthält **Wörter sowohl unterschiedlichen Alters als auch unterschiedlicher Herkunft**. Wörter des zeitgebundenen Sprachgebrauchs wie Neologismen oder Archaismen (vgl. Kap. 2) verfügen auch über stilistisches Potential. Archaismen sind lexikalische Einheiten an der Peripherie des Wortschatzes, die nicht mehr zum aktiven Wortschatz gehören, sie werden also seltener benutzt, jedoch von den Sprachteilhabern noch verstanden. Es sind ihre Ungewohnheit und Seltenheit, die für ihren spezifischen Stilwert verantwortlich sind. Als isolierte lexikalische Einheiten gehören sie meistens zur gehobenen oder dichterischen Stilschicht, *Lenz, ein Laib Brot, in die Sommerfrische fahren*. Sie verleihen dem Text ein bestimmtes historisches Kolorit, wirken aber meistens verfremdend, preziös, d.h. gekünstelt oder geziert.

Mit der ordinären Post von Gotha trafen an diesem Tage morgens kurz nach acht Uhr, drei Frauenzimmer vor dem renommierten Hause am Markte ein, denen auf den ersten Blick – und auch auf den zweiten noch – nichts Sonderliches anzumerken gewesen war. Ihr Verhältnis untereinander war leicht zu beurteilen: es waren Mutter, Tochter und Zofe. Mager, der, zu Willkommensbücklingen bereit, im Eingangsbogen stand, hatte zugesehen, wie der Hausknecht den beiden ersteren von den Trittbrettern auf das Pflaster half, während die Kammerkatze, Klärchen gerufen, sich von dem Schwager verabschiedete, bei dem sie gesessen hatte ...”

(aus: Thomas Mann: Lotte in Weimar)

Andererseits kann der Gebrauch von Archaismen der Charakteristik der Sprecher oder der ironischen Darstellung dienen.

Eine Untergruppe der Archaismen stellen die sog. Historismen dar (vgl. Kap. 2), die Bezeichnungen für historische Gegebenheiten sind, z.B. *Turnier, Kutsche, Ablassbrief, Knecht, Dienstmagd, Leibeigene* usw. Sie leisten die sprachliche Charakterisierung vergangener Epochen. Alle historischen Epochen haben ihren typischen Wortschatz, z.B. *Gau, Bann, Schar, Gefolgschaft, Ostmark, deutsche Mädel* gehören zum spezifischen Wortschatz des Nationalsozialismus. Der bewusste Gebrauch von Archaismen, lexikalischen Einheiten aus früheren Epochen bedeutet die Wiederbelebung eines Zeitstils, mit anderen Worten haben wir es mit der sog. Stilisierung zu tun.

Die Neologismen oder Neuwörter umfassen die in einem gewissen synchronen Zustand der Sprache neu gebildeten Wörter, die Neulexeme, z.B. *Blauhelm, Mobilnetz, Multiplex-Kino, Rinderwahn, Vogelgrippe, piercen* und die sog. Neubedeutungen, z.B. *gestalten, Maus, Menü* (in der Computersprache). Die Modewörter, als Untergruppe der Neologismen sind solche Wörter und Wendungen, die in einer bestimmten Zeitspanne mit besonderer Vorliebe und sehr häufig gebraucht werden, nachher jedoch kaum noch üblich sind, z.B. *Börsenguru, Szenentreff, Crashkurs*. Die stilistische Funktion der Neologismen ergibt sich aus der Motivation ihrer Verwendung, die im Bestreben der Sprecher zu sehen ist, auch in der Sprache modisch zu sein, in bestimmten Kreisen der Gesellschaft mitreden zu können. Daher dienen sie zur Charakterisierung der sprachlichen Ausdrucksweise von Personen oder auch zur Ironisierung.

Manche Neologismen verdanken ihre Geburt nicht dem Benennungsbedarf sondern sind ideologisch bedingt. Denken wir an die ideologische Rolle von Neuwörtern in der ehemaligen DDR, im Vergleich zum entsprechenden BRD-Vokabular, z.B. *Planwirtschaft – Marktwirtschaft, Volksarmee – Bundeswehr, Plaste – Plastik, Kruستا – Pizza, Griletta – Hamburger, Broiler – Brathähnchen, v.u.Z. – v.Chr.* Sie sind durch die Entwicklung unterschiedlicher politisch-wirtschaftlicher Systeme erzeugt

und galten nur im jeweiligen Herrschafts- und Verwendungsbereich. Die Verwendung solcher lexikalischen Einheiten ermöglicht auch die Anspielung auf die entsprechende politisch-ideologische Einrichtung.

4.3.4 Stilwert der Fremdwörter

Auch das **fremde Wortgut** (vgl. Kap. 2) gewinnt, wenn es neben deutschen gleichbedeutenden Lexemen verwendet wird, zusätzliche Gebrauchseigenschaften, die die Stilistik beschreibt. Der Stilwert fremden Wortgutes basiert auf seiner fremdländischen Wirkung, positiven Konnotation, weshalb Fremdwörter geeignet sind, ein fremdartiges Kolorit zu schaffen. Fremdwörter klingen im Vergleich zu den entsprechenden deutschen Pendanten immer eleganter, modischer. Man nennt sie deshalb auch „Imponiervokabeln“, z.B. *Team, Party, Drink, cool* usw.

English Über Alles

Unser Way of Life im Media Business ist hart, da muss man ein tougher Kerl sein. Morgens Warm-up und Stretching, dann ein Teller Corn Flakes und ein Soft Drink oder Darjeeling Tea, dann in das Office – und schon Brunch mit den Top-Leuten, Meeting zum Thema: Sollen wir die Zeitung pushen mit Snob Appeal oder auf Low Profile achten?

Ich habe den Managern ganz cool mein Paper präsentiert (sic!): Wir müssen News powern und erst dann den Akzent auf Layout und Design legen, auf der Front Page die Headline mehr auffajzen. Für jede Story brauchen wir ein hartes Lead. Das Editorial muss Glamour und Style haben, unsere Top Priority bleibt: Action und Service...

(Text by Enno von Lowenstern)

Andererseits eignen sich die Fremdwörter wegen ihrer fehlenden Transparenz (d.h. Nichtdurchsichtigkeit) zu euphemistischen Zwecken, d.h. zur Verschönerung und Verschleierung, z.B. *liquidieren* statt *töten*, *second visit* statt *zweiter Angriff* (im Golfkrieg), *Rhinospray* statt *Nasensprüher* usw. Die satirisch-humorvolle Wirkung von der Einsetzung von Fremdwörtern formuliert Th. Fontane sehr treffend:

Vielleicht erstes Zeichen von Hydropsie. Kann eigentlich Fremdwörter nicht leiden. Aber mitunter sind sie doch ein Segen. Wenn ich zwischen Hydropsie und Wassersucht die Wahl habe, bin ich immer für Hydropsie. Wassersucht hat sowas kolossal Anschauliches.

(zitiert nach Hannappel/Melenk 1990)

Fremdwörter erscheinen auch in bestimmten Fachsprachen (Technik, Medizin) als unerlässliche Internationalismen, z.B. *interessant, konkret, Information, Whisky, Diskussion, Computer*. Diese Wörter sind Teil des allgemeinen Wortschatzes gewor-

den und gelten im Deutschen meistens als neutral. Einige bewahren aber ihr fach(sprach)liches Kolorit, z.B. *Biochemie*, *Toxik* usw.

Mit einigen Fremdwörtern lassen sich territoriale Stilfärbungen verbinden. Hier ist an solche Fremdwörter zu denken, deren Verdeutschung in Österreich oder in der Schweiz nicht durchgesetzt wurde, z.B. *Perron*, *Coupe*, *Retourbillet*, *Advokat*.

Aufgaben

1. Wählen Sie sich ein Wortfeld aus, z.B. das Wortfeld zu STERBEN, SEHEN oder GELD und sammeln sie die Elemente des entsprechenden Synonymfeldes! Versuchen Sie die Stilwerte der einzelnen Synonyme zu bestimmen! Benutzen sie dazu deutsche Synonymwörterbücher!
2. Erläutern Sie, auf welchen stilistischen Merkmalen die humorvolle Wirkung folgenden Textes beruht!

Paul Maar

Zwischenfall bei der Tauffeier

Ein ungewöhnlicher Vorfall ereignete sich, wie erst jetzt bekannt wurde, am Freitag vergangener Woche bei der Tauffeier der jungen Thronfolgerin, Prinzessin Rose.

Trotz umfangreicher Sicherheitsmaßnahmen war es einer etwa hundertjährigen Frau offensichtlich gelungen, unbemerkt in das königliche Schloß einzudringen und bis zum Thronsaal vorzustoßen.

Zum Schrecken der Königsfamilie und der geladenen Gäste erwünschte sie dort die neugeborene Prinzessin, ehe sie von Sicherheitskräften überwältigt und aus dem Saal geführt werden konnte. Inzwischen steht eindeutig fest, daß es sich bei der Täterin um eine der sogenannten „Weisen Frauen“ handelt.

*Über den genauen Wortlaut der Verwünschung liegen widersprüchliche Meldungen vor. Während die Deutsche Presseagentur davon sprach, die Weise Frau hätte gewünscht, das Kind möge tot **hin**fallen, war in anderen Berichten darüber zu lesen, daß die Prinzessin tot **um**-fallen solle. Auch über den Zeitpunkt dieses Ereignisses besteht keine Klarheit. War man sich am Wochenende noch einig, die Frau hätte gewünscht, das Kind möge mit fünfzehn Jahren sterben, so sorgte am Dienstag die BILD-Zeitung für beträchtliches Aufsehen, da sie von einer „Todesfrist für die Prinzessin“ schrieb, die in fünfzehn Monaten abgelaufen sei.*

Noch ist ungeklärt, welche Motive die Frau zu ihrer Tat veranlaßten. Während der „Spiegel“ in einer Veröffentlichung von einer „eindeutig politisch motivierten Aktion“ spricht und der Frage nachgeht, welche

Kreise hinter der Frau stünden, halten andere Blätter an der Behauptung fest, daß es sich um rein private Beweggründe gehandelt habe.

Fest steht, daß die Täterin als einzige der Weisen Frauen nicht zu der Feier eingeladen war. Aus dem Königshaus war dazu zu erfahren, daß man in Anbetracht des hohen Alters und des angegriffenen Gesundheitszustandes der Weisen Frauen schweren Herzens auf eine Einladung verzichtet hätte, um sie zu schonen...

Fragen:

1. Welche lexikalischen Elemente dominieren mit ihrem charakteristischen Stilwert im Text?
2. Gruppieren Sie die ermittelten lexikalischen Einheiten nach ihrer Form in Einwortlexeme: Simplizia und Wortbildungskonstruktionen bzw. in Mehrwortlexeme: feste Wendungen!
(Blättern Sie zu den Kapiteln über die Wortschatzeinheiten bzw. über die Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes (Kap. 2) zurück!)
3. Thomas Mann charakterisiert in seinem Roman „Buddenbrooks“ Gotthold u.a. durch dessen Brief an seinen Vater. Nennen sie die lexikalischen Merkmale dieses Sprachporträts!

Mein Vater! Wohl zu Unrecht verhoffe ich, daß Ihr Rechtssinn groß genug sein wird, um die Entrüstung zu ästimmieren, welche ich empfand, als mein zweiter, so dringlicher Brief in betreff der wohl bewußten Angelegenheit ohne Antwort verblieb, nachdem nur auf den ersten eine Entgegnung (ich geschweige welcher Art!) zur Hand gekommen war. Ich muß Ihnen aussprechen, daß die Art, in welcher Sie die Kluft, welche dem Herrn sei's geklagt, zwischen uns besteht, durch Ihre Hartnäckigkeit vertiefen, eine Sünde ist, welche Sie einstmals vor Gottes Richterstuhl aufs schwerste werden verantworten müssen. Es ist traurig genug, daß Sie vor Jahr und Tag, als ich, auch gegen Ihren Willen, dem Zuge meines Herzens folgend, meine nunmehrige Gattin ehelichte und durch Übernahme eines Ladengeschäftes Ihren maßlosen Stolz beleidigte, sich so überaus grausam und völlig von mir wandten, allein die Weise, in welcher Sie mich jetzt traktieren, schreit zum Himmel, und sollten Sie vermeinen, daß ich mich angesichts Ihres Schweigens kontentiert und still verhalten werde, so irren Sie gröblichst (...)

4. Welche lexikalischen Elemente prägen den Stil folgenden Textes? Bestimmen Sie ihren Stilwert! Warum erfolgt ein ständiger Wechsel von standardsprachlichen und dialektalen Wörtern im Sprachgebrauch der beiden Personen und wie wirkt dies stilistisch?

Abschied vom Christbaum

„Herr von Freudenreich“ sagte der Hausbesorger Hans G. vor zwei Wochen zu einem Mieter, „seit a paar Tag lahnt a riesicher Christbam nebn de Kolonnekübln. Den müassn S zerkleinern, Herr von Freudenreich, sunst nehman eahm de Küblmänner net mit.“

„Der Baum ist nicht von mir“, entgegnete der Buchhalter. „Ich hatte heuer nur einen geschmückten Zweig im Speisezimmer. Mit einigen Nüsschen und etwas Flitter. Der Baum ist nicht von mir!“

„Herr von Freudenreich“, sagte der Hausbesorger mit durchdringendem Blick. „Sie sind ein katholischer Mensch und so einer darf nicht lügen! Schaun S mir jetzt bitte, tiaf in de Augn, und sagn S mir noch einmal, ob der Bam von Ihna is oder net!“

„No, wenn ich Ihnen schon sag“, meinte der Buchhalter nervös.

„Nein“, sagte der Hausbesorger und erfasste Herrn Freudenreich an beiden Händen. „Schaun Sie mir in die Augen! Ganz tiaf, wia ma einen Menschen ansieht, zu dem ma Vertrauen hat! Und jetzt, wenn des wirkle Ihne Bam is, wie ich vermute, gestehn Sie es ein! Man kann ein neues Jahr nicht mit einer Lüge beginnen, Herr von Freudenreich!“

„Ja“, stammelte jetzt der Buchhalter mit gebrochener Stimme. „Es ist mein Baum, verzeihen Sie mir!“

„In Urdnung“, sagte der Hauswart und überreichte Herrn Freudenreich eine Holzhacke. „Sehn Sie, so gfalln S ma!. Da habn S jetzt das Hackerl, und da haun S jetzt das Bamerl auf klane Stückerln zsamm und gebn S es schen in de Kolonnekiberln. Es is an doch gli leichter ums Herz, wamma a Lug wenica aufm Herz hat!“ (...)

(aus: Kleine Zeitung 2004/ 1)

5. Vergleichen Sie die folgenden zwei Texte! Text A ist einem Zeitungsartikel der Zeitschrift „Stern“ entnommen worden, während Text B aus einer Fachzeitschrift, aus dem „Bild der Wissenschaft“ stammt. Beantworten Sie die Fragen nach den Texten!

Text A

Gift im Wind

Bis zu 17 Prozent der auf Weinkulturen versprühten Schädlingsbekämpfungsmittel wehen auf benachbarte Wiesen und Felder. Dort "bekämpfen sie nicht nur Schädlinge, sondern auch Menschen", klagen Forscher vom Frauenhofer-Institut für Umweltchemie und Ökotoxikologie in Schmallenberg. Drei Jahre lang untersuchten Forscher die Ausbreitung von hebriziden, Fungiziden und Insektiziden in Obstkulturen, beim Gartenbau und Weinbau.(...) Kritisch beurteilen Wissenschaftler vor allem

die Anwendung von Insektengiften wie Parathionmethyl im Weinbau, wo besonders häufig und viel – jedesmal circa 1000 Gramm pro Hektar – gegen eine Reblausart gesprüht wird. Die Substanz haftet schlecht an den Rebstöcken und verweht daher besonders leicht. Das Parathionmethyl kann nicht nur Menschen krank machen, die es einatmen, sondern vernichtet oft auch nützliche Kleintiere.

Text B

Atom-Absorptions-Spektrometer

Eine Flamme bricht die Molekülstruktur und überführt das Molekül in freie Atome. Eine Lichtquelle durchstrahlt die Atomwolke. Sie sendet exakt die Wellenlänge, bei der die Elektronen des untersuchten Elements auf ein energetisch höheres Niveau springen. Folglich absorbiert die atomisierte Probe das gesendete Licht. Je nach Konzentration des Elements wird die Intensität des Lichts geschwächt – der resultierende Peak fällt entsprechend kleiner aus.

Fragen:

1. Unterstreichen Sie in den folgenden Texten die fachsprachlichen Wörter und Ausdrücke! Welche von diesen sind fremden Ursprungs?
2. Warum setzt man in einem Text des Typs A und warum in einem des Typs B fachsprachliche Lexika ein?
3. Warum bevorzugt man die entlehnten Termini *tecnici* den deutschen Entsprechungen gegenüber?
4. Wie wirken die Fachwörter stilistisch in Text A und in Text B?

6. Vergleichen Sie die folgenden Textstellen! Stellen Sie die Gemeinsamkeiten im Inhalt und Unterschiede in der sprachlichen Gestaltung fest, indem sie sich auf die verwendeten lexikalischen Einheiten konzentrieren! Was für Informationen werden über die kommunikative Situation, in der die Texte produziert wurden, durch die verwendeten lexikalischen Einheiten vermittelt?

Wieder ein Verkehrsunfall

Am gestrigen Nachmittag ereignete sich auf der Fernverkehrsstraße von Astadt nach Bedorf ein Unfall, der wiederum auf Nichtbeachtung der Verkehrsvorschriften zurückzuführen ist. Der Jungingenieur Rolf Z. (25 Jahre) fuhr trotz der bestehenden Glatteisgefahr mit stark überhöhter Geschwindigkeit. Auf einem abschüssigen Streckenabschnitt kam sein Motorrad ins Rutschen, so daß Z. stürzte. Er mußte ins Krankenhaus in Astadt eingeliefert werden. Nur einem glücklichen Umstand ist es zu

verdanken, daß er mit einem Oberschenkelbruch und einer leichten Gehirnerschütterung davonkam. Die Verkehrspolizei entzog Z. auf ein Jahr die Fahrerlaubnis.

Peter: Was haben sie denn mit dir gemacht, du humpelst, ja?

Rolf: Ja, Pech gehabt.

Peter: Wieso, hat dir deine Kleine mal auf die Hühneraugen getreten?

Rolf: Ja, das auch. Aber erst nachher.

Peter: Na, nun leg schon los!. Mach die Sache nicht so spannend!

Rolf: Ja, wie gesagt: Pech gehabt. Ich wollte mal sehn, was meine Maschine hergibt, und bin dabei mal kurz auf'm Acker gelandet. Hätte mir beinah die Radieschen von unten begucken können.

Peter: Also du hast mit deinem Motorrad einen Unfall gebaut? Wie hast du denn das eingestellt?

Rolf: Ja, Kunststück! Kennst du die Strecke von Astadt nach Bedorf?

Peter: Und ob, das ist ja die reine Berg- und- Tal-Bahn!

Rolf: Na, ganz so schlimm ist es ja nun wieder nicht. Aber ein paar Hopser sind schon drin. Also: Ich denke, der Schnee ist weg, du kannst ruhig mit normalem Tempo fahren...

Peter: Was du schon normales Tempo nennst! Du hast doch immer einen Affenzahn drauf. Achtzig Sachen sind bei dir schon normal:

Rolf: Sind sie auch. Aber laß mich doch erst mal ausreden! Also ich fahr' mit normalem Tempo, und wie's gerade bergab geht, kommt die Maschine plötzlich ins Rutschen. Ich denke noch: verdammt, Glatteis! Und schon war's passiert.

Peter: Da hast du aber noch Schwein gehabt, daß du so mit einem blauen Auge davongekommen bist.

Rolf: Schwein sagst du?...

(...)

7. Lesen Sie folgende Texte und beantworten Sie die nachfolgenden Fragen!

1. Was für lexikalische Einheiten prägen den Stil des Textes?
2. Welcher Stilschicht und Stilfärbung würden sie diese zuordnen?
3. Entspricht Ihrer Meinung nach die Verwendung der lexikalischen Einheiten dem Konventionellen, dem Erwartbaren, der kommunikativen Situation? Warum?
4. Wie wirkt der Text auf Sie? Entspricht die stilistische Wirkung dem Erwartbaren? Warum?

Text 1.

Amtliche Bekanntmachung

Verkehrsraumbeschränkungen am 20. 09. 1997 in der Innenstadt. Zur Durchführung einer Laufveranstaltung kommt es am Samstag, dem 27. 09. 1997 in Abstimmung mit dem Ordnungsamt der Stadt Leipzig zu nachfolgenden Verkehrsraumeinschränkungen:

In den Straßen (...) werden in der Zeit von 13.30 bis 15.30. Verkehrsraumeinschränkungen wirksam. Im gesamten Innenstadtbereich sind zu den genannten Zeiten umfangreiche Halteverbotsbereiche eingerichtet. Für die erforderlichen Verkehrsraumeinschränkungen und dadurch entstehende Verkehrsbehinderungen bitten wir Sie um Verständnis.

Sportclub DHfK Leipzig e.V.

Niederhausen, Präsident

Text 2.

Reiseführer

Beste Herkunft und weltweite Erfahrung

Suchen seriöse Bekanntschaften

mit dem Ziel dauerhaft reizvoller Beziehungen.

Bei wechselseitiger Zuneigung beliebig lange

Verfügbar; zu Hause und unterwegs, tagsüber und nachts.

Für 29,80 Euro. Für immer.

Voraussetzung: Liebe zur Kunst und Kultur;

Interesse, bedeutende Sehenswürdigkeiten vor Ort kennenzulernen; Reiselust.

Kontaktaufnahme: Überall, wo es Bücher gibt.

Die neuen ADAC-Reiseführer –

mehr wissen, mehr erleben, besser reisen.

(aus: Fix 2003)

4.4 Semantik der Wortschatzeinheiten mit ihrem stilistischen Potenzial

|| **Stichworte:** Emotionalität/emotive Bedeutung, Expressivität, Kitsch, volitive Bedeutungsdimension, Konnotation, Euphemismus, Tropen, Bildhaftigkeit, Metapher, Metonymie, Personifikation, Synästhesie, Hyperbel, Litotes, Katachrese

Der **Semantik der Wortschatzeinheiten** kommt in der stilistischen Gestaltung und stilistischen Qualität des Textes eine grundlegende Rolle zu. Der Aufbau von Lexembedeutungen, die Verfestigung von Einstellungs- und Wertungselementen in den lexikalischen Bedeutungen, die semantischen Beziehungen im Wortschatz und die Konnotationen sind Kategorien, mit deren Hilfe der Stil bestimmter schriftlicher und mündlicher Äußerungen beschrieben und begründet werden kann.

4.4.1 Aufbau der Lexembedeutung

Es wurde in dem Kapitel über die lexikalische Bedeutung betont, dass wenn man etwas sagt, immer mehr geleistet wird, als nur die Darstellung bestimmter Sachverhalte oder Gegenstände im Bühlerschen Sinne. Die Sprache dient auch zum Ausdruck von persönlichen Gefühlen, Meinungen und Einstellungen sowie sie leistet eine Art Appell an den Hörer. Ausgehend von den drei Bühlerschen Funktionen einer Äußerung bzw. eines sprachlichen Zeichens (Darstellungsfunktion, Appellfunktion und Ausdrucksfunktion) spricht Hermanns von drei Bedeutungsdimensionen in der lexikalischen Bedeutung, die stets zusammenspielen: von der kognitiven, der emotiven und der volitiven (Hermanns 2002: 345 ff.). In unserem Zusammenhang ist die **emotive Bedeutungsdimension** von Belang. Dabei geht es um Lexeme, die die Eigenschaft haben, Emotionen, subjektive Empfindungen, Gefühle zum Ausdruck zu bringen, aber auch zu evozieren (vgl. auch Péter 1991 und Löbner 1994, der dasselbe Phänomen als „expressive Bedeutung“ bezeichnet), *Herzchen*, *pfui* oder *bedauerlicherweise*. Sie sind nicht identisch mit Lexemen, die Emotionen deskriptiv bezeichnen. z.B. *hassen*, *Eifersucht*, *lieben*, *Dankbarkeit*.

Die typischsten Beispiele für Wörter und Ausdrücke mit emotiver oder affektiver Bedeutung sind solche, die man also zum direkten Ausdruck von Gefühlen und Empfindungen einsetzt, z.B. die Interjektionen *pfui*, *auwei*, *ih* (zum Ausdruck von Ekel), *aua* (zum Ausdruck von Schmerz).

Eine Reihe von Satzadverbien können auch emotiv sein, z.B. *unglücklicherweise*, *gottseidank*, *blödsinnigerweise*.

Zu den Ausdrücken mit emotiver Bedeutung lassen sich auch bestimmte Adjektive und Substantive mit entsprechenden Wortbildungselementen (vgl. Kap. 2) zählen: dabei lassen sich einerseits positiv aufwertende, d.h. meliorative Wörter, z.B. *toll*, *geil*, *Super-Aufsatz*, *Traumhochzeit*, andererseits negativ abwertende, d.h. pejorative, z.B. *blöd*, *bekloppt*, *eklig*, *Scheißfilm*. Ein besonders reichhaltiges Repertoire

von Wörtern mit emotiver Bedeutung bilden Schimpfwörter, z.B. *Dreckkerl*, *Depp*, *Trottel*, *Pfeife* (für einen Mann), *Zicke*, *Schlampe* (für eine Frau) und Kosewörter, wie *Schätzchen*, *Mausi*, *Liebling*, in diesem Zusammenhang sind auch die Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein* zu erwähnen.

Auch Verben, wie z.B. *abkratzen*, *verrecken*, *pfuschen* oder *herumlabern* bzw. eine Reihe von Phraseologismen, z.B. Flüche, verfügen über eine emotive Bedeutungsdimension.

Viele dieser emotiven Wörter und Ausdrücke sind sekundäre, übertragene Verwendungen von Lexemen, z.B. *Birne* bedeutet rein deskriptiv 'Frucht' oder 'Gluhbirne', aber es kann auch 'Kopf' (eines Menschen) bedeuten und zwar mit einem emotiven Bedeutungsanteil: *Birne* = 'Kopf eines Menschen + pejorativ'.

Wählt man lexikalische Einheiten mit emotiver Bedeutungskomponente zur Bezeichnung von alltäglichen Sachverhalten oder Gegenständen, wird also die Gefühlsmäßigkeit übertrieben, entsteht die stilistische Wirkung des **Kitsches**. Im folgenden Beispiel wird der Kitsch durch Vergleich illustriert:

Grimm: „Der Wolf dachte bei sich: 'Das junge zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird dir noch besser schmecken, als die Alte!'”

Bechstein: „... 'O du allerliebstes, appetitliches Haselnüßchen, du!' dachte bei sich der falsche, böse Wolf – 'dich muß ich knacken, das ist einmal ein süßer Kern!'”

Oder ein anderes Beispiel:

Grimm: „Da lag Dornröschen und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte.”

Bechstein: „...wo das süße Dornröschen lag, hehr umflossen vom Heiligenschein seiner Unschuld und vom Glanz seiner Schönheit.”

Im Zusammenhang mit der emotiven Bedeutungsdimension muss noch ein Begriff geklärt werden, der stilistische Relevanz besitzt. Es handelt sich um die **Expressivität**, die oft mit der oben behandelten emotiven Bedeutungsdimension gleichgesetzt wird (vgl. z.B. Löbner 2004, der unter expressiver Bedeutung ausschließlich die emotive/affektive Bedeutung versteht). Péter 1991 versucht die Begriffe Emotionalität und Expressivität strikt zu trennen. Unter Expressivität versteht Péter die Wirkbarkeit des sprachlichen Ausdrucks, dessen Ausdrucksstärke, kommunikative Energie. Expressiv sind bestimmte Onomatopoeica z.B. *knacken*, *brummen*, *hupsen*, aber auch manche emotive Wörter. Expressivität kann vielleicht am besten durch Wortpaare illustriert werden, z.B. *goldrichtig* ist expressiver als *richtig*, *hart* ist weniger expressiv als *knallhart* oder *benebelt* und *besoffen* wirken expressiver als *betrunken*.

Im folgenden Leserbrief finden wir eine Reihe von emotionalen, expressiven Wörtern, die die beabsichtigte Ironie noch besser betonen (z.B. *total verblödet*, *dümmlich*, *fürchterlich*)

Die Ministergehälter

Irgendwie habe ich das dumpfe Gefühl, dass unsere Politiker uns für total verblödet halten. Wie sonst käme Herr Dr. Kohl auf die Ausrede, dass die Ministergehälter deswegen so hoch seien, weil diese Herren und Damen ja sonst keine Zusatzleistungen bekämen und auch keine Dienstwohnung ihr eigen nennen. Mir kommen die Tränen!

Tatsache ist, sie verdienen europaweit die höchsten Gehälter und sollten sich nicht mit solch dümmlichen Argumenten daherkommen, die den kleinen Mann in diesem Land nur fürchterlich ärgern.

(aus: Kleine Zeitung, Januar 2004)

Die meisten expressiven Ausdrücke verwendet und produziert man in der Umgangssprache, im Slang und in der Jugendsprache bzw. Dichtersprache.

Die **volitive Bedeutungsdimension** meint die Dimension des Wollens und des Sollens, d.h. manche Lexeme können in ihrer Bedeutung den Wunsch des Sprechers markieren, der darauf gerichtet ist, dass sein Hörer eine bestimmte Handlung durchführt. Der Sprecher will also etwas und dieses Etwas soll der Hörer durchführen. Das Paradebeispiel dafür ist das Lexem *Ungeziefer*. Das Wort bedeutet rein kognitiv, deskriptiv gesehen einen 'tierischen Schädling', wie Wanze, Maus oder Ratte. Mit dem Wort sind gleichzeitig auch kleine Tiere bezeichnet, vor denen man sich typischerweise ekelt (das ist der emotive/affektive Anteil der Bedeutung) und schließlich gehört zur Bedeutung des Wortes auch der Aspekt 'etwas, das vertilgt, vernichtet werden muss'. Dieser letzte Bedeutungsanteil ist eben der erwähnte volitive Bedeutungsanteil (Hermanns 2002). Verwendet also ein Sprecher das Lexem *Ungeziefer* z.B. in Bezug auf einen Menschen, so verfügt das Lexem auch über einen volitiven Bedeutungsanteil 'muss/soll vernichtet werden', der für die abwertende Stilfärbung verantwortlich ist.

In der Lexikologie haben sich diese von Hermanns vorgeschlagenen Termini noch nicht ganz eingebürgert, statt von der eben beschriebenen emotiven Bedeutungskomponente spricht man eher von **Konnotationen**.

4.4.2 Konnotationen

Im Zusammenhang mit den Konnotation ist oben schon bemerkt worden, dass sie in den lexikografischen Werken in Form von stilistischen Kennzeichnungen/Markierungen (Stilschichten und Stilfärbungen) fixiert werden. Sie signalisieren die usuellen Gebrauchsbedingungen wie:

- kommunikative Ebene des Sprachgebrauchs (umgangssprachlich, salopp, gehoben aber auch abwertend, scherzhaft, förmlich usw.),

- die Funktionsbereiche des Wortgebrauchs (z.B. amtssprachlich),
- die soziale Geltung des Wortgebrauchs (z.B. jugendsprachlich, familiär, Medizinsprache),
- die regionale Bindung des Wortgebrauchs (z.B. regional, schweizerisch),
- die zeitliche Gebundenheit des Wortgebrauchs (z.B. veraltet, Neologismus),
- den politischen Geltungsbereich des Wortgebrauchs (z.B. DDR-Wort) usw.
- emotional-wertende Aspekte.

(vgl. Kap. 3)

Besonders prägnant illustrieren die Funktion von Konnotationen die sog. **Euphemismen**. Unter dem Terminus Euphemismus versteht man in der Linguistik einerseits eine bestimmte Form des Sprachgebrauchs, eine bestimmte Verwendung von lexikalischen Einheiten, die dem Sprecher ermöglichen, auch über bestimmte Sachverhalte und Themen kommunizieren zu können, über die aus ethnischen, religiösen, politisch-ideologischen Gründen überhaupt nicht oder nur in entsprechender umschreibender Form gesprochen wird. Andererseits referiert man mit dem gleichen Terminus auch auf das Produkt dieses Sprachgebrauchs, d.h. auf die verwendeten lexikalischen Zeichen in euphemistischer Funktion (Luchtenberg 1985, Rada 2001). Der Euphemismus ist als relativer Ausdruck aufzufassen (Strauß/Haß/Harras 1989). Einerseits muss nämlich parallel zur euphemistischen Bezeichnung auch eine nicht-euphemistische vorhanden sein, die man umschreibt, z.B. statt des Tabuwortes *sterben* verwendet man umschreibende Ausdrücke *entschlafen*, *heimgehen* usw. Es geht also um den Ersatz, um die Umschreibung der eigentlichen Bezeichnungen (*sterben*) durch andere, euphemistische (*entschlafen*, *heimgehen*). Andererseits muss der zu umschreibende Sachverhalt (in unserem Beispiele der Tod) über einen Aspekt verfügen, der in der betreffenden Sprachgemeinschaft als negativ bewertet wird (Verlust eines Familienmitglieds, Kollegen oder Freundes, Trauer), weswegen der Sachverhalt eine euphemistische Umschreibung verlangt. Der negative Aspekt bestimmter Sachverhalte und Gegenstände ist immer an eine Sprachgemeinschaft gebunden und kann unterschiedlicher Geltung sein. Dabei ist es von Belang ob die Bewertungsgrundlagen des Sprechers und des Hörers übereinstimmen oder auseinandergehen (vgl. Hannappel/Melenk 1990).

Die Euphemismen sind umschreibende Ausdrücke einerseits für tabuisierte und daher negativ konnotierte Sachverhalte und Gegenstände. Die sog. Tabueuphemismen sind in allen klassischen Tabubereichen, wie

- Tod (*von uns gehen*, *entschlafen*, *ableben*),
- Sexualität (*ins Bett gehen*, *miteinander schlafen*, *Mitternachtsdame*),
- körperliche Ausscheidungen (*klein machen*, *die Fische füttern*),
- bestimmte Körperteile (*Milchgeschäft*, *Podex*, *Banane*)

präsent.

Andere Euphemismen haben die Aufgabe, brutale, schockierende, peinliche Sachverhalte, und/oder unwillkommene Aspekte politischen Handelns zu verbergen, ver-

harmlosen (Strauss/Hass/Harras 1989), um auf diese Weise bestimmte Einstellungen den bezeichneten Sachverhalten gegenüber zu markieren (verschleierte Euphemismen). Es handelt sich dabei um Euphemismen in der Sprache der Politik. Ihr Gebrauch dient in erster Linie zur Machterhaltung bzw. zum Machtausbau bei den politisch Herrschenden, sie widerspiegeln also politische Interessen. Hier geht es nicht um das Vermeiden von „harten Worten“ sondern um das von „harten Fakten“ (Leinfellner 1971: 21). Als Beispiel denken wir an die Euphemismen im Bereich der Innen- und Außenpolitik, Sozialbereich und Umweltschutz: z.B.

- *belastbar* statt „ausbeutbar“,
- *freisetzen* statt „entlassen“,
- *Geopolitik* statt „Machtpolitik“,
- *Gewinnwarnung* statt „Verlustankündigung an der Börse“,
- *Humankapital* statt „arbeitende Menschen“,
- *Nachbarschaftshilfe* statt „Schwarzarbeit“,
- *Outsourcing* statt „Personalentlastung“,
- *Betriebsstörung* statt „Umweltkatastrophe“,
- *Energieopfer* statt „Opfer einer Atomsprengrung“,
- *Ordnernappen* statt „Gewaltakte von Ordnertruppen“,
- *Betriebsoptimierung* statt „Entlassungen“ usw.

Auch die sog. politische Korrektheit führt zu neuen Euphemismen, z.B. *Roma und Sinti*, *Farbige*, *Schwarzafrikaner* usw. (vgl. Kap. 3). Solche Beispiele bilden den Bestandteil eines bestimmten Sprachgebrauchs, mit dem sich politische Einstellungen verbinden. Der Sprecher verwendet verschleierte Euphemismen, um für den Hörer bestimmte Sachverhalte/Gegenstände in einer für den Sprecher günstigen Weise darzustellen, sich selbst oder eigene Handlungen in ein gutes Licht zu rücken, und zwar so, dass der Hörer die Aspekte, die ihm verschwiegen werden sollen, nicht erfährt bzw. den Interessen des Sprechers entsprechend sieht. Mit Hilfe solcher Euphemismen wird also dem Hörer eine bestimmte Sichtweise aufgedrängt.

Ähnlich funktionieren auch die sog. Renommieeuphemismen (Zimmer 1988), die bestrebt sind, einem banalen, alltäglichen Sachverhalt einen besser klingenden, eleganten Namen zu geben, ihn sprachlich-semantisch aufzuwerten, z.B.

Berufsbezeichnungen: z.B. *Facility Manager* „Hausmeister“ oder *Floristin* „Blumenbinderin“, *freier Haargestalter* statt „Friseur“,
Bezeichnungen für Läden und Institutionen: z.B. *Leistungszentrum* statt Sportstätte, *Studios und Salons*,
für bestimmte Waren, z.B. *Zahnkosmetikum*, *Badekultur*.
(Beispiele bei Rada 2001).

Die grundlegende Leistung der Euphemismen besteht darin, die dem umschreibungsbedürftigen Wort oder Ausdruck anhaftenden negativen Konnotationen zu neutralisieren oder sogar ins Positive umzuwandeln.

Mit der Zeit kann jedoch die Pejorisierung, d.h. die semantische Abwertung mancher vorhandener Euphemismen erfolgen. Das bedeutet, dass der vorhandene Euphemismus die negativen Konnotationen des Ausdrucks, den er ursprünglich umschreiben wollte, annimmt und selbst umschreibungsbedürftig wird (vgl. Gasser-Mühlheim 1972). Die Folge davon ist, dass der Euphemismus seine euphemistische Funktion nicht mehr erfüllen kann und durch einen neuen Euphemismus umschrieben werden muss, z.B.

Neger- >, *Schwarzer+* > *Schwarzer-* >, *Farbiger+* > *Farbiger-* >, *Afroamerikaner* +.

Dieser Prozess wird Tabu-Euphemismus-Zyklus genannt. Solange die sprachliche Aufwertung nicht einer gesellschaftlichen Aufwertung gleichkomme, gebe es kein Ende, weil der Endzweck dieser Euphemismen nicht verwirklicht werde – formuliert Gasser-Mühlheim (1972: 75).

4.4.3 Stilfiguren

Unbedingt sind noch die sog. Stilfiguren zu erwähnen, die in der Stilistik eine bedeutende Rolle spielen. Dabei interessiert sich die Lexikologie für die Entstehung von Stilfiguren im Text, die den Wortschatz bereichern, neue Bedeutungen schaffen. Die Stilistik hält dagegen die Auswahl solcher Stilfiguren in einem bestimmten Text vor Augen.

Unter lexikalischem Aspekt sind also diejenigen Stilfiguren von Belang, die auf semantischen Prozessen beruhen (Fix/Poethe/Yos 2003). Es handelt sich um die **Stilfiguren des Ersatzes, die sog. Tropen**, wie:

Metapher
Metonyme
Synästhesie
Hyperbel
Litotes
Periphrase.

Sie sind als Abweichungskategorien aufzufassen, deren stilistische Funktion sich erst im konkreten Text äußert, d.h. in Abhängigkeit vom sprachlichen und situativen Kontext können sie verschiedene stilistische Wirkungen (ironisch, witzig usw.) hervorrufen. Dabei wird der eigentliche Ausdruck durch einen anderen ersetzt, es geht also um eine Bezeichnungsübertragung, um eine Art sekundäre Nomination. Durch

die übertragene Bezeichnung erscheint das Bezeichnete anschaulicher, bildhafter. In diesem Sinne spricht man auch von sprachlichen Bildern bei den meisten Tropen.

Bei der **Metapher** geht es in der Stilistik um eine Übertragung von bestimmten Eigenschaften eines Gegenstandes oder Sachverhaltes auf einen anderen auf Grund einer Ähnlichkeitsrelation. In der Stilistik spricht man von einem tertium comparationis, dem in der Lexikologie das gemeinsame Sem/die gemeinsamen Seme entspricht/entsprechen, z.B.

Man hörte die bellenden Stimmen der Offiziere.

In der **Personifikation** werden einem Unbelebten menschliche Eigenschaften zugeschrieben, z.B.

In den Wänden bleibt das Schweigen zurück und will nicht weichen (Seghers).

Bei der **Synästhesie** handelt es sich um die Übertragung von Eigenschaftsbezeichnungen aus einem Sinnesbereich in einen anderen, es werden somit verschiedene Sinnesempfindungen kombiniert, z.B.

Das Heidekraut spielte seine violette Melodie, und nur ein paar Immortellen wagten, mit ein paar Tönen knallgelb dazwischenzuklimpern (Strittmatter).

Die **Metonymie** stellt eine Übertragungsart dar, in der das eigentliche Wort ersetzt wird durch die Bezeichnung einer Erscheinung, die mit dem Gemeinten in realer Beziehung, also in einer sachlichen (z.B. räumlichen, zeitlichen, kausalen) Abhängigkeitsbeziehung steht (Kontiguitätsbeziehung in der Lexikologie), z.B.

*Leipzig begrüßt seine Gäste (Raumverhältnis)
Auf der Straße spazierten blonde Sommerfrisuren (Teil für Ganze (= pars pro toto)-Beziehung.*

Auch die Verwendung von **Periphrasen** basiert auf semantischem Wissen. Die Periphrase als Tropus meint die erweiterte Umschreibung durch einen Gattungsbegriff und ein spezifisches Merkmal des Artbegriffs, also des eigentlichen Ausdrucks, z.B.

*die Stadt der deutschen Klassik
das schwarze Gold
Klein-Paris
Wartburgstadt.*

Wie die vorgestellten Beispiele zeigen, haben sich eine Reihe von Periphrasen als lexikalische Merhworteinheiten usualisiert.

Unter einer **Hyperbel** verstehen wir die Ersetzung des dem Gegenstand oder Sachverhalt „angemessenen“ durch einen übertreibenden Ausdruck. Diese Übertreibung kann in zwei Richtungen erfolgen: Entweder wird der Gegenstand/Sachverhalt vergrößert oder verkleinert, z.B.

Der Spiegel zerbrach in Tausend Stücke.

Die **Litotes** meint eine Umschreibung durch die Verneinung des Gegenteils, z.B.

Das ist keine Glanzleistung (bei einer schlechten Leistung).

Im folgenden Text sorgen u.a. die verwendeten Tropen für die ironisch-humorvolle Wirkung:

Woher wissen Lebensmittel eigentlich, dass zum Beispiel exakt am dritten September von ihnen erwartet wird, schlecht zu werden? Auf manchen Konsumgütern steht ja sogar noch eine Uhrzeit dabei. Bitte, welche Schokolade, die was auf sich hält, lässt sich Ihren Verderb auf die Minute genau diktieren? Wir datieren unser Essen, aber dem ist das völlig wurscht.

Bei den Menschen ist's anscheinend genau anders rum: Die haben kein ersichtliches Ablaufdatum, reagieren jedoch zunehmend hysterisch auf den drohenden Verderb. Und nicht der Verderb selbst, sondern erst die Reaktion auf diesen macht aus so manchem Exemplar der menschlichen Spezies ein hektisches Hendl. Der gereizte Kampf gegen die Natur aktiviert anscheinend ganz besondere Energien. Neulich zum Beispiel durfte ich in einem Kosmetik-Institut meines Vertrauens miterleben, wie eine bereits höchst optimal optimierte Dame jenseits der Lebensmitte ganze einhundertundzweiunfünfzig Kröten für ein High-Tech-Make-up aus dem Börserl gebeutel hat...

(aus: Maxima, September 2003)

Gelegentlich kann es zu einem fehlerhaften aber auch **absichtlichen, scherzhaften Gebrauch oder einer Vermischung von sprachlichen Bildern** kommen, in der Stilistik spricht man in diesem Fall von einer **Katachrese**, z.B.

Vor einem Jahr standen wir nahe am Abgrund, jetzt sind wir einen Schritt weiter.

Die kapitalistische Börse ist wie eine Lawine; mal geht sie hinunter, mal geht sie hinauf.

Diese Jungen sind aus gutem Holz geschnitzt... die harte Schule des Kampfes hat sie geschmiedet.

Als die Bäuerin den Hühnerstall betrat und einen Fuchs darin fand, blies sie ihm geistesgegenwärtig mit einem Spaten das Lebenslicht aus.
(zitiert nach Fix/Poethe/Yos 2003)

Diese Erörterungen liefern einen überzeugenden Beweis einerseits dafür, wie lexikologische, lexikographische und stilistische Kenntnisse bei der konkreten mündlichen oder schriftlichen Textproduktion und Textrezeption, d.h. beim Sprechen und Schreiben miteinander kooperieren, andererseits auch über die Relevanz von Kenntnissen über die stilistischen Werte der Wortschatzeinheiten sowohl im Prozess des Fremdsprachenerwerbs, wie auch im Fremdsprachenunterricht.

Aufgaben

1. Finden Sie Ausdrücke mit unterschiedlichen Konnotationen, emotiver Bedeutung für „Mund“, „Hand“, „gehen“, „schauen“. Welche sind negativ, welche sind positiv?

2. Finden Sie möglichst viele Tierbezeichnungen in emotiver Bedeutung, die für Personen verwendet werden können! Bestimmen Sie ihre deskriptive Bedeutung! Überlegen Sie, ob sie negativ oder positiv sind!

Beispiel	Deskriptive Bedeutung	Expressive Bedeutung
<i>Schwein</i>	'alle Personen'	negativ
<i>Affe</i>	'alle Personen'	negativ

3. Bestimmen Sie die Bedeutung folgender usueller euphemistischer Ausdrücke!

- friedvoll einschlafen* - 'sterben'
- sterbliche Hülle* -
- Tumor* -
- psychisch krank* -
- Landeskrankenhaus* -
- Frau an der Ecke* -
- Eroszenter* -
- barfuß bis zum Hals* -
- guter Hoffnung sein* -
- Entsorgung des Abfalls* -

4. Versuchen Sie die Bedeutung der aufgeführten, weniger bekannten Euphemismen zu ermitteln, indem Sie den Euphemismus mit dem von ihm umschriebenen Ausdruck verbinden!

Versuchen sie auch zu entschlüsseln, was die Entstehung/Bildung der Euphemismen motiviert!

Beispiel: *dem Ozean Tribut zahlen*-----*erbrechen*

dem Ozean Tribut zahlen bedeutet 'Erbrechen', und ist durch den Bedeutungsaspekt 'etwas zurückgeben' motiviert, der beiden Ausdrücken „Tribut zahlen“ und „Erbrechen“ gemeinsam ist. Der Ausdruck „Ozean“ weist gleichzeitig auf Erbrechen bei einer Seekrankheit hin.

Euphemismen

Scheibenhonig
bewaffneter Konflikt
Onkel Otto
Winston Churchill besuchen
bruchempfindlich
freier Haargestalter
thermische Entsorgung
Verkaufsberater
Tarifkorrektur
Dermoplastiker
verkehrspädagogisches Studio
ein Gruß aus Darmstadt

umschriebene Ausdrücke

Toilette
Tierausstopfer
zerbrechlich
Preiserhöhung
Verkäufer
Verbrennung von Müll
Verstopfung
die Toilette besuchen
Scheiße
Krieg
Friseur
Fahrschule

5. Bestimmen und beschreiben Sie folgende Stilfiguren (Tropen)!

Leipzig setzt auf den Löwen. Peugeot setzt auf Leipzig.

Stiefmütterchen – den „Frühling pflanzen“ für Beet und Balkon

Mit silbergrauem Dufte war das Tal der Dämmerung erfüllt.

Nicht ganz unkomplizierte Steinböckin, ... (Kontaktanzeige)

Von Tokio verlangt Washington weitere regierungsamtliche Maßnahmen zur drastischen Beschränkung japanischer Importe in die USA.

Ich warte schon eine Ewigkeit auf Euch!

Noch eine zweite Aufgabe verlangt höchste Aufmerksamkeit: der Forstschutz. Wo viel Bruchholz liegt, ist der Borkenkäfer nicht weit. Daher holten sich etliche Einwohner auf Forstschutzlehrgängen die nötigen Kenntnisse, um die geflügelte Gefahr rechtzeitig zu erkennen.

Auch jetzt war er nicht unfreundlich und sein Griff war nicht fest. (Böll)

*Er lauert auf einen Gedanken. Der Gedanke steckt den Kopf um die Ecke, zögert noch, zögert lange, aber endlich kommt er näher. Er kommt! Macht noch einen einzigen Schritt, einen winzigen Schritt, dann schnappt die Falle zu, dann ist er ausgedacht, und ein Mann schlägt ihn ans Papier. Robert Iswall wartete an diesem Morgen fast zwei Stunden auf die erste Beute. (H. Kant)
(aus: Fix/poethe/Yos 2003)*

6. Suchen Sie im folgenden Text nach Tropen! Wie helfen sie bei der Mitkonstruierung des Stilganzen?

„Wenn Männer krank sind“

...

Männer haben niemals Schnupfen. Es ist stets eine schlimme Stirnhöhlenentzündung. Wenigstens. Ein bisschen Husten? Fehlanzeige. Unter Bronchitis mit drohender Lungenentzündung tun es Männer nicht. Leichtes Bauchweh nennen sie Blinddarmreizung und Kopfweh Migräne. Der kranke Mann im Haus hat zwei Gesichter. Typ A ist der matte Schmerzensmann, der nur noch mit gebrochener Stimme spricht und sein Gesicht in verblüffende Kummerfalten legen kann, sodass man am liebsten nach der letzten Ölung rufen möchte. Typ B ist der Kranke, der unablässig auf seine Patientenrechte pocht: ständig frische Säfte, Wadenwickel, erbauliche Lektüre und Lieblingsspeisen fordert. Beide Typen sind für eine gesunde Frau nicht leicht zu ertragen.

Mit Vorliebe schreibt sich der Mann übrigens am Wochenende krank – da braucht er kein Attest für die Firma, um seine Leiden auszuleben und die Frau an seiner Bettseite auf Trab zu halten.

Besonders gern lässt ihn die Gesundheit im Stich an Tagen, wo ein Besuch bei nicht sonderlich geschätzten Verwandten geplant war. Auch Direktübertragungen von Formel-1-Rennen oder Box-Weltmeisterschaften haben eine fatale Auswirkung auf den Krankenstand in der männlichen Bevölkerung...

Die angeblich todkranken Männer lassen nämlich keinen Arzt an sich heran. Aus gutem Grund. Der würde ihnen klarmachen, dass ihr Gebrechen nur eine Unpässlichkeit ist. Und das will kein Mann hören...

(aus: Frau von heute, Januar 2004)

Zitierte Literatur:

- Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wilhelm 1974: Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin.
- Krahl, S./Kurz, J. 1984: Kleines Wörterbuch der Stilkunde. Leipzig.
- Wiegand, Herbert Ernst 1981: Pragmatische Informationen in neuhochdeutschen Wörterbüchern. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. In: Wiegand, H.E. (Hrsg.) Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie I. Hildesheim/New York (= Germanistische Linguistik 3-4/79), 139-271.
- Püschel, Ulrich 1989: Evaluative Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann, F.J./Reichmann, O./Wiegand, H.E./Zgusta, L. (Hg.) Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Halbbd. Berlin/New York (= HSK 5.1.), 693-699.
- Fix, Ulla/Poethe, Hannelore/Yos, Gabriele (Hrsg.) 2003: Textlinguistik und Stilistik für Anfänger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Frankfurt/M.
- Riesel, Elise /Schendels, Elisabeth 1975: Deutsche Stilistik. Moskau.
- Sowinski, Bernhard 1991: Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart..
- Sandig, Barbara 1986: Stilistik der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Ludwig, Karl-Dieter 1995: Stilkennzeichnungen und Stilbewertungen in deutschen Wörterbüchern. In: Stöckel, G. (Hg.): Stilfragen. Berlin/New York, 7-26.
- Poethe, Hannelore 2003: Wort(bildungs)spiele. In: Fix, U./Barz, I./Lerchner, A. Das Wort in Text und Wörterbuch. Leipzig (=Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. Band 76. Heft 4.).
- Péter, Mihály 1991: A nyelvi érzelemkifejezés eszközei és módjai. Budapest.
- Hausmann, Franz Josef 1989: Die Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch: eine Übersicht. In: Hausmann, F.J./Reichmann, O./Wiegand, H.E./Zgusta, L. (Hg.) Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Halbbd. Berlin/New York (= HSK 5.1.), 649-656.
- Ludwig, Karl-Dieter 1991: Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch des Deutschen. Ein Beitrag zur Metalexikographie. Tübingen (= Lexikographica Series Maior 83.).
- Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Hannappel, Hans/Melenk, Hartmut 1990: Alltagssprache. München.
- Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela 1989: Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Berlin/New York.
- Gasser-Mühlheim, Margaret 1972: Soziale Aufwertungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt/M.

- Leinfellner, Elisabeth 1971: Der Euphemismus im politischen Sprachgebrauch. Berlin (Beiträge zur politischen Wissenschaft, Bd. 13).
- Luchtenberg, Sigrid 1985: Euphemismen im heutigen Deutsch. Mit einem Beitrag zu Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt/M.
- Zimmer, Dieter E. 1988: Redens Arten. Zürich.
- Hermanns, Fritz 2002: Dimensionen der Bedeutung. In: Cruse, D.A./Hundsnurscher, F./Job, M./Lutzeier, P.R. (Hg.) Lexikologie. Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 1. Halbbd. Berlin/New York (= HSK 21.1.), 340-350.
- Sowinski, Bernhard 2002: Dimensionen der Bedeutung IV. Stilistische Aspekte. In: Cruse, D.A./Hundsnurscher, F./Job, M./Lutzeier, P.R. (Hg.): Lexikologie. Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 1. Halbbd. Berlin/New York (= HSK 21.1.), 363-370.
- DUDEN Deutsches Universalwörterbuch. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 1996.
- Hessky, Regina (Hg.) 2000: Deutsch-ungarisches Handwörterbuch. Német-magyar kéziszótár. Budapest/Szeged.
- Rada, Roberta 2001: Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache. Budapest.
- Fleischer, Wolfgang/Michel, Georg/Starke, Georg 1993: Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Löbner, Sebastian 2003: Semantik. Eine Einführung. Berlin/New York.

Weiterführende Literatur:

- Spillner, Bernd (Hg.) 1984: Methoden der Stilanalyse. Tübingen.
- Gauger, Hans-Martin 1995: Was ist eigentlich Stil? In: Stickel, G. (Hg.): Stilfragen. Berlin/ New York.
- Sowinski, Bernhard 1978: Deutsche Stilistik. Frankfurt/Main.
- Sowinski, Bernhard 1999: Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen. Stuttgart.
- Möller, Georg 1980: Praktische Stillehre. Leipzig.
- Spillner, Bernd (Hg.) 1996: Stil in Fachsprachen. Frankfurt/M. (= Studien zur Allgemeinen und Romanischen Sprachen, Band 2.).
- Feine, Angelika/Siebert, Hans-Joachim (Hg.) 1996: Beiträge zur Text- und Stilanalyse. Frankfurt/M. (= Sprache, System und Tätigkeit, Band 19.).
- Michel, Georg 1968: Einführung in die Methodik der Stiluntersuchung. Ein Lehr- und Übungsbuch. Berlin.

Michel, Georg 2001: Textanalyse. Eine Einführung. Berlin.

Sanders, Willy 1986: Gutes Deutsch – Besseres Deutsch. Praktische Stillehre der deutschen Gegenwartssprache. Darmstadt.

Reiners, Ludwig 1967: Stilkunst. München.

Faulseit, Dieter/Kühn, Georg 1975: Stil. Mittel und Möglichkeiten der deutschen Sprache. Leipzig.

Wellmann, Hans (Hg.) 1997: Stile. Stilprägungen. Stilgeschichte. Heidelberg.

Kapitel 5

5 Lexikographie

- 5.1 Begriffsbestimmungen
 - 5.1.1 Was ist Lexikographie?
 - 5.1.2 Was ist ein Wörterbuch?
- 5.2 Klassifikation von Wörterbüchern
- 5.3 Aufbau des Wörterbuchs
 - 5.3.1 Makrostruktur
 - 5.3.2 Mikrostruktur
- 5.4 Kurze Geschichte der deutschen Lexikographie
- 5.5. Geschichte der deutsch-ungarischen zweisprachigen Wörterbücher

5.1. Begriffsbestimmungen

5.1.1 Was ist Lexikographie?

|| **Stichworte:** Lexikographie, Metalexikographie, Wörterbuchforschung

Das Gelehrtenwort „Lexikographie“ wurde gebildet aus griechischen Bestandteilen: zusammengesetzt aus dem Substantiv „lexikon“ = Lexikon, Wörterbuch und dem Verb „graphein“= schreiben. Das Kompositum lässt sich als ‚Wörterbuchschreiben‘ paraphrasieren. Über die Bedeutung und den Bedeutungsumfang des Terminus Lexikographie sind sich die Sprachwissenschaftler nicht einig.

Wir wollen erst einmal einige Bedeutungsbeschreibungen von Lexikographie in relevanten linguistischen Texten und Nachschlagewerken überblicken.

Als ‚Lexikographie‘ bezeichnet man jene von kompilatorischer und in der Regel mühsamer Kleinarbeit getragene linguistische Teildisziplin, die dem Verfassen und der Herstellung von Lexika (=Wörterbüchern) gewidmet ist. Die Lexikographie ist insofern ein stark pragmatisch orientierter Forschungsbereich, als sie (bei der Anwendung lexikologischer Prinzipien und Methoden) stets die Bedürfnisse und Erwartungen des potenziellen Adressatenkreises (die Wörterbuchbenutzer) im Auge behalten [...] muß.
(Welte 1974: 311)

Lexikographie, die Lehre von der Wörterbuchschreibung, appliziert lexikologische Erkenntnisse und Ergebnisse bezüglich Theorie und Methodologie. Diese Applikation beinhaltet die Kodifikation des durch die Lexikologie bereitgestellten lexikalischen Inventars und manifestiert sich im Wörterbuch genannten Lexikon.

(Kühn 1978: 3).

*Lexikographie (=L.) ist Wörterbuchschreibung. [...] Der Terminus Lexikographie als Oberbegriff für alle Formen der Wörterbuchschreibung beinhaltet demnach: (1) den **Prozeß** der Wörterbuchschreibung und (2) die der Wörterbuchschreibung zugrundeliegende **Theorie** und **Methode**. L. hat als Ergebnis das Wörterbuch.*

(Henne 1980: 779)

Hausmann – unter Berufung auf Wiegands frühere Arbeiten – unterscheidet eine Lexikographie im engeren Sinne, die die „die Tätigkeit des Wörterbuchmachens [bezeichnet]“. „Im weiteren Sinne meint 'Lexikographie' das Gesamt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Wörterbüchern.“ Letztere nennt er 'Wörterbuchforschung', die er als Oberbegriff für Metalexikographie als theoretische Wörterbuchforschung und für Lexikographie als praktische Wörterbuchforschung setzt. Metalexikographie lässt sich in die Forschungsgebiete Benutzungsforschung, Geschichte der Lexikographie, Wörterbuchkritik und Theorie der Lexikographie unterteilen (Hausmann 1985: 368).

Die Lexikographie ist eine Praxis, die darauf ausgerichtet ist, daß Wörterbücher entstehen, damit eine andere Praxis, nämlich die kulturelle Praxis der Wörterbuchbenutzung ermöglicht wird.

(Wiegand 1989: 251)

Lexikographie: Wissenschaftliche Praxis des Konzipierens, Verfassens, Redigierens, Herausgebens, Überarbeitens von Wörterbüchern. [...] Die Lexikographie ist Forschungsgegenstand der Metalexikographie bzw. Wörterbuchforschung [...]

(Metzler Lexikon Sprache ²; im Weiteren abgekürzt als MLS, 2000: 410).

Lexikographie: Vorgang, Methode und Ergebnis der Anfertigung von Wörterbüchern. Einerseits auf der Basis der Lexikologie, die die theoretischen Grundlagen und Materialien für die lexikographische Kodierung bereitstellt, andererseits auf der Basis von Sachzwängen wie Verkäuflichkeit, Benutzerfreundlichkeit usw. entwickelt die Lexikographie die für die Dokumentation des Wortschatzes einer Sprache, eines Dialekts oder Sachgebiets erforderlichen Prinzipien. [...]

(Bußmann Lexikon der Sprachwissenschaft ³ 2002: 406ff).

Nach diesen Aussagen

- (1) ist Lexikographie eine linguistische Teildisziplin/Lehre/Tätigkeit/Praxis;
- (2) wendet Prinzipien, Methoden/Erkenntnisse usw. der Lexikologie an;
- (3) beinhaltet einen Prozeß und eine Theorie/ist Forschungsgegenstand der Metalexikographie/Wörterbuchforschung (mal als Synonyme, mal als Hypo- und Hyperonyme gebraucht);
- (4) hat als Ergebnis das Wörterbuch.

Zu (1): Auf das Problem des wissenschaftstheoretischen Status von Lexikographie möchten wir hier weiter nicht eingehen. (Siehe dazu als weiterführende Literatur: Wiegand HSK 1989: 246-280)

Zu (2): Auch andere Disziplinen dienen als Basis für die lexikographische Tätigkeit: die Grammatik bei der Erstellung von Valenzwörterbüchern, die Phonetik bei den Aussprachwörterbüchern – die Aufzählung ließe sich noch fortführen.

Zu (3): Was uns hier interessiert, ist eine Beschreibung des Gegenstandes der Metalexikographie/Wörterbuchforschung als wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Lexikographie.

Dazu wollen wir Wiegand zitieren, da die meisten der späteren Beschäftigungen mit dem Problem (wie Hausmann 1985 oder MLS 2000) auf seiner Darstellung aufbauen:

Wörterbuchforschung (oder: Metalexikographie) [...] besteht aus der Gesamtheit aller wissenschaftlichen Bemühungen, die darauf abzielen, diejenigen theoretischen, methodischen, historischen, dokumentarischen und kulturpädagogischen Fragen zu beantworten, die sich stellen u.a.

- *bei der Planung und Erarbeitung neuer Wörterbücher*
- *bei der Pflege (z.B.kommentierten Neuedition älterer Wörterbücher)*
- *bei der kritischen Beurteilung und Leistungsprüfung von Wörterbüchern*
- *bei der Feststellung von Benutzerbedürfnissen und -verhalten*
- *bei der Ermittlung der Funktionen von Wörterbüchern innerhalb der Sprach-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*
- *bei der Erarbeitung einer Geschichte und Theorie der Lexikographie*
- *bei der bibliographischen Dokumentation der Wörterbücher und aller metalexikographischer Arbeiten*

(Wiegand 1984: 10ff).

Mit einer präzisierenden Gruppierung von diesen Fragen zählt Wiegand in einem späteren Werk die Forschungsgebiete des wissenschaftlichen Forschungsfeldes 'Wörterbuchforschung' wie folgt auf:

1. *Wörterbuchbenutzungsforschung*
 2. *Kritische Wörterbuchforschung*
 3. *Historische Wörterbuchforschung*
 4. *Systematische Wörterbuchforschung*
- (Wiegand 1989: 262).

Nach diesem Überblick über die wichtigsten Termini und Definitionen der Lexikographie wollen wir das Endergebnis des lexikographischen Prozesses, das Wörterbuch, näher betrachten.

5.1.2 Was ist ein Wörterbuch? Wörterbuch und Lexikon

In den Nachschlagewerken – besonders in den einsprachigen deutschen Wörterbüchern – findet sich kaum eine vollständige und ausreichende Definition des Begriffs 'Wörterbuch' und es ist auch schwierig, eine klare Abgrenzung zu 'Lexikon' zu finden. Wir werden jetzt aus den bedeutendsten früheren deutschen Wörterbüchern die entsprechenden Eintragungen zitieren:

Wörterbuch, n., *'lexikon, dictionarium, wortsammlung, wortverzeichnis'*. zuerst nachweisbar bei COMENIUS (nach KLUGE [...] schon in der ersten auflage der sprachenthür von 1631 [...] die deutsche bildung wohl dem mnl. Nachgebildet, s. woordenboek [...]; bis zum ende des 17. jh. Stehen die formen wörterbuch und wortbuch nebeneinander [...]). (Grimm dtv-Ausgabe 1984: 1559-1560) (Auflösung der Abkürzungen: mnl. = mittelniederländisch; s. = siehe.)

Wörterbuch um 1630, vielleicht nach älterem mnl. *woordboek*, das vielleicht Lehnbildung für mlat. *vocabularium* [...] ist (Hermann Paul 1981: 811).

Lexikon im 17. Jh. als Gelehrtenwort aus dem Griechischen, gleichzeitig die Lehnbildung Wörterbuch 1631 Comenius (Hermann Paul 1981: 398). (Auflösung der Abkürzungen: mlat. = mittellateinisch)

Lexikon (< 17.Jh.) Entlehnt aus gr. *lexikón (biblion)* [...] 'zu den Wörtern gehörig', dieses zu gr. *léxis* 'Wort, Ausdruck', zu gr. *légein* 'sprechen, auflesen' (Kluge 1995: 517). (Auflösung der Abkürzung: gr. = griechisch)

Der sprachhistorisch gesicherte Zusammenhang zwischen den beiden Bezeichnungen Lexikon und Wörterbuch machen die Klärung des heutigen Sprachgebrauchs nicht leichter. Ein wichtiger Beitrag zum Thema stammt von Hjort, der in seinem Aufsatz: „Lexikon, Wörterbuch, Enzyklopädie, Konversationslexikon“ (Hjort 1967: 353-367)

den Versuch unternimmt, die in den Titeln von verschiedenen einschlägigen Werken geführten Selbst-Benennungen einander gegenüberzustellen. Die Ergebnisse fasst er wie folgt zusammen:

- Die ein- und zweisprachigen Sprachwörterbücher nennen sich überwiegend 'Wörterbücher'. Ein früher häufiger Titel 'Lexikon' für Sprachwörterbücher gilt als veraltet.
- Im Titel von Sachwörterbüchern konkurriert 'Wörterbuch' mit 'Lexikon', wobei letzteres im Falle von bebilderten, eine breite Popularität anstrebenden Werken überwiege. Hjort stellt fest:

Also ist Lexikon wegen seiner breiten Verwendung kein rechter Gattungsbegriff und sagt ohne nähere Spezifizierung nichts über die Eigenart eines Nachschlagewerkes aus.

(Hjort 1967: 361)

Für die Gegenwart wollen wir ein repräsentatives allgemeines einsprachiges Wörterbuch zitieren: Duden Universalwörterbuch (= DUW) 2001, wo beim Eintrag „Lexikon“ – in Übereinstimmung mit der obigen Feststellung – steht: „2. (veraltet) Wörterbuch“. Dafür vertreten andere gegenwartssprachliche große Wörterbücher des Deutschen (Kempke, Wahrig) andere Auffassungen.

Die übrigen zwei Termini 'Enzyklopädie' und 'Konversationslexikon' werden wir hier – teilweise Hjorts Ausführungen ergänzend – kurz abhandeln. Sie spielen im Rahmen dieses Lehrbuches weiter keine Rolle.

Enzyklopädie bezeichnete im Humanismus an die antike Tradition anknüpfend eine Art Allgemeinbildung für Erwachsene, die auf den sieben artes liberales basierte. Im Laufe der Zeit bezog sich 'Enzyklopädie' auf den gesamten Komplex des menschlichen Wissens, und die Bedeutung wurde erweitert auf Bücher, die eine Sammlung von zusammengehörenden Wissensinhalten enthielten. Die Blütezeit erlebte das Genre im 18. Jahrhundert, als die 28-bändige „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers“ von Diderot und D'Alembert in Paris erschien.

Konversationslexikon bezeichnete in allgemeinverständlicher Ausdrucksweise geschriebene, kurze Informationen enthaltende Nachschlagewerke. Die neue Gattung entstand vor dem sozialen und geschichtlichen Hintergrund zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als die neuen Begriffe aus der Welt der Gelehrten in die der Gebildeten gelangten und man zu ihrer Erklärung neuartige Nachschlagewerke brauchte. In Deutschland begann die Karriere des Genres am Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem „Conversations-Lexikon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände“ von Arnold Brockhaus, das weit bis Ende des Jahrhunderts viele Auflagen erleben sollte. Noch in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts

nannten sich einige Werke so, wie „Knaurs Konversationslexikon A-Z“ (Berlin, 1932). Interessante Einblicke teilweise in das Genre, teilweise in die Epoche gewährt Abbildung 1.

Hybrid
Hybrid, in der Biologie svv. → Bastard.
Hybris (griech. Übermut), die Tragik anbahnende Selbstüberhebung.
Hyde Park, Park im W Londons, 160 ha.
Hyderabad, brit.-ind. Vasallenstaat und St. → Haidarabad.
Hydra, griech. Insel zw. dem Golf von Neapont und Ägina, gehört zu den 3 „herosischen Inseln“ (mit Spetsai und Neaptra), die Wahlrechte genießen.
Hydra, Schlangenkümmern, dessen neun Köpfe nachwachsen, v. Herkules erlegt.
Hydra, kleiner Polyp des Süßwassers, 1–1,5 cm lang; an Wasserpflanzen fest-sitzend.
Hydrant, Wasserposten am Rohrnetz, zur Entnahme v. Wasser zum Feuerlöschen oder Sprengen.
Hydraulik, Lehre von der Bewegung der Flüssigkeiten. – **Hydraulische Presse**: der durch eine Preßpumpe kleinen Querschnitts erzeugte Wasserdruck drückt großem Querschnitt nach oben. Die Kräfte verhalten sich wie die Querschnitte der Kolben.
Hydraulischer Mörtel, aus ton- und kieselsäurereichem Kalk gebrannt, erhärtet auch unter Wasser. – **H. Wilder**, Wasserfördermaschine, nutzt den Stoß des zufließenden, plötzlich angehaltenen Wassers aus, um Teil des Wassers zu heben.
Hydrazin, Diamid, NH₂ · NH₂, farblos, giftig, zur Herstellung der **Hydrazinfarbstoffe**.
Hydria, griech. dreihenkliger Wasserkrug.
Hydrid, Verbindung eines Metalls mit Wasserstoff. – **Hydrierung**, chem. Anlagerung von Wasserstoff, zB. zur Fetthärtung u. Kohle-**verflüssigung**, → Bergius.
Hydro ... (griech.), als Vorsilbe: Wasser ...
Hydrochion, photogr. Entwickler, C₆H₄(OH)₂.
Hydrodynamik, Mechanik bewegter Flüssigkeiten, Strömungslehre. – **Hydrogenium**, Wasserstoff. – **Hydrographie**, 1) Zweig der Erdkunde, der sich mit dem Wasser auf der Erdoberfläche (Meeren, Flüssen und Seen) befaßt. 2) **Hydrologie**, Lehre von den physikal. Eigenschaften der Gewässer. – **Hydrolyse**, Spaltung chem. Verbindungen durch Wasser, bes. von Salzen schwacher Säuren; auch → Verseifung. – **Hydrophoros**, Sacktiere, Harnstauung in der Niere. – **Hydrophobie**, zur Wasserbehandlung gehörig. – **Hydrophil**, wasserliebend. – **Hydrophob**, wasserscheu.
Hydrops, Wassersucht, krankhafte Wasseransammlung in der Haut und in den Körperhöhlen.

Hydrophäre, die Wasserhülle der Erde. – **Hydrostatik**, Lehre vom Gleichgewichtsstande der Flüssigkeiten. – **Hydrostatische Waage** zur Bestimmung des spez. Gew.s nach dem Archimedischen Prinzip. – **Hydrotherapie**, Wasserheilkunde, Krankenbehandlung durch verschiedene Wasseranwendung: Güsse, Duschen, feuchte Abreibungen, feuchte Packungen, Dampfstrahl, Voll- oder Teilbäder. → Prieditz. → Kneipp. – **Hydrozele**, Wasserbruch des Hodens. – **Hydrozephalus**, Wasserkopf, krankhafte Flüssigkeitsansammlung im Schädel.
Hyères (hiär), frz. St., östl. von Toulon, Depart. Var, nahe der Mittelmeerküste, 18820 E, Kurort, Blumen-, Obst- und Weinbau, Parfümeriefabr. – Vor der Küste liegen die **H.-Inseln**, mit üppiger Vegetation, zT. befestigt. Im Altertum Stöbodon genannt.
Hygiene, Gesundheitspflege. 1) **öffentliche H.**, behördlich durchgeführt, gesetzlich geregelt, zur Vorbeugung und Bekämpfung von Seuchen und gemeingefährlichen Erkrankungen. Öffentliche Maßnahmen aller Art zur Erhaltung und Verbesserung der Volksgesundheit. 2) **persönliche H.**, Körperpflege, gesundheitsgemäße Lebensweise, bes. entsprechende Kleidung, Kost, Körperreinigung, Zahnpflege, Leibesübungen, Abhärtung, ausreichender Schlaf, gut gelüftete Wohnräume, genügender Aufenthalt in Luft und Sonne, Vermeidung von Giften und schädlichen Genußmitteln (Alkohol, Tabak, Kaffee). 3) → **Rassenhygiene**.
Hygro ... (griech.), als Vorsilbe: Feuchtigkeits ... zB. **Hygrometer**, Luftfeuchtigkeitsmesser; meist mit gespanntem Haar, das sich mit wachsender Luftfeuchtigkeit verlängert und auf einer Skala einen Zeiger bewegt; ungenaue H. sind die Wetterhäuschen mit Darnassite. – **Hygroskopisch**, feuchtigkeitsanziehend sind Stoffe, die Wasser aus der Luft anziehen und dadurch feucht werd. (Kochsalz, Chlorcalcium, Schwefelsäure usw.), l. d. Chemie z. Austrocknen verwendet.
Hykos, kleinsat., syr.-sem. Nomadenstämme, dringen im 18.–16. Jh. v. Chr. in Ägypten ein.
Hylo (griech.), Stoff, Materie; davon abgeleitet **Hylosimus**, philos. Anschauung, daß die Welt Materie ohne Geist ist (Gegens. → **Hylozoismus**). – **Hylotheismus**, → pantheist. Richtung (vor allem bei Naturvölkern): Gott und Materie ist eins. – **Hylozoismus**, philos. Anschauung, daß Materie immer belebt ist.
Hymans (Arimans), Paul. * 23.3.1865, Führer der belg. Liberalen, mehrfach Minister.
Hymenäus, griech. Hochzeitsgott; mit Braut-fackel und Kranz dargestellter Jüngling; auch Hochzeitslied; **Hymen** in der Medizin: → Jungfernhäutchen.
Hymettus, jetzt Ptolemais, heidebedeckte Bergkuppe südd. von Athen, 1030 m hoch; Marmorbrüche, Honiggewinnung.
Hymne (griech.), Lob-, Festgesang.
Hyper ... (griech.), übermäßig zB. **h.-modern**. – **Hyperämie**, Blüberfüllung einer Körper-

DER ZEITGEMÄSSE HAUSHALT

PRINZIP DER KÜCHENEINRICHTUNG: ARBEITS-, ZEIT-, RAUMERSPARNIS DURCH ZWECKMÄSSIGE ANORDNUNG PRAKTISCHER MÖBEL UND GERÄTE
 Fahrbarer Küchentisch, Herd mit eigener Beleuchtung, drehbarer Küchenstuhl am Arbeitstisch (mit Öffnung in der Platte zum Wegschieben der Abfälle in darunterstehenden Eimer), Küchenschrank mit ausziehbarer Platte und Fächern für Geschirre und Nahrungsmittel und Eisschrank sind so angeordnet, daß bei der Vorbereitung, Herstellung und Anrichtung der Mahlzeiten (drehbare Durchreiche zum Zimmer) Wege und Bewegungen auf das geringste Maß beschränkt werden. Für die Wegführung schließt sich der eigens beleuchtete Abwaschricht mit Abtropfständer an, so daß ein im Grundriß dargestellter, rationaler, folgerichtiger Arbeitsverlauf erreicht wird.

Kombiniertes Wohn- und Schlafzimmer; aufklappbares Schlafsofa im Vordergrund
Schlichtes, neuzeitliches Kinderzimmer

ZWECKMÄSSIGE GERÄTE ERLEICHTERN DIE ARBEIT IM HAUSHALT
 Einige Beispiele: 1) Zusammenhängende Topfhandschuhe, 2) Servierisch, 3) Mülleimer mit Fußhebel, 4) Durchsichtiges Vorratsgefäß, 5) Brot- und Backhaube, 6) Abwaschricht mit Tropfständern, 7) Pfeilkessel (zeigt Kochen an), 8) Halter für Rührschüssel, 9) Handtuchhalter, 10) Pfleztischen zum Aufstellen, 11) Brett zum Einschleiben der Quire, 12) Müllschaufel mit langem Griff

Abb. 5.1: Zwei Seiten aus KNAURs Konversationslexikon (1932)

EXKURS

'Lexikon' und 'Wörterbuch' – 'lexikon' und 'szótár' – in der ungarischen Sprache.

Im bekannten ungarischen Bedeutungswörterbuch „Magyar értelmező kéziszótár“ gibt es sowohl einen Eintrag 'lexikon' als auch einen 'szótár', aber ohne Bezugnahme aufeinander.

In einigen anderen Wörterbüchern befindet sich ein Hinweis darauf, dass der Gebrauch der Bezeichnung 'lexikon' im Sinne von 'szótár' überholt ist:

lexikon *gör-lat* 1. betürendes egyetemes v. szakmai ismerettár 2. → enciklopédia 3. *rég szótár* (Bakos 1994: 454)

„**lexikon** ◇ ismerettár, tudománytár, enciklopédia
◇ (rég): szótár
◇ (szak): szókincs (Kiss 1998: 534)

„**lexikon** ◇ ismerettár, tudománytár
◇ † szótár
◇ lásd még *enciklopédia* (Tótfalusi 2002: 160)

Zurück zur germanistischen Lexikographie: Nach den oben aufgeführten Informationen über die Ausdrücke 'Lexikon' und 'Wörterbuch' wollen wir jetzt klären, wie 'Wörterbuch' zu definieren ist.

Schaeder liefert eine Zusammenstellung von Wörterbucheinträgen mit dem Stichwort 'Wörterbuch'. Er stellt fest, dass die untersuchten acht verschiedenen allgemeinsprachlichen Wörterbücher in ihren Explikationen unterschiedlich, teilweise unzureichend sind (Schaeder 1987: 23ff).

Wir suchen jetzt Rat in den Fachwörterbüchern der Linguistik.

In Metzler Lexikon Sprache (2000: 796) heißt es:

„**Wörterbuch** (*Abk. Wb.*) 1. *Sammelbezeichnung für Sachwörterbuch bzw. Fachwörterbuch (auch: Lexikon) und Sprachwörterbuch. 2. Sprachwörterbuch. Ein Wb. ist ein Nachschlagewerk, das als konstitutiven Bestandteil ein alphabetisch oder in anderer Weise systematisch geordnetes Verzeichnis ausgewählter Wörter, ein sog. Wörterverzeichnis (...) und i.d.R. Umtexte umfaßt (...)*“.

(Auflösung der Abkürzungen: Wb = Wörterbuch; i.d.R. = in der Regel)

Bevor wir die Teile des Wörterbuchs unter die Lupe nehmen, wollen wir sehen, wie man die Arten von Wörterbüchern unterscheiden kann.

5.2. Klassifikation von Wörterbüchern (Wörterbuchtypologie)

Stichworte: einsprachige, zwei- und mehrsprachige, allgemeine, spezielle Wörterbücher, Aussprachewörterbücher, Bedeutungswörterbücher, Übersetzungswörterbücher, Rechtschreibwörterbücher, Reimwörterbücher, Rücklaufige Wörterbücher

Wörterbücher lassen sich nach vielen Merkmalen unterscheiden, wobei die Schwierigkeiten dadurch verursacht werden, dass jedes Wörterbuch mehr als nur einen Aspekt der Gestaltung aufweist und es damit zwangsläufig zu Überschneidungen kommen muss. Wörterbuchtypologien sind „nie vollständig und nie streng distinktiv, auch deshalb nicht, weil immer wieder neue Wörterbuchtypen entstehen“ (Kühn 1989: 112). Bevor wir uns theoretischen Klassifikationen von Wörterbüchern zuwenden, möchten wir bemerken, dass einige Aspekte – wie z.B. die Zahl der im Wörterbuch vertretenen Sprachen – beinahe auf alle Wörterbuchtypen sinnvoll anzuwenden ist.

Als Einleitung stellen wir einige gängige Wörterbuchklassen vor:

Nach der Zahl der vertretenen Sprachen gibt es

- Einsprachige (monolinguale) Wörterbücher oder Bedeutungswörterbücher (értelmező szótár): z.B. Duden Universalwörterbuch – des weiteren: DUW - (¹1983, ²1989, ³1996, ⁴2001, ⁵2004); Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache – des weiteren: LGWb (1993, 1998, 2003); Wahrig Deutsches Wörterbuch (¹1966).
- Zwei- oder mehrsprachige Wörterbücher oder Übersetzungswörterbücher : z.B. mit Ungarisch: Hessky Regina (főszerk.) Német-magyar kézisztár (¹2000, ³2005), Magyar-német kézisztár (¹2002, ²2005).

Nach dem Erfassungsgrad des Wortschatzes ist zu unterscheiden zwischen

- allgemeinen Wörterbüchern oder Gesamtwörterbüchern (DUW, LGWb, Wahrig, Hessky usw.)
- speziellen Wörterbüchern (wie Autorenwörterbücher, Fremdwörterbücher usw.).

Eine wissenschaftlich fundierte Wörterbuchtypologie stammt von Kühn (1978).

INHALT

VORWORT	V
HINWEISE ZUM AUFBAU UND ZUR BENUTZUNG	IX
HINWEISE AUF WICHTIGE WÖRTERBUCHBIBLIOGRAPHIEN	X
ERSTER TEIL: ZUR SPEZIFIKATION LEXIKOGRAPHISCHER	
NACHSCHLAGEWERKE	1
1. Vorbemerkung	3
2. Der Zusammenhang von Lexikologie und Lexik sowie Lexikographie und Lexikon	3
3. Spezifikation lexikographischer Kodifi- kationsmerkmale	4
4. Exemplifizierung der vorgestellten Wörter- buchtypologie	6
ZWEITER TEIL: SYSTEMATISCHE WÖRTERBUCHBIBLIOGRAPHIE	
1. Große gemeinsprachliche Wörterbücher	19
2. Aussprachewörterbücher	22
3. Rechtschreibewörterbücher	24
4. Morphologische Lexika	32
4.1. Stammwörterbücher	33
4.2. Reimwörterbücher	34
4.3. Rückläufige Wörterbücher	36
5. Bedeutungswörterbücher	37
6. Bezeichnungswörterbücher	38
7. Rätselwörterbücher	43
8. Homonymwörterbücher	45
9. Phraseologische Lexika	47
9.1. Stilwörterbücher	48
9.2. Idiomlexika	49
10. Satzlexika	53
10.1. Sprichwörterlexika	54
10.2. Verbalenzwörterbücher	67
11. Abkürzungswörterbücher	68
12. Bildwörterbücher	70
13. Namenwörterbücher	71
13.1. Rufnamenwörterbücher	72
13.2. Familiennamenwörterbücher	77
13.3. Ortsnamenwörterbücher	80
13.4. Flußnamenwörterbücher	85
13.5. Straßennamenwörterbücher	85
13.6. Tiernamenwörterbücher	86
13.7. Pflanzennamenwörterbücher	86
13.8. Berufsamenwörterbücher	87
13.9. Erfindernamenwörterbücher	87
13.10. Krankheitsnamenwörterbücher	88
14. Häufigkeitswörterbücher	89

VIII

15. Grundwortschatzwörterbücher	90
16. Etymologische Wörterbücher	94
17. Fremdwörterbücher	98
18. Sprachstadienwörterbücher	111
18.1. Althochdeutsche Wörterbücher	112
18.2. Mittelhochdeutsche Wörterbücher	113
18.3. Frühneuhochdeutsche Wörterbücher	114
18.4. Neuhochdeutsche Wörterbücher	114
19. Mundartwörterbücher	125
19.1. Niederdeutsche Mundartwörterbücher ...	127
19.2. Mitteldeutsche Mundartwörterbücher ...	131
19.3. Oberdeutsche Mundartwörterbücher	136
19.4. Mundartwörterbücher der Sprachinseln ..	141
20. Sondersprachenwörterbücher	142
20.1. Gauner- und Diebessprache	142
20.2. Schüler- und Studentensprache	143
20.3. Schimpf- und Gassensprache	143
20.4. Sprache der Teenager und Twens	144
20.5. Sexuelle Umgangssprache	144
20.6. Politische Sprache	144
20.7. Soldatensprache	144
20.8. Sprache des Nationalsozialismus	145
21. Fachwörterbücher	146
21.1. Wissenschaftssprache	149
21.2. Geistes-, Sozial- und Kunstwissen- schaften	149
21.3. Naturwissenschaften	169
21.4. Rechtswissenschaften	179
21.5. Bank-, Finanz- und Wirtschafts- wissenschaft	184
21.6. Steuer- und Versicherungswesen	188
21.7. Werbung und Marketing	189
21.8. Medizin	189
21.9. Pharmazie	197
21.10. Geowissenschaften	198
21.11. Landwirtschafts- und Forstwirtschafts- wissenschaft	200
21.12. Technische Wissenschaften	203
21.13. Industrie und Gewerbe	216
21.14. Transport, Handel und Verkehr	225
22. Individualwörterbücher	230
22.1. Literatur	231
22.2. Wissenschaft	236
DRITTER TEIL: REGISTER	
1. Namenregister	239
2. Sachregister	241
1. Namenregister	241
2. Sachregister	261

Abb.5.2: Inhaltsverzeichnis KÜHN (1978)

Kühn legt seiner Klassifizierung einen Kriterienkatalog zugrunde, wo jedesmal ein dominierendes Merkmal herausgestellt wird. Wir werden hier die einzelnen Kodifikationsmerkmale kurz zitieren, und sie dann mit weiteren Informationen ergänzen und ausgewählten Beispielen versehen.

Die Gruppierung nach Kodifikationsmerkmalen von Kühn:

(1) Die Spezifik der Kodifikationsmerkmale bezieht sich auf den Umfang und die Informationshülle. Ein typischer Vertreter ist *das große gemeinsprachliche Wörterbuch*, das den Wortschatz der Sprache möglichst vollständig erfassen will. Beispiele: DUDEN in 6 Bänden; in 8 Bänden; in 10 Bänden.

(2) Grundlegendes Kriterium ist die sprachliche Struktur der Beschreibungselemente, wo weiter untergegliedert werden kann

- nach phonetisch/phonemischen Aspekten – Wörterbuchtyp: *Aussprachewörterbücher* (Duden 1962);
- nach graphetisch/graphematischen Aspekten – Wörterbuchtyp: *Rechtschreibewörterbücher* (Duden 2000);
- nach morphologischen Aspekten – z.B. *Reimwörterbücher*, *rückläufige Wörterbücher* (szóvégmutató szótár) (Muthmann 1991).

Ein neuer Wörterbuchtyp stellt das *Wortfamilienwörterbuch* (Augst 1998) dar.

Vollbad

[tse:] (buchst.) c C	(Tuberkulose) FVTb Tbc Lungen-Tbc	(doctor honoris causa) Dr.h.c. (Intercity-Zug) IC (loco citato) l.c. (Parsec) pc (pro centum, Prozent) p.c.	(Scandium) Sc (Technetium) Tc (et cetera) etc.
(Cent;Centime) c (Carboneum;Celsius; Coulomb) C (a conto) a c. (Actinium) Ac (à condition) à c. FV Abece Abc	(Corps consulaire) CC (da capo) d.c. (Eurocity-Zug) EC (automatic frequency control) AFC (honoris causa) h.c.	(Personalcomputer) PC (scilicet;sculpsit) sc.	(ab urbe condita) a.u.c. (Polyvinylchlorid) PVC (water closet, Wasserklosett) WC

-d

→Einl.7.4 -d →Einl.7.4.2 Fl -d	[bænd] AV [bent];(engl.) Band ['big-] Big Band ['mɑ:tʃɪŋ-] Marching Band ['smɔ:l-] Small Band Rockband ['sti:l-] Steelband Estradenband Citizen-Band ['dʒæz-] Jazzband ['fɔ:hænd] Forehand ['bæk'hænd] AV ['bɛk'hent]; (engl.) Backhand ['dɪksɪlənd] Dixieland ['hɔmlænd] Homeland [rænd] Rand ['laɪf'ailənd] Life-island ['ʃetlənd] Shetland ['oʊpən'end] open end ['wi:kend] AV [-ent]; (engl.) Weekend [trend] AV [-trent]; (engl.) Trend ['revərənd] Reverend [kɪd] Kid ['bɑ:meɪd] Barmaid [pleɪd] AV [ple:t]; (engl.) Plaid [reɪd] AV [re:t] Raid ['tʃestə'fi:lɪd] Chesterfield [gert'foʊld] Gatefold	[saʊnd] Sound Quadrosound [wʊd] Wood ['wɛdʒwʊd] Wedgwood ['kɒtən-] Cottonwood [gø:d] Gød [-brø:d] Smørrebrød [-kɑ:d] Bingo-card [liə'tɑ:d] Leotard [jɑ:d] AV [ja:rt]; (engl.) Yard [græmɪə'wɔ:d] Grammy Award ['stændəd] Standard ['pɪltʃəd] AV [-tʃərt]; (engl.) Pilchard ['fɔ:wəd] Forward ['blɪzəd] AV [-ərt] Blizzard [sɑɪdbɔ:d] Sideboard ['skeɪt-] Skateboard Sandwichboard Highboard ['wɔʃ-] Washboard [ki:-] Keyboard Storyboard ['wɪpkɔ:d] AV ['vɪpkɔ:rt]; (engl.) Whipcord [mi'bi:d] AV [mi- 'bɔ:rt];(engl.) Mylord ['aɪwɔ:d] Eye-word Four-letter-word [goust-] Ghostword	['smø:rgosburd] Smörgåsbord [ba:t] Bad Rheumabad Saunabad Waldbad Wildbad Handbad Strandbad Sandbad Jodbad Modebad Seebad FV Sol- Solebad Kohlensäurebad Brausebad Sauerstoffbad Senfbad Dampfbad Heißluftdampfbad Duschbad Lohbad Haferstrohbade Freibad Schlickbad Thermalbad Nobelbad Fichtennadelbad Schwefelbad Wechselbad Stahlbad Heilbad Seeheilbad Solbad Ölbade Tröpfelbad Spülbade Fällbad Vollbad
-----------------------------------	---	--	---

Abb. 5.3: Anfang der Buchstabensequenz -d aus MUTHMANN (1991)

gen der Form) Korrekturabzug von noch nicht zu Seiten umgebrochenem Satz ⊗ Fahnenkorrektur /in der Druckerei/ – Korrekturfahne; Rauch-

fahren (er fährt), fuhr, gefahren

1. /von Fahrzeugen/ sich fortbewegen
2. sich plötzlich u. schnell bewegen
3. in best. Weise zurechtkommen
4. fachspr. in Betrieb halten, bedienen
5. /in der Genealogie/

fahr en	1	2	3	4	5
fahr bar	x				
Fahr er	x				
fahr er isch	x				
fahr ig		x			
Fahr t	x				
Ge fähr t	x				
Ge fähr t e	x				
Ge fähr t in	x				
Fähr e	x				
Fuhr e	x				
ab fahr en	x		x		
Ab fahr t	x				
Ab fuhr	x				
an fahr en	x		x		
An fahr t	x				
An fuhr	x				
auf fahr en	x	x			
Auf fahr t	x				
aus fahr en	x		x		
aus ge fahr en	x				
Aus fahr t	x				
be fahr en	x				
be fahr bar	x				
un be fahr bar	x				
davon fahr en	x				
dazwischen fahr en		x			
durch fahr en	x	x			
Durch fahr t	x				
ein fahr en	x				
Ein fahr t	x				
ent fahr en		x			
er fahr en	x		x		
er fahr en PP			x		
Er fahr en heit			x		
un er fahr en			x		
Un er fahr en heit			x		
Er fahr ung			x		
fort fahr en	x				
her fahr en	x				
Her fahr t	x				
heran fahr en	x				
heraus fahr en	x	x			
herum fahr en	x	x			
hin fahr en	x	x			
Hin fahr t	x				
hinaus fahr en	x				
hinein fahr en	x	x			
los fahr en	x	x			
mit fahr en	x				
nach fahr en	x				
Nach fahr (e)			x		
ran fahr en	x				

	1	2	3	4	5
über fahr en	x				
Über fahr t	x				
um fahr en	x	x			
unter fahr en	x				
ver fahr en	x		x	x	
ver fahr en PP	x				
Ver fahr en			x		
vor fahr en	x				
Vor fahr (e)					x
Vor fahr t	x				
vorbei fahr en	x				
vorüber fahr en	x				
weg fahr en	x				
weiter fahr en	x				
Weiter fahr t	x				
wider fahr en				x	
zer fahr en	x	x			
zu fahr en	x	x			
Zu fahr t	x				
zurück fahr en	x	x			
Rück fahr t	x				
zusammen fahr en	x	x			

1. /von Fahrzeugen/ sich mit Hilfe einer antreibenden Kraft rollend od. gleitend (schnell) fortbewegen: der Zug, das Auto fährt schnell, geräuscharm; der Fahrstuhl fährt nach oben; sich mit einem Fahrzeug, auf, mit etw. Beweglichem (schnell) fortbewegen: wir wollen lieber f. als laufen; Fahrrad/Rad, Kahn, Karussell, Ski, Schlitten f. /im Winter/; + salopp mit jmdm. Schlitten f. (jmdn. grob, rücksichtslos behandeln, streng zurechtweisen) (beim Schlittens-fahren geht es nicht zimperlich zu); Sport ein Rennen f. (mit einem Fahrzeug an einem Rennen teilnehmen); der Rennfahrer hat zehn Runden in kürzester Zeit gefahren; per Anhalter f.; spazieren f.; in (den) Urlaub f. (losfahren, um Urlaub zu machen); ein (Kraft)fahrzeug bedienen u. lenken: dieses Auto wird hochtourig gefahren; das Auto, Fahrrad in die Garage f.; das Auto fährt sich gut (hat gute Fahreigenschaften); etw./jmdn. mit einem Fahrzeug, Transportmittel befördern: Steine, Sand mit einem LKW f.; der Verletzte wurde ins Krankenhaus gefahren; ⚡ Bergm. eine Schicht f. (ableisten) (ins Bergwerk hinein- u. wieder hinausfahren); (⚡ od. zu 2) etw. f. lassen etw. loslassen: die Zügel, Ruder f. lassen; (verallgem.) alle Hoffnungen f. lassen (aufgeben); ein glänzendes Angebot f. lassen (sich entgehen lassen) ⊗ Fahrauftrag schriftl. Auftrag, den der Fahrer eines Lastkraftwagens für eine Fahrt erhält; -ausweis Fahrkarte, Fahrschein; -bahn für den Fahrzeugverkehr best. Teil einer Straße (--markierung; --rand); -bereich Strecke, die ein Fahrzeug ohne nachzutanken zurücklegen (fahren) kann; fahrbereit in einen zum Fahren bereiten, technisch

Abb.5.4: Wortfamilie „fahren“ aus AUGST (1998)

Die Untergliederung von (2) nach Kühn geht weiter nach semantischen Aspekten. Danach gibt es zwei Varianten: das semasiologisch angelegte Bedeutungswörterbuch, in dem es um die Bedeutung des als Lemma angesetzten Wortes geht. Beispiele: alle alphabetischen Bedeutungswörterbücher.

Das nach dem onomasiologischen Prinzip gestaltete Bezeichnungswörterbuch geht umgekehrt vor: Es fragt danach, welche Wörter zur Bezeichnung bestimmter Begriffe in einer gegebenen Sprache existieren.

Die Onomasiologie setzt (je einzelsprachl. fixierte) Oberbegriffe [...] als genera proxima und sucht die Wörter, deren Bedeutungen (bzw. Teilbedeutungen) unter sie fallen [...]” sowie „die semantischen Merkmale, die [...] die Bausteine darstellen, aus denen sich lexikal.[= lexikalische] Paradigmen oder Wortfelder [...] zusammensetzen.
(MLS 2000: 492f).

Die onomasiologischen Wörterbücher sind nach Sachgruppen/Sachbereichen geordnet (tematikus v. fogalomköri felépítés). Bedeutendste Vertreter sind: Dornseiff 1934; Wehrle-Eggers 1961. Auch alle Synonymwörterbücher beruhen auf dem onomasiologischen Verfahren.

Die Onomasiologie hat eigentlich die Perspektive eines Sprechers, der nach dem treffenden Ausdruck sucht, oder in Dornseiffs Formulierung: „Welche Wörter und Wortverbindungen sagen die verschiedenen Menschen [...], wenn sie bestimmte Inhalte ausdrücken wollen, und warum?“ (zitiert nach MLS 2000: 492)

Eine weitere Untergliederung von Kühns Gruppe (2) erfolgt - nach homophonischen bzw. heterographischen Aspekten der Sprachzeichenstruktur. Darauf bauen die *Homonymwörterbücher* auf, die gleich- oder ähnlich klingende, aber verschieden geschriebene und auch semantisch unterschiedliche lexikalische Einheiten erklären.

Eine – unserer Ansicht nach – etwas problematische Untergliederung von (2) stellt die

nach phraseologischen Aspekten dar. Als allgemein akzeptierte Charakteristika der phraseologischen Wortverbindungen gelten, dass sie aus mindestens zwei Wörtern bestehen und ihre Gesamtbedeutung nicht oder nicht ganz aus den Komponentenbedeutungen ableitbar ist. Immerhin gibt es – besonders aus semantischem Aspekt – ziemlich unterschiedliche Auffassungen die Definitionen und die Klassen der Phraseologismen betreffend. Dementsprechend kann in Gruppe (2) von Kühn Unterschiedliches untergebracht werden. In einem weiten Sinne gehören auch die *Kollokationswörterbücher* oder *Stilwörterbücher* hierher. Sammlungen, die in ihren Titeln 'Wendungen', 'Redewendungen', 'Redensarten', 'Idiomatik' usw. führen, können zusammenfassend als phraseologische *Wörterbücher* genannt werden.

Als die wichtigsten phraseologischen Sammlungen zur deutschen Gegenwartssprache können die folgenden gelten:

- Friedrich: Moderne deutsche Idiomatik (1976): benutzerfreundlich mit fettgedrucktem Stichwort, die Beispiele stammen vom Autor;
- Krüger-Lorenzen: Deutsche Redensarten und was dahinter steckt (1984): enthält amüsante Erklärungen zur Entstehung der dargebotenen Redensarten;
- Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten (1992): bietet in 3 Bänden ausführliches historisches Hintergrundwissen zu der ausgewählten Klasse von Phraseologismen;
- Müller: Lexikon der Redensarten (1994);
- Duden Bd. 11. Redewendungen (1992 bzw. 2002): enthält knappe Erklärungen zu den Redewendungen;
- Duden Bd. 12. Zitate und Aussprüche (1993): Ein besonderer Vorteil dieser Sammlung ist, dass sie auch neue Phraseologismen (berühmt gewordene Filmtitel usw.) enthält.

Einige wichtige Sammlungen zur ungarischen Sprache sind:

- O. Nagy Gábor: Magyar szólások és közmondások (1976),
- Bárdosi: Magyar szólástár (2003),
- Forgács: Magyar szólások és közmondások szótára (2003).

Eine Gruppe für sich bilden Sammlungen von Geflügelten Worten und Zitaten. Der Ausdruck 'Geflügelte Worte' wurde geschaffen im 19. Jh. von den deutschen Übersetzern von Homers Ilias und Odyssee, die einen griechischen Ausdruck mit der Bedeutung 'schnell vom Redenden zum Hörenden fliegende Worte' mit 'Geflügelten Worten' widergegeben haben. Als Terminus gilt der Ausdruck seit 1864, als Georg Büchmann ein Buch mit dem Titel 'Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des Deutschen Volks' in Druck gab. Büchmanns Definition zum Terminus: „[...] fertige Formen von Wortzusammenstellungen, [...] die sich auf einen bestimmten literarischen oder historischen Ausgangspunkt zurückführen lassen.“ (Einleitung zur 5. Auflage 1869, z.n. (= zitiert nach) Der neue Büchmann 1994: 8). Büchmanns populär gewordene Sammlung wurde von zahlreichen Autoren fortgesetzt und erlebt immer wieder neue Ausgaben: z.B. 36. Auflage 1986, 41. Auflage im Jahre 2001.

Geflügelte Worte (=szállóigék) und Zitate können dadurch als eine Klasse der festen Wortverbindungen gelten, dass ein Charakteristikum – die Festigkeit/Fixiertheit – auch bei ihnen vorliegt. Sonst sind sie durch ihre Struktur und Semantik nicht weiter erklärbar und klassifizierbar. Ihre ganz spezielle Eigenschaft liegt darin, dass sie eine Quelle haben, wobei aber schwer festzustellen ist, wie lange diese Herkunft allgemein als bekannt angenommen werden kann.

Für das Ungarische gilt Szécsi: Szállóigék (1936) als eine der bekanntesten Geflügelte-Worte-Sammlungen.

Einen Grenzfall zu den Phraseologismen bilden die Gemeinplätze (=közhelyek), die „nicht-metaphorische vorgeformte Sätze“ sind (vgl. Burger 1982: 39). Aus dem Gesichtspunkt der Lexikographie ist diese Unterscheidung deshalb von Bedeutung, weil wir für das Ungarische eine interessante Sammlung haben, die immerhin nicht nur Sätze, sondern auch viele Wortverbindungen aufführt: das Wörterbuch der Gemeinplätze „Közhelyszótár“ von Miklós Hernádi (1995).

Von manchen Phraseologen werden auch Sprichwörter zu den Phraseologismen gerechnet, von vielen nicht. Auch Kühn ordnet *Sprichwörterlexika* nicht zu den phraseologischen Wörterbüchern, sondern zur nächsten Untergruppe von (2) zu, die nach satzspezifischen Aspekten erstellt wurde. Wir wollen hier auf den linguistischen Status der Sprichwörter weiter nicht eingehen, sondern nur einige wichtige Sammlungen nennen:

- Kichberger: Das große Sprichwörterbuch (1986), und
- Beyer: Sprichwörterlexikon (1987).

Die von Kühn zur Untergruppe der nach satzspezifischen Aspekten eingeteilten Wörterbüchern gehören die *Valenzwörterbücher*, die Informationen darüber enthalten, welche syntaktischen Umgebungen im Falle der die Satzstruktur prädeteminierenden Wörtern, die vor allem Verben, aber auch Substantive und Adjektive sein können, realisiert werden. Dazu gibt es die deutschen einsprachigen Wörterbücher zur Verbalvalenz von Helbig/Schenkel (1969), zur Adjektivvalenz von Sommerfeldt/Schreiber (1974), und zur Substantivvalenz von Sommerfeldt/Schreiber (1977). Zweisprachig für das Sprachenpaar Deutsch-Ungarisch sind zur Verbalvalenz László/Szanyi (1999), zur Substantivvalenz Bassola (2003).

(3) Das spezifische Merkmal der Kodifikation in dieser Gruppe bezieht sich auf die Abbreviation der Elemente im Wörterbuchtup: *Abkürzungswörterbücher* (Koblischke 1969).

(4) Den zentralen Aspekt in dieser Gruppe von Kühn bildet die Systematisierung in Bezug auf die typographische Gestaltung. Kühn unterscheidet hier die Wörterbücher mit rein sprachlicher Darstellung, die die aufgelisteten sprachlichen Zeichen mit Hilfe anderer sprachlicher Zeichen semantisch erklären wie z.B. die oben erwähnten Bedeutungswörterbücher. Die andere Untergruppe bilden die *Bildwörterbücher*. Als Urtyp der Bildwörterbücher kann ein 1658 in Nürnberg erschienenes Lehrbuch von Johann Amos Comenius gelten mit dem Titel: „Orbis sensualium Pictus. [...] Die sichtbare Welt. Das ist aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benamung.“ Dieser Orbis Pictus vereint drei Absichten: die Anschauung des Gegenstandes, seine Benennung in deutscher Sprache und die gleichzeitige Erlernung der lateinischen Bezeichnung. Dieses Lehrbuch fand seine Fortsetzung im sog. Anschauungsbuch, das bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in immer

neuen Varianten verlegt wurde. Unsere Abbildung zeigt eine Seite aus einer Ausgabe 1838, wo das Lateinische verschwunden und durch moderne Sprachen ersetzt wurde.

Einsprachige Bildwörterbücher sind: DUDEN. Zweisprachig: Oxford-DUDEN Deutsch-Ungarisch (1994).

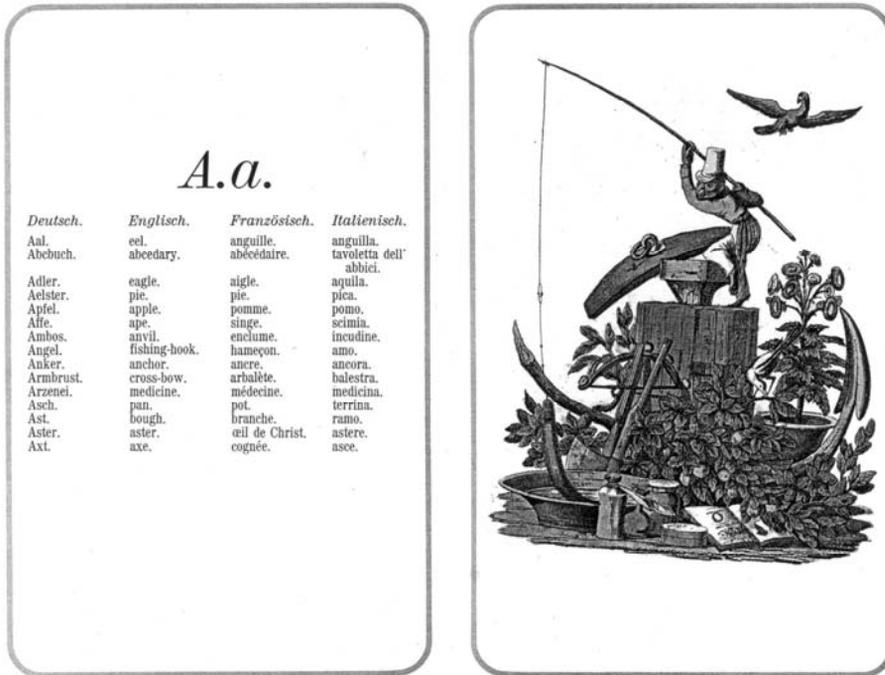


Abb.5.5: Buchstabensequenz „A“ + Bild aus „Neuester Orbis Pictus“ (1838)

Es existiert immerhin eine Zwischenkategorie, die Kühn nicht beachtet: Wörterbücher, die das überwiegend sprachliche Material mit Illustrationen kombinieren. Das Verfahren hat zwar Tradition in der deutschen Lexikographie, wurde aber lange Zeit nicht praktiziert. Der Sprach-Brockhaus (1947) hat als erstes deutsche Wörterbuch die Artikeltexte durch erklärende Abbildungen systematisch ergänzt. Als nächstes ist Duden Bildwörterbuch mit seinen sporadischen Abbildungen zu erwähnen, dann bietet wieder LGWb (= Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache) Illustrationen an, die Bedeutungsunterschiede und semantische Zusammenhänge veranschaulichen sollen (vgl. LGWb 1993: VII). Wir finden Abbildungen zum Beispiel bei den Einträgen „Auge“, „auskippen“, „Becher“, dann einen onomasiologisch angeordneten Einschub: „Behälter und Gefäße“ (S. 132.) usw. (Weiterführende Literatur: Kühn 1990: 41-44)

Ein weiteres Beispiel dieses Typs ist Kempcke: Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache (2000), in dem im Bereich der Realien 500 Abbildungen beigegeben sind,

die bei der Bedeutugserklärung umständliche enzyklopädische Sachbeschreibungen ersparen sollen (vgl. Kempcke 2000: XI).

(5) In diese Gruppe gehören die *Namenwörterbücher*, die z.B. topographische Namen oder Personennamen auflisten.

(6) Kriterium: die Quantität der kodifizierten lexikalischen Einheiten hinsichtlich einer vollständigen oder einer reduzierten lexematischen Erfassung. Nach letzterem entstanden die *Häufigkeitwörterbücher*, deren Ziel die statistische Erfassung der gebräuchlichsten Wörter einer Sprache ist z.B. Ruoff: Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache (1981). Auch durch Reduktion der Lexik entstand der Typ des *Grundwortschatzwörterbuchs*. Eine Wortschatzauswahl nach Stilschichten bietet z.B. Küpper: Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache (1985).

(7) Kriterium: Herkunft der Wörter, das im Wörterbuchtyp *Etymologische Wörterbücher* erscheint. Gegenstand ist hier Auskunft über Herkunft und Bedeutungsentwicklung des Wortschatzes, vgl. Pfeiffer: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1989), Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1999).

(8) Kriterium: Der Vergleich verschiedener lexikalischer Teilsysteme, wonach einerseits die ein-, zwei- und mehrsprachigen Wörterbücher, auch *Übersetzungswörterbücher* genannt, unterschieden werden können; andererseits die *Fremdwörterbücher*. Die Fremdwörterbücher verzeichnen und erklären die Fremdwörter und die entlehnten Wörter einer Sprache. In der deutschen Lexikographie haben Fremdwörterbücher eine lange Tradition. Heyse schrieb im 'Vorbericht' zur neuen Ausgabe des von seinem Vater 1804 begonnenen Fremdwörterbuchs: es hat die Aufgabe, „[...] dem Redner oder Schriftsteller, so wie jedem Gebildeten, welchem möglichste Reinheit seiner Muttersprache am Herzen liegt, die Vermeidung der sich aufdrängenden Fremdwörter [...] zu erleichtern“ (Heyse 1853: III.). Ein wichtiges modernes Fremdwörterbuch ist Duden – Das große Fremdwörterbuch (1994).

Sprachkritisch ausgerichtete Sammlungen zu diesem Thema sind Probst: Amideutsch. Ein kritisch-polemische Wörterbuch der anglo-deutschen Sprache (1989); sowie Pogarell/Schröder: Wörterbuch überflüssiger Anglizismen (1999).

(9) Kriterium von Kühn bildet die zeitliche Entwicklungsstufe. Hier kann ein gegenwartsbezogenes und ein historisches Sprachstadium unterschieden werden. Die *Sprachstadienwörterbücher* des Deutschen können in Anlehnung an die Sprachgeschichtsforschung in althochdeutsche, mittelhochdeutsche, frühneuhochdeutsche und neuhochdeutsche (historische und gegenwartsbezogene) Wörterbücher eingeteilt werden, wie im Wörterbuch von Reichmann: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (1986).

Dem Sprachwandel auf dem Gebiet des Wortschatzes wird Osman: Kleines Lexikon untergegangener Wörter (1971) gerecht, in dem er die veralteten Wörter auflistet.

Am anderen Ende der zeitlichen Skala befinden sich die neuen Wörter, die Neologismen. Die gegenwartsbezogenen Wörterbücher hinken verständlicherweise dem Erscheinen von neuen Wortschatzelementen ständig nach, schon deshalb erweisen Wörterbücher – in erster Linie dem Deutschlerner – einen großen Dienst, wie Hellwig: *Kennen Sie die neuesten Wörter?* (1972), Hebert: *Neue Wörter. Neologismen in der deutschen Sprache seit 1945* (1977), Herberg: *Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen* (2004). Als eine kleinere, witzige Neologismen-Sammlung sei Schmitt: *Weicheier, Warmduscher, Wochenendrasierer* (2000) erwähnt.

Neologismen können insofern 'neu' sein, das sie erst einmal in einer Gruppensprache auftauchen, und mit der Zeit eventuell lexikalisiert werden (vgl. Kap. 2). So gesehen können die Jugendsprachewörterbücher inhaltlich hierzu gerechnet werden. Auch sind Fremdwörter und Entlehnungen – vornehmlich aus dem Anglo-Amerikanischen – hoffnungsvolle Neologismus-Kandidaten. Im Schnittpunkt von Anglizismen, Jugendsprache und Internet-Sprachgebrauch steht der „Chatroom-Dolmetscher“ von Rosenbaum: *Lexikon der Internet-Sprache* (2000).



Abb.5.6: Titeblatt eines kleinen Wörterbuchs zur DDD-Sprache und Titelblatt von Hellwigs Neologismen-Wörterbuch

(10) In dieser Gruppe von Kühn steht der potenzielle Sprachträger im Mittelpunkt. Zwei Untergruppen ergeben sich einerseits aus einer qualitativen Einordnung, die weiter untergliedbar sind in:

(a) Der areal-determinierte Wortschatz wird im *Mundartwörterbuch* kodifiziert. Neben den Dialektwörterbüchern sind – auch für den DaF-Unterricht – Wörterbücher von großer Bedeutung, die den Wortschatz von nationalen Varietäten enthalten wie das Österreich-Wörterbuch, das 1951 zuerst erschienen ist und 1997 schon in der 38. Auflage auf den Markt gebracht wurde (vgl. auch Kap. 1). Es gibt Wörterbücher, die schon vor der Wende den DDR-Wortschatz thematisierten (siehe Abb. 6.), und die rückblickend und wissenschaftlich fundiert tun wie das Wörterbuch „Sprache in der DDR“ von Brigitte Wolf (2000).

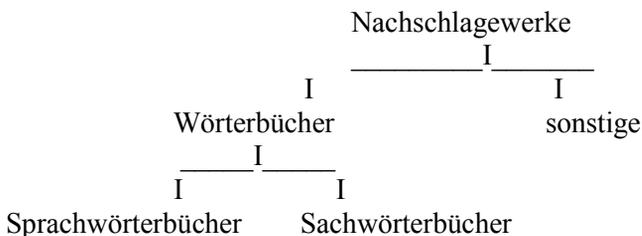
(b) Das *Sondersprachenwörterbuch* verzeichnet den Wortschatz von verschiedenen sozialen Gruppen. Seit Jahrzehnten wird der deutsche Büchermarkt von sog. Jugendsprachewörterbüchern überschwemmt, die eine Menge neuer Wörter enthalten, wodurch sie genauso gut zu den Neologismenwörterbüchern zu rechnen wären. Diese Werke enthalten oft nichts Weiteres als ausgewählte Wörter, Wortverbindungen, Aussprüche mit dem aktuellen Kontext und eventuell versehen mit witzig gemeinten Kommentaren.

Eine kleine Auswahl von ihnen: Müller-Thurau: *Lexikon der Jugendsprache* (1985), Ehmann: *affengeil. Ein Lexikon der Jugendsprache* (1994), Loskant: *Trendwörterlexikon* (1998), Duden – *Wörterbuch der Szenesprachen* (2000).

(c) Die Klassifizierung der potenziellen Sprachträger nach professioneller Zugehörigkeit haben *Fachwörterbücher* entstehen lassen.

EXKURS: Fachwörterbücher

Wörterbuchtypologie allgemein:



Zu den Sachwörterbüchern gehören außer Enzyklopädien auch die Fachwörterbücher. Sie können sich an verschiedene Benutzer wenden, so an Fachleute des betreffenden Faches, an Fachleute anderer Fächer, an Fachleute mit Interesse am Fach (z.B. Übersetzer, Terminologen), an Lerner und an Laien (vgl. Schaefer 2000: 113-127). Dementsprechend haben sie folgende Funktionen: Rezeption und Produktion

von Fachtexten, Übersetzung von Fachtexten, fachinterne und fachexterne Kommunikation, fachliche Wissensvermittlung, Fachsprachenerwerb.

Ein für Germanisten wichtiger Fachwörterbuchtup ist das linguistische Fachwörterbuch. Die beiden bekanntesten – Metzler Lexikon Sprache und Bußmann: Lexikon der Sprachwissenschaft nennen sich „Lexikon“; im Metzler wird über die „quasi-enzklopädische Ausrichtung“ des Werkes gesprochen (MLS 2000: VI). Diese geben zwar auch sprachliche Informationen wie z.B. die Etymologie der betreffenden Termini, ihr eigentlicher Zweck ist aber die Sachinformation. Anders verhält es sich im Falle von mehrsprachigen linguistischen Fachwörterbüchern, die ausschließlich sprachliche Informationen liefern: Sie geben die jeweilige Entsprechung/das jeweilige Äquivalent in der anderen Sprache zu den linguistischen Termini in der einen Sprache an, wie Földes Csaba: Linguistisches Fachwörterbuch Deutsch-Ungarisch. Sonstige wichtige Fachwörterbücher für das Sprachenpaar Deutsch-Ungarisch sind das medizinische Wörterbuch von Unseld (2003), das Rechtswörterbuch von Ils (2003), das Wirtschaftswörterbuch von Bernáth/Gyáfrás (2004). (Weiterführende Literatur dazu: Muráth (2002).

Nach seiner Wörterbuchtypologie von 1978 legte Kühn später eine neue Typologisierung nach dem pragmatischen Aspekt der Benutzermöglichkeiten vor (1989: 111-127).

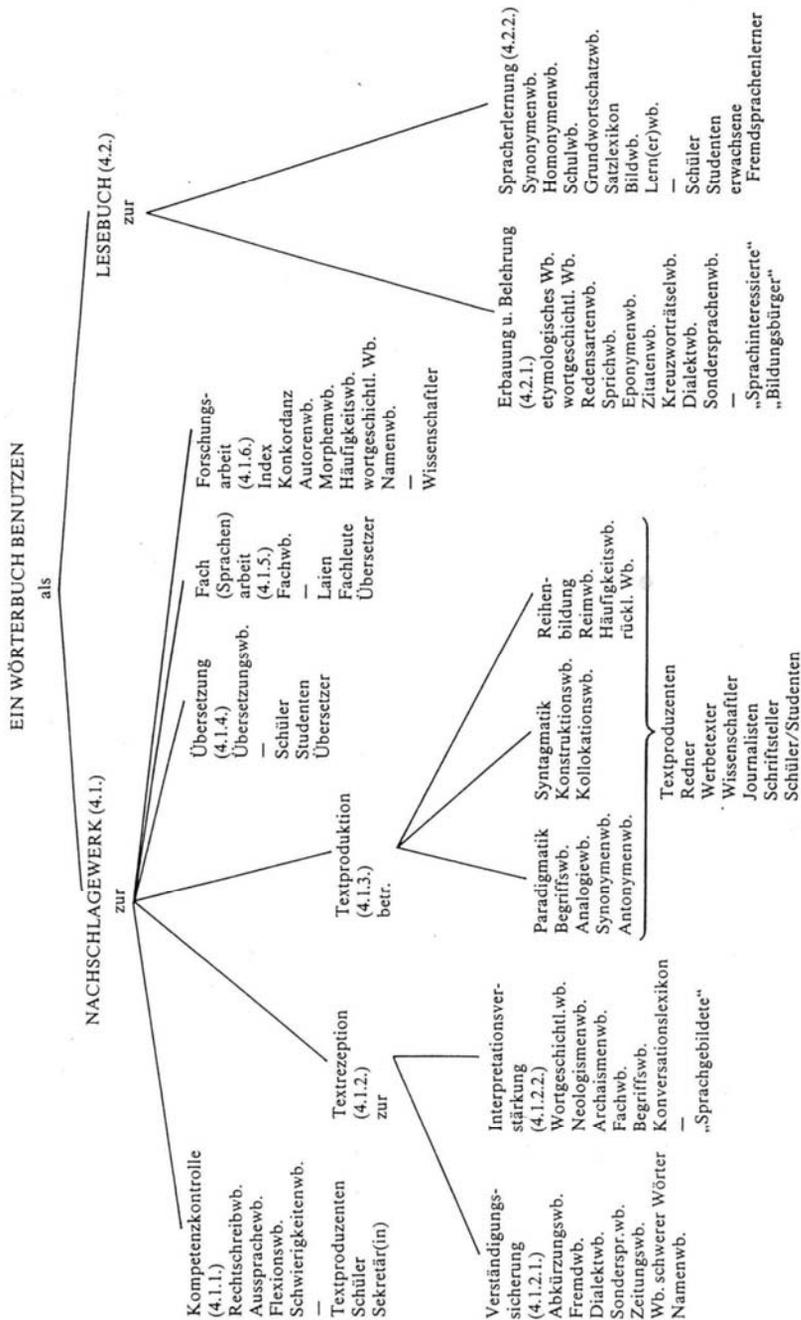


Abb.5.7: KÜHNs Wörterbuchtypologie (1989: 121)

Kühn versteht die Benutzung eines Wörterbuchs als eine kommunikative Handlung, deshalb bietet er eine (neue) Typologie, die auf die Wörterbuchbenutzer und den Benutzungszweck ausgerichtet ist. Grundsätzlich unterscheidet er eine Situation, wo ein Wörterbuch als Nachschlagewerk benutzt wird, und eine, wo es als Lesebuch fungiert. Als Nachschlagewerk soll das Wörterbuch eine Informationslücke des Benutzers schließen oder eine Unsicherheit beseitigen (s. Abb. 7: 4. 1.). Die möglichen Fälle sind:

- sprachliche Kompetenzprobleme treten auf, die sich auf formale Aspekte der Wortstruktur beziehen; die zur Behebung des Problems geeigneten Wörterbuchtypen und die potenziellen Benutzer werden in (4.1.1.) aufgezählt.
- Verstehensschwierigkeiten bei der Textrezeption (4.1.2.) können entweder durch Wortschatzlücken verursacht sein – zur Beseitigung dieser Mängel stehen vielfältige Spezialwörterbücher zur Verfügung (4.1.2.1.); oder fehlt das Wissen über eventuelle Bedeutungswandlungen von Wörtern (4.1.2.2.) – die Zielgruppe heißt hier: „Sprachgebildete“.
- Formulierungsprobleme bei der Textproduktion (4.1.3.) können auftreten im paradigmatischen Bereich: Anregungen bieten z.B. die Synonymwörterbücher; im syntagmatischen Bereich dienen als Konstruktionshilfen z.B. Valenzwörterbücher. Der mögliche Benutzerkreis reicht hier vom professionellen Redner bis zum Sprachlerner.
- Wörterbuchbenutzung beim Übersetzen (4.1.4.). Hier gibt es zwei mögliche Situationen: eine Hinübersetzung, d.h. aus der Muttersprache (hier Ausgangssprache) in die Fremdsprache (hier Zielsprache), oder umgekehrt, eine Herübersetzung (aus der Fremdsprache in die Muttersprache). Ein Desiderat der Lexikographie ist (immer noch) die Produktion von „aktiven“ Hinübersetzungswörterbüchern und von „passiven“ Herübersetzungswörterbüchern. (Dazu weiterführende Literatur: Vermeer 1989)
- Wörterbuchbenutzung bei der Arbeit mit Fachsprachen (4.1.5.) bildet das emittente Gebiet der Fachwörterbücher. Immerhin können hier als Benutzer sowohl Fachleute als auch Laien vorkommen, die die aus den Fachwörterbüchern gewonnenen Informationen unterschiedlich benutzen werden.
- Wörterbücher zu Forschungszwecken (4.1.6.) werden von Wissenschaftlern benutzt, wo die Wörterbücher eigentlich nicht als Hilfsmittel, sondern als Forschungsgrundlage dienen.

Eine interessante Annahme formuliert Kühn, als er meint, dass ein Wörterbuch auch als Lesebuch (4.2.) gelesen werden kann, als „Erbauung und Belehrung“ (4.2.1.). Dies hat immerhin in der deutschen Lexikographie – mindestens seit Grimm – Tradition. Jakob Grimm schrieb in den einleitenden Gedanken zum Deutschen Wörterbuch: „fände bei den leuten die einfache kost der heimischen sprache eingang, so könnte das wörterbuch zum hausbedarf, und mit verlangen, oft mit andacht gelesen werden“ (1854: XIIff). Als eine moderne Lese-Situation ist mindestens vorstellbar,

dass man in phraseologischen Sammlungen oder etymologischen Wörterbüchern „schmökert“.

Ein Wörterbuch als Lesebuch bei der Spracherlernung (4.2.2.) zu benutzen wäre sehr nützlich, z.B. wenn man Wörterbücher im Unterricht zur systematischen Wort-schatzarbeit benutzt. Für den Fremdsprachenunterricht sind in letzter Zeit Lernerwörterbücher entstanden, ein eminentes Beispiel ist Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache (LGWb), das sich seit 1993 auf dem Markt behauptet. Die Kategorie 'Lernerwörterbuch' ist gekennzeichnet durch ihren spezifischen Adressantenkreis, den fortgeschrittenen Fremdsprachenlerner. Ein Lernerwörterbuch soll weniger Wörter enthalten als ein Gesamtwörterbuch für Muttersprachler; es soll nach der Frequenz der Wörter konzipiert sein, da Fremdsprachenlerner Informationen über den gebräuchlichen Standardwortschatz suchen; im Lernerwörterbuch soll der Benutzer Informationen über die semantische und syntaktische Kombinierbarkeit der Wörter sowie Hinweise auf die grammatischen und semantischen Restriktionen finden.

(Weiterführende Literatur zum Thema Wörterbuchtypologie: Hausmann (1985: 379-398); Hausmann (1989: 968-981); Reichmann (1990: 1391-1416))

5.3. Aufbau des Wörterbuchs

|| **Stichworte:** Wörterverzeichnis, Lemma/Stichwort, Vorspann, Nachspann, strikt alphabetisch, nestalphabetisch, nischenalphabetisch, Wörterbuchartikel, Bedeutungserklärung, Lemmatisierung, Wörterbuchartikel, Verweislemma, Äquivalent

5.3.1. Makrostruktur von Wörterbüchern

Es geht hierbei um keinen einheitlichen Begriff in der Wörterbuchforschung. Streng genommen wird darunter die Gesamtheit der geordneten Lemmata verstanden (vgl. Wiegand 2002: 414). Üblich ist darunter *Inhalt* und *Aufbau* von Wörterbüchern zu verstehen.

Der grundlegende *Inhalt* ist der im **Wörterverzeichnis** dargebotene Wortschatzausschnitt, der Lemmabestand. Die Lemmaauswahl (címszókiválogatás) kann nach verschiedenen Aspekten geschehen (s. Wörterbuchtypologie nach Kühn). Die moderne lexikographische Praxis arbeitet immer mehr korpusbasiert. Im Institut für die Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim hat man das sog. Historische Textkorpus zusammengestellt, das die sonstigen IDS-Korpora, die überwiegend das Deutsch von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart dokumentieren, mit Materialien seit dem 18. Jahrhundert ergänzt.

Die Wörterbücher geben üblicherweise die Zahl der aufgeführten Lemmata an (s. LGWb 1993 auf der hinteren Umschlagseite: „Rund 66 000 Stichwörter und Wendungen auf über 1200 Seiten“; DUW ⁴2001 auf dem Titelblatt: „Das umfassendste

Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache mit rund 140 000 Wörtern und Wendungen“).

Hinter diesen Zahlen stecken mindestens folgende Bestimmungsschwierigkeiten: Wie groß ist der betreffende Wortschatz, aus dem die Auswahl getroffen wurde? Was alles kann als **Lemma/Stichwort** (címszó) gelten? Vom weiteren Unsicherheitsfaktor, nämlich ob die im Wörterbuch vom Verlag angegebenen Lemmazahlen mit den tatsächlich aufgenommenen auch übereinstimmen – wollen wir hier einmal absehen.

Die Angaben über den Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache schwanken zwischen 300 000 und 500 000 Lexemen, wobei unklar bleibt, in welchem Umfang Ableitungen und Komposita, sowie fachsprachliche, regionalsprachliche, sonder-sprachliche Elemente mitgezählt werden (MLS ²2000: 799ff). Weitere offene Fragen sind, ob z.B. veraltende Wörter noch hinzugezählt werden und ob/wie viele Neologismen aufgenommen werden?

Eine tabellarische Übersicht über die Lemmazahl der – nach Größenklassen geordneten – einsprachigen Wörterbücher der deutschen Standardsprache der Gegenwart (ab 1947) bietet Wiegand (1990: 2100-2245). Danach haben:

- kleinere Einbänder eine Lemmazahl bis 35 000 (wie Wahrig-dtv 1989),
- mittlere Einbänder: 35 000-70 000 (wie Sprach-Brockhaus ⁹1984),
- große Einbänder: 70 000-100 000 (wie Wahrig Deutsches Wörterbuch ⁵1986),
- sehr große Einbänder: deutlich über 100 000 (wie Duden Universalwörterbuch ²1989),
- Sechsbänder: Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache (1976-1981) – hier ohne Lemmazahl. (vgl. Wiegand 1990: 2167ff). Inzwischen sind Duden in 8 Bänden (1993-1995) und in 10 Bänden (1999) erschienen.

Eine Bemerkung zu den Größenklassen: in der ungarischen Lexikographie herrscht weiterhin die tradierte Einteilung in Großwörterbücher – Handwörterbücher – Kleinwörterbücher (nagyiszótár – kézisztár – kizstár). Nach enthaltener Lemmazahl entsprechen die ungarischen Handwörterbücher etwa den mittleren Einbänden auf der Liste von Wiegand.

Als obligatorischer Wörterbuchteil gilt außer dem Wörterverzeichnis auch der sog. **Vorspann**, dessen übliche Teile sind: ein Vorwort; dann „lexikographische Vorbemerkungen“ (LGWb 2003: V), oder „Erläuterungen zur Konzeption“ (Kempcke 2000: IX), oder einiges über „Anlage und Artikelaufbau“ (DUW 2000: 13); dann Hinweise für die Benutzer/Benutzung – dies manchmal auf die inneren Buchdeckel ausgelagert wie DUW ³1996, und dann wieder im Vorspann in tabellarischer Form wie DUW 2001: 9f. Der Vorspann kann noch weitere Tabellen, ein Abkürzungsverzeichnis, eine kurze Grammatik o.ä. umfassen. Befindet sich z.B. eine Tabelle als

zusammengesetzten Wörtern [...] und Ableitungen [...] Stichwortstatus eingeräumt, d.h. jedes Stichwort beginnt auf einer neuen Zeile. So werden umfangreiche 'Nester' vermieden, die in ihrer Komplexität den Zugang zum gesuchten Wort erschweren' (DUW ⁴2001: 14.)

In Wörterbüchern mit nestalphabetischer Anordnung handelt es sich um eine Gruppierung, die die alphabetische Reihenfolge durchbrechend morpho-syntaktische Zusammenhänge darstellen will. Wir möchten hier bemerken, dass die nischen- und nestalphabetischen Darstellungsformen in der deutschsprachigen Lexikographie nicht immer klar getrennt werden. Eine interessante Lösung bietet LGWb, wo die Komposita – sowohl diejenigen, wo das Lemma den ersten Teil als auch diejenigen, in denen das Lemma den letzten Teil bildet – im Wörterbuchartikel integriert sind.

B

Schlag (mit der Peitsche): Gegenreaktion, Gegenströmung; Konterschlag (3).
Backlist ['bɛklist], die; -, -s [engl. backlist, aus: back = zurückliegend u. list = Verzeichnis. Liste] (Verlagsw.): Anzahl, Reihe, Verzeichnis von Büchern, die nicht in neuester Zeit erschienen sind, aber weiterhin im Programm eines Verlags geführt werden.
Backmilchsung, die: aus den für einen Teig notwendigen Zutaten bestehendes backfertiges Gemisch.
Backobst, das: Dörrobst: B. einweichen.
Backofen, der: a) Ofen des Bäckers zum Backen von Brot, Kuchen u. a.; b) Teil des Herdes, in dem etw. gebacken werden kann.
Backpfeife, die [eigtl. wohl = Schlag, der um die Backen pfeift] (landsch.): Ohrfeige.
backpfeifen (sw. V.; hat) (landsch.): ohrfeigen: er hat mich gebackpfeift.
Backpfanne, die: Dörffpfanne.
Backpulver, das: Treibmittel für den *Kuchen*; teig.
Backrohr, das (österr.): Backofen (b).
Backrohr, die: Backofen (b).
Backschlag ['bɛkslɔʃ, engl. backslap], der; -s, -s [engl. backslap, aus: back = zurück u. slash = Hieb, Schnitt] (EDV): Schrägstrich von links oben nach rechts unten.
backst: 1) backen.
backstage ['bɛkstɛɪdʒ] (Adv) (Jargon): im Bereich hinter der Bühne, hinter den Kulissen.
Backstein, der: Ziegel (a).
Backsteinbau, der (Pl.-ten): Bau, Gebäude mit Backsteinen als Baumaterial.
Backsteingotik, die (Kunstwiss.): Sonderform der Gotik in Norddeutschland, die sich durch die Verwendung von Backstein als Baumaterial auszeichnet.
Backstube, die: Arbeitsraum eines Bäckers.
bäckt: 1) backen.
Backtrog, der: langer Holztrug, in dem der Brot- teig zubereitet wird.
Back-up ['bækʊp], (auch:) **Backup**, das; -s, -s [engl. back-up (copy), zu: to back up = unterstützen; hinter jmdm. stehen, zu: back = Rücken, 1) back] (EDV): Sicherungskopie.
Backwaale, die (meist Pl.): vom Bäcker hergestellte Ware (wie Brot, Brötchen u. Kleingebäck).
Backwerk, das (o. Pl.): Gebäck verschiedener Art.
Bacon ['beɪkən, engl.: 'beɪkən], der; -s [engl. bacon < afrz. bacon, verw. mit ahd. bacho, 1) Bache] durchwachsener, leicht gesalzener u. angeräucherter Speck (der Bestandteil des englischen Frühstückes ist).
Bad, das; -[e]s, Bäder [mhd. bat, ahd. bad]:
 1. a) größere Menge temperiertes Wasser in einer Wanne zur Reinigung, Erfrischung des Körpers od. zu Heilzwecken: ein kaltes, warmes B.; medizinische Bäder verabreichen; jmdm., sich ein B. einlaufen lassen; ins B. steigen; b) das Baden in einer mit Wasser o. Ä. gefüllten Wanne (zum Zwecke der Erfrischung, Reinigung od. zu Heilzwecken) der Arzt hat mir Bäder verordnet; das tägliche B. vermissen; ein B. nehmen (baden); Ü ein B. in heilkräftiger Mooreerde, in heißem Sand, in warmer Luft, in praller Sonne; c) das Baden, Schwimmen in einem Schwimmbad, See, im Meer o. Ä.: ein erfrischendes B. im Meer; sich nach dem B. sofort umziehen: *B. in der Menge (unmittelbarer Kontakt mit einer [wöhnlichen] Menschenmenge) er liebt das B. in der Menge. 2. a) Badezimmer: ein weiß gekacheltes B.; b) Schwimmbad, Hallenbad, Erlebnisbad, Strandbad: die öffentlichen Bäder sind ab 1. Mai geöffnet; ein römisches B. 3. Ort mit Heilquellen, Kurort: ein B. fahren, reisen. 4. (Technik, Chemie) bestimmte Lösung, Flüssigkeit, die bei eingetauchten Gegenständen eine Reaktion hervorruft: ein B. zum Entwickeln eines Films, zum Galvanisieren von Metall.
Bad Brambach: Ort u. Heilbad in Sachsen.
Bad Dürkheim: Stadt u. Heilbad in Rheinland-Pfalz.

Badeanlange, die: Anlage (3), Einrichtung mit unterschiedlichen Bädern (2 b).
Badeanstalt, die: öffentliches Schwimmbad [im Freien].
Badeanzug, der: meist von Frauen beim Schwimmen getragenes einteiliges Kleidungsstück.
Badearzt, der: Arzt in einem Bad (3), der die Kurgäste betreut.
Bade(gast), der: a) [Kur]gast in einem Badeort; b) Besucher eines Schwimmbads.
Badehaus, das: Gebäude mit Badeeinrichtungen in einem Bad (3).
Badehose, die: von Kindern, Jungen u. Männern beim Schwimmen getragene Hose.
Badekappe, die: Bademütze.
Badekur, die: mit Bädern (1 b) verbundene Kur in einem Bad (3).
Bad Elster: Stadt u. Heilbad in Sachsen.
Bademantel, der: Mantel od. Umhang aus saugfähigem Stoff zum Abtrocknen u. Aufwärmen nach dem Baden.
Badematte, die: Fußmatte, Vorleger im Badezimmer.
Bademeister, der: 1. jmd., der medizinische Bäder verabreicht (Berufsbez.). 2. (ugs.) Schwimmmeister.
Bademeisterin, die: w. Form zu 1) Bademeister.
Bad Ems: Stadt u. Heilbad in Rheinland-Pfalz.
Bademütze, die: Kopfbedeckung, die jmd. beim Baden, Schwimmen trägt.
baden (sw. V.; hat) [mhd. baden, ahd. badon, zu 1) Bad]: 1. durch ein Bad (1) säubern, erfrischen, heilen: das Baby b.; die Wunde b.; Ü in Schweiß gebadet, wachte er auf. 2. a) ein Bad (1 a) in der Badewanne nehmen: warm, in heißem Wasser b.; b) sich in einem Schwimmbecken, im Wasser eines Sees, Flusses, des Meeres bewegen, schwimmen: im Meer b.; b. gehen; (subst.): er ist beim Baden ertrunken: * [bei, mit etw.] b. gehen (salopp; bei, mit einer Sache keinen Erfolg haben; mit etw. hereinfließen; scheitern); mit seinen hochfliegenden Plänen ist er b. gegangen.
Baden; -s: westlicher Landesteil von Baden-Württemberg.
Baden-Baden: Stadt im Schwarzwald.
Baden-Badeiner, der; -s, -s: Ew.
Baden-Badeiner (indekl. Adj.): die B. Kuranlangen.
Baden-Badeinerin, die; -, -nen: w. Form zu 1) Baden-Badener.
Badeiner, der; -s, -s: Ew. zu 1) Baden.
Badeiner (indekl. Adj.): ein B. Kurort.
Badeinerin, die; -, -nen: w. Form zu 1) Badener.
Badeiser, der; -s, -s: 1) Badener.
Badenseer (indekl. Adj.): ein B. Kurort.
Badenseerin, die; -, -nen: w. Form zu 1) Badener.
badensisch (Adj.): Baden, die Badenser betreffend.
Baden-Württemberg; -s: deutsches Bundesland.
Baden-Württemberger, der; -s, -s: Ew.
Baden-Württemberger (indekl. Adj.): die B. Weinbaugebiete.
Baden-Württembergerin, die; -, -nen: w. Form zu 1) Baden-Württemberger.
baden-württembergisch (Adj.): Baden-Württemberg, die 1) Baden-Württemberger betreffend; aus Baden-Württemberg stammend.
Badenort, der: 1. Fremdenverkehrsart an der Küste od. an einem See mit Bademöglichkeiten. 2. Ort mit Heilquellen, Kurort, Bad (3).
Bader, der; -s, -s [mhd. badere = Inhaber einer Badestube, der auch einfache medizinische Behandlungen vornahm u. Haare schnitt]: 1. (veraltet) auch als Heilgehilfe tätiger Haarschneider, Friseur. 2. (landsch. veraltet) schlechter Arzt, Karpfischer.
Bäder: Pl. von 1) Bad.
Baderin, die; -, -nen: Frau eines Baders (1).
Badisaachen (Pl.): zum Baden benötigte Dinge.
Badesalz, das: körniger, wohlriechender Zusatz für das Badewasser.

Badestrand, der: Strand, an dem gebadet werden kann.
Bade(st)ube, die (nordd.): Badezimmer.
Bade(tuch), das (Pl. ...tücher): Tuch aus saugfähigem Stoff zum Abtrocknen nach dem Baden.
Bade(wanne), die: Wanne zum Baden: die B. wässigen; stundenlang in der B. sitzen.
Bade(wasser), das: Wasser zum Baden in der Wanne: das B. einlassen.
Badezeit, die: 1. vorgeschriebene Dauer eines Bades (1 b); die B. darf nicht überschritten werden. 2. (Pl.) Öffnungszeiten einer Badeanstalt. 1 Jahreszeit, in der im Freien gebadet werden kann.
Badezimmer, das: zum Baden eingerichteter Raum der Wohnung.
Bade(zusatz), der: flüssiger oder körniger, wohlriechender Zusatz für das Badewasser.
Badgast: Kurort in Österreich.
Bad Hersfeld: Stadt u. Heilbad in Hessen.
badisch (Adj.): Baden, die 1) Badener betreffend; aus Baden stammend.
Bad Ischl: Stadt u. Heilbad in Oberösterreich.
Bad Merгентheim: Stadt u. Heilbad in Baden-Württemberg.
Badminton ['bɛtmɪntɔn], das; - [engl. badminton, nach dem Ort Badminton, wo das Spiel zuerst nach festen Regeln gespielt wurde: sportmäßig betriebenes Federballspiel].
Bad Oeynhausen ['bɔ.ɪ.n.:n.]: Stadt u. Heilbad in Nordrhein-Westfalen.
Bad Pyrmont: Stadt u. Heilbad in Niedersachsen.
Bad Reichenhall: Stadt u. Heilbad in Bayern.
Bad Segeberg: Stadt u. Heilbad in Schleswig-Holstein.
Bad Wildungen: Stadt u. Heilbad in Hessen.
Bad Wörishofen: Stadt u. Heilbad in Bayern.
Bad(e)ler*, der; -s, -s [nach dem Begründer, den Verleger u. Buchhändler K. Baedeker (1801 bis 1859): Reiseführer (2): dieses Hotel steht im H. baf] [lautm., eigtl. = verduzt wie nach einem plötzlichen Schuss, vgl. paff]: in der Verbindung b. sein (salopp: verblüfft, verduzt, erstaunt sein über etw. Unerwartetes, Unvermutetes): da bist du b., was?
BAföG, (auch:) **Bafög**, das; -[s] [Kurzwort für Bundesausbildungsförderungsgesetz]: 1. Gesetz, das die Förderung von bedürftigen Auszubildenden, Schülern u. Schülerinnen sowie Studierenden regelt. 2. (ugs.) Stipendium aufgrund des Bafög (1) B. erhalten.
Baggage ['bɑːɡɑːʒ], die; -, -n (Pl. selten) [1: ursw. = Tross < frz. bagage, zu gleichbed. bagues, H. u. 2: nach dem übel beleumdeten Tross der früheren Heere]: 1. (veraltet) Reisegepäck. 2. (abwertend) Gruppe von Menschen, über die sich jmd. ärgert.
Bagatelldelikat, das (Rechtsspr.): geringfügige Straftat.
Bagatelle, die; -, -n [frz. bagatelle < ital. bagatella = kleine, unnutzige Sache, Vkl. von bacca < lat. bacca = Beere]: 1. unbedeutende, geringfügige Angelegenheit; Kleinigkeit; etw. als B. betrachten, behandeln. 2. (Musik) kurzes, zwierteiliges Instrumentalstück.
Bagatelldelikt, der: a) (Rechtsspr.) Bagatell(delikat), b) unbedeutende Angelegenheit.
bagatelisieren (sw. V.; hat): als Bagatelle (1) ansehen, darstellen: man darf dieses Problem nicht b.
Bagdad: Hauptstadt von Irak.
Bagdader, der; -s, -s: Ew.
Bagdader (indekl. Adj.): ein B. Hotel.
Bagdaderin, die; -, -nen: w. Form zu 1) Bagdader.
Bagger, der; -s, -s [zu 1) baggern]: 1. große Baumaschine zum Abtragen von Erdbreich o. Ä.: etw. mit einem B. ab-, wegräumen. 2. (Volleyball) Zuspiel von unten, wobei der Ball mit den Händen aneinander gelegten Unterarmen geschlagen wird.
baggern (sw. V.; hat) [aus dem Niederd. < niederd. baggeren = (ein Wasserbett) ausschlammen, mündnieder. bagger = Schlamm, H. u.]: 1. a) mit

Abb.5.8: Lemma „Bad“ aus DUW (2001)

5.3.2 Mikrostruktur

Der grundlegendste Bestandteil eines Wörterbuchs ist das Wörterverzeichnis, das wiederum aus Wörterbuchartikeln besteht. Ein **Wörterbuchartikel** (= szócikk) enthält außer dem **Lemma/Stichwort** (= címszó) auch „Angaben zu dem durch das Lemma repräsentierten Lexem [...] und im Falle von zwei- oder mehrsprachigen Wörterbüchern auch Äquivalenzangaben.“ (MLS ²2000: 796)

Inhalt und Aufbau von Wörterbuchartikeln wollen wir nach Schaefer (1987) darstellen, und stellenweise durch Beispiele aus neueren Wörterbüchern ergänzen.

Mögliche Wörterbuchartikelpositionen sind:

- (1) Lemma
- (2) Angaben zur Orthographie (einschließlich Silbentrennung)
- (3) Angaben zur Phonetik (Aussprache, Betonung)
- (4) Angaben von orthographischen Varianten (einschließlich Kurzformen, Abkürzungen)
- (5) Angaben zur Grammatik
- (6) Diasystematische Angaben oder spezielle Markierungen:
 - diachronische Angaben z.B. „Archaismus“, „Neologismus“, „veralternd“, „veraltet“, auch „hist“ (LGWb),
 - diatopische Angaben (für Regionalismen) z.B. „nordd.“, „südd.“, auch „bayr.“, „österr.“ (DUW),
 - diastratische Angaben (Stilangaben) z.B. „gespr“, „geschr“, „lit“ (LGWb), bildungsspr. „geh“(gehoben), „ugs.“ (umgangssprachlich) (DUW),
 - diatechnische Angaben (fachsprachliche Markierung),
 - diafrequente Angaben (Markierung der Häufigkeit des Vorkommens),
 - diakonnotative Angaben z.B. „ironisch“. Im LGWb als Einstellung des Sprechers: „pej“, „hum“ (humoristisch),
 - dianormative Angaben, die in sprachpflegerischer Absicht bestimmte Ausdrücke als „falsch“, „umstritten“ kennzeichnen.

Über die verschiedenen Angaben und ihre jeweilige Form geben die Wörterbücher in ihrem Vorspann die nötigen Informationen.

Die Angaben zur Bedeutung (bei Schaefer Punkt 7) stehen meistens im Mittelpunkt des Benutzerinteresses. Im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch nennt man sie ‚Bedeutungserklärung/Bedeutungserläuterung‘, im zweisprachigen Wörterbuch ‚Äquivalent‘.

Die Angaben zur Bedeutung können folgende Formen haben:

- Bedeutungserläuterung in Form einer lexikographischen Paraphrase
 - paradigmatische Angaben: Synonymie, Antonymie, Hyponymie bzw. Hyperonymie
 - syntagmatische Angaben (Kollokationen, Beispiele, Phraseologie/Idiomatik)
 - etymologische Angaben
 - Illustrationen.
- (vgl. Schaefer 1987: 103f)

Von den möglichen Teilen eines Wörterbuchartikels werden wir hier auf die zwei wichtigsten, das Lemma und die Bedeutungserklärung bzw. das Äquivalent, eingehen.

Das Lemma ist ein obligatorischer, meistens auch graphisch hervorgehobener Bestandteil eines Wörterbuchs – im Extremfall sogar der einzige, wie in den Rechtsschreibewörterbüchern. Das Lemma nimmt die erste Stelle ein, es ist aber nicht festgelegt, welche weitere Stellen und in welcher Reihenfolge ausgefüllt werden müssen. Gewisse Konventionen lassen sich doch feststellen, so folgen in Bedeutungswörterbüchern dem Lemma meistens grammatische Informationen und danach die Bedeutungsangaben.

Was kann als Lemma gelten? Prinzipiell gilt: „Lemmafähig ist jede lexikalische Einheit [...]: Ableitungen, Zusammensetzungen, Wortformen, Affixe, Affixoiden [...] Teile von Wortgruppenlexemen, Abkürzungen, Eigennamen“ (Hausmann 1985: 372). Auch Fremdwörter, Fachwörter gehören in diesen Kreis. In einigen Fällen gibt es verschiedene Möglichkeiten der Lemmatisierung.

Die **Lemmatisierung** ist das Verfahren, wobei die jeweils ein Lexem realisierenden Wortformen in eine Grundform überführt werden (MLS 2000:403f). Dieser Prozess folgt gewissen Konventionen, die von Sprache zu Sprache variieren können: z.B. werden im Deutschen die Verben durch den Infinitiv repräsentiert, im Ungarischen durch die 3. Person Singular.

Probleme bei der Lemmatisierung kommen in folgenden Fällen vor:

- das Lexem hat keine konventionalisierte Grundform. Nur attributiv gebrauchte Adjektive wie *obig* können entweder als *obig* lemmatisiert werden (Wahrig 1991, DUW 1996), oder als *obig-* (LGWb 2003), eventuell als *obige(r, s)*
- das Lexem mit lautlichen Varianten, z.B. Lemmatisierung wie *ad(e)lig* oder *adlig, adelig* ?
- das Lexem hat orthographische Varianten: *Graphik/Grafik*. Die neue deutsche Rechtschreibreform bietet eine Menge solcher fakultativen Schreibungen.

- Darstellung der Movierung: z.B. *Lehrer*→*Lehrerin* in zwei separaten Wörterbuchartikeln dargestellt (Wahrig 1991), dagegen im Wörterbuchartikel 'Lehrer' integriert (LGWb 2003).
- Darstellung der Homonymie und Polysemie: z.B. *Schloss* wird im DUW (1996) in einem Wörterbuchartikel als polysemes Wort mit vier Bedeutungen abgehandelt, da die vier Bedeutungen sich vor dem etymologischen Hintergrund als semantisch zusammengehörend erweisen. Im LGWb spielt das etymologische Prinzip keine Rolle, hier gibt es zwei Wörterbuchartikel mit den Homonymen *Schloss*¹ und *Schloss*².

Ein besonderer Lemmatyp wird verwendet, wenn Wortformen lemmatisiert werden. Bei den unregelmäßigen Verben sieht dies so aus: *ging*→*gehen*. Das nennt man **Verweislemma** (=utaló címszó). Auch im Falle von orthographischen Varianten ist es üblich, Verweislemmata einzusetzen.

Bei den festen Wortverbindungen (auch: phraseologische Einheiten, Phraseologismen, Idiome, Mehrwortlexeme usw. genannt, die Terminologie der Phraseologie ist sehr uneinheitlich!) liegt das grundlegende Problem bei der Auswahl des als Lemma anzusetzenden Teils der Wortverbindung. Verbreitet ist – sowohl in den allgemeinen Wörterbüchern wie in den speziellen phraseologischen Sammlungen – die Lemmatisierung unter dem ersten Substantiv oder dem ersten sinntragenden Wort (DUW, LGWb, auch Friedrich: *Moderne deutsche Idiomatik*). Die Benutzerhinweise der Wörterbücher enthalten gewöhnlich Informationen über die Anordnung und Markierung der Phraseologismen. Die speziellen phraseologischen Wörterbücher, auch phraseologische Sammlungen genannt, sind manchmal nach dem onomasiologischen Ordnungsprinzip aufgebaut (wie Bárdosi 2003).

Und nun wollen wir den anderen grundlegenden Teil eines Wörterbuchartikels näher betrachten: die Angabe zur Bedeutung. In diesem Punkt unterscheidet sich die Terminologie danach, ob es sich um einsprachige Wörterbücher handelt oder um zweisprachige. Die einsprachigen Wörterbücher haben eine Angabe zur Bedeutung, die man Bedeutungserklärung/Bedeutungserläuterung nennt, die zweisprachigen führen zum Lemma in der Ausgangssprache ein Äquivalent in der Zielsprache.

Die **Bedeutungserklärung/Bedeutungserläuterung** kann die Form einer Definition haben. „Hinter der Technik der Definitionserklärung steht die Einsicht, daß Bedeutungen von Wörtern komplexe Größen sind, die in einfachere Bedeutungsbestandteile, sprich: semantische Merkmale aufzulösen sind, wobei diese entweder Eigenschaften oder Beziehungen repräsentieren“ (Henne 1985: 238). Die Teile einer solchen lexikographischen Definition sind der nächsthöhere Begriff/genus proximum (= a legközelebbi nemfogalom) und die spezifischen unterscheidenden Merkmale/differentia specifica (= megkülönböztető jegyek). Die Formulierung der unterscheidenden Merkmale kann je nach Wörterbuch leicht variieren, wie die folgenden zwei Beispiele zeigen:

Abendessen, das; *die Mahlzeit, die man abends isst* [...] (LGWb 2003)

Abendessen, das [...]: (*größere, in gesellschaftlichem Rahmen*) *abends eingenommene Mahlzeit* (DUW 1996)

Oft werden mehrere Arten der Bedeutungserklärung innerhalb desselben Wörterbuchartikels verwendet, wie z. B. Definition + Antonyme:

Abend, der; -s, e; 1 *die (Tages)Zeit von Einbruch der Dämmerung bis ungefähr 24 Uhr ↔ Morgen* (LGWb 2003)

Ergänzung durch (partielle) Synonyme:

Aufstand, der; *der aktive Widerstand e-r Gruppe benachteiligter Personen gegen die Verursacher ihrer Situation* ≈ Rebellion (LGWb 2003)

Die Definitionserklärung kann durch eine Synonymenerklärung ersetzt werden:

Empörung, die; (...) *Zorn, Entrüstung* (...) (LGWb 2003)

Im zweisprachigen Wörterbuch existieren Bauteile innerhalb der Wörterbuchartikel, die sich im Vergleich zum einsprachigen Wörterbuch als unspezifisch erweisen, z.B. Orthographie- und Ausspracheangaben. Sehr wohl spezifisch ist dagegen der Bauteil, den man beim einsprachigen Wörterbuch Bedeutungserklärung nennt, bei dem zweisprachigen **Äquivalent**.

Die lexikalischen Äquivalenzprobleme – die gleichzeitig eine zu lösende lexikographische Aufgabe darstellen – können wie folgt systematisch zusammengefaßt werden:

- Es gibt eine eins-zu-eins-Entsprechung zwischen dem AS (= ausgangsprachlichen)-Ausdruck und dem ZS (= zielsprachlichen)-Ausdruck: dt. *Quadratwurzel* – ung. *négyzetgyök*.
- Es gibt eine eins-zu-viele-Entsprechung zwischen dem AS-Ausdruck und dem ZS-Ausdruck (Polyäquivalenz in der einen Richtung): dt. *Bügel* – ung. *vállfa; kengyel; szemüveg szára* stb.
- Es gibt eine viele-zu-eins-Entsprechung zwischen dem AS-Ausdruck und dem ZS-Ausdruck (Polyäquivalenz in der entgegengesetzten Richtung): ung. *hang* – dt. *Stimme, Ton, Laut, Schall*.
- Es gibt eine eins-zu-Teil-Entsprechung zwischen dem AS-Ausdruck und dem ZS-Ausdruck. Aus kontrastiver Sicht – und als Problem des Fremdsprachenunterrichts – werden diese Äquivalenzprobleme auch als „falsche Freunde“ (= álbarát, faux amis) (vgl. Kap. 2) bezeichnet. Sie können in zwei Gruppen geteilt

werden: (a) AS-Ausdruck und ZS-Ausdruck haben ein gemeinsames Semem, wie dt. *komisch* (witzig; seltsam) – ung. *vicces*, (b) AS-Ausdruck und ZS-Ausdruck haben kein gemeinsames Semem, wie dt. *Akademiker* („diplomás“) – ung. *akadémikus* („a Tudományos Akadémia tagja“).

- Es gibt eine eins-zu-Null-Entsprechung (lexikalische Lücke in der einen oder in der anderen Richtung): für den AS-Ausdruck gibt es keine Einwortlexem-Entsprechung in der Zielsprache: dt. *Schwellenangst*, *Geisterfahrer*, *Büßenrede* usw. oder ung. *ballagás*, *tabló*, *locsolkodás*, *árvalányhaj*, *szaloncukor*, *busójárás* usw.

Als Ursachen für die Äquivalenzlücke werden oft Unterschiede sogar innerhalb desselben Kulturkreises genannt. Beispiele: dt. *'Karnevalsverein'*, oder ung. *'locsolkodás'*. Eine andere Quelle ist die der sog. Realien: dt. *'Lüftmalerei'* – ung.?*'*; ung. *'tabló'* – dt.?*'* Die Äquivalenzlücken werden in den Wörterbüchern meist durch erklärende Paraphrasen geschlossen: *'Geisterfahrer'* (...) *autópályán a menetirányal szemben közlekedő autós* (Hessky 2005).

5.4. Geschichte der deutschen Lexikographie. Geschichte der deutschen Wörterbücher

|| **Stichworte:** Glosse, Glossar, Polyglotte

Geschichte schreiben heißt, stark vereinfacht, einen Ausgangspunkt, einen Anfang zu setzen und dann durch eine Periodisierung dem Gegenstand eine zeitliche Struktur zu geben.

Die Chronologie der Lexikografie im deutschsprachigen Raum setzt im frühen Mittelalter ein. Von ihren Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit sind chronologisch vier Stationen anzusetzen, die für eine jeweils andere Funktion der Wörterbücher stehen:

1. *Die Entdeckung des Wörterbuchs als Bildungsinstrument im Früh- und Hochmittelalter,*
2. *die Entdeckung des Sprachsystems im 14. Jahrhundert,*
3. *Benutzerinteressen machen Wörterbuchgeschichte im 15. Jahrhundert,*
4. *die Entdeckung der Volkssprache im Humanismus"*

(Haß-Zumkehr 2000: 39).

Der Höhepunkt in den jeweiligen europäischen Lexikographien ist immer die Schaffung eines nationalsprachlichen großen Wörterbuchs, eines einsprachigen Bedeutungswörterbuchs. Der Anfang aber ist zweisprachig.

Schrifttum, Bildung, Religion – in diesen miteinander eng verwobenen Gebieten des Lebens spielte sich in Europa lange Zeit alles vor dem Hintergrund der lateinischen Sprache ab. Die lateinische Umgangssprache oder Vulgärlatein entfernte sich immer mehr von der Schriftsprache. Neben dem Lateinischen existierten verschiedene sog. 'Volksprachen', die sich teilweise aus der lateinischen Umgangssprache entwickelt hatten wie das Französische, Italienische, Spanische usw., teilweise aber einen ganz anderen Ursprung hatten wie jene Volkssprache, die später die deutsche Sprache werden sollte.

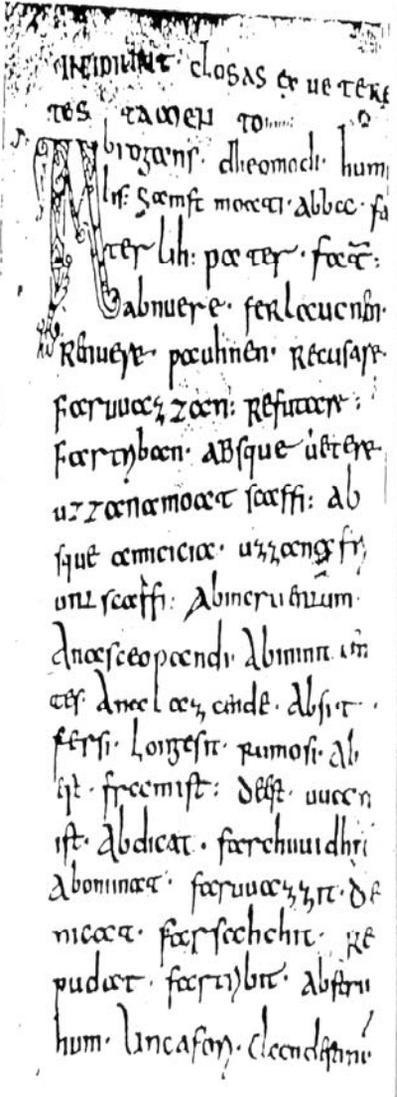
Die Auseinandersetzung mit dem Lateinischen fing hauptsächlich im kirchlichen Kontext, im Umgang mit der Bibel an. Die Bibelhandschriften wurden in den Klöstern durch Abschreiben vervielfältigt, und während des Abschreibens hatte man zu den unbekanntem lateinischen Vokabeln Entsprechungen in der Volkssprache hinzugesetzt. Dies konnte man an den Rand des Manuskripts kritzeln, zwischen die Zeilen setzen oder gar in den Text einfügen. (Man denke etwa an den schulischen Sprachunterricht, wo der Schüler seinen fremdsprachigen Lesetext ähnlich aufbereitet.) Diese erklärenden Bemerkungen – Glossen – heißen je nach ihrer Platzierung Rand- oder Marginalglossen (am Rande des Manuskripts), Interlinearglossen (zwischen den Zeilen) oder Kontextglossen (im Text). Mittelalterliche Glossen entstanden auch im schulischen Bereich, zum Zweck der Aneignung der lateinischen Sprache.

Glosse f. Erklärung, Erläuterung und/oder Übersetzung einer unverständlichen (fremdsprachigen) Textstelle. (MLS 2000: 251).

Die Glossen hatte man dann in Form einer Wortliste gesondert aufbewahrt, benutzt und immer wieder ergänzt. Eine solche Wortliste/Wortsammlung/Glossensammlung nennt man **Glossar**. Die Glossensammlungen enthielten die volkssprachlichen Entsprechungen zu den lateinischen Wörtern des Textes zuerst in der Reihenfolge, wie sie im Text vorkamen. Später ist man zu anderen Arten der Anordnung übergegangen. Die Glossierungstechnik oder Glossographie hielt sich durch das ganze Früh- und Hochmittelalter hindurch.

Den Anfang der deutschen Lexikographie bildet die althochdeutsche Glossierung eines lateinischen Wörterverzeichnisses. Dieses nach dem ersten Wort **ABROGANS** genannte Verzeichnis enthielt in alphabetischer Reihenfolge seltene lateinische Wörter, die mit lateinischen Synonymen erklärt wurden. Der Glossator nahm die schwierige Aufgabe auf sich, gleich je zwei volkssprachliche (= hier althochdeutsche) Entsprechungen zu den je zwei lateinischen Wörtern zu suchen. Als Autor wird der Bischof Arbeo von Freising vermutet, die Zeit der Entstehung ist Mitte des 8. Jahrhunderts.

Abrogans



lateinischer Teil	althochdeutscher Teil
Lemma 1: Abrogans (um Verzeihung bittend)	dheomod (demütig)
Synonym: humilis (demütig)	samftmoati (demütig/sanftmütig)
Lemma 2: abba (Vater - als Anrede)	faterlih (väterlich)
Synonym: pater (Vater)	fater (Vater)
Lemma 3: abnuere (verweigern)	ferlauenen (verweigern)
Synonym 1: renuere (abwinken, zurückweisen)	pauhnen (abwinken, zurückweisen)
Synonym 2: recusare (ablehnen)	faruazzan (zurückweisen, verabscheuen)
Synonym 3: refutare (zrücktreiben, widerlegen)	fartriban (vertreiben, verstoßen)
Lemma 4: absque uetere (ohne Verbundenheit)	uzzana moatscaffi (ohne Verbundenheit)
Synonym: absque amicia (ohne Freundschaft)	uzzana friuntscaffi (ohne Freundschaft/Verbrüderung)

Abb.5.9: ABROGANS (8. Jh.)

Die generelle Entwicklungsrichtung ist dadurch gekennzeichnet, dass die lateinischen Wörter des Abrogans mitsamt ihrer (althoch)deutschen Glossen als Lemmata

ins Alphabet eingeordnet wurden und dadurch eine alphabetische lateinisch-deutsche Vokabelsammlung entstand, eine Art Wörterbuch eben. Ähnlich verlief es mit der Glossierung des damals meistgelesenen Buches, der Bibel: aus den verschiedenen Bibelglossen entstanden die alphabetisch geordneten zweisprachigen Bibelwörterbücher (vgl. Grubmüller 1990: 2037).

Das Zeitalter des Humanismus ist in ganz Europa geprägt durch die Bestrebung nach Bildung, Erneuerung des Schulwesens und Hinwendung zur Muttersprache. Diese letztere ging aber Hand in Hand mit Bemühungen um die Pflege des neuentdeckten klassischen Lateins.

Das Studium des Lateins bleibt Hauptsache, und die Wörterbuchschreibung der Humanisten zielte darauf, die Texte des klassischen Lateins für den schulischen Gebrauch lexikographisch zu bearbeiten. Dazu dienten die lateinisch-deutschen Sachglossare, die Vorfahren der späteren Sachwörterbücher. Ihr Vorbild war das Schulbuch von **Johannes MURMELLIUS**, mit dem Titel „Pappa Puerorum“ (etwa: 'Kinderkost'), das 1513 in Köln erschien. Es enthielt vier Teile: 1. ein nach Sachgruppen geordnetes lateinisch-deutsches Wortverzeichnis, 2. lateinisch-deutsche 'Gespräche', 3. Moralvorschriften in lateinischer und deutscher Sprache, 4. Sprichwörter in beiden Sprachen. Der erste Teil, das lateinisch-deutsche Sachglossar ist bald separat erschienen und in vielen Ländern Europas sehr populär geworden, in manchen Fällen zu einem dreisprachigen Wörterbuch umgearbeitet: als lateinisch-deutsch-ungarisches Wörterbuch ist es 1533 erschienen (vgl. Melich 1907: 32).

Eine Neuerung stellt das in Fragment gebliebene Werk von **Georg HENISCH** „Teütsche Sprach und Weißheit“ (Augsburg, 1616) in mehrfacher Hinsicht dar. Dieser Wörterbuchtyp mit mehr als zwei Sprachen geht auf die lateinische Lexikographie des 16. Jahrhunderts zurück, und sein berühmtester Vertreter ist Ambrosius Calepinus mit seinem – zuerst – einsprachigen lateinischen Wörterbuch (1502). Ohne die lexikographischen Merkmale des Wörterbuchs von Calepinus darzustellen, interessiert uns hier bloß die Tradition, die aus ihm ausging und sogar namengebende Grundlage eines in vielen Ländern populären Wörterbuchtyps, der **Polyglotte** (= mehrsprachiges Wörterbuch) wurde. Zunächst wurden in den späteren Ausgaben des Wörterbuchs von Calepinus den lateinischen Wörtern die griechischen Äquivalente hinzugefügt, und dann über die Zwischenstufe einer fünfsprachigen Ausgabe wurde daraus erst ein zehnsprachiges Wörterbuch, darunter das Ungarische (Lyon 1585), und schliesslich (1598) ein elfsprachiges (vgl. Krömer 1990: 1715 und Melich 1907: 93f).

Im 17. Jahrhundert beginnt eine ernsthafte Diskussion um den Wert der deutschen Sprache, die in lexikographischer Hinsicht in der Forderung gipfelte, aus dem Deutschen als Beschreibungssprache anderer Sprachen nun selber Gegenstand der lexikographischen Arbeit zu machen. Die seit eher wichtigste Fremdsprache Latein wird in diesem Jahrhundert durch ein anderes Vorbild/Feindbild abgelöst: durch das Französische. Für das Eindringen des Französischen war teilweise der dreißigjährige Krieg

mit seinen französischen militärischen Fachausdrücken verantwortlich, teilweise aber der Einfluß höfisch-galanten Verhaltens, wo der Gebrauch französischer Wörter den Mann von Welt auszeichneten... Die Bezeichnung „Alamodzeit“ (fr. *à la mode*) für diese Epoche kommt aus der Orientierung nach der Pariser Mode in Kleidung, Küche usw.: Wörter wie *Kostüm, Parfüm, Perücke* sowie *Küche, Omelette, Torte* erschienen zu dieser Zeit in der deutschen Sprache.

Diese Sprach-Mode erstreckte sich nicht allein auf die Aristokratie, sondern ergriff das gesamte Bildungsbürgertum. Doch es gab einen kräftigen Kampf dagegen: Aristokraten, Gelehrte und Literaten gründeten 1617 die erste Sprachgesellschaft in Deutschland (nach italienischem Vorbild) unter dem Namen „Fruchtbringende Gesellschaft“. Im Mittelpunkt der Bemühungen stand eine systematische Darstellung des deutschen Wortschatzes nach dessen morphologischer Struktur. Aus diesen linguistischen Diskussionen und den Diskussionen von Wörterbuchprogrammen entstand als eine etwas späte Frucht das Wörterbuch von **Caspar STIELER** „Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs“ (1691).

Ein großes, normatives Wörterbuch ist von **Johann Christoph ADELUNG** (1732-1806) mit seinem „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen“ (1774-1786) vorgelegt worden. Adelung machte sich sogleich an eine Neubearbeitung, und die zweite Auflage erschien von 1793 bis 1796, immerhin ohne das bescheidene Wort „Versuch“ im Titel.

Sprachgeographisch gesehen legt Adelung seinem Werk die hochdeutsche Mundart zugrunde, d. h. das um Meissen herum gesprochene Ostmitteldeutsche. Sozial gesehen vermittelt er die Sprache der 'oberen Klassen'. Sein Wörterbuch ist normativ ausgerichtet, in dem Sinne, dass er den Wörtern „stilistische Markierungen“ (im heutigen Wortgebrauch) beibringt. Er ordnet die Wörter in fünf Klassen, in 1. die höhere Schreibart, 2. die edle Schreibart, 3. die Klasse des vertraulichen Umgangs, 4. die niedrige und 5. die ganz pöbelhafte Klasse (vgl. Kühn/Püschel 1990: 2055).

Gegen die elitären Ansprüche von Adelung trat **Joachim Heinrich CAMPE** (1746-1818) mit seinem „Wörterbuch der deutschen Sprache“ in fünf Bänden (1807-1811) auf. Genauer gesagt, er schrieb dazu die Vorreden, die Wörterbuchartikel wurden von anderen ausgearbeitet. Er meinte, dass nicht nur eine Mundart, sondern der ganze deutsche Sprachschatz die Quellen zu einem Wörterbuch liefern sollen. Auch in einem anderen Punkt vertrat Campe eine von Adelung abweichende Auffassung: er lehnte die Fremdwörter ab. Sein „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“ erschien 1801. Von Campe stammen einige puristische Neubildungen, von denen sich manche nicht durchsetzen konnten wie '*denklehrig*' für '*logisch*'; geblieben ist aber '*Vorausssage*' (neben '*Prophzeiung*') (vgl. Haß-Zumkehr 2001: 112f). Hier können ungarische Muttersprachler interessante Parallelen zur Spracherneuerungsbewegung um Kazinczy entdecken: in den ungarischen Wortschatz haben die vorgeschlagenen Wörter '*külmiképség*' für

'külső forma' sowie 'láttárség' für 'horizont' keinen Eingang gefunden. Sehr wohl akzeptiert wurden dafür: 'cikk' für 'paragraphus' und 'ellensúly' für 'Gegengewicht' (A magyar nyelvújítás antológiája 1995: 56f).

Die deutsche Lexikographie des 19. Jahrhunderts ist geprägt durch die Konzeption und die in Angriff genommene Erarbeitung des „Deutschen Wörterbuchs“ (1854-1960/1971) von **Jacob** (1785-1863) und **Wilhelm GRIMM** (1786-1859). Die Brüder Grimm, Professoren in Göttingen, wurden aus politischen Gründen aus ihren Ämtern entlassen. Sie erhielten 1838 eine Anfrage vom Leipziger Buchhändler Hirschel, ob sie nicht ein großes neuhochdeutsches Wörterbuch machen wollten. Sie stimmten zu, und danach stand die Arbeit an diesem Wörterbuch im Zentrum ihrer Tätigkeit. Sie hatten sich stark verrechnet, was den nötigen Zeitraum betrifft: sie wollten in höchstens 15 Jahren ein höchstens siebenbändiges Wörterbuch schaffen – statt dessen dauerte die Arbeit mehr als hundert Jahre, und das Wörterbuch hatte schließlich 33 Bände (das 1971 fertiggestellte Quellenverzeichnis mitgerechnet). Das Fehlen eines genau erarbeiteten Planes bezüglich der Proportionen, und Mitarbeiter, die die Belege unpünktlich lieferten, waren schuld daran, dass Jakob und Wilhelm Grimm 1854 erst einen Band in Druck geben konnten: den von „A“ bis „Biermolke“. Die Brüder Grimm starben auch bald darauf (Wilhelm Grimm 1859, Jacob Grimm 1863). Sie waren erst beim Buchstaben „F“ angelangt.

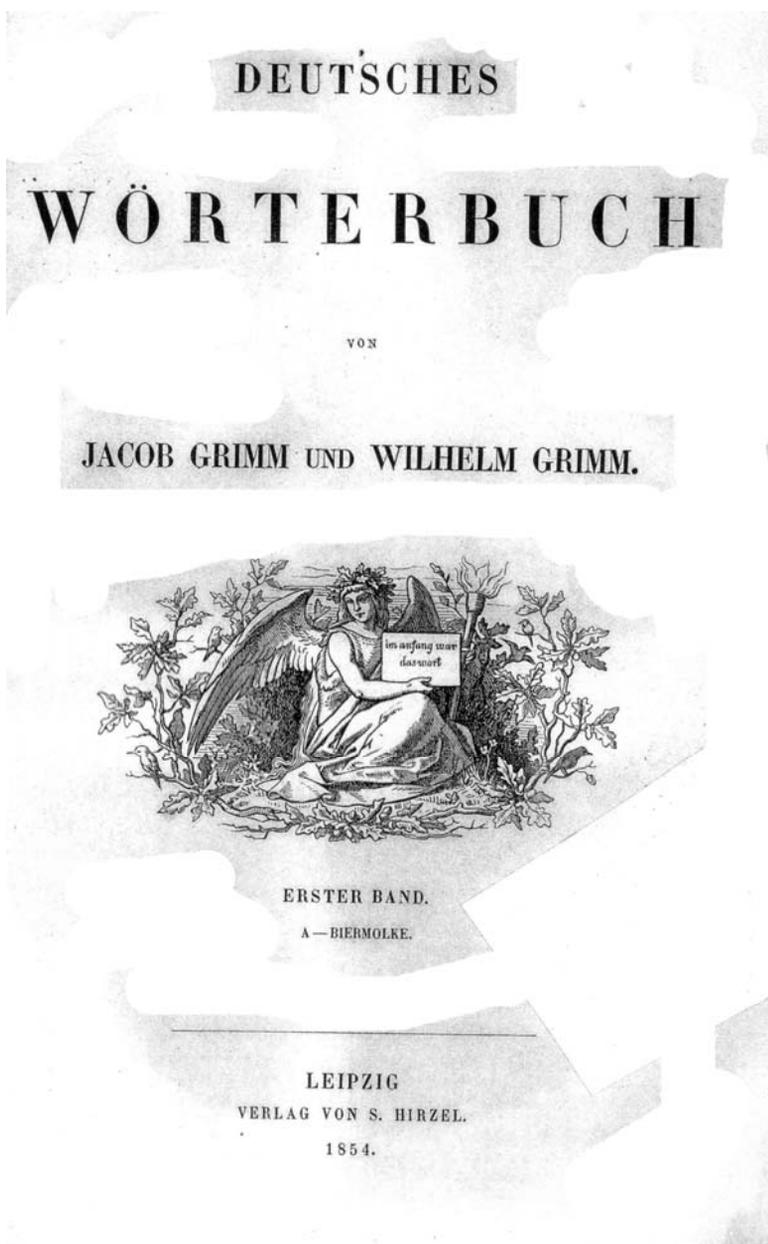


Abb.5.10: Innere Titelseite des Grimmschen Wörterbuchs (1854): „im anfang war das wort“

Die Konzeption der Brüder Grimm war die Schaffung eines neuhochdeutschen Wörterbuchs, „in dem das lexikalische Inventar der neuhochdeutschen Schrift- und Literatursprache unter Berücksichtigung der regionalen Differenzierungen auf der Basis der literarischen Quellen unter historisch-diakronischem Aspekt inventarisiert wird“ (Henne 1980: 784). „Inventarisiert“ heißt hier wirklich ‚den Bestand von etwas auf-

nehmen', da die präskriptiv-autoritative Haltung der Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts bei den Grimm ersetzt wird durch eine beschreibende, philologisch-historische Haltung, die aus der 'Liebe zum Wort' lebt (vgl. Henne 1977: 20).



Abb.5.11: Aus dem Vorwort von Jacob GRIMM (1854): 2. Was ist eines wörterbuchs zweck?

Im abgebildeten 2. Punkt des Vorworts befinden sich zwei berühmt gewordene Passagen. Im 2. Absatz steht: „Es soll ein heiligtum der sprache gründen [...] wird ein hehres denkmal des volks [...]“ – in diesen Sätzen drückt sich die Vorstellung von einer in der Muttersprache geeinten deutschen Nation. In Absatz 6. ist zu lesen: „fände bei den leuten die einfache kost der heimischen sprache eingang, so könnte das wörterbuch zum hausbedarf [...] werden“ – hier ist der oft zitierte Wunsch(träum) vom Wörterbuch als 'Hausbuch' oder Lesebuch formuliert.

Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm ist ein alphabetisches, semasiologisches, allgemeines, einsprachiges Wörterbuch des Neuhochdeutschen, das den Wortschatz von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in die jeweilige Gegenwart der Bearbeiter erfaßt. Kodifiziert wurde der schriftsprachliche Wortschatz von literarischen Quellen, aber auch Mundartliches und Umgangsprachliches. Eigennamen und nicht-integrierte Fremdwörter werden ausgeschlossen. Die zeitgenössische Kritik bezeichnete das Wörterbuch der Grimm als ein Werk für Gelehrte und für den praktischen Bedarf untauglich. Dieses Wörterbuch ist wahrlich ein uneinheitliches Werk, was u. a. an der enorm langen Bearbeitungszeit liegt, aber auch an der fehlenden lexikographischen Infrastruktur und am Fehlen von genauen Richtlinien für die Gestaltung der Wörterbuchartikel. Durch letzteres kam viel Subjektives in die Formulierungen.

Ein Kritiker der Grimmschen Konzeption, **Daniel SANDERS** (1819-1897) schrieb ein eigenes Wörterbuch, das 1860 erschienene „Wörterbuch der deutschen Sprache“. In diesem Werk, das tatsächlich viele lexikographische Abweichungen von Grimm zeigt, hat Sanders den Wortschatz der Standardvarietät kodifiziert und synchron erklärt. Auch er benutzt historische Quellen für seine Belege, aber auch Zeitschriften und Zeitungen (vgl. Kühn/Püschel 1990: 2079f). Die Unterschiede zwischen den beiden Wörterbüchern – wenigstens in den Bedeutungserklärungen – zeigt der Vergleich der Wörterbuchartikel mit *Bier*. Bei Jacob Grimm heißt es: „*Bier*, n. <cervisia, ein wort recht gemacht, um unterschiede der völker und stämme zu lehren> (Grimm 1854:1821f). Bei Sanders steht es nüchtern formuliert für '*Bier*': < ein gegorner, noch in langsamer Gärung befindlicher, durch Hopfen gewürzter Malzaufguß> (z.n. Schröter 1995: 154).

In der langen Entstehungszeit des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm gab es viele unterschiedliche Phasen: Nach dem Tod der beiden setzten Mitarbeiter die Arbeit in etwas ungeordneten Umständen fort, bis 1908 die Akademie der Wissenschaften in Berlin die fachliche Betreuung übernahm. 1930 richtete man eine spezielle Arbeitstelle ein. Nach dem 2. Weltkrieg teilten sich die Deutsche Akademie der Wissenschaften in Berlin (DDR) und die Akademie der Wissenschaften in Göttingen die Aufgabe. Kaum war die Arbeit 1960 abgeschlossen, hat man 1965 mit dem 1. Band der Neubearbeitung angefangen, der in Lieferungen erschien, wie die Nachfolgebände auch. Diese Neubearbeitung wendet sich ausdrücklich an wissenschaftliche Benutzer.

Allen Kritiken zum Trotz bleibt das Grimmsche Wörterbuch ein Jahrhundertwerk – im doppelten Sinne des Wortes. Die Nachfrage blieb groß, und der Verlag – noch immer der traditionsreiche Hirscl-Verlag – brachte 1984 einen photomechanischen Reprint auf den Markt. Durch diese dtv-Ausgabe ist dieses Sprachmonument wieder für alle Interessierten zugänglich geworden.

Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts erscheinenden historischen Wörterbücher setzen sich aus verschiedenen Aspekten mit dem Grimmschen Wörterbuch auseinander. Ein früherer Mitarbeiter der Grimm, **Moriz HEYNE** brachte das dreibändige „Deutsche Wörterbuch“ (1890-1905) heraus, mit der Absicht, nicht nur die philologisch Geschulten – wie das Grimmsche Wörterbuch – sondern auch das gebildete Bürgertum als Benutzer zu gewinnen.

1897 erscheint das „Deutsche Wörterbuch“ von **Hermann PAUL** (1846-1921), der die Absicht hatte, unter anderem die ausufernden Bedeutungserklärungen des Grimmschen Wörterbuchs durch komprimiertere zu ersetzen. Zwar wurde auch ihm Heterogenität und Willkür in der Auswahl und Ausarbeitung bescheinigt, genießt doch das Wörterbuch von Paul noch immer Autorität: zahlreiche Neuauflagen folgten auf die erste – die 10., überarbeitete und erweiterte Auflage erschien 2002.

1961 wird in der DDR die Arbeit an dem „**Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache**“ (=WDG) in Angriff genommen. Herausgeber waren Ruth **KLAPPENBACH** und Wolfgang **STEINITZ**, und die 6 Bände der ersten Auflage sind 1961 bis 1977 in Berlin erschienen.

Nach Wiegand ist das WDG

„in mehreren Hinsichten, welche die Wörterbuchform, den Wörterbuchstil und die philologische Akribie betreffen, für die germanistische Sprachstadienlexikographie bis in die späten 80er Jahre das Leitwörterbuch.“ Jedoch: „[...] das WDG (bildet) den lexikalischen Sprachstand des Deutschen in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts überwiegend aus bildungsbürgerlicher Perspektive und beim politisch-sozialen Wortschatz z. T. stalinistisch verzerrt ab“
(Wiegand 1990: 2170).

In der Gegenwart wird die deutsche Wörterbuchlandschaft überwiegend von den Produkten der renommierten Verlagsnamen Duden und Langenscheidt beherrscht. Es gibt auch weitere seriöse Verlage, die Wörterbücher herausbringen, über sie kann man sich aus Verlagsprospekten usw. informieren. Gewarnt werden soll aber vor den billigen sog. „Kaufhauswörterbüchern“, die meistens ohne Nennung von Autoren oder Herausgebern feilgeboten werden.

Der Duden-Verlag behauptet sich zur Zeit auf dem Markt mit dem größten allgemeinen einsprachigen deutschen Wörterbuch: dem Duden in zehn Bänden, das 1986

zuerst erschienen und 1999 in überarbeiteter Auflage auf den Markt gebracht wurde. Laut Verlagsprospekt

„[...] umfasst [es] die Sprache des 20. Jahrhunderts, berücksichtigt aber auch die Literatursprache des 18. und 19. Jahrhunderts [...] Mit mehr als 200 000 Stichwörtern und rund 300 000 Bedeutungsangaben. Fach- und Sondersprachen, Mundarten und alle Stilschichten des Deutschen werden ebenfalls berücksichtigt und natürlich auch die aktuellen, für die Jahrtausendwende kennzeichnenden Neuwörter.“

Im Duden-Verlag werden seit Jahrzehnten die Bände der Duden-Reihe (in den typischen Regenbogenfarben) immer wieder aufgelegt. Sie tragen die folgenden Titel:

Bd.1 Die deutsche Rechtschreibung, Bd.2 Stilwörterbuch, Bd.3 Bildwörterbuch, Bd.4 Grammatik (kein Wörterbuch!), Bd.5 Fremdwörterbuch, Bd.6 Aussprachewörterbuch, Bd.7 Herkunftswörterbuch, Bd.8 Sinn- und sachverwandte Wörter, Bd.9 Richtiges und gutes Deutsch, Bd.10 Bedeutungswörterbuch, Bd.11 Redewendungen, Bd.12 Zitate und Aussprüche.

Zum Thema PISA würden wir vorschlagen: nachschlagen.

Welcher Name fällt Ihnen zuerst ein, wenn Sie an Wörterbücher denken? Sehen Sie. Das kommt daher, weil der Duden das meistverwendete Wörterbuch Deutschlands ist. Übrigens: Beim Gedanken an interaktive Lernhilfen, Online-Services und telefonische Sprachberatung dürfte es Ihnen bald ebenso gehen!
www.duden.de

DUDEN
Die deutsche Rechtschreibung

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12

Duden. Auf ihn können Sie sich verlassen.

Abb.5.12: Die DUDEN-Reihe (Werbung)

Zu den maßgeblichen, bewährten Einbänden gehört Duden – Deutsches Universalwörterbuch (DUW), das seit der Erstausgabe 1983 im Jahre 2003 schon in der 5., überarbeiteten Auflage erschien.

5.5 Geschichte der deutsch-ungarischen zweisprachigen Wörterbücher

Stichworte: Für die ungarische Lexikographie gilt – wie für die meisten in Europa –, dass ihre Anfänge mit dem Studium der lateinischen Sprache eng zusammenhängen. Ähnlich wie im deutschen Sprachraum hat die lexikographische Tätigkeit in Ungarn mit Glossen zu lateinischen Texten angefangen. Es gab lateinisch-ungarische Nomenklaturen (= fogalomkörös szójegyzék) wie die von **Balázs SZIKSZAI-FABRICIUS** (2. Hälfte 16. Jh.), und es gab ungarische Äquivalente in polyglotten Wörterbüchern wie im zehnsprachigen Calepinus (Lyon 1585) oder bei Henisch (1616). Als eigentliches Wörterbuch ist erst das lateinisch-ungarisch/ungarisch-lateinische Wörterbuch (Nürnberg 1604) von **Albert SZENCI MOLNÁR** (1574-1633) zu bezeichnen, das in der Neubearbeitung (1708) von **Ferenc PÁPAI PÁRIZ** (1649-1716) am Anfang einer langen Tradition steht.

Die weiteren lexikographischen Arbeiten hatten zum Ziel, die ungarische Muttersprache zu vervollkommen, und die Ideologen der ungarischen Aufklärung hatten auch die Schaffung eines ungarischen Großwörterbuchs anvisiert. – In Ungarn gab es eine komplizierte Situation was den fremdsprachlichen Einfluss betrifft: Das Lateinische hielt sich lange als offizielle Sprache z. B. der Gesetzgebung, bis 1784 Kaiser Josef II. per Dekret das Deutsche – statt des Lateinischen – einführen ließ. Es gab einen heftigen Widerstand gegen diese willkürliche Maßnahme, was unter anderem in der Spracherneuerungsbewegung ihren Ausdruck fand. Im Rahmen dieser Bewegung hat der ungarische Wortschatz durch Wiederbelebung alter Wörter, durch die aktive Benutzung der Wortbildungsmittel und nicht zuletzt durch den Austausch von Fremdwörtern – größtenteils von deutschen Wörtern – mit ungarischen Neubildungen grosse Veränderungen erfahren. (vgl. A magyar nyelvújítás antológiája 1995)

Eine interessante Gestalt der ungarischen Gelehrten der Zeit ist **József MÁRTON** (1771-1840), Honorarprofessor für ungarische Sprache und Literatur an der Universität Wien. Er schrieb außer Grammatiken mehrere deutsch-ungarische Wörterbücher, unter anderem für die Fremden, die unsere Sprache lernen wollen (vgl. Gáldi 1957: 151). Das erste deutsch-ungarisch/ungarisch-deutsche Wörterbuch von Márton ist 1799/1800 erschienen mit dem Titel „Új német-magyar/magyar-német Lexicon vagyis szókönyv“.

Das deutsche Wortmaterial von Mártons Wörterbuch zeigt Einflüsse von Adelungs und Campes Wörterbüchern (vgl. Gáldi 1957: 175f). Márton hat bis 1811 noch meh-

rere deutsch-ungarische Wörterbücher geschrieben, und später noch einige dreisprachige mit Deutsch-Ungarisch-Latein. (Weiterführende Literatur zum Leben und Schaffen von József Márton: Mikó 1986)

1825 wurde die Ungarische Gelehrte Gesellschaft (Magyar Tudós Társaság), eine Vorläuferin der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gegründet, die unter anderem sprachpflegerische und lexikographische Aufgaben wahrnahm. Über die Ziele des Vorhabens spricht ein Sitzungsprotokoll der Gelehrten Gesellschaft aus dem Jahre 1835: „Az országos köz kívánatnak ohajtott csak e' szerint ezzel előlegesen szert tenni, hogy a' bővülő 's újuló nyelv' szavait addig is magyarázza más nyelvhöz mérve egy gazdagabb szókönyv, míg a' hosszabb időt kívánó nagy magyar szótárt a' társaság , mint egyik főbb tárgyát, maga készítheti el (...)” (z. n. Gáldi 1957: 461). 1835 erschien das seit längerer Zeit geplante deutsch-ungarische Wörterbuch mit dem Titelblatt: „**MAGYAR ÉS NÉMET ZSEBSZÓTÁR. KÖZRE BOCSÁTÁ A' MAGYAR TUDÓS TÁRSASÁG. BUDÁN, A' MAGYAR KIRÁLYI EGYETEM' BETŰIVEL. 1835.**” Nach diesem ersten, deutsch-ungarischen Teil folgte 1838 der zweite, ungarisch-deutsche Teil. Herausgeber waren Mihály Vörösmarty und Ferenc Schedel.

Über die Ziele dieses Akademischen Wörterbuchs schreiben Vörösmarty und Schedel im Vorwort folgendes:

Hogy valamelly szótár literatúránk' jelen állapotja mellett az olvasók' mindennapi szükségeinek megfelelőhessen, annak magában kell foglalnia a' társas élet' külön helyzeteiben előforuló minden szavakat; az ebbe bevágó külön mesterségek-, művészetek [sic] – és tudományokban közönségesb alkalmazatú kifejezéseket; s így az elavult 's újra felélesztett [...] tájszavakat, mint szinte a' nyelv' philosophiája szerint újonnan származtatott [...] szavakat is [...]; végre, a' nagyobb divatu vagy még most szükségből el nem hagyható, idegen nyelvből kölcsönzött kitételeket is.

(Zsebszótár 1835:1)

Eine herausragende Gestalt der ungarischen Lexikographie ist **János FOGARASI** (1801-1878), der zusammen mit Gergely Czuczor das sechsbändige Wörterbuch „A magyar nyelv szótára” (1862-74) schrieb. - Für die zweisprachige Lexikographie ist sein „Taschenwörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache nach der neuesten Orthographie, mit Aufnahme der neu gebildeten und wieder belebten ungarischen Wörter” (1836) von Bedeutung. Die Lemmazahl im ungarisch-deutschen Teil ist 28 000, im deutsch-ungarischen Teil 35 000. Als ein lexikographischer Mangel ist zu bemerken, dass den Stichwörtern nur je ein Äquivalent zugeordnet wird. Die Wörterbücher von Fogarasi erschienen in fünf weiteren, umgearbeiteten Auflagen. (vgl. Fejér 1995:11).

Der Spracherneuerungsbewegung verpflichtet tritt der nächste bedeutende ungarische Lexikograph **Mór BALLAGI** (bis etwa 1840: Moritz BLOCH) (1815-1891) mit seinem Werk „Neues vollständiges Taschenwörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache, zum Gebrauche für alle Stände“ 1843-1844 vor die Öffentlichkeit. Im Vorwort schreibt er über sein Bestreben: „[Es] mußte nicht nur Alles aus den bisherigen Wörterbüchern aufgenommen werden, sondern auch zeitweilig auftauchende und durch regen Journalverkehr zur Geltung gekommene neue Wörter und Redensarten nicht vergessen werden.“ (Ballagi 1843:V, z. n. Fejér 1995:12). Man beachte die wohl eine der ersten Erwähnungen der Rolle der Presse in der Verbreitung der neuen Wörter und Phraseologismen! Immerhin führte dieses Streben nach Vollständigkeit zu einem überladenen Wörterverzeichnis, mit viel kurzlebigen Wörtern.

Neben anderen Wörterbüchern – wie z.B. eines mit den neuesten ungarischen Wörtern, also ein Neologismus-Wörterbuch im Jahre 1851 – schrieb er ein Werk mit dem programmatischen Titel:

Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und ungarischen Sprache mit Rücksicht auf die richtige Aussprache, Verwandtschaft sowie Beugung, Fügung und genaue durch Umschreibung bestimmte Angabe der verschiedenen Bedeutung der einzelnen Wörter und mit besonderer Bezugnahme auf die in den Naturwissenschaften, der neuen Gesetzgebung, dem Handel u. üblichen Kunst- und Fachausdrücke. Uj [sic] teljes magyar és német szótár tekintettel az egyes szavak helyes kiejtésére, rokonságára valamint azoknak hajlítása, füzete és különböző értelmeinek körülírás által meghatározott szabatos előadása, különös figyelemmel lévén a természettudományokban, az új törvényhozásban, a kereskedelemben stb. szokásos szak- és műszavakra.

Der erste, deutsch-ungarische Teil erschien 1854 und zuletzt in der sechsten Auflage 1890. Der zweite, ungarisch-deutsche Teil erschien zuerst 1857 und zuletzt 1914.

UJ TELJES
NÉMET ÉS MAGYAR SZÓTÁR

TEKINTETTEL
AZ EGYES SZÓK HELYSZÍNTJÉRE, EROKONNÁSÁRA, VALAMINT AZOKNAK
HARLITÁSA, FÜZETE S KÜLÖNBÖZŐ ÉRTELMEINEK KÖRÜLÍRÁS ÁLTAL MEG-
HATÁROZOTT SZABATOS ELŐADÁSÁRA, KÜLÖNÖS FÖVELEMMELELVÉN A
TERMÉSZETTUDOMÁNYOKBAN, AZ ÚJ TÖRVÉNYHOZÁSBAN, A KERESKEDELEM-
BEN ÉS SZOKÁSOS

SZAK- ÉS MŰSZAVAKRA.

IRTA
Dr. BALLAGI MÓRICZ,

NÉMET-MAGYAR RÉSZ.

HARMADIK KIADÁS.

PESTEN 1867.
KIADJA HECKENAST GUSZTÁV.

Neues vollständiges
Wörterbuch

der
deutschen und ungarischen Sprache

mit Rücksicht
auf die richtige Aussprache, Verwandschaft, Heugung und Sägung der Wörter
und genauer Angabe der verschiedenen Bedeutung der einzelnen Wörter, sowie
mit besondeter Bezugnahme auf die in den Naturwissenschaften, der neuen
Gefchgebung, dem Handel ic. üblichen

Kunst- und Fach-Ausdrücke

von
Dr. Moritz Ballagi,

Deutsch-ungarischer Theil.

Dritte Auflage.

Peft 1867.
Verlag von Gustav Hedenaf.

Abb.5.13: Titelblatt von BALLAGI's Wörterbuch (1867)

Das chronologisch nächste bedeutende Werk ist das Gemeinschaftsprojekt von **Zsigmond SIMONYI** (1853-1919) und **József BALASSA** (1864-1945). Ihr „Deutsch und ungarisches Wörterbuch“ (1899-1902) wollte die Mängel der inzwischen stark veralteten Wörterbücher von Ballagi beheben. Sie strebten keine Vollständigkeit an, und durch ihre puritanische Ausrichtung lehnten sie die Neologismen ab. Eine Bereicherung ihres Wörterbuchs stellt die Übernahme vieler Phraseologismen aus dem Wörterbuch von Simonyi „Deutsche und ungarische Redensarten. Német és magyar szólások. Magyaros fordításra vezérlő segédkönyv, kiegészítésül a német-magyar szótárakhoz“ (1896) dar.

Derjenige ungarische Lexikograph, der bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts einen entscheidenden Einfluß auf die zweisprachige Lexikographie mit Deutsch ausgeübt hatte, war **Béla KELEMEN** (1865-1944). Von ihm erschien 1897 (noch unter dem Namen Béla Wolff) ein Taschenwörterbuch mit dem Titel „Magyar és német zsebszótár tekintettel a két nyelv szólásaira.“, dem teilweise verbesserte und erweiterte Auflagen, teilweise unveränderte Nachdrucke folgten: 1936 erschien die 22., letzte Ausgabe des deutsch-ungarischen Teils und 1948 die 31. Ausgabe des ungarisch-deutschen Teils. Im Vorwort zur ersten Ausgabe (1897) des ungarisch-deutschen Teils nennt er als potenzielle Benutzer Schüler, aber auch die gebildeten Bürger. Und als einen Schwerpunkt bestimmt er die Aufnahme der Phraseologie:

Nem csupán a magam tapasztalata, hanem a német nyelv tanításával foglalkozó szakférfiaknak általános ítélete az, hogy közkézen forgó magyar és német szótáraink az idegen nyelv nehézségeinél nem nyújtanak elegendő útbaigazítást s különösen a phraseologiai dolgokban nagyon sokszor cserben hagyják a keresőt.
(Wolff 1897: V).

NÉMET ÉS MAGYAR
NAGY
KÉZI SZÓTÁR
TEKINTETTEL
A KÉT NYELV SZÓLÁSÁIRA

SZERKESZTETTE

KELEMEN BÉLA
ÁLL. FŐREÁLISK. IGAZGATÓ

MÁSODIK, TETEMESEN BŐVÍTETT KIADÁS

II.
NÉMET-MAGYAR RÉSZ
(AZ ÚJ HELYESÍRÁSSAL)



BUDAPEST
AZ ATHENAEUM IRODALMI ÉS NYOMDAI RÉSZVÉNYTÁRSULAT KIADÁSA
1914

Abb.5.14: Titelblatt von KELEMENs Wörterbuch (1914)

Kelemen brachte 1901 ein Handwörterbuch mit etwa 50 000 Lemmata mit dem Titel „Handwörterbuch der ungarischen und der deutschen Sprache mit besonderer Rücksicht auf die Phraseologie“ heraus. Das mehrmals umgearbeitete Werk wurde fünfmal veröffentlicht, ab der zweiten Auflage als „großes Handwörterbuch“, später als „Großwörterbuch“ bezeichnet – womit die Dreigliederung nach Größenordnung in der ungarischen Lexikographie eingeführt wurde (vgl. Fejér 1995: 18).

Die Popularität der Wörterbücher von Kelemen führte zu einer zweifelhaften Praxis in den neunziger Jahren in Ungarn: mit seinen Wörterbüchern haben einige Verlage „dictionary criminality“ betrieben. Der Begriff „dictionary criminality“ oder „dictionary deception“ ist ziemlich alt: seit dem 16. Jahrhundert war es allgemein verbreitet, falsche Informationen im Titel, im Vorwort oder in der Werbung von Wörterbüchern zu verbreiten (vgl. „Dictionary Criminality“ HSK 5.1:97). Die ungarische Tagespresse berichtete mehrmals (z.B. „Szótárgyártás“ Élet és Irodalom, 1996. nov. 8.; „Szótártolvajok“ Magyar Nemzet, 2002. okt. 26.) über eine solche Praxis, sogar über Gerichtsverfahren gegen ungarische Verlage, die Kelemens Wörterbücher mit irreführender Aufmachung (in Glanzfolie in den deutschen Nationalfarben) und mit Aufschriften wie „legújabb regisztrertes kiadás“ Mitte der 90-er Jahre, mehr als einem halben Jahrhundert nach seinem Tod auf den Markt brachten.

Die zentrale Figur der ungarischen Lexikographie mit Deutsch seit Mitte des 20. Jahrhunderts war **Előd HALÁSZ** (1920-1997). Halász wurde bald nach dem 2. Weltkrieg zum Professor der Germanistik an den Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Szeged ernannt, wo er bis Anfang der 80-er Jahre tätig war. Er bekam 1950 als Auftrag der Akademie der Wissenschaften, das Wörterbuch von 1941 von Béla Kelemen zu ergänzen. Bald hat sich aber herausgestellt, dass weder eine Ergänzung noch eine Überarbeitung zum gewünschten Ergebnis führen würden, und so wurde 1951 die Erstellung eines neuen Wörterbuchs in Auftrag gegeben (Halász 1952: VIII).

Das deutsch-ungarische Wörterbuch von 1952 hat bis 1998 mehr als ein Dutzend Ausgaben erlebt. Ab der Ausgabe 1994 wird das Wörterbuch auf dem Titelblatt als „Großwörterbuch“ bezeichnet. Bald folgte dem (meistens in zwei Bänden herausgebrachten) großen Wörterbuch eine Serie der Hand- und Kleinwörterbücher von Halász (vgl. Magay 2004: 120f).

Die Kritik – besonders die deutschsprachige in den 90-er Jahren – hat viele Schwächen dieses Wörterbuchs aufgezeigt. Ungerechtigkeit ist ihm aber nur ein einziges Mal widerfahren, als es Bakos in der Bibliographie von seinem überall zitierten Aufsatz (HSK 1991: 2375-2383) nicht einmal zur Erwähnung würdig fand! (Der Romanist Bakos vergißt übrigens auch über die Existenz der französisch-ungarischen Großwörterbücher von Sándor Eckhardt, und die italienisch-ungarischen Wörterbücher von Jenő Koltay-Kasztner sowie von Gyula Herczeg...)

Die deutsch-ungarischen und ungarisch-deutschen (Groß)wörterbücher von Halász sind – laut Schaefer – „für eher unspezifische Benutzer mit Ungarisch als Muttersprache, gedacht und geeignet in erster Linie als passives Wörterbuch (Deutsch-Ungarisch) und in zweiter Linie als aktives Wörterbuch (Ungarisch-Deutsch)“. Er bemängelt auch die „spärliche Ausstattung der Lemmata mit Sprachinformationen“, und stellt die Funktion des Großwörterbuchs in Frage, da es sich nur durch die größere Anzahl von Lemmata in Kompositaform (geschätzte 161 000 – 184 000 Einträge) vom Handwörterbuch unterscheidet (Schaefer 1995: 41).

Das Wörterbuch hat eine striktalphabetische Anordnung. – Über die Lemmaauswahl stellt Wiegand fest: „Für alle genannten Wörterbücher [Groß-, Hand- und Kleinwörterbücher von Halász aus dem Jahre 1992 – Cs. B.] gilt: Hinsichtlich der Lexik der deutschen Standardsprache der Gegenwart ist die Lemma- und Sublemmaselektion und damit die quantitative und qualitative makrostrukturelle Abdeckung nicht mehr zeitgemäß. Es fehlen wichtige Teile der deutschen Lexik. Hinzu kommt, daß im großen HALÁSZ in vielen Fällen das in den Wörterbuchartikeln vorfindbare Deutsch kein korrektes gegenwärtiges Standarddeutsch ist.“ Nach einem Vergleich mit derselben Buchstabensequenz in DUW²1986 stellt Wiegand fest: „[...] ca. 40% der Lemmata im HALÁSZ DT.-UNG. 1992 [sind] veraltet oder [gehören] zur peripheren Lexik des heutigen Deutsch“. Und: „[es fehlen] mindestens 45% der nichtphrasematischen lexikalischen Einheiten des heutigen Deutsch!“ (Wiegand 1994: 344f).

Noch im Jahr der letzten Ausgabe des Wörterbuchs von Halász (1998) erschien beim Akademieverlag ein neues deutsch-ungarisches Wörterbuch auf der Grundlage des Halász-Wörterbuchs. (Halász/Földes/Uzonyi).

Aufgaben

1. Wie viele Stichwörter enthalten die folgenden Wörterbücher: Kempcke 2000, DUW 2001, LGWb 2003?
2. Wie viele Stichwörter pro Seite enthält DUW 2001?
3. Für welche Benutzer sind DUW und LGWb konzipiert? (siehe den jeweiligen Vorspann!)
4. Was bedeuten die folgenden Abkürzungen: *gespr.*, *geschr.*, *-K*, *ID* im LGWb, sowie *ugs.*, *geh.*, *R*, *Ü* im DUW?
5. Wie heißen die Einwohner von Zypern, Peking, Florenz, Wien? (s. Nachspann von LGWb)

6. Welches Lemma steht in der Alphabetstrecke vor den folgenden Lemmata: *Schloss, fuhr, Anhänger, oder, öde, Ära, Äquivalent, Aquaplaning* im DUW und im LGWb?
7. An welcher Stelle des Wörterbuchartikels stehen – im DUW und im LGWb – und wie werden folgende Ausdrücke markiert: *Bad in der Menge, auf die schiefe Bahn kommen, eine Fahrt ins Blaue, ins Fettnäppchen treten, gang und gäbe sein, das zweite Gesicht haben, etw. ist kalter Kaffee, etw. ins echte Licht setzen, bei Nacht und Nebel, nach Adam Riese, rot sehen?*
8. Vergleichen Sie die Bedeutungsbeschreibungen für folgende Lemmata im DUW und im LGWb: *Abendessen, Bad, Bier, Bügel, Geisterfahrer, heiß, Land, Reif, Ton, Zumutung!*
9. Setzen Sie die ungarischen Entsprechungen zu den deutschen Bezeichnungen in der Illustration zu *Griff* im LGWb (2003: 447)!
10. Vergleichen Sie die Behandlung der polysemen Substantive *Anhänger, Bank* und *Schloß* im DUW und LGWb!
11. Welche (und wie viele) Äquivalente finden Sie in einsprachigen deutschen Wörterbüchern für die ungarischen Lemmata *doboz, előadás, fa, hang, hely, nyelv, zászló*?
12. Welche Entsprechungen finden Sie für folgende ungarische Wörter: *ballagás, busójárás, locsolkodás, szaloncukor, tabló* in zweisprachigen deutsch-ungarischen Wörterbüchern (Halász 1957, Hessky 2005)? Wie werden sie markiert? Schlagen Sie – wegen der Kontrolle – in einem einsprachigen deutschen Wörterbuch nach!
13. Schlagen Sie folgende Lemmata aus Halász (1994: 368) in einem einsprachigen deutschen Wörterbuch nach: *Blaukoller, Blaumontag, Blaurock, Blauschreiber, blauschwarz, Blaustrumpfigkeit, das Blauwerden, Blählaut, blänken, Blättergebäck, Blätterkuchen, Blättermeldung!* Welche Bedeutungsbeschreibungen haben Sie gefunden?
14. Ordnen Sie folgende Nachschlagewerke typologisch ein: DUW, Hessky, LGWb, Metzler!
15. Welche von den folgenden Merkmalen: *alphabetisch, semasiologisch, onomasiologisch, synchron, diachron, deskriptiv, preskriptiv* treffen auf die folgenden Wörterbücher zu: DUDEN Bd. 11, DUW, Grimm, Hessky, Kempcke, LGWb, Muthmann, DUDEN Rechtschreibung?

Zitierte Literatur:

- Ahrends, Martin (Hrsg.) 1986: Trabbi, Telespargel und Tränenpavillon. Das Wörterbuch der DDR-Sprache. München.
- Augst, Gerhard 1998: Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Bakos, Ferenc 1994: Idegen szavak és kifejezések kéziszótára Budapest.
- Bárdosi, Vilmos 2003: Magyar szólástár. Budapest.
- Bassola, Péter (Hrsg.) 2003: Német-magyar főnévi valenciászótár. Deutsch-ungarisches Wörterbuch zur Substantivvalenz. Szeged.
- Burger, Harald 1982: Handbuch der Phraseologie. Berlin.
- Bußmann, Hadumod 2002: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Bernáth, Csilla /Gyáfrás, Edit 2004: Német-magyar/magyar-német gazdasági szótár. Szeged.
- Beyer, Horst und Annelies 1987: Sprichwörterlexikon. Leipzig.
- Der neue Büchmann. 1994. Geflügelte Worte. Niederhausen.
- Carstensen, Broder/Busse, Ulrich/Schunde, Regina 1993-1996: Anglizismenwörterbuch. 3 Bde. Berlin.
- Dornseiff, Franz 1934: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. Berlin/Leipzig. (⁷1970: Berlin/New York.)
- Duden – Aussprachewörterbuch. ¹1962. Mannheim.
- Duden – Zitate und Aussprüche. 1993. Bd. 12. Mannheim.
- Duden – Bildwörterbuch der deutschen Sprache. ¹1936. Mannheim.
- Duden – Das große Fremdwörterbuch. 1994. Mannheim.
- Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 1976-1981. 6 Bde. Mannheim. – 2. Aufl. in 8 Bden. 1993-1995. – 3., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage in 10 Bden. 1999
- Duden – Die Rechtschreibung. 22., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. 2000. Mannheim.
- Duden – Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage 2002. Bd. 11. Mannheim.
- Duden – Wörterbuch der Szenesprachen. 2000. Mannheim.
- Duden Universalwörterbuch. ¹1983, ²1989, ³1996, ⁴2001, ⁵2003. Mannheim.
- Ehmann, Hermann 1994: affengeil Ein Lexikon der Jugendsprache. München.
- EU szakszótár. 2004. Az Európai Unió hivatalos kifejezéstára (angol-magyar-francia-német). Budapest. MorphoLogic.
- Forgács, Tamás 2003: Magyar szólások és közmondások szótára. Budapest.

- Földes, Csaba 1997: Linguistisches Wörterbuch Deutsch-Ungarisch. Szeged.
- Friedrich, Wolf 1976: Moderne deutsche Idiomatik. München.
- Glück, Helmut (Hrsg.) 2000: Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart. (=MLS)
- Grimm, Jacob und Wilhelm 1854-1971: Deutsches Wörterbuch. Leipzig.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. dtv-Ausgabe in 33 Bänden. 1984.
- Grubmüller, Klaus 1986: Vokabular und Wörterbuch. In: Brüder-Grimm-Symposium zur historischen Wortforschung. Beiträge zu der Marburger Tagung vom Juni 1985. Berlin.
- Grubmüller, Klaus 1990: Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 2037-2048.
- Haß-Zumkehr, Ulrike 2001: Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte. Berlin.
- Hausmann, Franz Josef 1985: Lexikographie. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie. Königstein.
- Hausmann, Franz Josef (1989): Allgemeine Aspekte der Wörterbuchtypologie. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 968-981.
- Hausmann, Franz Josef (1989): Dictionary Criminality. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 1713-1722.
- Hausmann, Franz Josef /Werner, Reinhold Otto(1991): Spezifische Bauteile und Strukturen zweisprachiger Wörterbücher. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 2729-2769.
- Halász, Előd 1952: Német-magyar szótár. Deutsch-ungarisches Wörterbuch. 2 Bde. Budapest.
- Halász, Előd 1957: Magyar-német szótár. Ungarisch-deutsches Wörterbuch. 2 Bde. Budapest.
- Hebert, Alfred 1977, 1982: Neue Wörter. Neologismen in der deutschen Sprache seit 1945. (2 Bände) Wien.
- Helbig, Gerhard/Schenkel, Wolfgang 1969: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig.
- Hellwig, Gerhard 1972: Kennen Sie die neuesten Wörter? München.

- Henne, Helmut 1977: Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Drosdowki, G./Henne, H. /Wiegand, H.-E.: Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim.
- Henne, Helmut 1980: Lexikographie In: Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen.
- Hjort, Kirsten 1967: Lexikon, Wörterbuch, Enzyklopädie, Konversationslexikon. In: Muttersprache 77.
- Herberg, Dieter/Kinne, Michael/Steffens, Doris 2004: Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Berlin.
- Hernádi, Miklós 1995: Közhelyszótár. Budapest.
- Hessky, Regina (főszerk.) 2000: Német-magyar kéziszótár. Deutsch-ungarisches Handwörterbuch. Budapest/Szeged.
- Hessky, Regina (főszerk.) 2005: Magyar-német kéziszótár. Ungarisch-deutsches Handwörterbuch. Budapest/Szeged.
- Heyse, Martin 1853: Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch. Hannover.
- Hoppe, Ulrich 1984: Von Anmache bis Zoff. Ein Wörterbuch der Szene-Sprache. München.
- Kempcke, Günter 2000: Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin.
- Kirchberger (Hrsg.) 1986: Das grosse Sprichwörterbuch. München.
- Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) 1961-1977: Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6 Bde. Berlin (=WDG)
- Kluge, Friedrich ²³1999: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (1. Aufl. Berlin 1883)
- Knaurs Konversationslexikon A-Z. 1932. Berlin.
- Koblischke, Heinz 1969: Abkürzungsbuch. Abkürzungen, Kurzwörter, Zeichen, Symbole. Leipzig.
- Krömer, Dietfried 1990: Lateinische Lexikographie. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 1713-1722.
- Krüger-Lorenzen 1984: Deutsche Redensarten und was dahinter steckt. München.
- Kühn, Peter 1989: Typologie der Wörterbücher nach Benutzungsmöglichkeiten. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 111-127.
- Kühn, Peter 1978: Deutsche Wörterbücher. Eine systematische Bibliographie. Niemeyer.

- Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1990): Die deutsche Lexikographie vom 17. Jahrhundert bis zu den Brüdern Grimm ausschließlich. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 2049-2077.
- Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1990): Die deutsche Lexikographie von den Brüdern Grimm bis Trübner. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 2078-2099.
- Küpper, Heinz 1985: Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache in 8 Bänden. München.
- Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache.¹1993, 1998, Neubearbeitung 2003. Berlin/ München. (= LGWb)
- László, Sarolta/Szanyi, Gyula 1999: Magyar-német igei vonzatok. Budapest.
- Loskant, Sebastian 1998: Trendwörterlexikon. Bertelsmann.
- Magyar értelmező kéziszótár. 2003. Budapest.
- Melich, János 1907: A magyar szótáriróadalom. Budapest.
- Muráth, Judit 2002: Zweisprachige Fachlexikographie. Budapest.
- Muthmann, Gustav 1991: Rückläufiges deutsches Wörterbuch. Tübingen.
- Müller, Klaus 1994: Lexikon der Redensarten. Gütersloh.
- Müller-Thurau, Claus Peter 1984: Über die Köpfe hinweg. Sprache und Sprüche der Etablierten.
- Müller-Thurau, Claus Peter 1985: Lexikon der Jugendsprache. Düsseldorf.
- Neuester Orbis Pictus oder die Welt in Bildern für fromme Kinder. (Nach der Ausgabe von 1838) 1972. Frankfurt/M.
- O. Nagy, Gábor 1976: Magyar szólások és közmondások. Budapest.
- Osman, Nabil ¹¹1999: Kleines Lexikon untergegangener Wörter. München.
- Österreichisches Wörterbuch. ³⁹2001. Wien (1. Aufl. 1951).
- Oxford-Duden. Magyar-német képes szótár. 1994. Budapest.
- Paul, Hermann ¹⁰2002: Deutsches Wörterbuch. Tübingen (1. Aufl. 1897).
- Pfeiffer, Wolfgang 1989: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin.
- Pogarell/Schröder 1999: Wörterbuch überflüssiger Anglizismen. Paderborn.
- Probst, Alfred 1988: Amideutsch. Ein kritisch-polemische Wörterbuch der anglo-deutschen Sprache. Frankfurt.
- Reichmann, Oskar 1986: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Bd. 1. Berlin/New York.

- Reichmann, Oskar 1990: Das Sprachstadienwörterbuch I: Deutsch. In: Reichmann, Oskar (1990): Das Sprachstadienwörterbuch I: Deutsch. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) 1989-1991: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 1416-1429.
- Rosenbaum, Oliver 2000: Lexikon der Internet-Sprache „Chat-Slang“ Hanser.
- Röhrich, Lutz 1992: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bände Freiburg.
- Ruoff, Arno 1981: Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache. Tübingen.
- Schaeder, Burkhard 1987: Germanistische Lexikographie. Niemeyer (= Lexicographica, Series Maior 21.).
- Schaeder, Burkhard 2000: Fachwörterbücher als Hilfsmittel bei der Übersetzung fachlicher Texte. In: Forner (Hrsg.): Fachsprachliche Kontraste oder: Die unmögliche Kunst des Übersetzens. Berlin.
- Schmitt, Thea 2000: Weicheier, Warmduscher, Wochenendrasierer. Das Wörterbuch für Anfänger und Fortgeschrittene. München.
- Schmitz-Berning, Cornelia 1998: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst/Schreiber, Herbert 1974: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive. Leipzig.
- Schröter, Ulrich 1995: Zum „Deutschen Wörterbuch“ der Brüder Grimm. In: Muttersprache 2/95, 149-171.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst/Schreiber, Herbert 1977: Wörterbuch zur Valenz und Distribution der Substantive. Leipzig.
- Stahl, Hans-Jürgen: Latein und Deutsch in den spätmittelalterlichen Vokabularien – vorgeführt am Beispiel des 'Vocabularius Ex quo' In: Brüder-Grimm-Symposion zur historischen Wortforschung. Beiträge zu der Marburger Tagung vom Juni 1985. Berlin.
- Stötzel, Georg/Eitz, Thorsten 2002: Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hildesheim.
- Szécsi, Ferenc 1936: Szállógék Budapest.
- Unsel, Dieter Werner 2003: Német-magyar, magyar-német orvosi szótár. Budapest.
- Wahrig, Gerhard 2000: Deutsches Wörterbuch. Bertelsmann. (1.Aufl. 1966)
- Wehrle-Eggers ¹⁶1993: Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. Stuttgart (1. Aufl. 1961).
- Welte, Werner 1974: Moderne Linguistik: Terminologie/Bibliographie. 2 Bde. München.
- Wiegand, Herbert Ernst 1984: Germanistische Wörterbuchforschung nach 1945. In: Der Deutschunterricht 5/84. 10-26.

- Wiegand, Herbert Ernst (1989): Der gegenwärtige Stand der Lexikographie und ihr Verhältnis zu anderen Disziplinen. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) (1989-1991): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 246-280.
- Wiegand, Herbert Ernst (1990): Die deutsche Lexikographie der Gegenwart. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) (1989-1991): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 2100-2245.
- Wolf, Birgit 2000: Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch. Berlin.

Weiterführende Literatur:

- Bakos, Ferenc 1991: Die Lexikographie der uralischen Sprachen I: Ungarisch. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) (1989-1991): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 2375-2383.
- Engelberg, Stefan/Lemnitzer, Lothar 2001: Lexikographie und Wörterbuchbenutzung. Tübingen.
- Fejér, Rita 1995: Zur Geschichte der deutsch-ungarischen und ungarisch-deutschen Lexikographie. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Tübingen (= Lexicographica Series Maior 60).
- Schaeder, Burkhard 1996: Notizen zur zweisprachigen Lexikographie Deutsch-Ungarisch, unter Berücksichtigung des Großwörterbuchs von Előd Halász. In: Bassola/Bernáth (Hrsg.): Zweisprachige Lexikographie Deutsch-Ungarisch. Szeged. (=Acta Germanica, József-Attila-Universität, Szeged)
- Vermeer, Hans J. 1989: Wörterbücher als Hilfsmittel für unterschiedliche Typen der Translation. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hrsg.) (1989-1991): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York (=HSK 5.1-5.3), 171-174.
- Wiegand, Herbert Ernst 1992: Deutsch-Ungarisches Wörterbuch. Überlegungen im Anschluß an ein Kolloquium in Budapest. In: Lexicographica 81/1992, 343-371.